

Predigten von
H.H. Prof. Dr. Georg May

2000

Herausgegeben von Hartwig Groll

www.glaubenswahrheit.org

Inhaltsverzeichnis

Rechtfertigung aus Gnade

(1) Über die Gnade als freies Geschenk Gottes (20.02.2000)	4
(2) Über die Vielfalt der göttlichen Gnade (27.02.2000)	7
(3) Über Christus, den Bringer und Spender der Gnade (05.03.2000)	11
(4) Über den Gnadenstand des Christen bei Paulus (12.03.2000)	14
(5) Über das Gnadenwirken des Heiligen Geistes (19.03.2000)	17
(6) Über Sünde und Rechtfertigungsgnade (02.04.2000)	21
(7) Über die Gnade der Sündenvergebung (09.04.2000)	24
<i>Die Kirche lebt aus der Auferstehung (Ostersonntag, 23.04.2000)</i>	28
<i>Ostern – das unerhört Neue (Ostermontag, 24.04.2000)</i>	30
(8) Über die Gnade der Rechtfertigung (30.04.2000)	33
(9) Über die Gnade der Gottesfreundschaft (07.05.2000)	36
(10) Über die Gnade der Gotteskindschaft (14.05.2000)	39
(11) Über die übernatürlichen Tugenden: Der Glaube (21.05.2000)	42
(12) Über die übernatürlichen Tugenden: Die Liebe (28.05.2000)	46
<i>Erhöht zur Rechten Gottes (Christi Himmelfahrt, 01.06.2000)</i>	49
(13) Über die übernatürlichen Tugenden: Die Hoffnung (04.06.2000)	52
<i>Gottes Geist – in die Herzen eingegossen (Pfingstsonntag, 11.06.2000)</i>	56
<i>Die Schöpfermacht des Heiligen Geistes (Pfingstmontag, 12.06.2000)</i>	59
<i>Über die Fronleichnamsprozession (22.06.2000)</i>	62
(14) Über die sittlichen Tugenden (25.06.2000)	64
(15) Über die Begleitschaft der heiligmachenden Gnade (02.07.2000)	67
(16) Über die Unanschaulichkeit des Gnadenstandes (09.07.2000)	71
(17) Über den Zustand der Rechtfertigung (16.07.2000)	75
(18) Über die Verlierbarkeit der Rechtfertigung (23.07.2000)	78
(19) Über die Wesensart der aktuellen Gnade (30.07.2000)	82
(20) Über die Notwendigkeit der Gnade (06.08.2000)	85
(21) Über die Vorbereitung auf die Rechtfertigung (13.08.2000)	89
(22) Über den Glauben als Voraussetzung zur Rechtfertigung (20.08.2000)	92
(23) Über die wirksame und die unwirksame Gnade (27.08.2000)	96
(24) Über den allgemeinen Heilswillen Gottes (03.09.2000)	100
(25) Berufen zum Heil (01.10.2000)	103

Wer ist dieser Jesus?

(1) Über die Zeugnisse der Heiligen Schrift (08.10.2000)	106
(2) Über die Selbstbezeichnungen Jesu (15.10.2000)	109
(3) Über das Zeugnis des Apostels Paulus (22.10.2000)	113
(4) Über das Zeugnis des Apostels Johannes [1] (29.10.2000)	117
<i>Die Bedeutung des Festes Allerheiligen (01.11.2000)</i>	<i>120</i>
(5) Über das Zeugnis des Apostels Johannes [2] (05.11.2000)	124
(6) Über das Zeugnis seiner Zeitgenossen (12.11.2000)	127
(7) Über Christus als den Mittler des Heils (19.11.2000)	130
(8) Über Christus als den ewigen Hohenpriester (26.11.2000)	133
(9) Über Christus als die vollkommene Opfergabe (03.12.2000)	137
(10) Über Christus als den Sieger über Sünde, Tod und Teufel (10.12.2000)	140
(11) Über die besiegten Feinde Christi (17.12.2000)	143
(12) Über Christus als den Sieger über die Welt (24.12.2000)	146
<i>Das Geschehnis der geweihten Nacht (Weihnachten, 25.12.2000)</i>	<i>149</i>
<i>Die Botschaft der Heiligen Nacht (Weihnachten, 26.12.2000)</i>	<i>152</i>
(13) Über die Genugtuung durch Jesus Christus (31.12.2000)	155
<i>Epiphanie – Offenbarung vor der Welt (06.01.2001)</i>	<i>158</i>
(14) Über Christus als den Offenbarer Gottes (07.01.2001)	161
(15) Über Christus, den König (14.01.2001)	164

Prof. Dr. Georg May

Rechtfertigung aus Gnade (1)

(Über die Gnade als freies Geschenk Gottes)

20.02.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Wir Christen führen das Wort Gnade häufig im Munde. Bei jedem Ave Maria sagen wir ja: „Gegrüßet seist du, voll der Gnade.“ Im religiösen Sprachgebrauch ist das Wort Gnade geradezu gängige Münze. Dennoch lohnt es sich, über die Gnade nachzudenken, zu fragen, was sie bedeutet, welche Wirkungen sie hat, wie sie gewonnen wird und wie man sie verlieren kann.

Christus ist gekommen, das Reich Gottes zu bringen. Das war der Sinn seiner Sendung, die Herrschaft Gottes unter den Menschen aufzurichten. Damit verschaffte er ihnen das Heil; wenn Gott herrscht, gewinnt der Mensch das Heil. Der Eintritt in die Gottesherrschaft ist dem Menschen von Gott geschenkt, und eben diese Weise, in die Gottesherrschaft einzugehen, geschenkweise, nennen wir Gnade. Wir sprechen von Gnade auch im natürlichen Bereich. Wir hören, daß der Bundespräsident einen zu langjähriger Haftstrafe Verurteilten begnadigt hat; er hat ihm einen Teil der Strafe erlassen. Das ist eine natürliche Gnade. Wir sprechen auch von Gnade, wenn ein Künstler ein überragendes Werk geschaffen hat, das nicht durch Fleiß und Ausdauer zustande gekommen ist, sondern das eben gewissermaßen aus der Fülle der Kraft und der Eingebung entstanden ist. Und schließlich nennen wir auch Gnade eine Begegnung zwischen zwei Menschen, die über das Alltägliche hinausgeht, wo die Menschen sich bereichern, wo sie zu Freundschaft und Liebe finden.

Diese natürliche Gnade ist nicht gemeint, wenn wir im theologischen Bereich von Gnade sprechen. Gnade im theologischen Sinne ist eine übernatürliche Gabe. Die Natur ist das, was in der Schöpfung in uns angelegt ist; die Übernatur ist das, was Gott darüber hinaus dem Menschen geschenkt hat. Das Übernatürliche ist durch zwei Kennzeichen geprägt. Einmal, es ist über die Wirklichkeiten, Kräfte und Werte der Natur hinausgehend; es überschreitet die Kräfte der Natur; es kann von den Kräften der Natur nicht herbeigezwungen werden. Und zum anderen: Es ist ungeschuldet dem Menschen geschenkt. Der Mensch kann keinen Anspruch auf das Übernatürliche erheben. Das Übernatürliche wird ihm aus dem freien Liebeswillen Gottes mitgeteilt. Das Übernatürliche zielt darauf hin, den Menschen in die Lebensgemeinschaft mit Gott zu rufen. Auf Erden mit seinen natürlichen Kräften kann der Mensch zu einer gewissen Erkenntnis Gottes kommen, aber er kann nicht in das innerste Lebensgeheimnis Gottes hineingeführt werden, wenn Gott nicht ihm selbst auf übernatürliche Weise dieses Leben zugänglich macht.

Im außerbiblischen Bereich bestand eine dunkle Ahnung und auch ein gewisses Sehnen nach der Gnade, aber Kenntnis von der Gnade hatten die Menschen im Bereich außerhalb der Offenbarung nicht. Sie sehnten sich danach, sie ahnten, daß es so etwas geben mag, aber sie hatten kein Wissen um die Gnade Gottes. Das kann man an den einzelnen Religionen sehr gut nachweisen, etwa im Parsismus, in der persischen Religion oder in der indischen Religion. Da fehlt es schon deswegen an Kenntnis der Gnade, weil die Menschen dort sich selbst erlösen wollten. Auch in der griechischen Religion gibt es keine Kenntnis von der Gnade. Prometheus ist ja das Urbild des Menschen, der sich selbst verwirklichen will, der den Göttern das Feuer raubt und in freier Selbstherrlichkeit leben will. Die Griechen wußten sich gebeugt unter ein gnadenloses Schicksal. Über allen, auch über den Göttern, waltet die Ananke, d. h. die Notwendigkeit, das Schicksal. In einem Chorlied der Alkestis bei Euripides heißt es von diesem Schicksal: „Empor hob mich die Muse und die Forschung, gar manches Buch

las ich; nirgends fand ich etwas stärker als das Schicksal. Man kann nicht den Altären, nicht dem Bilde der Gottheit nahen; blutiges Opfer erhört er nicht. Greife, Herrin, nicht rauher in mein Leben als früher ein. Was Zeus selber verfügt, durch dich wird's ans Ziel geführt. Dein unerbittlich Herz kennt kein schonendes Mitleid.“ Hier ist die Härte, die unerbittliche Härte, der Zwang des Schicksals deutlich ausgesprochen. Deswegen gibt es auch bei den großen griechischen Philosophen kein Gebet. Plato und Aristoteles kennen das Gebet nicht. Erst später, als vielleicht schon unter dem Einfluß des Christentums andere Gedanken in die griechische Philosophie eindringen, da entstehen echte Gebete im Griechentum, und da beginnt sich zu zeigen, daß die Gnade – die sie nicht kannten! – in ihnen schon wirksam war. Denn das sind zwei Dinge, die Gnade kennen und unter ihrem Einfluß stehen. Man kann auch unter dem Einfluß der Gnade stehen, wenn man nicht um sie weiß. Und das scheint bei manchen dieser griechischen stoischen Philosophen der Fall gewesen zu sein. Etwa wenn es bei Epiktet heißt (so spricht er zu Gott): „Brauche mich nun, wozu du willst, ich bin mit dir eines Sinnes. Ich bin der Deine; gegen nichts will ich mich sträuben, was du mir ausersehen hast. Führe mich, wohin du willst; bekleide mich mit einem Gewande, wie du willst. Willst du, daß ich ein Amt führe, daß ich Privatmann sei, daß ich in der Heimat bleibe, daß ich in die Verbannung muß, daß ich arm, daß ich reich sei: ich werde dich bei all diesem vor den Menschen bekennen. Eigentlich müssen wir bei allem Tun den Lobgesang Gottes anstimmen: Groß ist Gott, denn er schenkte uns die Werkzeuge, mit denen wir die Erde bebauen. Groß ist Gott, denn er schenkte uns Genießen und Verdauen, Wachsen, ohne daß wir es merken, und Erquickung im Schlaf.“ Hier scheint eine Ahnung von der Gnade Gottes, von dem Erbarmen Gottes ausgesprochen zu sein. Aber freilich, in der griechischen Philosophie gab es keine klare Erkenntnis von der Personalität und von der Einheit Gottes. Die Menschen wurden als Entfaltung Gottes verstanden, und die Götter als Gestaltung des Menschen. Deswegen war es ausgeschlossen, daß ein klares Bewußtsein von der Gnade sich erheben konnte.

Anders ist es im Alten Testament. Hier ist der Ein-Gott-Glaube vorhanden und die Personalität Gottes deutlich ausgesprochen. Infolgedessen ist das Alte Testament, ist die Offenbarung des Alten Testamentes eine Vorform der Gnadenoffenbarung des Neuen Testamentes. Im Alten Bunde wird uns Gott geschildert als Vater des Volkes und als Vater der einzelnen Menschen. Ja, er ist sogar der Vater der Heiden, nicht nur des eigenen Volkes. Er ist der Richter und Rächer, aber er ist auch der Erbarmer und der Segenspender. Er führt das Volk, er leitet die einzelnen, er hat Moses berufen, er hat Josue geführt, er hat Deborah den Sieg verliehen. Hier ist deutlich erkennbar, welchen Fortschritt die Vorstellung von der Gnade in den Menschen gemacht hat. Hier freilich unter dem Einfluß der Gnade, die selbstverständlich viel stärker wirksam war als im außerbiblichen Bereich. Ganz ergreifend spricht sich das Bewußtsein oder die Ahnung von der Gnade in den Propheten des Alten Bundes aus, etwa wenn es bei Isaias heißt: „Mögen weichen die Berge und wanken die Hügel, so soll doch meine Liebe nicht weichen von dir, mein Heilsbund nicht wanken, spricht der Herr, der Erbarmer.“ Und in einem ergreifenden Gebet hat Jeremias sich an den alttestamentlichen Gott gewandt: „Der Thron der Herrlichkeit, erhaben von Anbeginn, ist unseres Heiligtums Stätte. Du Hoffnung Israels, Herr, alle, die dich verlassen, werden zuschanden, die von dir weichen, werden in den Staub geschrieben, denn sie haben verlassen den Quell lebendigen Wassers, den Herrn. Heile mich, Herr, daß ich Heilung finde! Steh mir bei, daß mir Hilfe werde, denn dir gilt mein Lob. Siehe, sie sagen zu mir: Wo bleibt die Drohung des Herrn? Sie treffe doch ein; ich drängte dich nicht zum Unheilsgericht, nach dem Unheilstag habe ich nicht begehrt. Du weißt, was mir über die Lippen kam, vor dir liegt es offen. Werde mir nicht zum Schrecknis, du meine Zuflucht am Tage des Unheils.“ Ganz deutlich ist hier, wie das Erbarmen Gottes, und das ist ja ein Ausfluß seiner Gnädigkeit, angerufen wird.

Ganz offenbar liegt die Gnade dann im Neuen Testament. Das Neue Testament hat viele Worte für die Wirklichkeit, die wir Gnade nennen. Der Evangelist Johannes spricht, wenn er von der Gnade reden will, von der Wiedergeburt, von dem neuen Leben. Er spricht von der Gemeinschaft mit Christus; er spricht von Licht und Leben. Die drei ersten Evangelisten meinen dasselbe, wenn sie vom Reich Gottes, von der Herrschaft Gottes, vom Reich der Himmel reden. Damit ist immer die Gnade gemeint. Beim Apostel Paulus ist dann der Ausdruck Gnade besonders klar ausgebildet. Er kommt in seinen Schriften 117 mal vor. Das griechische Wort heißt Charis. 117 mal spricht Paulus davon, er ist gewissermaßen der Apostel der Gnade geworden. Aber auch in dem von ihm beeinflussten Schrifttum

kommt die Gnade vor, so bei Lukas im Evangelium und in der von ihm verfaßten Apostelgeschichte. Im Evangelium 8 mal, in der Apostelgeschichte 17 mal.

Was bedeutet nun der Ausdruck Gnade im Neuen Testament? Er hat vier Bedeutungen. Einmal bedeutet Gnade die gnädige Gesinnung Gottes, die Gunst Gottes, das Wohlwollen Gottes über seiner Schöpfung. Zweitens besagt Gnade die gesamte Führung Gottes in der Geschichte. Die ganze Heilsveranstaltung ist Gnade. Drittens wird als Gnade bezeichnet die einzelne Gabe, die Gott dem Menschen verleiht. Wir werden dann später sehen, daß die Theologie sie unterscheidet in Wirkgnade und heiligmachende Gnade. Und schließlich viertens wird Gnade auch als Eigenschaft des Menschen bezeichnet, der die Gnade empfangen hat. Das Wort Gnade selbst bedeutet ursprünglich Schönheit, Edelmut, Anmut, Uneigennützigkeit, Hilfsbereitschaft, Dankbarkeit. Alle diese Nuancen des Begriffes sind in den christlichen Begriff der Gnade eingegangen: Schönheit, Edelmut, Anmut, Uneigennützigkeit, Hilfsbereitschaft, Dankbarkeit. Das deutsche Wort Gnade ist aus einer indogermanischen Wurzel emporgewachsen, nämlich *net*, und kommt also im Indischen genau so wie im Althochdeutschen vor, im Mittelhochdeutschen – *genade*, *ginade*. Das deutsche Wort Gnade besagt soviel wie sich huldvoll einem anderen zuneigen – sich huldvoll einem anderen zuneigen. Und auf Gott angewendet ist es eben die Huld, die Gott den Menschen erweist.

Diese Gnade wird uns, so Gott will, an den kommenden Sonntagen noch viel beschäftigen. Aber wir wissen heute schon: Die Gnade ist eine übernatürliche Gabe, die Gott dem vernünftigen Geschöpf um Christi willen und nach dem Urbild Christi aus Liebe geschenkweise zur Teilnahme am innertrinitarischen göttlichen Leben verleiht.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Rechtfertigung aus Gnade (2)

(Über die Vielfalt der göttlichen Gnade)

27.02.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Die Zusammenfassung jenes übernatürlichen Bereiches, den wir die Gnade nennen, ist das Reich Gottes. Wenn wir die Gnade im weitesten Sinne aussprechen wollen, dann müssen wir von der Herrschaft Gottes, vom Reiche Gottes sprechen. Aber das ist natürlich ein sehr weiter Bereich, und es dient immer dazu, in einer Wirklichkeit Unterscheidungen zu treffen, um die Wirklichkeit allseitig und umfassend zu begreifen. Deswegen hat auch die Kirche, haben ihre gläubigen Theologen innerhalb der Gnade Unterscheidungen angebracht, Unterscheidungen, die in der Gnade begründet sind und die sich davon herleiten, daß eben der eine Spender der Gnade, nämlich Gott, die Gnade den verschiedenen Situationen, in denen sich die Menschen befinden, anpaßt und auf diese Weise die Berechtigung gibt, verschiedene Gnaden zu unterscheiden.

An erster Stelle unterscheiden wir die ungeschaffene und die geschaffene Gnade. Die ungeschaffene Gnade – nun, das kann natürlich niemand anderes sein als Gott, Gott, insofern er uns das übernatürliche Leben schenkt. Er ist die ungeschaffene Gnade; er ist personhaft die Gnade, denn er ist der Träger und Spender jeder Gnade. Aber wenn er seine Gnaden verteilt, dann entsteht die geschaffene Gnade. Die geschaffene Gnade ist der Lichtglanz, ist das Leben, das in den begnadeten Menschen von Gott hervorgebracht wird. Das übernatürliche Leben ist die geschaffene Gnade, und das ist einer der Fehler des Papiers, das am 31. Oktober im vorigen Jahr in Augsburg unterzeichnet wurde, daß es mit keinem Wort auf so vielen Seiten von der geschaffenen Gnade spricht. Es spricht nicht davon, weil die Protestanten eine geschaffene Gnade nicht zugeben.

Die zweite Unterscheidung ist die zwischen der Gnade des Schöpfers und der Gnade des Erlösers. Als die Menschen noch vor dem Sündenfall lebten, bekamen sie auch Gnade, und diese Gnade nennen wir die Gnade des Schöpfers. Alle anderen aber, die nach dem Sündenfall leben, sind auf die Gnade angewiesen, die Jesus verdient hat mit seinem kostbaren Leben, Leiden und Sterben. Das ist die Gnade des Erlösers. Uns fließen alle Gnaden aus dem Herzen des Heilandes zu; wir werden erlöst durch die Gnaden des Erlösers.

Eine ganz wichtige Unterscheidung ist die zwischen äußerer und innerer Gnade. Äußere Gnade sind alle Ereignisse, Geschehnisse, Widerfahrnisse, die nach Gottes Willen uns zum Heile dienen sollen. Da ist zu denken an erster Stelle an die Predigt, an das Wort Gottes, an die Verkündigung. Nicht wahr, wenn das Wort Gottes an das Ohr ertönt, dann ist das eine äußere Gnade. Was der Mensch damit macht, das ist ihm überlassen, aber in jedem Falle ist ihm eine Heilsveranstaltung bereitet, die ihm nach Gottes Willen zum Heile dienen soll. Auch andere Widerfahrnisse, Geschehnisse, Ereignisse können äußere Gnaden sein – eine Krankheit. Wie mancher ist schon in einer Krankheit zur Besinnung gekommen! Ein Vulkanausbruch, ein Erdbeben – das können äußere Gnaden sein, die an das Herz des Menschen pochen und ihn auffordern, sich zu bekehren. Wir haben alle gehört, daß einer Mutter in Heidelberg Fünflinge geboren wurden. Fünf gesunde Kindlein sind aus dem Schoß der Mutter hervorgekommen. Ich meine, das ist eine äußere Gnade für alle diejenigen, die kinderscheu sind, die sich gegen Kinder sträuben. Hier hat der liebe Gott gewissermaßen ein Zeichen gesetzt, wie reich er seinen Segen bemessen kann, wenn es nach seinem Willen Zeit dafür ist. Von der äußeren Gnade unterschieden ist die innere Gnade, das ist also die Kraft, die im Herzen angreift, das ist das

Hineinlangen Gottes in das Herz, das ist das Feuer im Herzen, der Lichtglanz, der im Herzen entsteht, wenn Gott sich als gnädiger Gott dem Menschen neigt.

Wir unterscheiden weiter die Heiligungsgnade und die Amtsgnade. Die Heiligungsgnade ist die Rechtfertigung. Wir haben ja in den vergangenen Monaten so viel von der Rechtfertigung gehört, und Rechtfertigung heißt eben, daß der Mensch in das rechte Verhältnis zu Gott gesetzt wird. Die Rechtfertigung ist nach katholischem Verständnis verbunden mit der Heiligung. Wer gerechtfertigt ist, ist geheiligt, und die Gnade, die das bewirkt, nennen wir die Heiligungsgnade. Davon unterschieden ist die Amtsgnade. Die Amtsgnade verleiht eine Befähigung und Ermächtigung, an anderen heiligend zu wirken. Amtsgnaden empfangen die Geweihten. Wenn sie die Priesterweihe erhalten, dann werden ihnen wunderbare Ermächtigungen und Befähigungen verliehen, die sie zum Segen und zum Heil der anderen Menschen auswirken sollen. Die Heiligungsgnade wird normalerweise von den Trägern der Amtsgnade entgegengenommen, und die Träger der Amtsgnade erhalten selbstverständlich auch Heiligungsgnade, damit sie ihrem Amte gewachsen sind. Aber Heiligungsgnade und Amtsgnade können auch auseinander gehen. Wenn jemand unwürdig das Sakrament der Priesterweihe empfängt, dann wird ihm zwar die Amtsgnade verliehen, aber weil er sich sperrt, wird ihm nicht die Heiligungsgnade zuteil.

Wir unterscheiden weiter die Tatgnade und die Zustandsgnade. Die Tatgnade wird auch als Wirkgnade oder als aktuelle Gnade bezeichnet. Das sind die Impulse, die Gott uns zuteil werden läßt. Seine Einsprechungen, seine Anregungen in der Seele, das Gute zu tun, die wir so oft vernachlässigen, die wir so oft überhören, das sind die Tatgnaden, die Gott uns gibt, um uns zu bewegen, um uns zum Guten anzuspornen. Die Zustandsgnade ist dagegen eine dauernde Bestimmtheit, die bleibt, nämlich in dem übernatürlichen Leben, das Gott uns gegeben hat. Es ist das, was wir auch mit einem anderen Wort als die heiligmachende Gnade bezeichnen.

Das ist dann eine Unterscheidung, die wir auch noch als letzte treffen müssen, nämlich zwischen heiligmachender Gnade und heilender Gnade. Die heiligmachende Gnade ist das Leben Gottes in unserer Seele, ist die Überführung in ein übernatürliches Existential. Die heilende Gnade dagegen sucht die Seele gesund zu machen. Sie will die Hindernisse, die Hemmnisse überwinden, die sich dem Leben Gottes entgegensetzen. Die heilende Gnade geht der heiligmachenden Gnade voran, damit wir sie empfangen, aufnehmen, bewahren und vermehren.

Am Anfang des 2. Jahrhunderts hat der christliche Apologet Aristides eine Schutzschrift an den Kaiser Hadrian gerichtet, um die Christen gegen die ungerechtfertigten Anschuldigungen zu verteidigen. In dieser Schutzschrift steht der schöne Satz: „Wahrhaft neu ist dieses Volk, eine göttliche Mischung ist in ihm.“ Aristides hat also begriffen, daß die Christen kraft der Gnade neue Menschen sind. Neuheit ist ein grundlegender Begriff für diejenigen, die in der Gnade leben. Wer in der Gnade lebt, ist tatsächlich ein neues Geschöpf. Diese Neuheit ist schon im Alten Testament angekündigt worden von den Propheten, etwa wenn Isaias sagt: „Seht, Neues will ich vollbringen; schon wird es sichtbar. Erkennt ihr es nicht?“ Noch viel deutlicher beim Propheten Jeremias: „Siehe, es kommt der Tag, spricht der Herr, da schließe ich einen neuen Bund mit Israels Haus und Judas Haus. Nicht einen Bund, wie ich ihn geschlossen mit ihren Vätern, als ich sie bei der Hand nahm, sie aus Ägypten zu führen, einen Bund, den sie gebrochen haben, obwohl ich ihr Herr war. Nein, dies wird der Bund sein, den ich schließen werde nach jenen Tagen. Ich lege mein Gesetz in ihr Herz und schreibe es in ihre Seele. So werde ich ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein.“ Und noch ein letztes Wort vom Propheten Ezechiel. Er läßt Gott sprechen: „Ich werde euch ein neues Herz geben und einen neuen Geist in euer Inneres legen. Das Herz aus Stein will ich aus eurer Brust entfernen und euch ein Herz von Fleisch geben. Ich werde meinen Geist in euer Inneres legen und bewirken, daß ihr nach meinen Geboten wandelt und meine Satzungen gewissenhaft beobachtet.“

Diese Neuheit ist in die Welt gebracht worden durch Christus. Christus, der Gottessohn kraft seiner Natur, ist der neue Mensch, der nach Gott geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit. Deswegen ist auch im Neuen Testament oft von der Neuheit die Rede, die Christus den Menschen gebracht hat. Wer mit ihm in Verbindung gerät, der wird neu, der wird verwandelt. Meine lieben Freunde, das ist einer der Gründe, warum sich die Menschen gegen das Christentum sträuben. Sie wollen nicht verwandelt werden; sie wollen so bleiben, wie sie sind; sie wollen lieber im

Schlamm leben als im Licht. Aber das ist eben das Neue, das Christus gebracht hat: die Verwandlung. Sie wird bewirkt durch den Geist, der in unser Herz gelegt wird. „Wir sind Gestorbene vom Gesetz, gelöst vom Gesetz, in dem wir festgehalten wurden, so daß wir dienen in neuem Geiste“, schreibt der Apostel Paulus im Römerbriefe. Und ganz deutlich schreibt er an die Korinther: „Wer in Christus ist, ist ein neues Geschöpf. Das Alte ist vergangen – siehe, etwas Neues ist geworden. Das alles kommt von Gott.“ Die Christen sind neue Menschen. Sie haben die Vergreisung abgelegt, denn Christus hat sie neu geschaffen. Wiederum im Brief an die Galater schreibt Paulus: „In Christus Jesus hat weder die Beschneidung einen Wert noch das Unbeschnittensein, sondern nur eine neue Schöpfung.“ Also so neuartig ist das, was in den Christen entstanden ist, daß man sie gewissermaßen als neue Geschöpfe bezeichnen muß. Sie werden in einem realen Sinne neu geschaffen. Und Paulus wird nicht müde, das zu wiederholen. Etwa im Brief an die Epheser: „Erneuert euch in eurer ganzen Gesinnung und zieht den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit.“ Und noch ein letztes Wort aus dem Briefe an die Kolosser: „Ihr seid gestorben. Euer Leben ist mit Christus verborgen in Gott.“

Deutlicher kann man es nicht ausdrücken, daß die Christen neu geschaffen sind. Diese Neuheit ist eine Neuheit des Lebens. Es lebt ja im Menschen der Trieb nach Leben. Er möchte leben, er möchte in der Fülle leben, er möchte immer leben. Aber wir wissen: Unser irdisches Leben ist dem Tode verfallen; es ist eine Krankheit zum Tode, wie die Existenzphilosophie richtig sagt. Die Sehnsucht nach Leben kann mit irdischen Kräften, mit irdischen Mitteln nicht erfüllt werden. Man muß zu dem gehen, der das Leben ist, um das ewige, das immerwährende Leben zu empfangen. Gott allein ist der Lebendige. Er hat das Leben in sich, nicht nur, weil er ohne Anfang und ohne Ende ist, sondern weil er ein Leben in Existenzfülle und in Existenzsicherheit besitzt. Dieses Leben hat er seinem Sohne vermacht. Christus war der Lebendige. Wie lebendig er war, das ist hervorgekommen in seiner Auferstehung; der Tod konnte ihn nicht festhalten. Er ist aber der Lebendige für die ganze Schöpfung. Sein Leben hat allgeschichtliche und allkosmische Bedeutung. Er soll das Leben weitergeben, das er empfangen hat. Und so hat er in seinem irdischen Wirken und erst recht in seinem jenseitigen Wirken die Menschen zu Lebendigen gemacht. Kein Evangelium, meine lieben Freunde, spricht so oft und so reich vom Leben wie das Johannesevangelium. Als ich 1948/49 in München dem Studium der Theologie oblag, hatte ich einen Mitbruder, der heute noch lebt. Er schrieb eine Doktorarbeit über Zoe – über das Leben bei Johannes. In dieser sehr schönen Dissertation hat er alle die Stellen untersucht, in denen im Johannesevangelium vom Leben die Rede ist. Einige will ich Ihnen vorführen. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben habe.“ „Wer an den Sohn glaubt, der hat ewiges Leben; wer aber ungehorsam gegen den Sohn ist, der wird das Leben nicht sehen, sondern Gottes Zorn bleibt auf ihm.“ An einer anderen Stelle schreibt Johannes: „Wahrlich, ich sage euch, wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, der hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern ist vom Tode zum Leben übergeschritten.“ Ganz deutlich natürlich dann das Wort vom Leben im 6. Kapitel des Johannesevangeliums, wo von der Eucharistie die Rede ist: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer an mich glaubt, der hat ewiges Leben. Ich bin das Brot des Lebens. Eure Väter haben das Manna gegessen und sind gestorben. Von solcher Art ist das Brot, das vom Himmel herabgekommen ist, nicht, sondern ich bin das lebendige Brot. Wer von diesem Brot isst, der wird ewig leben.“ Wieder an einer anderen Stelle: „Der Dieb kommt nur, um zu stehlen, zu töten und zu verderben. Ich bin gekommen, damit sie Leben haben und es in Fülle haben.“ „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er gestorben ist, und jeder, der in diesem irdischen Leben an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben.“ So unterrichtet Jesus die Schwester des Lazarus. Und in seiner Abschiedsrede sagt der Herr: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als durch mich.“ Nach seiner Auferstehung ist der Herr lebendig den Jüngern oft erschienen, und der Verfasser des Johannesevangeliums faßt dann in einem Schlußsatz seine Botschaft zusammen, indem er schreibt: „Dies ist aufgeschrieben, damit ihr glaubet, daß Jesus der Messias ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben Leben habet in seinem Namen.“ Und nicht nur im Evangelium, auch in den drei Briefen, die Johannes geschrieben hat und die uns überkommen sind, ist oft und oft vom Leben die Rede. Ich will Ihnen die beiden ersten Verse aus dem ersten Brief vorlesen, denn sie

sind ganz ergreifend. „Was von Anfang an war, was wir gehört und mit eigenen Augen gesehen haben, was wir geschaut und was unsere Hände berührt haben, es betrifft das Wort des Lebens. Ja, das Leben ist sichtbar erschienen, und wir sahen es. Wir bezeugen und verkündigen euch das ewige Leben, das beim Vater war und das erschienen ist.“

Das sind also diese wunderbaren Worte, die uns von Johannes übermittelt werden, daß Christus das Leben ist und daß er das Leben, das er in sich trägt, den Menschen vermitteln will. Wie denn? Er vermittelt es uns durch den Glauben und durch die Sakramente. Alle, die heute in dieser heiligen Messe in wenigen Minuten nach vorne kommen werden, um das Brot des Lebens zu empfangen, nehmen teil an diesem Leben. Es werden ihnen Lebenskeime eingesetzt, die beim Tode hervorkommen, dann, wenn sie einziehen werden in die himmlischen Gefilde. Dann wird sich zeigen, daß es keine Täuschung war, wenn wir hier vom Leben gesprochen haben und wenn wir vom Lebensbrot geredet haben.

Gewiß, die Not des Glaubens ist mir bewußt, meine lieben Freunde. Der Glaube spricht von Dingen, die unanschaulich sind. Wie sagt der Hebräerbrief: „Der Glaube ist das feste Vertrauen auf das, was man erhofft, ein Überzeugtsein von dem, was man nicht sieht.“ Das feste Vertrauen auf das, was man erhofft, ein Überzeugtsein von dem, was man nicht sieht. Also der Glaube richtet sich auf Künftiges und Unsichtbares. Das ist die Not des Glaubens. Ich weiß von dieser Not, aber, meine lieben Freunde, ich weiß auch, daß diese Not einmal ein Ende haben wird. Was jetzt in Verhüllung uns gewährt wird, das werden wir einmal enthüllt schauen. Wir wandeln jetzt gewiß im Glauben – das heißt immer auch im Dunkeln –, aber wir sind auf dem Wege zum Schauen, und dann werden wir sehen, an was wir geglaubt haben. Deswegen nicht irrewerden, nicht zagen, nicht zweifeln, meine lieben Freunde: Gottes Wort trügt nicht! Wir müssen diese Glaubensprobe bestehen; wir müssen jetzt hier aushalten, aber wenn einmal die Schatten fallen und wir im Lichte wandeln, dann werden wir sehen: Wir sind nicht betrogen worden, wir sind von Gott, von der Kirche, von den Predigern nicht betrogen worden; sie haben uns das Wort vom Leben verkündet. Und dann werden wir das Leben haben. Dann wird sich erfüllen, was der Heiland im Johannesevangelium sagt: „Ich lebe, und ihr werdet leben!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Rechtfertigung aus Gnade (3)

(Über Christus, den Bringer und Spender der Gnade)

05.03.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Den Bereich der Gnade kann man zusammenfassen in dem Worte: Herrschaft Gottes. Wo Gnade ist, da herrscht Gott. Die Herrschaft Gottes aber ist unabänderlich an den Heiland Jesus Christus geknüpft. Er ist der Herold, er ist der Bote – nein, er ist der Bringer der Gottesherrschaft. In ihm ist die Gottesherrschaft Gegenwart. Das Reich des Vaters ist gleichzeitig auch sein Reich. Wenn Gott herrscht, dann herrscht auch Jesus Christus. Er hat uns die Gnade vermittelt durch sein Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen, aber er hat sich von der Gnade nicht getrennt. Wo die Gnade ist, da ist Christus; wo die Gnade wirkt, da wirkt Christus, und wo Christus nicht wirkt, da ist auch keine Gnade.

Die Heilige Schrift gibt uns Zeugnis von der innigen Verbindung zwischen Gnade und Christus. Die Jünger Jesu sind nach dem Zeugnis der ersten drei Evangelien und der Apostelgeschichte durch die Auferstehung Jesu verwandelt worden. Jesus ist anders geworden, aber auch die Jünger sind anders geworden. Solange er mit ihnen wandelte durch Galiläa und Judäa, spürten sie seine menschliche Nähe, aber sie stießen selten zu seinem Geheimnis durch. Nur einmal, nämlich vor Cäsarea Philippi, wo es der Vater im Himmel dem Petrus offenbarte, erkannten sie seine wahre Wesenheit. Erst nach der Auferstehung begriffen sie voll und ganz, wer er war. Da öffnete er ihnen die Augen, als er ihnen erschien; da erklärte er ihnen, warum er leiden und sterben mußte; da begriff endlich auch Petrus, der sich ja gegen das Leiden Jesu gewandt hatte, daß das Hauptwerk Jesu sein Leiden und seine Auferstehung waren. Jesus ist verwandelt worden, und die Jünger sind verwandelt worden. Sie haben sich jetzt zum vollen Verständnis ihres Herrn erhoben, und sie haben dieses Verständnis den Menschen ihrer Zeit vermittelt.

Im Johannesevangelium wird die Verbindung der Christen mit Christus in dem ergreifenden Bilde vom Weinstock und von den Reben dargestellt. Jesus sagt da in seinen Abschiedsreden: „Ich bin der wahre Weinstock, und mein Vater ist der Weingärtner. Jede Rebe an mir, die keine Frucht bringt, schneidet er weg, und jede, die Frucht bringt, reinigt er, damit sie mehr Frucht bringe. Ihr seid schon rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe. Bleibet in mir, und ich bleibe in euch. Wie die Rebe von sich selber keine Frucht bringen kann, wenn sie nicht am Weinstock bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibet. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt, und in wem ich bleibe, der bringt viele Frucht, denn getrennt von mir könnt ihr nichts tun. Wenn jemand nicht in mir bleibt, so wird er wie ein Rebzweig hinausgeworfen, und er verdorrt. Man liest sie auf, wirft sie ins Feuer, und sie verbrennen. Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, so möget ihr bitten, um was ihr wollt, und es wird euch zuteil werden. Dadurch ist mein Vater verherrlicht, daß ihr viele Frucht bringt und euch als meine Jünger erweist.“

Jesus nennt sich hier den wahren Weinstock. Es gibt auf den Weinbergen und auf den Weinfeldern viele Weinstöcke; aber das sind nicht die wahren Weinstöcke. Der wahre Weinstock ist nur einer, das ist Jesus Christus. Warum? Weil er das wahre Leben vermittelt. Die Weinstöcke, die unsere Winzer anbauen, vermitteln ein vergängliches Leben. Jesus als der wahre, als der eigentliche Weinstock vermittelt ein unvergängliches Leben. Er ist der wahre Weinstock, und sein Vater ist der Winzer.

Als Weinstock ist Jesus der Lebensbaum. Der Mythos träumt vom Lebenswasser, vom Lebensbrot, auch vom Lebensbaum. Doch was der Mythos erträumt, das ist Jesus. Er bringt zur Erfüllung, wovon der Mythos geträumt hat. Er ist der Lebensbaum. Sein Kreuz ist der Lebensbaum; vom Kreuz fließt

das Leben. Jesus ist als Lebensbaum der Ursprung des übernatürlichen Lebens. Das Leben Gottes, das göttliche Leben ist an Jesus Christus geknüpft, es fließt gleichsam aus ihm hervor. Wer nun von diesem Leben beschenkt ist, von dem erwartet der Herr, daß er Frucht bringt. Die Lebendigkeit muß sich bekunden, indem der Lebendiggemachte Frucht bringt. Viele Frucht soll er bringen; und wer schon Frucht bringt, der soll noch mehr Frucht bringen. Genug ist nie genug, das ist das Gesetz des Christentums: Genug ist nie genug! Er soll Frucht bringen, das heißt, ohne Bild gesprochen: Er soll sein Leben, er soll seine Kräfte, er soll seine Begabungen, er soll seine Zeit, er soll sein Geld für Christus verwenden. In der Nachfolge Christi steht das schöne Wort: „Nimm mich an zur Verherrlichung deines Namens!“ Ja, das ist es, was mit dem Fruchtbringen gemeint ist. Nimm mich an zur Verherrlichung deines Namens!

Frucht bringen wir, indem wir unser Leben im Dienste Gottes aufbrauchen und verzehren. Nicht indem wir es uns bequem machen, indem wir ein lässiges, ein behagliches Leben führen, sondern indem wir uns im Dienste Jesu wahrhaft aufarbeiten. Dann bringen wir Frucht. Das ist auch die Aufgabe der Kirche. Sie hat sich im Dienste Jesu zu verzehren. Sie hat die Gnade, die sie empfängt, in Predigt und Sakramentenspendung, im Dienst an den Menschen zu erweisen. Und die Christen haben auch immer Frucht gebracht. Es ist gar keine Frage: Auch wenn der Papst sich neunzigmal entschuldigt, es ist eine Tatsache, daß in 2000 Jahren das Christentum Frucht gebracht hat, reiche Frucht, gewaltige Frucht. Wir sollen nicht so tun, als ob die Geschichte des Christentums eine Kriminalgeschichte wäre, wie Deschner meint. Die Christen haben sich in vielfacher Weise bewährt; sie haben die Gottesliebe und die Nächstenliebe geübt. Schauen Sie hin nach Mozambique. Ein Gebiet so groß wie Bayern ist überflutet, Millionen Menschen in Gefahr und Not. Wer bringt ihm Hilfe? Die christlichen Länder bringen ihm Hilfe. Daneben liegen die mohammedanischen Länder, die milliarden schweren mohammedanischen Länder. Von ihnen hört man nicht, daß sie Hilfe bringen. Die Christen sind es aus Deutschland, aus England, aus Amerika, die bringen den Bedrängten Hilfe. Auch heute noch bewährt sich das weitgehend ausgelaugte Christentum. Es bringt Frucht, wie es der Herr von ihm verlangt hat.

Die Verbindung Christi mit den Christen hebt die Personalität der Christen nicht auf. Es ist also keine organische, keine physisch-substantielle Verbindung, sondern es ist eine Verbindung zwischen Personen. Das bedeutet, daß die mit Christus Verbundenen ihre persönliche Verantwortung behalten. Jeder ist dafür verantwortlich, was die Gnade und was die Wahrheit in ihm bewirken. Jeder ist dafür einzeln und unabänderlich verantwortlich. Diese Verantwortung liegt schwer auf uns, meine lieben Freunde. Wir dürfen nicht sagen wie die Juden: Der Tempel, der Tempel, der Tempel des Herrn ist dies, oder: Herr, Herr, Herr, sondern wir müssen unserer Verantwortung gerecht werden für unsere Umwelt, für unsere Mitwelt, für die Menschen, die uns anvertraut sind. Wir werden dieser Verantwortung gerecht, wenn wir den Gehorsam üben. Gehorsam ist gewissermaßen die Grundtugend der Christen – Gehorsam gegen Christus. Zweimal fordert der Herr in dem Text, den ich vorgelesen habe, auf, in ihm zu bleiben: „Bleibet in meinem Worte!“ und: „Bleibet in mir!“ Bleibet in meinem Worte, das heißt: Seid gehorsam meinem Worte, haltet an meiner Offenbarung fest, verkürzt sie nicht! Bleibet in mir, das bedeutet: Laßt euch von mir Kraft zum Gehorsam schenken. Damit ihr den Gehorsam leisten könnt, bedarf es der Kraft, aber sie steht euch zur Verfügung. Wenn ihr in mir lebt, dann werdet ihr die Kraft zum Gehorsam finden.

Es gibt freilich viele, die diesen Gehorsam nicht leisten mögen. Sie lehnen sich auf gegen Christus, und niemand hat diese Auflehnung in eindringlichere Worte gefaßt als der Philosoph Friedrich Nietzsche. Er hat ja die Botschaft verkündet: Gott ist tot. Er meint: Indem wir ihn totsichweigen, existiert er nicht mehr. Und in diesem Taumel der Auflehnung hat er die Sätze geschrieben: „In der Tat, wir Philosophen und freien Geister fühlen uns bei der Nachricht, daß der alte Gott tot ist, wie von einer neuen Morgenröte angestrahlt. Unser Herz strömt dabei über von Dankbarkeit, Erstaunen, Ahnung, Erwartung. Endlich erscheint uns der Horizont wieder frei, gesetzt selbst, daß er nicht hell ist. Endlich dürfen unsere Schiffe wieder auslaufen, auf jede Gefahr hin auslaufen. Jedes Wagnis des Erkennens ist wieder erlaubt. Das Meer, unser Meer liegt wieder offen da. Vielleicht gab es noch niemals ein so offenes Meer.“ So schildert Nietzsche die für ihn selige Situation nach der Totsagung Gottes. Das Gift der geistigen Auflehnung ist auch zu vielen gedrungen, die nie eine Zeile von Nietzsche gelesen haben. Durch viele Multiplikatoren ist dieses Gift zu den Menschen gelangt und tut seine unselige Wirkung in

ihren Herzen und in ihren Taten. Freilich, wenn man Nietzsche zitiert, dann muß man ihn auch ganz zitieren; dann muß man auch sagen, daß er neben dem Triumphrausch der Auflehnung auch die Verzweiflung gekannt hat. In einem anderen Text nämlich schreibt er: „Wie? Nie mehr beten? Absolut sich ergeben und ausruhen im Vertrauen vor der letzten Wahrheit, vor der letzten Güte und Macht stehen – allein, ohne den fortwährenden Wächter und Freund, ohne den Glauben, daß über uns hinaus die Gebirge ragen, ohne geheime Beihilfen, ohne Dankbarkeit? Welche Verarmung! Daran, daß Gott starb, müssen noch Unzählige sterben.“ Wahrhaftig, mit einer unglaublichen Hellsicht hat Nietzsche die Folgen der Auflehnung gegen Gott beschrieben.

Der Gehorsam gegen Gott, der Gehorsam gegen Christus ist es, der uns die Gnade und die Wahrheit erhält. Denn wir müssen in der Wahrheit und in der Gnade ausharren. Die Verbundenheit mit Christus muß ein Dauerzustand sein. Wir dürfen von ihm nicht getrennt werden. Es muß eine Inexistenz Christi in uns und von uns in Christus sein. Es muß eine Existenzgemeinschaft und eine Lebensgemeinschaft mit Christus sein und bleiben.

Es ist immer wieder ergreifend, meine lieben Freunde, wenn wir unmittelbar vor der heiligen Kommunion das wunderschöne Gebet sprechen, in dem wir bitten, daß wir niemals von Christus und seiner Liebe getrennt werden. Jawohl, in seiner Liebe verharren, in ihm bleiben, das ist das Entscheidende. An vielen Stellen fordert Jesus im Johannesevangelium auf, in ihm zu bleiben. Etwa wenn er sagt: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm.“ Oder an einer anderen Stelle: „An jenem Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin und ihr in mir und ich in euch. Wenn jemand mich liebt, so wird er meinen Vater lieb haben, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen.“ Und wieder an einer anderen Stelle: „Sie sollen in uns eins sein, o Vater, damit die Welt glaube, daß du mich gesandt hast. Ich habe die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, ihnen gegeben, damit sie eins seien, wie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir, damit sie vollkommen eins seien. Ich will, Vater, daß die, welche du mir gegeben hast, dort bei dir seien, wo ich bin, damit sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast.“ Immer wieder diese Aufforderung, in Christus zu bleiben und sich nimmer von ihm zu trennen. Wir bleiben in Christus, meine lieben Freunde, wenn wir im Glauben verharren. Der Glaube ist das Fundament des gesamten christlichen Lebens. Ohne Glauben ist es nicht nur unmöglich, Gott zu gefallen, ohne Glauben ist es auch unmöglich, in Christus zu bleiben. Am Glauben ist alles gelegen. Ich sage noch einmal, was ich schon öfters erwähnt habe: Wenn heute nach allen möglichen Ursachen gesucht wird, weswegen die Kirchen leer werden, warum die Priesterseminare keine Insassen mehr haben, warum die Orden zerfallen, wenn das alles gefragt wird und mit irgendwelchen dummen und törichten Antworten diese Fragen zu beantworten versucht wird, da kann ich nur sagen: Darüber kann man nur lachen! Der Grund ist der fehlende Glaube! Der Grund für all diese Schäden ist, daß der Glaube zerbrochen ist. Mit einem viertel Glauben, mit einem halben Glauben kann man nicht mehr Christus umfassen, kann man auch keine Opfer für ihn bringen, kann man nicht sein Leben im gottgewollten Zölibat für Christus hingeben. Das ist unmöglich. Nur im Glauben können wir Christus festhalten, und darum muß uns alles daran liegen, daß wir diesen Glauben nähren, daß wir den Glauben vertiefen, daß wir den Glauben festigen. Jedesmal, meine lieben Freunde, wenn ich in der heiligen Messe die Gestalten, die verwandelten Gestalten erhebe, bete ich um den Glauben. Am Glauben ist alles gelegen, und ohne den Glauben ist alles nichts wert.

Freilich steht die Erfüllung unserer Sehnsucht noch aus. Die vollendete Christusgemeinschaft ist erst möglich, wenn die irdischen Zeltformen abgebrochen werden. Die vollendete Christusgemeinschaft wird erst kommen, wenn wir die zweite Wiederkunft Christi erleben. Dann werden wir mit ihm Mahl halten, und dann werden wir mit ihm herrschen. Dann werden wir sehen, daß Christus es war, der unser Leben geprägt, geführt und zum Ziele geleitet hat.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Rechtfertigung aus Gnade (4)

(Über den Gnadenstand des Christen bei Paulus)

12.03.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Wir hatten uns vorgenommen, die Gnade zu bedenken. Die Gnade ist nichts anderes als das Reich Gottes in den Seelen. Keiner ist ein solcher Herold der Gnade gewesen wie der Apostel Paulus. Er schildert das übernatürliche Leben der Gnade im Menschen als Gemeinschaft mit Christus, als Verbundenheit mit Christus, als Lebensaustausch zwischen Christus und den Christen. Wenn wir von der Gnade sprechen, dann reden wir von unserem Christenstande, dann preisen wir das Höchste, was uns zuteil geworden ist, nämlich das Leben im Heiligen Geiste. Wir wollen heute einmal anhand der Äußerungen des Apostels Paulus uns diesen Gnadenstand vor Augen stellen. Wir wollen vier verschiedene Gruppen von Aussagen in Betracht ziehen, in denen der Apostel vom Gnadenstand, von der Begnadung des Christen spricht.

An erster Stelle erwähnt er den Taufstand. Durch die Taufe wird der Christ Christus übereignet; die Taufe erfolgt auf den Namen Jesu. Wir wissen aus den Geschäftsurkunden der damaligen Zeit, daß die Anrufung des Namens über einer Person dazu führt, daß diese Person dem Angerufenen übereignet wird. In Geschäftsurkunden, in rechtlichen Dokumenten finden wir diese Übertragung des Eigentumsrechtes durch Anrufung des Namens. Wenn also in der Taufe der Name Jesu über dem Täufling angerufen wird, dann besagt das seine Übereignung an Christus. Christus wird dadurch sein Herr. Er ist nicht mehr sein eigener Herr, sondern er hat einen neuen Herrn gewonnen, nämlich Christus.

Eine zweite Gruppe von Aussagen geht dahin, daß Christus in uns lebt, daß wir in Christus leben und daß wir mit Christus leben. Diese Reihe von Aussagen ist vielleicht am schwersten zu verstehen; denn wenn wir das Wörtchen „in“ hören, dann denken wir natürlich immer an einen Raum: Ich befinde mich „in“ einem Zimmer. Aber diese Bedeutung ist hier nicht gemeint. Das Wörtchen „in“ hat hier kausale und instrumentale Bedeutung. Das heißt: Durch das Wort „in“ soll angedeutet werden, daß durch Christus etwas mit uns geschieht, daß durch Christus in uns etwas erneuert wird. 8 mal kommt in den Schriften des Paulus die Wendung vor: Christus in uns. Ich will Ihnen einige dieser Wendungen vorführen. Im Römerbrief heißt es: „Die dem Fleische leben, können Gott nicht gefallen. Ihr aber lebt nicht dem Fleische, sondern dem Geiste, wenn anders Gottes Geist in euch wohnt. Wenn aber jemand den Geist Christi nicht hat, gehört er ihm nicht an. Ist dagegen Christus in euch, so ist der Leib zwar dem Tode verfallen wegen der Sünde, der Geist aber lebt wegen der Rechtfertigung.“ Hier haben wir also zum erstenmal diese Wendung: Christus in uns. Diese Wendung hat zum Inhalt, daß wir zwar immer noch unseren dem Tod verfallenen Leib herumtragen, daß aber unser Geist lebendig gemacht ist durch den Geist Christi, der in uns lebt. Christus lebt seinem Geiste nach in uns, und diese Gegenwart Christi in uns ist eine Wirkgegenwart; Christus wird gewissermaßen unser Existenzgrund.

An einer anderen Stelle, im Galaterbrief, schreibt der Apostel: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir. Mit Christus bin ich gekreuzigt. Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir. Sofern ich aber noch im Fleische lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich dahingegeben hat.“ Wie kann Paulus sagen: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir“? Nun, er hat es vorher angedeutet, warum er das sagt: Mit Christus bin ich gekreuzigt - am Kreuze stirbt man natürlich -, also bin ich mit Christus gestorben. Er meint eben: nach meinem natürlichen Sein. Als ein Mensch ohne Christus und fern von Christus bin ich gestorben. Das Kreuz Christi

hat Bedeutung für mich. Was Christus widerfahren ist, gilt auch für mich, und deswegen kann ich sagen: Mit Christus bin ich gekreuzigt; nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir.

Um noch eine letzte Äußerung dieser Art zu erwähnen: So schreibt Paulus im Epheserbrief: „Christus möge euch nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit verleihen, daß ihr durch seinen Geist mit Kraft gestärkt werdet im inneren Menschen. Christus möge durch den Glauben in euren Herzen wohnen!“ Christus möge durch den Glauben in euren Herzen wohnen! Der Glaube ist der Weg, durch den Christus Wohnung in uns nimmt. Wenn wir uns nämlich Christus übergeben (und das heißt ja glauben), dann kommt er zu uns und nimmt in uns Wohnung. Dann werden wir von Christus durchherrscht, und dann wird Christus unser Existenz- und Wirkgrund. Wenn Christus in uns lebt, dann nimmt er uns in sich auf, und deswegen kann man ebensogut sagen: Wir in Christus. Ja, diese Wendung „Wir in Christus“ kommt in den Paulusbriefen 165 mal vor. 165 mal hebt Paulus diese Wahrheit, an der ihm offenbar so viel liegt, hervor, daß wir in Christus leben, und zwar wird diese Symbiose, dieses Zusammenleben Christi und der Christen hervorgebracht durch die Taufe.

Im Römerbrief sagt Paulus: „Wißt ihr nicht, daß wir alle, die wir auf Christus Jesus getauft sind, auf seinen Tod getauft worden sind? Denn mitbegraben sind wir mit ihm durch die Taufe auf den Tod, damit, wie Christus auferstanden ist von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, so auch wir einen neuen Lebenswandel führen. Wenn wir mit ihm durch die Ähnlichkeit mit seinem Tode verwachsen sind, werden wir es zugleich auch mit seiner Auferstehung sein. Das wissen wir, daß unser alter Mensch mitgekrenzt worden ist, damit der sündige Leib zerstört werde und wir fürderhin nicht mehr der Sünde dienen.“ Paulus geht hier vom Taufgeschehen aus. Man muß sich daran erinnern, daß damals die Taufe durch Untertauchen gespendet wurde. Der ganze Mensch wurde ins Wasser getaucht, untergetaucht und kam dann natürlich wieder aus dem Wasser hervor. Diese Zeremonie nimmt Paulus zum Anlaß, uns zu erklären, was in der Taufe geschieht. Wir werden durch das Untertauchen mit Christus gekreuzigt; wir sterben den Tod mit Christus. Der alte Mensch, der Mensch der Sünde, der Mensch ohne Christus ist erledigt durch das Untertauchen, und durch das Auftauchen nehmen wir teil an seiner Auferstehung. Die Kräfte der Auferstehung gehen durch das Taufgeschehen auf uns über. Das Schicksal Christi verbreitet sich auf uns. Wir werden teilhaft seines ruhmreichen Todes und seiner glorreichen Auferstehung. Durch das, was an Christus geschehen ist, werden auch wir geheiligt, erlöst, gerettet. Gewiß steht bei uns die Auferstehung noch aus, aber die Kräfte, die zu dieser Auferstehung führen, sind in uns, und sie werden, wenn es an der Zeit ist, hervorbrechen und das an uns bewirken, was an Jesus schon offensichtlich geschehen ist.

Schließlich kommt auch noch die Wendung in diesem Zusammenhang vor: Mit Christus. Etwa im Epheserbrief: „Gott, der reich ist an Erbarmen, hat in seiner übergroßen Liebe, mit der er uns geliebt, uns, die wir im Sündentod waren, lebendig gemacht mit Christus.“ Er hat uns lebendig gemacht mit Christus. „Er hat uns mitauferweckt und mitversetzt in den Himmel in Christus Jesus.“ Hier greift Paulus natürlich der Zukunft vor, wenn er sagt: mitauferweckt und mitversetzt in den Himmel. Das ist das, was wir erwarten. Aber es ist eine Erwartung, die uns in der Hoffnung mit Gewißheit geschenkt ist, und deswegen kann er schon im Perfekt sprechen: „Er hat uns mitauferweckt und mitversetzt in den Himmel in Christus Jesus.“

Sie sehen an diesen Wendungen, meine lieben Freunde, welche ungeheure Bedeutung diese Formeln bei Paulus haben. Um noch eine allerletzte zu erwähnen aus dem 2. Korintherbrief: „Wer in Christus ist, ist ein neues Geschöpf. Das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden.“ Schöner kann man, glaube ich, nicht sprechen. Der alte Mensch vor Christus, ohne Christus ist gestorben; der neue Mensch in Christus und mit Christus ist geboren worden. Wer in Christus ist, ist ein neues Geschöpf. Es ist gewissermaßen eine Neuschöpfung, eine Wiedergeburt erfolgt. So spricht ja auch der Apostel Johannes davon, daß man wiedergeboren wird durch die Taufe und den Glauben an Christus.

Eine dritte Weise, wie Paulus von dem Zusammenhang zwischen Christus und den Christen spricht, ist die Wendung: Christus ist das Haupt seines Leibes. So heißt es im Kolosserbrief 1.18: „Christus ist das Haupt seines Leibes.“ Das ist natürlich wieder ein Bild. So wie im menschlichen Leibe das Haupt das Zentrum der Intelligenz und des Wollens des Menschen ist, wie die Sinne im Haupt vereinigt sind, so ähnlich-unähnlich ist Christus das Haupt seiner Kirche. Das heißt: Die Leitung, die Führung, die Lenkung, die Kraft geht von Christus aus. Wenn er das Haupt des Leibes ist, dann ist alles, was im Leibe ist, seiner Kraft unterworfen, wird von ihm gelenkt und wird von ihm geführt. Wir

haben, als wir von der Kirche sprachen, ausführlich über diesen Zusammenhang geredet, so daß wir uns heute bei diesen wenigen Andeutungen bescheiden können. Christus ist das Haupt des Leibes, d. h. er lenkt den Leib mit seiner Kraft, er führt ihn zu seinem Ziel.

Eine vierte Gruppe von Aussagen endlich, in denen unsere Beziehung zu Christus beschrieben wird, geht davon aus, daß wir Christus angezogen haben. „Ihr seid alle Kinder Gottes durch den Glauben an Christus Jesus. Ihr alle, die ihr auf Christus getauft wurdet, habt Christus angezogen. Jetzt gilt nicht mehr Jude und Grieche, Sklave und Freier, Mann und Weib – ihr alle seid ja einer in Christus Jesus.“ Ihr habt Christus angezogen, das ist die entscheidende Wendung. Wie kommt Paulus zu einer solchen Aussage? Christus wird gewissermaßen als ein Kleid vorgestellt, als ein Kleid, das uns übergestülpt wurde. Und da geht er wieder auf die Taufe zurück. Das Taufwasser umhüllt ja den Menschen. Wenn der Mensch untergetaucht wird bei der Taufe, dann umfängt ihn von allen Seiten, von oben und unten das Taufwasser, und dieses Wasser ist gewissermaßen ein Gewand, ja, es ist das Gewand Christi. Das Taufwasser wird zu einem Bild für Christus. Wer getauft ist, hat Christus angezogen, d. h. ist mit ihm verbunden, ist mit ihm eins geworden; er hat Christus in sich aufgenommen.

Ich gebe zu, meine lieben Freunde, daß diese Aussagen nicht leicht zu begreifen sind. Dazu studiert man ja Theologie 5-6 Jahre, damit man sie versteht und anderen erklären kann. Aber eines ist sicher: Paulus spricht nicht nur in Bildern. Was er hier aussagt, das sind Wirklichkeitsaussagen. Das sind nicht nur irgendwelche Symbole für hinter aller Erkenntnis liegende Wahrheiten, sondern hier wird Wirklichkeit ausgesagt, die durch das Geschehen in Glaube und Taufe an uns geschehen ist. Christus ist durch Glaube und Taufe unser Herr geworden, aber ein Herr, der nicht von außen gebietet, sondern ein Herr, der von innen unsere Lebenskraft, unser Existenzgrund geworden ist. Christus lebt in uns wirklich und wahrhaftig durch seinen Heiligen Geist. Die ungeschaffene Gnade, also der Heilige Geist, lebt in uns. Und weil es derselbe Geist ist, der in Christus und in den Christen lebt, deswegen gehören Christus und die Christen zusammen; deswegen sind sie gewissermaßen einer geworden. „Nicht mehr ich lebe, Christus lebt in mir.“ Die Gegenwart des Heiligen Geistes ist eine wirkliche Gegenwart und eine wirksame Gegenwart. Wer im Geiste lebt, der soll auch im Geiste wandeln. Das Leben im Geiste ist uns aufgetragen jeden Tag.

Die Wirklichkeit der Verbindung mit Jesus wird hervorgebracht durch die Taufe und durch den Glauben. Die Heilige Schrift trennt nicht den Anteil, der jeweils dem Glauben oder der Taufe zukommt, sondern sie spricht so, daß einmal die Gemeinschaft mit Christus nur durch die Taufe, das andere Mal nur durch den Glauben hervorgebracht wird. Wenn wir beides versöhnen wollen – und das müssen wir, denn die Schrift widerspricht sich nicht –, wenn wir beides versöhnen wollen, müssen wir sagen: Wir ergreifen im Glauben den Christus, der im Sakrament gegenwärtig und wirksam ist. Die beiden Sakramente, die hier an erster Stelle zu erwähnen sind, sind Taufe und Eucharistie. Durch die Taufe wird der Mensch eucharistiefähig; durch die Eucharistie wird die Christusgemeinschaft, die in der Taufe begründet ist, gefestigt. In der Taufe ziehen wir Christus an, in der Eucharistie nehmen wir Christus auf, wirklich, wahrhaft und wesentlich.

Wenn es so ist, daß Christus in uns lebt und daß wir in Christus leben, daß Christus unser Existenzgrund und unser Wirkgrund geworden ist, dann verstehen wir, wenn Paulus im Philipperbrief schreibt: „Ihn möchte ich erkennen, die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seines Leidens. Und ihm möchte ich im Tode ähnlich werden, um so zur Auferstehung von den Toten zu gelangen.“ Das wollen wir ihm nachsprechen, meine lieben Freunde. Das wollen wir uns zu eigen machen: Ihn möchte ich erkennen, die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft mit seinem Leiden.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Rechtfertigung aus Gnade (5)

(Über das Gnadewirken des Heiligen Geistes)

19.03.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Die Verbindung mit dem gekreuzigten und auferstandenen Christus in der Gnade ist gleichzeitig eine Verbindung mit dem Heiligen Geist. Ein Mensch kann nicht mit Christus verbunden sein, ohne gleichzeitig mit dem Heiligen Geist verbunden zu werden. Wer in der Gemeinschaft mit Christus ist, der ist auch in der Gemeinschaft mit dem Heiligen Geiste, der ja der Geist Christi ist. Es ist die normale christliche Existenz, daß der Begnadete im Heiligen Geiste lebt. Sie wird begründet durch das Bad der Taufe und der Erneuerung im Heiligen Geiste, den Gott in reichem Maße über uns ausgegossen hat als Angeld für das endzeitliche Erbe. Die Gewißheit, daß der Heilige Geist in den Gerechtfertigten lebt, verschafft uns einmal die Lehre der Hirten der Kirche. Das kirchliche Lehramt hat sich darüber ausgesprochen, daß die gnadenhafte Existenz ein Leben im Heiligen Geiste ist. In dem Glaubensbekenntnis des Epiphanius heißt es: „Wir glauben an den Heiligen Geist, der gesprochen hat durch die Propheten und herabgestiegen ist zum Jordan, der in den Aposteln redet und in den Gläubigen wohnt.“ Und in den Gläubigen wohnt! Das Konzil von Trient hat in seinem Rechtfertigungsdekret ausführlich auch über das Einwohnen des Geistes gesprochen. „Die Wirkursache unserer Rechtfertigung“, sagt das Konzil, „ist der barmherzige Gott. Er wäscht uns ab und heiligt uns. Er sendet und salbt uns mit dem Heiligen Geiste, den er reichlich über uns ausgegossen hat.“

Was das kirchliche Lehramt uns hier vorlegt, ist nur der Widerhall des Zeugnisses der Heiligen Schrift. Die drei ersten Evangelien, die man die synoptischen nennt, berichten, daß Christus der Geistträger war. Er wurde schon vom Heiligen Geiste empfangen, und er wurde, als er im Jordan getauft wurde, mit Heiligem Geiste beschenkt. Der Geist hat sein Leben geleitet und geprägt. Vom Geist wurde er in die Wüste geführt, um versucht zu werden. In ihm ist in Erfüllung gegangen, was der Prophet Isaias vorausgesagt hatte, nämlich: „Der Geist des Herrn ruht auf mir, weil er mich gesalbt hat, den Armen die Frohbotschaft zu bringen, zu heilen, die zerknirschten Herzens sind, den Gefangenen Befreiung, den Blinden das Augenlicht zu verkünden, die Niedergedrückten in die Freiheit zu entlassen, das Gnadensjahr des Herrn zu verkünden.“ Diesen Geist, den Jesus in so reichem Maße besessen hat, hat er auch den Seinen verheißen. Er sagte, wenn er hingeht, dann werde der Geist kommen, ja er werde ihn vom Vater senden. Und das ist geschehen am Pfingstfest. Damals erfolgte die erste Geistausgießung über die Jünger Jesu. Aber sie hat nicht aufgehört. Ein jeder, der mit Jesus in Beziehung tritt, wird vom Heiligen Geiste gleichsam heimgesucht. In jedem, der mit Jesus in Gemeinschaft steht, schlägt der Heilige Geist seine Zeltwohnung auf. Die Geistlichen, wie wir die Priester nennen, sind nicht die einzigen Geistbegabten in der Kirche. Alle, alle Gläubigen, die durch das Wasserbad der Taufe abgewaschen sind und sich im Zustand der heiligen Gnade sich befinden, sind Geiststräger. Wir müßten also das Wort Geistliche eigentlich auf alle Christen anwenden, denn alle sind vom Heiligen Geist mit seiner Gegenwart beehrt.

Ganz deutlich und weit umfangreicher ist das Zeugnis vom Geiste beim Apostel Paulus. Für Paulus sind die Christen gleichbedeutend mit Geistträgern; wer Christ ist, ist ein Geistbegabter. Das Wort Geist bedeutet bei Paulus zweierlei, einmal die Kraft, die vom Heiligen Geiste ausgeht, dann aber auch die Gegenwart des Heiligen Geistes selbst. Wer immer mit Christus in Gemeinschaft steht, der ist auch mit dem Besitz des Geistes begabt. Der Geist gestaltet in den Menschen das Bild Christi heraus.

Christus ist das Urbild, und wir werden sein Abbild. Der Geist bringt in uns, in unserer Seele die Züge Christi hervor. Wir werden gleichsam durch den Heiligen Geist umgeschaffen zu Brüdern und Schwestern Jesu Christi. Ja, der Geist nimmt in uns Wohnung. Der Apostel Paulus fragt seine Christen: „Wißt ihr nicht, daß eure Leiber Tempel des Geistes sind und daß der Geist in euch wohnt?“ Wie ein Gast nimmt er in den Christen Wohnung. Und er ist in den Christen nicht untätig. Seine Anwesenheit ist kein ruhiger Besitz, sondern er lebt und wirkt in den Christen. Die sich vom Geiste treiben lassen, die sind Christus zugehörig. Im Galaterbrief beschreibt der Apostel eine besondere Wirkung des Heiligen Geistes. „Weil ihr Söhne - und natürlich auch Töchter – seid, hat Gott den Geist seines Sohnes in unsere Herzen gesandt, der da schreit: ‚Abba, lieber Vater.‘“ Also der Geist wirkt in uns. Ganz umfangreich und deutlich ist diese Wirkung im Römerbrief beschrieben, wo der Apostel Paulus den Gegensatz zwischen den gerechtfertigten und den nicht gerechtfertigten Menschen darstellt. Die nicht Gerechtfertigten leben im Fleische, die Gerechtfertigten leben im Geiste. „Es gibt keine Verdammnis mehr für diejenigen, die in Christus Jesus sind und nicht nach dem Fleische wandeln, denn das Gesetz des lebendigmachenden Geistes in Christus Jesus hat mich vom Gesetze der Sünde und des Todes befreit.“ Der Geist wird zuerst Christus gegeben, er wird durch seine Verklärung in der Auferstehung ein Geistwesen. Der Christus, der jetzt im Himmel lebt, ist anders als der auf Erden wandelnde; er ist Geist geworden. Durch die Macht des Vaters hat er im Geiste ein geisthaftes (nicht ein gespenstisches), sondern ein geisthaftes, ein geistiges, ein geistliches Wesen angenommen. Und aus der verklärten Natur Christi strömt der Geist auf die Christen über. „Er sandte seinen Sohn, der uns ähnlich wurde durch das sündhafte Fleisch und wegen der Sünde. Und er verdamnte in seinem Fleische die Sünde. So sollte die Satzung des Gesetzes erfüllt werden in uns, die wir nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste.“

Der Besitz des Geistes erhebt nämlich Forderungen. „Die nach dem Fleische leben, sinnen auf das, was des Fleisches ist; die aber nach dem Geiste leben, sinnen auf das, was des Geistes ist. Das Sinnen des Fleisches ist feindlich wider Gott. Die nach dem Fleische leben, können Gott nicht gefallen. Ihr aber lebt nicht im Fleische, sondern im Geiste, wenn anders Gottes Geist in euch wohnt.“ Der Apostel Paulus beschreibt auch die Wirkungen und die Anzeichen des Geistes. Er sagt: „Im Geiste versteht man geistliche Rede.“ Wenn in unsere Versammlung hier, meine lieben Freunde, jemand hineinkäme, der den Geist nicht besitzt, der weit entfernt ist von jeder Religion und der das Christentum nur vom Hörensagen kennt, der würde uns für Verrückte halten. Was wir hier von den Menschen sagen, was Gott in ihnen getan hat – sie verstehen unsere Rede nicht, weil ihnen der Geist fehlt.

Ein weiteres Anzeichen des Geistes ist, daß wir Gott als den Vater anrufen, daß wir Christus als den Herrn bekennen. Das alles wirkt der Geist. Es ist nicht so, daß das Wirken des Geistes völlig und gänzlich unerfahrbar wäre. Es gibt auch Wirkungen des Geistes, die in unser Bewußtsein dringen, nämlich die Früchte des Geistes: Liebe, Freude, Friede, Langmut, Geduld, Güte, Glauben, Milde, Enthaltbarkeit. Diese Früchte des Geistes können tatsächlich in der Erfahrung konstatiert werden. Es besteht ein Widerspruch zwischen dem Geistbesitz und der Sünde, und deswegen schreibt der Apostel Paulus im 1. Brief an die Thessalonicher: „Gott hat uns nicht zu einem Sündenleben, sondern zur Heiligkeit berufen. Wer also diese Mahnungen mißachtet, der verachtet nicht einen Menschen, sondern Gott, der euch seinen Heiligen Geist verleiht.“

Ein von Gott berufener Zeuge des Geistes ist auch der Apostel Johannes. In seinem Evangelium und in seinen drei Briefen kommt er oft auf den Heiligen Geist, auf den Geistbesitz zu sprechen. Der Christ ist für ihn der aus dem Heiligen Geist Wiedergeborene. Er macht an erster Stelle klar, daß der Geist dem Menschen nur gegeben wird, wenn Christus zum Vater im Himmel zurückkehrt. „Es ist gut für euch“, sagt der Herr in seiner Abschiedsrede, „daß ich hingehe; denn wenn ich nicht hingehe, so wird der Beistand nicht zu euch kommen. Wenn ich aber hingehe, so werde ich ihn euch senden.“ Also Christus muß erst in die himmlische Herrlichkeit aufgenommen sein, er muß erst durchgegangen sein durch Tod und Auferstehung, bevor er den Geist senden kann. Aber dann wird er auch nicht mehr zögern, ihn zu senden. Und er hat ihn gesandt, wie wir am Anfang gehört haben, zum erstenmal in der großen Geistausgießung am Pfingstfeste. Dieser Geist verbindet die Gerechtfertigten mit Gott. Durch den Geist werden die Begnadeten in die Gemeinschaft mit dem dreipersönlichen Gott versetzt. Ja, der Geist ist das Kennzeichen der Gottesgemeinschaft. So schreibt der Apostel Johannes in seinem

ersten Brief: „Wer seine Gebote hat und hält, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Und daß er in uns bleibt, das erkennen wir an dem Geiste, der uns gegeben ist.“ Also an dem Geistbesitz werden wir gewahr, daß Gott in uns bleibt. Der Geist macht uns gewiß, daß wir mit Gott in Gemeinschaft leben. An einer anderen Stelle schreibt er: „Daran erkennen wir, daß wir in ihm bleiben und er in uns, daß er uns von seinem Geist gegeben hat.“ Der Geistbesitz macht uns gewiß, daß wir mit Gott in Gemeinschaft und in Frieden sind.

Der Apostel Johannes schildert den Geist gern als Geist der Wahrheit. Der Geist der Wahrheit wird (ich glaube) an sieben Stellen seines Evangeliums genannt. Was ist damit gemeint, wenn er vom Geist der Wahrheit spricht? Nun, es ist der Geist, der uns in die Wirklichkeit Gottes in Jesus Christus einführt. Wahrheit ist für Johannes nichts anderes als die offenbare Wirklichkeit Gottes in Christus Jesus. Und von diesem Geist der Wahrheit spricht er wiederholt. Zum Beispiel: „Wer Gott kennt, hört auf uns. Wer nicht aus Gott ist, hört nicht auf uns. Daran erkennen wir den Geist der Wahrheit und den Geist des Irrtums. Wer den Geist der Wahrheit hat, hört auf Gott. Wer den Geist des Irrtums besitzt, hört nicht auf Gott.“ An einer anderen Stelle: „Jesus ist gekommen durch Wasser und Blut und Geist, nicht im Wasser allein, sondern im Wasser und Blut, und der Geist ist es, der dafür Zeugnis gibt, denn der Geist ist die Wahrheit.“ Er bringt nicht bloß die Wahrheit, er ist die Wahrheit. An einer anderen Stelle schreibt der Apostel vom Geist der Wahrheit: „Wenn jener kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in die ganze Wahrheit einführen.“ Also, er wird nicht untätig sein, er wird wirken. Er wird den Aposteln die Wahrheit, d. h. die Wirklichkeit Gottes erschließen. Und das erleben wir ja seit 2000 Jahren Kirchengeschichte, daß der Kirche immer deutlicher und immer besser und immer tiefer aufgeht, wer Gott ist, wer Christus ist und was er für uns getan hat. Das ist das Kommen, das ständige Kommen, das unaufhörliche Kommen des Geistes der Wahrheit. „Wenn aber der Beistand kommt, den ich vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird von mir Zeugnis ablegen.“ Jetzt kommt ein Höhepunkt in den Ausführungen des Apostels Johannes über das Wirken des Geistes, nämlich der Geist hat eine überführende Tätigkeit. Er ist nicht nur der Beistand der Jünger, er ist nicht nur ein Zeuge für Jesus, er ist auch der Ankläger der Welt. „Wenn jener kommt, wird er die Welt überführen von der Sünde und von der Gerechtigkeit und vom Gericht. Von der Sünde, weil sie nicht an mich geglaubt haben.“ Das ist die größte, das ist die schlimmste, das ist die furchtbarste Sünde, die man der Welt vorhalten kann – „weil sie nicht an mich geglaubt haben“. Der Geist wird sie weiter überführen von der Gerechtigkeit, „weil ich zum Vater gehe, und ihr mich nicht mehr sehen werdet“. Auf Erden war Christus der Verfemte, der Ausgestoßene, der Gehenkte. Aber jetzt geschieht ihm Gerechtigkeit, jetzt reißt ihn der Vater aus dem Grabe, verklärt seine menschliche Natur und führt ihn in geistlicher Gestalt in seine himmlische Herrlichkeit ein. Das ist Gerechtigkeit. Jetzt widerfährt ihm endlich die Gerechtigkeit, die ihm die Menschen versagt haben. Und schließlich noch das Letzte. Der Geist wird die Welt überführen von dem Gerichte, „weil der Fürst dieser Welt schon gerichtet ist“. Also nicht der am Kreuze Hängende ist es, über den ein Gericht erging, sondern der Fürst dieser Welt ist gerichtet worden in dem Tode des schuldlosen, in dem Tode des unschuldigen Jesus von Nazareth. Das ist das Gericht, und das wird der Geist der Welt zeigen.

Diese wunderbaren Aussagen über das Wirken des Heiligen Geistes münden in eine Aussage ein, meine lieben Freunde, die eigentlich das Geheimnis unseres Christseins ist. Ich lese Ihnen zunächst einmal die Stelle vor. Sie lautet: „Wenn jemand mich liebt, so wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden kommen und Wohnung bei ihm nehmen.“ Wir sagten am Anfang: Wer Christus angehört, wird vom Heiligen Geist durchherrscht. Man kann nicht Christus zugehören, ohne im Geist zu sein. Aber nicht genug damit. Wer Christus und den Geist besitzt, der besitzt auch den Vater. Der Geist führt den Menschen zum Vater im Himmel. Christus ist ja der Mittler, und wenn er seinen Geist schenkt, dann will er damit die Mittlerschaft ausüben. Er übt sie aus, indem er denen, die seinen Geist empfangen, Anteil an der Gemeinschaft mit dem Vater im Himmel gibt. Es ist keine Übertreibung, es ist keine Illusion, es ist auch keine Phantasie, wenn wir das Wort des Evangeliums hören: „Wir werden kommen und Wohnung bei ihm nehmen.“ Es ist tatsächlich so, meine lieben Freunde. In den Gerechtfertigten, in den Begnadeten, in den Christen, die im Zustand der heiligen Gnade sind, wohnt der dreifaltige Gott. Wenn Christus im Menschen ist, dann ist der Geist

vorhanden, und wo Christus und der Geist leben, da ist der Vater ebenso dabei. Alle Werke des dreifaltigen Gottes nach außen sind den drei göttlichen Personen gemeinsam. Es ist untrennbar die eine mit der anderen verbunden. Wegen der innigen Verbindung ist auch der Vater mit dem Sohn und dem Heiligen Geist im begnadeten Menschen gegenwärtig.

Gewiß, diese Gegenwart des dreifaltigen Gottes ist auf Erden während der Pilgerzeit unanschaulich und unerfahrbar. Vielleicht daß die Mystiker eine unmittelbare Erfahrung davon haben, aber den normalen Christen ist es nicht gegeben, die Gegenwart des dreifaltigen Gottes zu erleben, so wie wir eben irdische Begebenheiten erleben. Es ist uns nur gegeben, daran zu glauben. Und doch scheint auch hier gewissermaßen ein Zipfel der göttlichen Gegenwart ins Bewußtsein vorzudringen. Der Mensch ohne den Heiligen Geist kann mit seinen natürlichen Kräften Gott erkennen und mit seinen natürlichen Kräften Gott lieben. Aber was ist das gegen die Teilnahme am dreipersönlichen göttlichen Leben, dessen der Begnadete teilhaftig wird! Wenn der begnadete Mensch glaubt, wenn der begnadete Mensch Gott liebt, wenn der begnadete Mensch sich in Gott erfreut, dann sind das Wirkungen des Heiligen Geistes, des Vaters und des Sohnes. Man glaubt anders, man liebt anders und man genießt Gott anders, wenn der Heilige Geist, wenn der Vater und der Sohn im Menschen anwesend sind.

Eine wahrhafte unermeßliche Würde ist dem Christen zu eigen. Gedenke, o Christ, deiner Würde! Gedenke, wessen Glied du geworden bist! Gedenke, wer in dir Wohnung genommen hat! Gedenke, daß der Vater und der Sohn und der Heilige Geist kommen und in dir Wohnung nehmen! Sie wollen jetzt unanschaulich in dir verharren, aber sie geben dir Kräfte und Befähigungen, die einmal sich entwickeln und zur Schau führen werden. So wie aus der Eichel eine Eiche wird, so wie aus der Raupe ein Schmetterling wird, so werden auch wir einmal verwandelt werden in der Ewigkeit. Dann wird unser Glauben zum Schauen werden, dann werden wir völlig und vollkommen unsere Fähigkeit und unsere Ermächtigung, mit Gott zu leben, entfalten können. Ach, was wird das sein an jenem Ende ohne Ende?

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Rechtfertigung aus Gnade (6)

(Über Sünde und Rechtfertigungsgnade)

02.04.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Wir hatten uns vorgenommen, über das große, ja das einzige Geschenk nachzudenken, das Gott uns gemacht hat, nämlich die Gnade. Wir hatten gesehen, daß die Gnade die Aufnahme in das dreipersonliche Leben Gottes bedeutet, in die Gemeinschaft mit Christus, aber auch mit dem Vater und dem Heiligen Geiste. Dieser Vorgang, in dem die Gnade uns ergreift, in dem wir mit Gott verbunden werden, nennt man mit einem herkömmlichen Ausdruck Rechtfertigung. Wir werden recht vor Gott, weil wir die Gerechtigkeit von ihm empfangen. Er macht uns gerecht, und deswegen heißt dieser Vorgang der Begnadung Rechtfertigung. Durch die Rechtfertigung treten wir in Gemeinschaft mit Christus. Er ist der Gerechte, ja im vollen Sinne der einzig Gerechte, den die Welt je gesehen hat. Und wer Gerechtigkeit empfangen will, muß sich zu Christus bewegen; er muß von Christus die Gerechtigkeit empfangen. Indem er in die Gemeinschaft mit Christus, dem Gerechten, kommt, geht die Gerechtigkeit Christi auf ihn über. Christus war ja nicht verklärt an Sünde, Tod und Teufel. Er war der Sündlose, er war der Freie, und so konnte er es unternehmen, die unter die Sklavenmächte Sünde, Tod und Teufel verlorenen Menschen zu befreien. Er, der ganz Freie, hat diesen Befreiungsfeldzug geführt und durch seinen Tod und seine Auferstehung Sünde, Tod und Teufel entmächtigt. Er hat diese Mächte entthront, vom Throne gestürzt, und so kann jeder, der mit ihm in Gemeinschaft tritt, Anteil an seinem Siege gewinnen.

Normalerweise vollzieht sich diese Anteilnahme in der heiligen Taufe. In der Taufe werden wir auf Tod und Auferstehung Jesu getauft. Die Macht und die Kraft von Tod und Auferstehung Jesu geht auf uns über und befreit uns von der Sünde. Aber da setzen gleich die Gegensätze ein. Denn im 16. Jahrhundert traten Männer auf, welche die Rechtfertigung in falscher Weise beschrieben. Sie sagten: Die Rechtfertigung geschieht dadurch, daß die Gerechtigkeit Christi uns angerechnet wird. Der Mensch bleibt Sünder, aber er gilt vor Gott wegen der Gerechtigkeit Christi als gerecht.

Gegen die falsche Rechtfertigungslehre hat sich das Konzil von Trient in lichtvollen und klaren Ausführungen gewandt. Um seine Darlegungen, seine immer gültigen Darlegungen zu verstehen, müssen wir zuerst wissen, gegen welche falschen Aufstellungen es sich gewandt hat. Diese lassen sich wie folgt zusammenfassen. Der Mensch ist durch die Erbsünde bis ins Mark verderbt. Er ist unfähig zum Guten. Der Mensch ist an die Mächte von Tod und Sünde verklärt; er besitzt keinen freien Willen und ist deswegen unfähig, etwas zu tun, was zu seiner Rechtfertigung führen kann. Es gibt keine menschliche Beteiligung an der Rechtfertigung durch Gott. Die Rechtfertigung von Gott aber geschieht in folgender Weise. Christus stellt sich gleichsam wie ein Schutzschild vor den Menschen, so daß der Vater im Himmel die Sündigkeit des Menschen nicht sieht, und darauf hin rechtfertigt der Vater im Himmel den Menschen, indem er ihn für gerecht erklärt, obwohl er nicht gerecht ist. Er bleibt Sünder, bleibt immer Sünder, aber der Vater rechnet ihm die Sünde nicht an, rechnet ihm vielmehr die Gerechtigkeit Christi zu.

Gegen diese falschen Lehren hat sich das Konzil von Trient eindeutig ausgesprochen. Vor allem und an erster Stelle gegen die Meinung, daß die Gerechtigkeit Christi dem Menschen bloß angerechnet wird und der Mensch also innerlich ein Sünder bleibt. Nein, die Gerechtigkeit Christi, die dem Menschen hilfreich ist, ist die Verdienstursache, die Wirkursache und die Vorbildursache für die Gerech-

tigkeit des Menschen. Also Christus wirkt die Gerechtigkeit des Menschen, aber seine Gerechtigkeit ist von der Gerechtigkeit des Menschen verschieden. Zwischen der Gerechtigkeit Christi und der Gerechtigkeit des Menschen besteht nicht das Verhältnis der Identität, sondern der Analogie. Der Mensch ist gerecht, weil Christus ihn gerecht macht.

Ich lese Ihnen die eine oder andere Wendung des Konzils von Trient vor. „Wer leugnet, daß durch die in der Taufe verliehene Gnade die Schuld der Erbsünde nachgelassen wird, oder wer behauptet, nicht all das werde hinweggenommen, was das wirkliche und eigentliche Wesen der Sünde ausmacht, sondern sagt, die Sünde werde nur obenhin abgeschabt oder nicht angerechnet, der sei ausgeschlossen.“ Hier sind also genau die Wendungen, welche die Glaubensneuerer des 16. Jahrhunderts aufbrachten, in die Verurteilung des Konzils aufgenommen, vor allen Dingen der letzte Satz: „Wer sagt, die Sünde werde nur obenhin abgeschabt oder nicht angerechnet...“ Nein, sie wird getilgt. Es wird all das weggenommen, was das wirkliche und eigentliche Wesen der Sünde ausmacht. Und dann wendet sich das Konzil gegen die Meinung, die Konkupiszenz, die im Menschen bleibt, sei die zurückbleibende Sünde. Die Konkupiszenz, das bestreitet das Konzil nicht, die Begierlichkeit, bleibt im Menschen zurück, auch wenn er von der Erbsünde befreit ist. Aber wozu? Sie ist zurückgelassen für den Kampf, damit der Mensch sich bewähren kann, damit er mit den neuen Kräften, die ihm mit der Gnade zugeteilt werden, die Anfälligkeit für das Böse überwinden kann. „Da sie aber für den Kampf zurückgelassen ist, kann sie denen, die nicht zustimmen, nicht schaden. Vielmehr: Wer recht kämpft, wird gekrönt werden.“ An einer anderen Stelle erklärt das Konzil: „Obwohl Christus für alle gestorben ist, empfangen doch nicht alle die Wohltat seines Todes, sondern nur die, denen Anteil gegeben wird am Verdienst seines Leidens. Denn wie die Menschen tatsächlich nicht in Ungerechtigkeit geboren würden, wenn sie nicht Nachkommen Adams wären, so würden sie nie gerechtfertigt, wenn sie nicht in Christus wiedergeboren würden. Denn durch die Wiedergeburt wird ihnen kraft des Verdienstes seines Leidens die Gnade geschenkt, durch die sie gerecht werden.“ Also sie werden gerecht nicht dadurch, daß ihnen äußerlich die Gerechtigkeit Christi angerechnet wird, sondern sie werden gerecht durch die Gnade, die ihnen einhaftet, durch die *gratia inhaerens*, wie das Konzil sie nennt. Die Rechtfertigung ist nicht nur Nachlaß der Sünden, wie die Glaubensneuerer sagen, sondern zugleich Heiligung und Erneuerung des inneren Menschen durch die freiwillige Annahme der Gnade und der Gaben. „So kann zwar niemand gerecht werden, dem nicht die Verdienste des Leidens unseres Herrn Jesus Christus mitgeteilt werden, aber das geschieht in dieser Rechtfertigung eben dadurch, daß in Kraft des Verdienstes dieses Leidens die Liebe Gottes durch den Heiligen Geist in die Herzen ausgegossen wird und ihnen innerlich anhaftet.“ Das ist der entscheidende Text: „...und ihnen innerlich anhaftet.“ Die Gnade haftet den Gerechtfertigten innerlich an. „Die Formalursache unserer Rechtfertigung“, so sagt das Konzil, „ist die Gerechtigkeit Gottes, durch die er uns gerecht macht, mit der wir von ihm beschenkt, im inneren Geist erneuert werden und nicht nur als Gerechte gelten, sondern wirklich Gerechte heißen und es sind.“

Das also ist die Lehre des Konzils von Trient über die Rechtfertigung. Wenn man die Sündenvergebung recht verstehen will, muß man wissen, was Sünde ist und was Sündenvergebung ist. Man kann die Sünde und die Sündenvergebung in dreifacher Weise auffassen: natürlich, sittlich und übernatürlich. Die natürliche Auffassung von der Sünde und von der Sündenvergebung, wie sie meinetwegen Friedrich Nietzsche vertritt, besagt folgendes. Die Sünde ist etwas Wertvolles; sie ist etwas Kostbares. Sie ist der fruchtbare Wurzelgrund, aus dem sich das schöne und starke Leben des Menschen erhebt. Vergebung der Sünde, Überwindung der Sünde besteht darin, daß man sich die Sünde zunutze macht, daß man in der Sünde eine Lebenssteigerung erfährt. Sie verstehen natürlich, daß das eine völlig amoralische Sicht der Sünde ist. Hier spricht einer, der nicht nur Gott, sondern auch die Sünde leugnet. Aber diese Auffassung existiert. Davon verschieden ist die andere, die in Sünde und Sündenvergebung den sittlichen Charakter sieht. Das Gute tritt an den Menschen mit der Forderung: „Du sollst!“ heran. Und wer sich dieser Forderung versagt, der begeht Sünde. Die Sündenvergebung besteht darin, daß man die Sünde verurteilt und sich von ihr abwendet. Hier wird immerhin der sittliche Charakter der Sünde und der Sündenvergebung gesehen. Hier wird der Mensch als ein personales Wesen, das verantwortlich ist für seine Taten, anerkannt. Aber die letzte Abgründigkeit der Sünde wird hier noch nicht durchschaut. Die kann erst begreifen, wer übernatürlich über Sünde und Sündenvergebung

denkt. Sünde im Glaubensverständnis ist nichts anderes als die Empörung gegen den personhaften Gott. Sie ist der Versuch, der sinnlose, abenteuerliche Versuch, Gott abzusetzen. Die Sünde möchte Gott beseitigen und sich selbst an seine Stelle setzen. Das ist die Sünde im richtigen Verständnis des Glaubens. Die Sünde bewirkt die Zerstörung. Sie zerstört einmal den Menschen selbst. Warum? Weil der Mensch von Gott entstammt ist, und wenn der Mensch Sünde begeht, dann geht er gegen sein eigenes, von Gott stammendes Wesen an. Er zerstört sich selbst, zunächst den Geist und dann auch den Körper. Aber die Sünde besitzt gleichzeitig auch kosmische Tragweite, d. h. der Mensch kann nur sündigen an den Dingen dieser Welt, an den Geschöpfen, und wenn er sie in der Sünde mißbraucht, dann zerstört er die Welt, dann ruft er das Chaos hervor. Der Sünder ist der Totengräber der Schöpfung.

Vom Glauben müssen wir dann auch die Sündenvergebung verstehen. Die Sündenvergebung besteht darin, daß die Sündhaftigkeit der Sünde vernichtet wird, daß die Schuldhaftigkeit der Sünde aufgehoben wird. Das ist nur jemandem möglich, der keinen Anteil an der Sünde hat; das ist nur Gott möglich. So wie nur ein Gläubiger dem Schuldner vergeben kann, so kann auch nur Gott die Sünde vergeben. Der Mensch ist unfähig, von sich aus die Sünde aufzuarbeiten. Gott muß zu ihm kommen und ihm die Sünde nachlassen. Gott vermag die Sünde zu vergeben, weil er der Heilige ist, weil er der Allheilige, weil er der dreimal Heilige ist. Er durchschaut die Abgründigkeit der Sünde bis in die letzten Tiefen, und kraft seiner Heiligkeit behauptet er sich auch gegen die Sünde, vermag er die Sünde in einer Weise zu vernichten, wie es keiner menschlichen, geschöpflichen Tätigkeit möglich ist. Gott beseitigt die Sünde nicht dadurch, daß er sie nicht ernst nimmt, daß er sagt: Das ist nicht so böse gemeint. Er beseitigt sie auch nicht dadurch, daß er über die Sünde hinwegsieht, als ob sie nicht der Beachtung wert wäre. Er beseitigt sie nicht so, daß er sie verharmlost, als ob sie nicht weiter schlimm wäre. Nein, niemand vermag die Abgründigkeit der Sünde so zu durchschauen wie Gott, weil sie kraft seiner Heiligkeit von ihm bis in die letzten Tiefen durchschaut wird.

Und weil er nicht nur die Allheiligkeit, sondern auch die Liebe in Person ist, vermag er die Sünde dem Menschen zu vergeben. Er vergibt sie so, daß er die Sünde hinwegnimmt. Meine lieben Freunde, wenn die Sünde vergeben ist, dann ist sie vernichtet, dann bleibt im Menschen von der Sünde keine Spur zurück, die als Sünde bezeichnet werden kann. Natürlich wird das geschichtliche Geschehen nicht rückgängig gemacht. Was einmal passiert ist, das bleibt ein Element der Geschichte. Selbstverständlich können auch noch Auswirkungen der Sünde bleiben, etwa ein zerstörter Körper. Aber die Sünde und alles, was an der Sünde sündhaft ist, wird dem, dem Gott die Sünden vergeben hat, weggeräumt. Es bleibt nichts übrig. Gott haßt nichts von dem, was im Menschen ist, wenn die Sünde vergeben ist.

Da sehen wir das Glück der Sündenvergebung. Wir müssen es empfinden, meine lieben Freunde. Wir müssen es auch, wenn möglich, im Gefühl empfinden, wie beglückend es ist, Nachlassung der Sünden zu empfangen. Es ist eine große Freude im Menschen, es muß eine Freude in ihm sein, wenn er hört das Wort: „Deine Sünden sind dir vergeben. Gehe hin in Frieden!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Rechtfertigung aus Gnade (7)

(Über die Gnade der Sündenvergebung)

09.04.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Die Rechtfertigung ist die Befreiung von der Sünde. Es ist die entscheidende Wirklichkeit und das große Glück des Christen, daß er weiß, er kann durch das Erbarmen Gottes von der Sünde befreit werden. Das Alte und das Neue Testament sind gefüllt von dieser Wahrheit: Es gibt eine Sündenvergebung aus dem Erbarmen Gottes. Im Alten Bunde wurde diese Wahrheit vor allem von den Psalmen und von den Propheten den Menschen verkündet. Im Psalm 32 beispielsweise heißt es: „Da habe ich dir meine Sünde bekannt und meine Schuld nicht verhohlen. Ich sprach: Bekennen will ich mein Unrecht dem Herrn, du hast meine Sündenschuld vergeben.“ Besonders bekannt ist der 51. Psalm, der ja ein Bußlied des David ist, in dem es heißt: „In deiner Güte, o Herr, erbarme dich meiner; in deiner großen Erbarmung nimm meine Sünden hinweg. Wasche ganz von mir ab meine Schuld, von meiner Sünde reinige mich.“ Und im Psalm 103 betet der Fromme: „So weit der Aufgang vom Untergang, so weit wirft er von uns weg unsere Sünden. Wie ein Vater sich seiner Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr seiner Frommen.“ Beim Propheten Isaias lesen wir die tröstlichen Verheißungen: „Ich fege deine Frevel wie eine Wolke hinweg, deine Sünden wie leichtes Gewölk. Kehre zurück zu mir, denn ich will dich erlösen.“ Sie sehen schon an diesen wenigen Stellen, meine lieben Freunde, daß wir von dem unanschaulichen Geschehen der Vergabung der Sünden nur mit Ausdrücken sprechen können, die von anschaulichen Vorgängen genommen sind. Z. B. Wegwerfen – das ist natürlich zunächst einmal eine Handlung, die im Bereich der Körperwelt geschieht. Aber wir haben keine anderen Begriffe. Wir müssen diese Ausdrücke, die aus der Körperwelt stammen, verwenden, um das Unanschauliche, nämlich die Vergabung der Sünden, auszudrücken.

Erst recht ist von der Sündentilgung die Rede im Neuen Testament. Im Neuen Testament kreist alles um das Heil. Der Mensch will das Heil gewinnen, und er soll es gewinnen, und es ist jetzt die Gelegenheit, es zu gewinnen, denn jetzt ist der Heilsbringer da, jetzt sind die Heilsgüter zugänglich, jetzt ist der Heilsweg geoffenbart. Der Heilsbringer ist Jesus von Nazareth. Er ist der Vermittler des Heils. Gewiß kommt alles Heil vom Vater im Himmel, aber es gibt nur einen, der dieses Heil vermittelt, und das ist Jesus Christus, der eingeborene Sohn. Die Heilsgüter sind Gegenwart. Gewiß, die Endvollendung wird sein, wenn Christus wiederkommt, in der Parusie, wenn das Reich Gottes mit Macht hereinbricht. Aber es sind jetzt schon Heilsgüter gegenwärtig, nämlich Vergabung der Sünden und Besitz des Heiligen Geistes. Das sind die gegenwärtigen Heilsgüter, die uns Christus vermittelt. Aber freilich nur dem, der den Heilsweg geht, der er selbst ist. Es ist nämlich kein anderer Name den Menschen unter dem Himmel gegeben, in dem sie das Heil erwerben können, als der Name Jesu von Nazareth. Und so ist die ganze Heilsverkündigung der Urkirche auf diese drei Wahrheiten abgestimmt, nämlich: Jesus ist der Heilsbringer, die Heilsgüter sind in der Gegenwart zugänglich, der Heilsweg ist der Anschluß an Jesus von Nazareth durch den Glauben.

Ich lese Ihnen die eine oder andere Passage aus der Heilsverkündigung in der Apostelgeschichte vor. „Petrus sprach zu der Menge: ‚Bekehret euch, und ein jeder von euch lasse sich taufen im Namen Jesu Christi zur Vergabung der Sünden.‘“ Die Taufe geschieht im Namen Jesu und bewirkt die Vergabung der Sünden. In einer anderen Rede sagt Petrus: „Für euch zuerst hat Gott seinen Knecht (das ist Jesus) auferweckt und gesandt, damit er euch segne, wenn ein jeder sich bekehrt von euren Schlecht-

igkeiten.“ Der Segen, den Jesus vermittelt, ist natürlich nichts anderes als die Vergebung der Sünden. Und wiederum an einer anderen Stelle heißt es: „Er ist der Eckstein geworden (Jesus nämlich); es ist in keinem anderen Heil, denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, in dem wir gerettet werden können.“ Jesus, der einzige Heilbringer. Unser Heil hängt an der Wirklichkeit und an der Person Jesu von Nazareth. „Diesen hat Gott zum Herrscher und Heiland erhöht durch seine Rechte, um Israel Buße und Vergebung der Sünden zu erwirklichen. Für ihn legen Zeugnis ab alle Propheten, daß jeder, der an ihn glaubt, durch seinen Namen Vergebung der Sünden erlangt.“ Und noch eine letzte Stelle aus der Heilsverkündigung der Apostelgeschichte: „So ist euch kund, liebe Brüder, daß durch diesen (nämlich Jesus von Nazareth) euch Vergebung der Sünden verkündet wird. Durch ihn wird jeder, der da glaubt, gerechtfertigt von allem, wovon ihr im Gesetze des Moses keine Rechtfertigung erhaltet konntet.“

Die Heilsverkündigung der Apostel ist besonders deutlich beim Apostel Paulus. Er ist ja der große Theologe unter den Aposteln, ein gebildeter Mann, der eben von einem ganz anderen Ausgangspunkt die Wahrheit über Jesus und das von ihm gebrachte Heil verkünden konnte als die übrigen Apostel, die eben keine studierten Leute waren. Er hat deswegen die Lehre von der Sündenvergebung in besonders deutlicher Weise entwickelt und begrifflich zu fassen gesucht. Freilich, auch er hat keine anderen Begriffe als die, welche aus der Welt des Anschaulichen genommen sind. Ich will Ihnen die wesentlichen Ausdrücke, die er für die Sündenvergebung gebraucht, vorführen. Im Römerbrief sagt er: „Es gibt keine Verdammnis mehr für diejenigen, die in Christus Jesus sind; denn das Gesetz des lebendig machenden Geistes in Christus Jesus hat mich vom Gesetz der Sünde und des Todes befreit.“ Also das Gnadengeschenk, der Gnadenstand ist die Wirkung der Verbindung mit Jesus Christus. Der Apostel beschreibt dann die Sündenvergebung als Abwaschung. Wir wissen, daß Waschen vom Schmutz des Körpers befreit, und dieser Begriff wird eben jetzt auch auf die Befreiung von der Sünde übertragen, etwa im 1. Korintherbrief, wenn es heißt: „Solche Menschen seid ihr (nämlich Sünder), einige von euch gewesen, aber nun seid ihr abgewaschen“ – abgewaschen! – „ja geheiligt. Ihr seid gerechtfertigt.“ Es ist nicht zu bestreiten, daß Paulus gelegentlich auch von der Nichtanrechnung der Sünde spricht, etwa im 2. Korintherbrief: „Denn Gott ist es, der in Christus die Welt mit sich versöhnt, den Menschen ihre Sünden nicht anrechnet und uns die Verkündigung der Versöhnung auferlegt hat.“ Wir werden gleich noch etwas dazu sagen müssen, weil nämlich an diesen Stellen die sogenannten Reformatoren des 16. Jahrhunderts angeknüpft haben und eine ganz eigene, bisher nicht dagewesene Theorie der Sündenvergebung entwickelt haben, die aber das Tridentinum als falsch verworfen hat. Häufig spricht Paulus von der Reinigung als dem Bilde für die Sündenvergebung, etwa, wenn er sagt: „Ihr Männer, liebet eure Frauen, wie Christus die Kirche geliebt und sich selbst für sie hingegeben hat, um sie zu heiligen, indem er sie reinigte im Wasserbade durch das Wort des Lebens.“ Reinigung durch das Wasserbad der Taufe; natürlich nicht von körperlicher Unreinigkeit, sondern von seelischer Befleckung. Häufig ist auch die Rede von der Vergebung, etwa im Kolosserbrief: „Er hat uns befreit aus der Macht der Finsternis und in das Reich seines geliebten Sohnes versetzt. In ihm haben wir die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden.“ Das Wort Vergebung ist hergenommen von einer Schuld, die jemand hat. Man kann jemandem eine Geldschuld nachlassen, und das ist eine Vergebung. Und wie man eine Geldschuld nachlassen kann, so kann man auch eine Sündenschuld nachlassen, das ist ebenfalls eine Vergebung. Es wird jemandem etwas geschenkt, was er an sich zu bezahlen hätte, nämlich durch Strafe. Neben dem Begriff der Vergebung kommt auch der Begriff des Auslöschens vor, und der besagt dasselbe. Wenn man nämlich ein Schuldbuch hat, in dem die Schulden von bestimmten Persönlichkeiten eingetragen sind, kann man diese Schuld ausstreichen. Und dadurch, daß man im Schuldbuch die Schuld durchstreicht, ist die Schuld erlassen. Auch das ist ein Bild für die Sündenvergebung, die uns durch Jesus zuteil wird. Dann ist auch die Rede von der Begnadung. „Auch euch, die ihr tot waret durch die Sünden und durch euer unbeschnittenes Fleisch, hat Gott mit ihm neu belebt. Er hat uns gnädig alle Sünden vergeben.“ Er hat uns gnädig – also aus Gnade – alle Sünden vergeben. Und schließlich noch einen letzten Ausdruck im Hebräerbrief. Da heißt es an einer Stelle: „Und gleich wie es den Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben, worauf aber das Gericht folgt, so wird auch Christus einmal geopfert, um die Sünden vieler auf sich zu nehmen.“ Um die Sünden vieler auf sich zu nehmen und damit natürlich wegzunehmen. Indem er sie auf sich

nimmt, nimmt er sie von den Menschen weg. Auch das ist wieder ein Bild aus der Körpersprache, so wie man einen Gegenstand entfernt, indem man ihn wegnimmt.

Und da sind wir gleich auch bei dem Apostel Johannes. Johannes beschreibt ja die Sündenvergebung unter dem Bilde des Lammes Gottes, welches die Sünden hinwegträgt. „Seht das Lamm Gottes, das hinwegträgt die Sünden der Welt.“ Das Bild des Lammes ist im alten Orient und auch im Alten Testament viel gebraucht worden. Das Lamm, und zwar der junge Widder, das männliche Lamm also, ist ein Bild für die Jugendkraft. Diese Jugendkraft soll der Mensch Gott weihen, indem er sich Gott hingibt. Indem der Mensch einen jungen Widder opfert für das Morgenopfer und für das Abendopfer im Tempel, gibt er damit zu erkennen: So wie der Widder geopfert wird, will ich mich selbst Gott opfern. Ich will mich seinem Willen übergeben. So wie das Tier auf dem Opferaltar liegt und verbrennt, so ähnlich-unähnlich will auch ich mein Leben Gott zum Geschenk geben. Nun wird dieses Bild vom Opfer des Lammes auf Jesus angewendet. Er ist das Lamm, das wahre Lamm, das eigentliche Lamm. Das heißt: Was die Menschen mit den Tieren vorhatten, nämlich sich von Sündenschuld zu befreien, indem sie die Sünden gleichsam auf das Tier übertrugen, das ist wirklich und wahrhaftig geschehen in Jesus Christus. Er hat sich gewissermaßen mit der Sündenschuld der Menschen beladen. Er hat diese Sündenschuld ans Kreuz getragen, und dort am Kreuze durch den Gehorsam bis zum letzten Atemzug hat er die Sündenmacht entmächtigt und hat er die Menschheit, die sich zu ihm bekennt und die sich ihm durch Glauben anschließt, von der Sünde befreit. Wer immer sich durch Glauben an Jesus wendet, der ist von der Sünde befreit, der ist nicht nur, wie der Protestantismus sagt, einer, dem die Sünde zugedeckt ist, denn unter der Decke ist ja die Sünde noch da. Nein, er ist einer, dem die Sünde weggenommen ist. Es wird ihm auch nicht bloß die Sünde nicht angerechnet, denn dann ist sie ja auch noch da, da tut ja Gott nur so, als ob die Sünde nicht da wäre. Nein, sie wird ihm vergeben.

Es ist ganz und gar irrig, zu meinen, die Sündenvergebung bestehe darin, daß der Mensch ein Sünder bleibt, aber Gott die Sünde nicht anrechnet. Die Sünde wird wahrhaft und wirklich vernichtet; sie wird getilgt. Das ergibt sich aus mehreren Überlegungen. Einmal sind die Stellen der Heiligen Schrift, die von der Tilgung und von der Vernichtung der Sünde reden, in großer Zahl vorhanden, und wenn die Schrift nicht mit sich selbst in Widerspruch geraten soll – und die Schrift kann sich nicht widersprechen –, dann müssen eben die Stellen, wo von der Nichtanrechnung die Rede ist, so verstanden werden, daß die Sünde deswegen nicht angerechnet wird, weil sie nicht mehr da ist. Das Nichtanrechnen ist ein anderer Ausdruck für die Tilgung der Sünde. Ebenso ist die Rede vom Zudecken der Sünde zu verstehen. Sie wird deswegen zugedeckt, weil sie verschwunden ist. Nur so kann man eine Übereinstimmung aller einschlägigen Stellen der Heiligen Schrift erreichen, sonst bringt man die Schrift mit sich selbst in Widerspruch, und der Heilige Geist kann sich nicht widersprechen.

Außerdem gibt es auch andere Gründe dafür, warum der Ausdruck Nichtanrechnung nicht so verstanden werden kann, wie es der Protestantismus tut. Der Apostel Paulus vergleicht Adam mit Christus im 5. Kapitel des Römerbriefes. Adam ist der Ursünder, und durch ihn werden alle Menschen innerlich Sünder durch die Erbsünde. Christus ist der neue Adam. Wenn er den Vergleich mit Adam (dem alten Adam) aushalten soll, dann muß er die Sünde nicht nur zudecken, nicht anrechnen, sondern dann muß er sie vernichten, dann muß sie innerlich vergeben werden, dann muß sie so getilgt werden, daß sie nicht mehr da ist; sonst wäre ja der erste Adam ihm total überlegen, weil er zwar den Menschen innerlich zum Sünder macht, aber Jesus ihn nicht innerlich zum Gerechten machen kann.

Dieselbe Überlegung ergibt sich, wenn wir das Todesschicksal Jesu bedenken. Durch seinen Tod hat er die Sünde entmächtigt und ist Herr geworden, und alle, die sich ihm anschließen, nehmen an dieser Herrschaft teil. Die Entmächtigung der Sünde besagt, daß sie besiegt ist und daß die Sünder, die sich zum Kreuze bekennen, von der Sünde befreit werden. So hat es auch das Konzil von Trient lichtvoll dargestellt. Luther hatte ja den Satz aufgestellt: Der Mensch ist zugleich Sünder und Gerechter. Wenn er auf sich selber schaut, ist er Sünder, aber wenn er auf Gott schaut, ist er Gerechter. Die Gerechtigkeit Christi wird ihm nur äußerlich angeklebt; er bleibt Sünder, aber Gott deckt ihn gewissermaßen mit der Gerechtigkeit Christi zu, und so gilt er vor Gott als Gerechter, obwohl er ein Sünder bleibt. Diese logisch unbefriedigende und heilsgeschichtlich unhaltbare Theorie hat das Konzil von Trient verworfen. Man kann nicht zugleich gerecht sein und Sünder sein. Entweder ist man ein Sünder, dann ist man nicht gerecht, oder man ist gerecht, und dann ist man kein Sünder mehr. Freilich hat

das Konzil von Trient nicht versäumt, darauf hinzuweisen, daß auch, wenn der Mensch von der Sünde befreit wird, etwas in ihm bleibt, was aus der Sünde kommt und zur Sünde drängt, nämlich die ungeordnete Begierlichkeit, die Konkupiszenz. Es ist dem Menschen etwas belassen, auch nach der Vergebung der Erbsünde, was eine gewisse Anfälligkeit für die Sünde bedeutet, eben, wie wir ja alle spüren, nicht wahr, diese Neigung, sich der Herrschaft Gottes wieder zu entwinden. Aber das bedeutet nicht dasselbe wie zugleich gerecht und Sünder sein, sondern der Gerechte, der immer wieder versucht wird, hört deswegen nicht auf, gerecht zu sein. Und selbst wenn er in läßliche Sünden fällt, hört er nicht auf, gerecht zu sein.

Auf Erden, während der Pilgerschaft, bleibt die ungeordnete Begierlichkeit zum Kampfe, sagt das Konzil von Trient. Wir klug und wie richtig! Zum Kampfe, damit wir etwas haben, womit wir uns bewähren können. Wir müssen uns ja den Himmel verdienen, und dieses Verdienen geschieht durch den immerwährenden Kampf gegen die andrängende Macht der bösen Begierlichkeit. Die endliche Befreiung erfolgt, wenn das Gottesreich sich naht. Dann, wenn wir in den Himmel einziehen, werden wir auch von der Versuchlichkeit zur Sünde befreit werden. Jetzt sind wir in der Spannung, nämlich in der Spannung zwischen der Gerechtigkeit und der immer neuen Versuchung zur Sünde. Aber wenn wir einmal in die Ewigkeit eingegangen sind, dann ist diese Spannung gelöst. Dann werden wir nicht nur keine Sünder mehr sein, wir werden auch nicht mehr versuchlich sein, denn Gott wird alles in allem sein, und wir werden ihn sehen und wir werden ihn lieben und wir werden uns in ihm freuen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Kirche lebt aus der Auferstehung

23.04.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte, in heiliger Osterfreude Versammelt!

Wenn es zur Zeit Jesu schon Hörfunk und Fernsehen gegeben hätte, dann wäre vermutlich am Karfreitag abend eine Meldung durch die Anstalten gelaufen: „Heute ist der Wundertäter Jesus von Nazareth, über den wir mehrfach berichtet haben, zum Tode verurteilt worden. Die Anklage lautete auf Aufruhr und Gotteslästerung. Die Hinrichtung hat am heutigen Nachmittag stattgefunden.“ Jeder wußte, was eine Kreuzigung bedeutet. Es war eine furchtbare und grausame Strafe; die Römer hatten sie von den Persern übernommen, und sie wurde nur an ehrlosen Menschen vollstreckt. Römische Bürger durften nicht gekreuzigt werden. Cicero hat in einer Rede auf dem Forum Romanum einmal gesagt: „Das Kreuz muß nicht nur dem Leib, sondern auch den Gedanken, den Augen und den Ohren eines römischen Bürgers fernbleiben.“

Der grausame Tod, den Jesus erdulden mußte, war eben der eines Nichtrömers. Er wurde hingerichtet, weil er nicht das römische Bürgerrecht besaß. Im 4. Jahrhundert v. Chr. hat der griechische Philosoph Platon in seinem Buch „Politeia“ die Frage gestellt, wie es wohl einem guten und gerechten Menschen auf dieser Erde ergehen werde. Er gab die erschütternde Antwort: „Ein guter und gerechter Mensch wird verkannt und verfolgt werden. Man wird ihn geißeln, verspotten und schließlich kreuzigen“ – nachzulesen in dem Buch „Politeia“ von Platon. Dieses Schicksal hat sich an Jesus vollzogen.

Viele glaubten damals, mit dem Tode Jesu sei seine Sache zu Ende. Aber sie war nicht zu Ende, sie ging erst richtig los. Die Jünger freilich meinten, es sei die Katastrophe. Die beiden Emmaus-Jünger sprachen zueinander: „Wir hatten gehofft, daß er es sei, der Israel erlösen werde.“ Und nun war ihre Hoffnung zerschellt. Aber wenige Stunden später stehen dieselben Jünger vor der Öffentlichkeit und bezeugen, daß Jesus von Nazareth lebt. „Derjenige, den ihr gekreuzigt und umgebracht habt, der ist von Gott auferweckt worden; dessen sind wir seine Zeugen.“ Es muß etwas Überwältigendes geschehen sein, wenn man diesen Umbruch in den Seelen und im Verhalten der Jünger erklären will. Jesus muß tatsächlich auferstanden sein, nicht in der Phantasie, nicht in der Einbildung, nicht im Bewußtsein der Jünger, sondern wahrhaft und wirklich, wie er eben aus dem Grabe tatsächlich erstanden ist.

Die Auferstehung Jesu war die Geburtsstunde der Kirche. Jetzt hat Jesus die kirchenstiftenden Akte, die er während seines irdischen Lebens begonnen hatte, zu Ende geführt. Er hat den Petrus zum Oberhaupt seiner Kirche bestimmt: „Weide meine Lämmer! Weide meine Schafe!“ Er hat seine Lehre in den Jüngern befestigt. Er erklärte ihnen alles vom Reiche Gottes und erschloß ihnen die Schrift. Er gab den Jüngern die Sendung: „Geht hinaus, macht alle Völker zu meinen Schülern!“ Er gab ihnen den Taufbefehl, und er gab ihnen die Vollmacht zur Sündenvergebung. Und so wuchs aus den 12 Jüngern, aus dem Kreis der 72 weiteren Jünger eine Kirche, eine Weltkirche, wie wir sie heute vor uns haben. Die Kirche lebt aus der Auferstehung Jesu; ohne die Auferstehung Jesu gäbe es keine Kirche. Man könnte über einen verstorbenen Wundertäter klagen und nachsinnen, aber ein lebendiges Wesen wie die Kirche wäre nie und nimmer entstanden ohne die Auferstehung Jesu. Die Kirche lebt aus der Auferstehung Jesu. Aber auch die Auferstehung Jesu wüßten wir nicht, wenn es nicht die Kirche gäbe. Sie kündigt die Auferstehung Jesu, ja das ist ihre hauptsächliche Verkündigung. Als die Apostel daran gingen, einen Nachfolger für den Judas zu finden, da sagten sie: Es muß einer sein, der mit uns Zeuge der Auferstehung Jesu ist. Das ist der wesentliche Auftrag der Apostel, das ist die entscheidende Sendung der Kirche, Zeugnis für die Auferstehung Jesu abzulegen.

Die Kirche ist deswegen nicht das Grab Gottes, sondern die Kirche ist die Zeugin für Gott und seine Großtaten. Es gibt kein Christentum ohne Kirche. Ida Friederike Görres, diese prophetische Frau, hat einmal geschrieben: „Es gibt nichts Destruktiveres als ein Christentum ohne Kirche.“ Die Kirche lebt aus der Auferstehung Jesu. Sie setzt das fort, was der Herr ihr angetragen hat. Die ersten Jünger brachen das Brot, d. h. sie setzten die Eucharistie fort, die Jesus im Abendmahlssaal ihnen anbefohlen hatte: „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ Sie zogen hinaus und verkündigten das Evangelium. Sie predigten aller Kreatur die Auferstehung Jesu. Sie taufte die Menschen, die für den Glauben gewonnen waren, und fügten sie in die Kirche ein. Kirche und Auferstehung lassen sich nicht voneinander trennen.

Gewiß, die Kirche ist die Pflanzung Gottes, sie ist aber auch der Leib Christi, und als Leib Christi muß sie eben auch das Schicksal des irdischen Leibes Jesu teilen. Der irdische Leib Jesu wurde gequält, mit Dornen gekrönt und gekreuzigt. Die Kirche kann diesem Schicksal nicht entgehen; auch sie muß durch Schmähung, Anfeindung, Verdächtigung, Haß und Widerstand hindurchgehen. Die großen Zeiten der Kirche sind nicht diejenigen, wo sie strahlend und hell und leuchtend und mächtig und einflußreich ist, die großen Zeiten der Kirche sind jene, in denen sie verfolgt wird und geschmäht wird und ihre Martyrer für sie Zeugnis ablegen.

Schlimmer freilich als die Anfeindungen von außen sind die Schwächen im Inneren. Die Kirche leidet heute unter Unsicherheit im Glauben. Viele Menschen in der Kirche sind im Glauben unsicher geworden. Sie teilen dieses Schicksal mit den Aposteln. Auch sie waren unsicher über die Auferstehung Jesu. Jesus mußte ihren Unglauben und ihre Verstocktheit tadeln, weil sie denen nicht glaubten, die ihn gesehen hatten. Wer unsicher ist, der hat Angst, Angst vor den Mächten dieser Welt, vor dem Zeitgeist, vor den Ideologien. Auch die Jünger hatten Angst, deswegen tagten sie zunächst hinter verschlossenen Türen. Es gibt Auseinandersetzungen in der Kirche zwischen Progressiven und noch Progressiveren und Allerprogressivsten. Diese Spaltungen erinnern daran, was Paulus im 1. Korintherbrief schreibt: „Ich höre, daß es unter euch Spaltungen gibt, und zum Teil glaube ich es auch. Aber das muß sein, damit die Treuen als solche bewährt werden.“ Unsicherheit, Angst und Auseinandersetzungen müssen aber auch einmal ein Ende haben. Die Apostel sind aus der Unsicherheit zur Sicherheit, zur Gewißheit gekommen. Sie haben die Angst besiegt und wurden mutig und standhaft und haben den Tod nicht gefürchtet. Die Auseinandersetzungen sind einmal beendet worden. Es gab einen Spruch, der lautet: „Roma locuta, causa finita“ – Wenn Rom gesprochen hat, dann ist die Sache beendet. Und so muß auch einmal in den Auseinandersetzungen der heutigen Zeit ein Ende sein.

Es wird berichtet, daß Petrus und Johannes zum Grabe eilten, Petrus, gewissermaßen der Vertreter des Amtes, Johannes, das Sinnbild der Liebe und des Charismas. Johannes als der Jüngere kam zuerst zum Grabe, das Amt hatte es schwerer. Aber er ließ dem Amt den Vortritt, und Petrus betrat als erster die Grabkammer. Amt und Liebe, Amt und Charisma gehören zusammen. Deswegen wurde der oberste Amtsträger der Kirche, Petrus, von Jesus gefragt: „Liebst du mich? Liebst du mich mehr als diese?“ Das Amt braucht die Liebe, und die Liebe kann nur im Amt ihre Ordnung und ihre Festigkeit finden. Wenn Amt und Liebe in der Kirche zusammenbleiben, dann ist die Botschaft von der Auferstehung für alle Zukunft gesichert, dann dürfen wir sicher sein, daß es immerdar heißen wird:

„Christus erstand wahrhaft vom Tod, Du Sieger, Du König, sieh unsere Not!“

Amen. Alleluja.

Prof. Dr. Georg May

Ostern – das unerhört Neue

24.04.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Ostern ist das älteste Fest des Christentums, ja, das Christentum hat seinen Ursprung in dem Geschehen, das wir zu Ostern begehen. Das Osterfest der Christen ist gewissermaßen die Fortsetzung und die Erfüllung des Paschafestes der Juden. Deswegen wird in den Lesungen und Gebeten der drei österlichen Tage so viel von den Geschehnissen des Alten Bundes gesprochen, von der Schöpfung, von der Sintflut, vom Osterlamm, vom Auszug aus Ägypten, vom Durchzug durch das Rote Meer. Das alles ist erfüllt in dem Geschehnis, das wir zu Ostern begehen.

Das älteste Fest des Christentums ist zugleich der Inbegriff der Neuheit der christlichen Welt. Wir hören in den Lesungen von dem neuen, verklärten Christus; wir hören von der Neugeburt, von der Wiedergeburt, von der Neuschöpfung, von dem neuen Leben. Der Begriff „neu“ (griechisch *kainos*) ist dem Christentum von Anfang an angeboren. Das Christentum ist etwas Neues; es ist etwas Einmaliges; es ist etwas Unerhörtes. Die Neuheit des Christentums zeigt sich an erster Stelle in dem Heilsbringer. Was an Jesus geschehen ist, das ist nur an ihm geschehen, das ist noch nie an einem anderen geschehen, und das wird niemals sich an einem anderen ereignen. Christus ist gewissermaßen die Neuheit in Person. Der heilige Hippolyt hat in einer Osterpredigt diese Neuheit mit ergreifenden Worten geschildert: „Ist es nicht etwas gänzlich Neues“, so sagt er, „daß eine Jungfrau gebar, daß der Spender des Lebens an einer Mutterbrust lag, daß das Licht Erleuchtung empfing, daß Gott sich versuchen und der Richter sich richten ließ, daß der Unverwundbare litt und der Unsterbliche starb, daß der Himmlische im Grabe lag und der Lebende von den Toten auferstand? Sind das nicht neue Dinge? Oder kannst du mir sagen, wo solches geschehen ist, ehe Christus kam? Wenn sie aber bei Christus zuerst geschehen, so ist das eben deshalb ein neues Geheimnis, neu wegen des neuen Heiles, neu um des neuen Reiches willen, neu um deinetwillen, der du dadurch auf neue Weise gerettet wirst.“

Die Neuheit, die Christus als Person bedeutet, setzt sich fort in der Neuheit derer, die sich zu Christus bekennen. Das sind neue Menschen. Ich habe immer gelacht in den fünf Jahren, die ich in der sowjetischen Besatzungszone oder der DDR zugebracht habe, wenn die Kommunisten erklärten, sie schaffen den neuen Menschen. Ach, wie sah dieser neue Mensch aus? Es war der Massenmensch, es war der Mensch des Kollektivs, der Mensch ohne Verantwortung, der Mensch, der wie eine Puppe ist, an der man zieht; das war der angeblich neue Mensch. Nein! Der wirklich neue Mensch wird aus Christus geboren. Wieso ist der Christ ein neuer Mensch? Weil in ihm die neuen Kräfte des Christus wirksam sind, weil er in der Taufe Christus angezogen hat, weil er durch Glaube und Taufe dem Christus ähnlich geworden ist. Die Gesamthaltung des Christen ist neu; er sieht Gott in einer neuen Weise. Gewiß, auch ohne Christus kann man Gott erkennen als den Schöpfer und den Erhalter der Welt, aber Christus eröffnet uns die Innenwelt Gottes, daß Gott ein dreipersonaler ist. Er zeigt uns, daß Gott ein Vater ist und daß er die Menschen zum Heil berufen hat, daß er sie in sein innergöttliches Leben hineinziehen will. Das ist neu.

Neu ist auch der Blick auf die Schöpfung. Die Schöpfung ist seit dem Erscheinen Christi verwandelt. Die Verwandlung ist noch unanschaulich, aber die Kräfte, die Christus in sie eingesenkt hat, sind da, und sie werden sich einmal entfalten bei der Wiederkunft Christi. Die alte Welt ist neu geworden durch das Erscheinen und Wirken des Logos.

Neu ist auch die Lehre, die Christus gebracht hat. Die Menschen, die sich zu Christus bekennen, sind aus der Nacht der Finsternis und von der Macht des Bösen befreit. Aus der Macht des Bösen sind sie befreit, weil sie jetzt die Kräfte haben, mit denen sie die Begierlichkeit überwinden können.

Sie sind in der Lage, die Triebe zu beherrschen. Sie sind imstande, den Geboten Gottes nachzuleben. Sie haben das Nicht-mehr-sündigen-Können – wenn sie nur wollen. Und sie sind der Nacht der Finsternis entrissen, weil sie das Ziel und den Weg kennen. Sie kennen das Ziel, nämlich die Gemeinschaft mit Gott; sie kennen den Weg, nämlich die Nachfolge Christi. Neu sind sie, weil sie der Macht des Bösen und der Nacht der Finsternis entrissen sind. Neu sind sie, weil sie zu dem Todesüberwinder gehören. Sie wissen, daß der Tod nicht das letzte Wort ist. Seitdem Jesus auferstand, heißt es nicht mehr bloß: Er starb, er starb, er starb, nein, jetzt heißt es: Er ist auferstanden, er ist auferweckt worden und er lebt und er stirbt nicht mehr.

Und das, was an Jesus geschah, das soll an uns geschehen. Wenn wir sterben, dann wissen wir, wenn wir in der Gnade gelebt haben, daß wir eine Wohnung bei Gott erhalten, in die wir aufgenommen werden. Für uns hat der Tod, wenn wir wirklich gläubig sind, seine Schrecken verloren. Alt ist jener Mann, der am Karsamstag in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung auf die Frage, wie er sterben wolle, sagte, in seinem Bett, umgeben von schönen Frauen. Das ist ein alter Mensch! Er hat nichts begriffen von der Neuheit des Christentums. Das Christentum ist eine neue Wirklichkeit, die sich allen mitteilt, die sich dem Geiste Christi überlassen und von ihm sich führen lassen. Die Kirche ist eine neue Gemeinschaft. Alte Gemeinschaften haben wir in Fülle und in großer Zahl. Aber die Kirche ist eine neue; sie ist die einzige neue Gemeinschaft, die es auf dieser Welt gibt und die durch das Erscheinen Christi hervorgebracht worden ist.

Freilich hat auch die Kirche, weil sie aus Menschen besteht, eine Geschichte, eine 2000jährige Geschichte. Menschen altern, und soweit die Kirche aus Menschen besteht, zeigt sie Alterungserscheinungen. Der Kern, das Wesen, die innere Kraft, die sind neu, aber die Menschen kommen und gehen, altern und vergreisen, und so gibt es eben auch, soweit die Kirche menschlich ist, Alterungserscheinungen. Es begann, als die Kirche aus den Katakomben stieg. Solange sie bedrängt, verfolgt und unterdrückt war, da haben die Neuheitskräfte in ihr sich mächtig ausgewirkt in dem Heer von Märtyrern. Aber als dann die Kirche mächtig und einflußreich wurde, da drängten die Massen in die Kirche, und zwar auch ohne Bekehrung – und das war ein Verhängnis. Denn wer zur neuen Kirche gehören will, das muß ein neuer Mensch sein, und die Neuheit erwirbt er durch die Bekehrung in Glaube und Taufe. Und so haben sich in 2000 Jahren Kirchengeschichte auch Schwächen angesetzt, soweit die Kirche menschlich ist, so haben Menschen versagt und sich schuldig gemacht, das ist gar keine Frage. Aber an uns ist es nicht, mit den Fingern auf die zu zeigen, die sich früher vielleicht verfehlt haben. Unsere Aufgabe ist es nicht, an die Brust anderer zu klopfen, sondern an die eigene Brust und zu fragen, wie wir der Neuheit des Christentums entsprechen, ob wir neue Menschen sind, ob man es uns anspürt, daß wir zu dem neuen Christus gehören. Gott hat im Laufe der Geschichte Stürme über die Kirche kommen lassen, die das Morsche hinwegfegten. Er hat Boten gesandt, die die Menschen aufrüttelten. Er hat Büsser und Beter geschickt, die für andere stellvertretend eintraten. Aber das Menschliche hat sich nicht tilgen lassen. Das Menschliche, und damit die Schwäche und das Versagen, ist in der Kirche geblieben, weil eben Menschen dazu neigen, schwach zu sein und zu versagen. Und so müssen wir heute sagen, daß es viele gibt, die den Namen von Christen tragen, aber das Neuheitserlebnis des Christentums nicht in ihrem Leben zeigen; daß es viele gibt, die die Kirche mißbrauchen zu ihren eigensüchtigen Zwecken; daß es nicht wenige gibt, die in Betriebsamkeit und Formelkram das Leben ersticken und daß auch viele Gute müde und verzagt sind. Wir wollen nicht mit Fingern auf andere zeigen, von denen wir wissen oder ahnen, daß sie heute versagen. Wir beklagen alle die Schwäche der Führerschaft in unserer Kirche, und es ist unsere heilige Aufgabe, die Pflicht brüderlicher Zurechtweisung zu üben, wenn wir erkennen, daß sie angebracht ist. Aber wir wollen nicht auf die anderen zeigen, sondern wir wollen uns selbst prüfen, ob wir dem Neuheitscharakter des Christentums entsprechen. Wir haben dieselbe Berufung wie frühere Zeiten des Christentums; wir haben dieselbe Aufgabe; wir haben dieselben Kräfte; wir haben dieselben Quellen des Lebens. Aber was machen wir daraus? Sieht man es uns an, spürt man es uns an, daß wir ergriffen sind von dem neuen Leben in Christus? Zeigen wir durch unsere rastlose Arbeit, daß uns das Reich Gottes über alles geht!

Vor einiger Zeit lernte ich einen alten Rechtsanwalt kennen, der sich mit letzter Kraft – er war herzkrank – um die kleine Gemeinde mühte, die ihm von Gott anvertraut war. Er sagte zu mir: „Ich

hätte mir meinen Lebensabend anders vorgestellt.“ Aber er hat sich eben nicht einen gemächlichen und bequemen Lebensabend verschafft, sondern er hat gewirkt, solange er wirken konnte, bis ihm das Herz gebrochen ist.

Was tun wir, um die Ehre Gottes, um die Ehre Christi, um die Ehre der Gottesmutter zu verteidigen? Wir alle wissen, wie in immer mehr Theateraufführungen diese Ehre in den Dreck gezogen wird. Als in Frankfurt ein Stück von Faßbinder aufgeführt werden sollte, in dem angeblich antisemitische Züge waren, da haben die Juden von Frankfurt die Aufführung verhindert. Und das sind ein paar hundert. In Deutschland gibt es Millionen von Christen, und sie haben es nicht fertiggebracht, die Aufführung gotteslästerlicher Stücke zu verhindern. Was geschieht im Unterhaus in Mainz? Dort wird die Mutter Gottes in den Dreck gezogen! Was tun die Mainzer Katholiken, um diese Schmach zu beenden? Es ist wenig zu spüren von dem Neuheitserlebnis, von den Neuheitskräften, die uns Christus gebracht hat. Es scheint, daß es an uns liegt, wenn diese Kräfte nicht zur Entfaltung kommen. Sie sind ja da; Christus ist nicht müde geworden in 2000 Jahren, und der Heilige Geist ist nicht schwächer geworden in dieser langen Zeit. Aber die Christen, die Christen sind müde geworden und bequem und lässig.

Da gilt es, sich daran zu erinnern, daß die Zukunft der Kirche teilweise auch in unserer Hand liegt. Gewiß, es gibt das Wort, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden, aber was davon verloren wird und zugrunde geht, das wird auch uns als Verantwortung angerechnet werden. Es kann sein, daß viele vom Aufstieg und vom Niedergang mit Christus zu Tische sitzen werden und die Kinder des Reiches draußen bleiben müssen. Es kann sein, daß Gott den Leuchter von seiner Stelle rücken muß.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Rechtfertigung aus Gnade (8)

(Über die Gnade der Rechtfertigung)

30.04.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Die protestantische Lehre von der Rechtfertigung sagt: Die Rechtfertigung besteht allein in der Sündenvergebung. Sie besteht nicht in der inneren Erneuerung und Heiligung. Dagegen hat das Konzil von Trient die katholische Lehre dahin formuliert: Sündenvergebung und Heiligung sind zwei Seiten ein und desselben Vorganges. Wem die Sünden vergeben werden, der wird innerlich geheiligt. Es gibt keine Heiligung ohne Sündenvergebung, weil die Sündhaftigkeit ja in der Unheiligkeit besteht, und es gibt keine Sündenvergebung ohne Heiligung, weil die Wegnahme der Sündhaftigkeit die Wegnahme der Unheiligkeit ist. Gegenüber der protestantischen Zurechnungslehre, daß die Heiligkeit Christi dem Menschen bloß äußerlich zugerechnet wird, ihm nicht innerlich anhaftet, sondern nur äußerlich gewissermaßen angeklebt wird, hat das Konzil von Trient die eindeutige Lehrentscheidung gefällt: „Wer behauptet, die Menschen würden gerechtfertigt durch die bloße Anrechnung der Gerechtigkeit Christi oder durch die bloße Nachlassung der Sünden unter Ausschluß der Gnade und Liebe, die in ihren Herzen durch den Heiligen Geist ausgegossen wird und ihnen innerlich anhaftet, oder wer sogar sagt, die Gnade, durch die wir gerechtfertigt werden, sei nur die Gunst Gottes, der sei ausgeschlossen.“

Was die Kirche in dieser Lehrentscheidung bekennt, das sagt sie jedesmal aus, wenn ein Kind oder auch ein Erwachsener neu getauft wird. Die Taufe, die Symbolik der Taufe besagt beides, Sündenvergebung und Heiligung. Wenn der Priester über dem Täufling die Hand ausbreitet, dann deutet er damit an, daß der Täufling für Christus in Besitz genommen wird. Wenn der Täufling mit Chrisam gesalbt wird, dann wird damit angedeutet, daß er Christus ähnlich gemacht wird, denn Christus ist der Gesalbte. Und wenn schließlich dem Täufling das weiße Kleid überreicht wird, dann wird damit die Unschuld angedeutet, die jetzt in seiner Seele lebt, die Unschuld, die durch die Nachlassung der Sünden, durch die Eingießung des Heiligen Geistes, durch die Heiligung bewirkt wird.

Was die Kirche lehrt, ist nichts anderes als der Nachhall dessen, was die Apostel verkündet haben. Vor allem der Apostel Johannes und der Apostel Paulus lehren eindeutig die Zusammengehörigkeit von Sündenvergebung und Heiligung. In seinem Prolog zum Evangelium schreibt der heilige Johannes: „Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden.“ Es braucht also einer Ermächtigung, damit man ein Kind Gottes wird. Und wie wird man ein Kind Gottes? „Allen, die nicht aus dem Geblüte, noch aus dem Wollen des Fleisches, noch aus dem Wollen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind.“ Hier haben wir sie, die Lehre von der Wiedergeburt. Johannes ist der Herold der Lehre von der Wiedergeburt des gerechtfertigten Menschen. Der Mensch, der zu Christus kommt, wird wiedergeboren, erlebt eine neue Geburt.

Doch ist das nicht ganz leicht zu verstehen, wie wir aus der Unterhaltung erfahren, die Jesus mit Nikodemus führt. In der Nacht ist Nikodemus zu ihm gekommen, und der Heiland sagt ihm: „Ich sage dir: Wenn jemand nicht wiedergeboren wird, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ Das ist eine Rede, die Nikodemus unverständlich ist. Eine Geburt kann er sich nur vorstellen als den Hervorgang aus dem Leibe der Mutter; anders kann er sich eine Geburt nicht denken. Und wie soll das geschehen, sagt er, wenn jemand alt ist? Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt geworden ist? Kann er denn in den Schoß seiner Mutter zurückkehren und wiedergeboren werden? Da

zeigt sich das ganze Mißverständnis des Nikodemus, und Jesus klärt ihn auf, daß die Geburt, die er meint, eine Geburt in anderen Formen ist als die, welche in Fleisch und Blut vor sich geht: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wenn jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem Geiste, so kann er nicht in das Reich Gottes eingehen.“ Also die Wiedergeburt, die dem Gerechtfertigten zuteil wird, ist eine Wiedergeburt aus Wasser und Geist. Damit ist natürlich auf die Taufe angespielt. In der Taufe erfolgt eine reale Wiedergeburt, genau so real wie die aus dem Schoß der Mutter, nur eben auf einer anderen Ebene. Hier wird das vergängliche Leben geboren und da das unvergängliche, hier das irdische und da das himmlische. Was aus dem Fleisch geboren ist, das ist Fleisch; was aus dem Geiste geboren wird, das ist Geist. „Wundere dich nicht darüber, daß ich dir gesagt habe: Ihr müßt wiedergeboren werden. Der Wind weht, wo er will, und du hörst sein Brausen.“ Der Wiedergeborene empfängt den Christusgeist. Er wird mit Christus vereinigt und von Christus in Besitz genommen; er lebt durch Christus. „Wie mich der lebendige Vater gesandt hat, und wie ich durch den Vater lebe, so wird auch der, welcher mich ißt, durch mich leben.“

Christus ist das Leben des Gerechtfertigten; er ist ein neuer Mensch geworden. Das sagt Johannes nicht unmittelbar aus, aber es wird ausgesprochen von Paulus. Paulus beschreibt den Vorgang der Rechtfertigung als Neuheit, als Neu-Werden, als Neuschöpfung. Das Alte ist vergangen, und das Neue ist geworden. Das Alte ist gestorben, und das Neue wird geboren. Im 2. Brief an die Korinther spricht er es deutlich aus, nämlich: „Wer in Christus ist, ist ein neues Geschöpf. Das Alte ist vergangen, siehe, etwas Neues ist geworden.“ Der Mensch, der durch Christus in der Taufe gerechtfertigt wird, ist so neu wie eine neue Schöpfung. Er ist deswegen neu, weil Christus von ihm Besitz ergriffen hat.

Der neue Mensch wird von Paulus im Epheserbrief folgendermaßen beschrieben: „Ablegen sollt ihr den alten Menschen mit seinem früheren Wandel. Erneuert euch vielmehr in eurer ganzen Gesinnung und zieht an den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit.“ Das ist das Kennzeichen des neuen Menschen: Er ist gerecht und heilig. Er ist neu geschaffen in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit. „Solche Menschen seid ihr jetzt. Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerechtfertigt im Namen unseres Herrn Jesus Christus und im Geiste unseres Gottes.“

Der gerechtfertigte Mensch ist der, dessen alter Mensch in der Taufe gestorben ist und dessen neuer Mensch in der Taufe hervorgekommen ist. Er gewinnt Anteil an Tod und Auferstehung Christi. Die Anteilnahme im Tode macht sich dadurch bemerkbar, daß die alte, irdische, vergängliche, böse Existenzweise untergeht; die Anteilnahme an der Auferstehung Christi zeigt sich dadurch, daß der Mensch eine neue Existenzweise gewinnt, nämlich in Gerechtigkeit und Heiligkeit, eine Existenzweise, die unvergänglich ist und die darin besteht – das sagt Paulus ebenfalls –, daß der Gerechtfertigte „Christus angezogen hat“. „Ihr seid alle Kinder Gottes durch den Glauben an Christus Jesus. Ihr alle, die auf Christus getauft wurdet, habt Christus angezogen.“ Er versucht also aufs neue, mit einem Bilde darzustellen, was an dem Getauften und Gerechtfertigten geschehen ist. Er ist Christus ähnlich geworden, er hat ihn angezogen wie ein Gewand. Er weiß selber, daß das ein unzureichendes Bild ist, aber wie soll er sich ausdrücken, um das Unsagbare aussagen zu können? „Ihr habt Christus angezogen“, d. h. ihr seid christusförmig geworden, ihr seid Christus ähnlich geworden, und weil Christus dem Vater im Himmel ähnlich ist, seid ihr auch dem Vater im Himmel ähnlich geworden. Ihr seid aus der irdischen Existenz in die himmlische Existenz übergeführt worden. Ihr seid neue Menschen geworden. „Zieheth den alten Menschen aus mit seinen Werken, ziehet den neuen Menschen an, der neu geschaffen wird zur Erkenntnis nach dem Bilde dessen, der ihn erschaffen hat.“ Das heißt: Die Gerechtfertigten tragen die Züge Jesu an sich. Wenn man den Tiefenblick hätte, wie ihn Gott besitzt, dann würde man in den Gerechtfertigten die Züge Jesu erkennen, dann würde man erkennen, daß sie nach dem Bilde Jesu neu geschaffen sind.

Auch Paulus gebraucht das Bild von der Wiedergeburt im Brief an Titus. „Als aber die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, unseres Heilandes, erschien, hat er, nicht aufgrund von Werken der Gerechtigkeit, die wir getan, sondern nach seinem Erbarmen uns gerettet durch das Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung im Heiligen Geiste.“ Durch das Bad der Wiedergeburt hat er uns neu geschaffen.

Um schließlich noch einen dritten Apostel anzuführen: Auch der Apostel Petrus spricht von der Wiedergeburt. In seinem ersten Brief schreibt er: „Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zur lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten zu einem unvergänglichen, unbefleckten, unverwelklichen Erbe, das uns im Himmel aufbewahrt ist.“ Diese Wiedergeburt hat also eine Verheißung, und zwar eine untrügliche Verheißung, nämlich, daß diejenigen, die wiedergeboren sind, am Leben Gottes in der Herrlichkeit des Himmels teilhaben werden. Das ist das unvergängliche, unbefleckte, unverwelkliche Erbe. Ja, sie sind durch die Wiedergeburt göttlicher Natur teilhaftig geworden. Das ist der gewaltigste und in gewissem Sinne ergreifendste Ausdruck, den Petrus in seinem zweiten Brief gebraucht, daß die Wiedergeborenen göttlicher Natur teilhaftig geworden sind. „Dadurch hat er uns die kostbarsten und größten Verheißungen geschenkt, damit ihr durch sie der göttlichen Natur teilhaftig werdet.“ Damit ihr durch sie der göttlichen Natur teilhaftig werdet! Und in der Auslegung dieser Stelle sprechen die griechischen Kirchenväter häufig davon, daß der Mensch, der gerechtfertigt ist, vergottet wird. Weil er der göttlichen Natur teilhaftig wird, weil er teilnimmt an der Unvergänglichkeitsgestalt des Christus, deswegen wird er gleichsam vergottet. Und als solche sind dann die Gerechtfertigten, um nochmals zum ersten Petrusbrief zurückzukehren, „ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein heiliger Stamm, ein Gott zugeeignetes Volk“. Höher kann man die Gerechtfertigten ja doch wohl nicht preisen, als indem man sagt: Ihr seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein heiliger Stamm, ein Gott zugeeignetes Volk.

Um völlige Gewißheit zu verschaffen, wie die Rechtfertigung zu verstehen ist, hat das Konzil von Trient seit der 3. amtlichen Fassung des Rechtfertigungsdekrets vom Jahre 1546 sich der aristotelischen Ursachenlehre bedient. Durch diese Ursachenlehre wird der Vorgang der Rechtfertigung vollkommen nach allen Seiten bestimmt. Und zwar sagt das Konzil von Trient – und darauf kommt es hier an –, daß die einzige, wesengebende Ursache unserer Rechtfertigung die Gerechtigkeit Gottes ist. Nicht die Gerechtigkeit, durch die er selbst gerecht ist, sondern durch die er uns gerecht macht, mit der wir von ihm beschenkt, im inneren Geiste erneuert werden und nicht nur als Gerechte gelten (wie der Protestantismus sagt), sondern wirklich Gerechte heißen und es sind. *Unica causa formalis* – die einzige formale Gerechtigkeit, die einzige wesengebende Gerechtigkeit, das einzige Gestaltgesetz unserer Gerechtigkeit ist die Gerechtigkeit, mit der uns Gott umkleidet, nicht die Gerechtigkeit, die er selbst besitzt, das wäre ja Identität, nein, es ist eine analoge Gerechtigkeit. Die Gerechtigkeit Gottes spiegelt sich im Gerechtfertigten. Er wird gerechtfertigt, weil Gott ihn mit einer ihm einhaftenden Gerechtigkeit überkleidet.

Der ganze Mensch wird gerechtfertigt. Nicht nur die Seele, auch der Leib wird einbezogen. Wenn man Augen hätte, wie sie Gott besitzt, dann würde man erkennen, daß das Tun des Gerechtfertigten verschieden ist von dem Tun des Nichtgerechtfertigten. Sein ganzes Sein und sein ganzes Tun ist geformt von der Rechtfertigung durch Gott. Er ist überkleidet mit der Herrlichkeit und mit dem Glanze der unvergänglichen Würde Christi. Auch wenn sich das Tun des Gerechtfertigten in den gleichen Formen vollzieht wie das Tun des Nichtgerechtfertigten, z. B. nur Essen und Trinken und Arbeiten, es ist von einer anderen Qualität. Es besitzt die Christusstruktur. Und deswegen kann Paulus mahnen: „Alles, was ihr tut, ob ihr eßt oder trinkt, tut alles zur Ehre Gottes!“ Das heißt eben als Christusangehörige. Tut alles zur Ehre Gottes, als solche, die Christus angezogen haben, als solche, die in Christus geheiligt sind, als solche, in denen die Christodynamik, die Kraft Christi, wirksam ist.

Wenn wir ernst machen mit diesen Wahrheiten, die uns die Offenbarung schenkt, dann können wir nur versuchen, nachzusprechen, was Paulus im Galaterbrief uns vorgesprochen hat: „Ich bin ja durch das Gesetz dem Gesetz gestorben, um Gott zu leben. Mit Christus bin ich gekreuzigt. Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Rechtfertigung aus Gnade (9)

(Über die Gnade der Gottesfreundschaft)

07.05.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Wir hatten uns vorgenommen, im Anschluß an das Ereignis, das sich am 31. Oktober 1999 in Augsburg zugetragen hat, über die Rechtfertigung nachzudenken. Das ist ja ein recht ungewohnter und fremder Begriff. Rechtfertigung gebraucht man im täglichen Sprachgebrauch, um sich von einem Vorwurf zu befreien. Aber so ist er nicht gemeint, dieser Begriff, wenn wir ihn in der Religion verwenden.

Theologisch betrachtet bedeutet Rechtfertigung Versetzung aus dem Stand des Sünders in den Stand des Geheiligten. Aber damit ist freilich noch nicht alles gesagt. Die Kirche hat immer versucht, dieses Geschehen, das als Wiedergeburt, als Neuschöpfung in der Heiligen Schrift bezeichnet wird, näher zu bestimmen und zu klären. Wir müssen ja Rechenschaft geben von unserem Glauben, d. h. wir dürfen uns nicht bei irgendwelchen Formeln beruhigen, sondern wir müssen versuchen, in das Glaubensgeheimnis einzudringen, soweit das menschlichem Bemühen zugänglich ist. Das sind wir Gott, das sind wir aber auch uns selbst und schließlich den anderen Menschen schuldig. Dabei bleiben wir uns bewußt, daß alles, was wir über göttliche Dinge sagen, nur analog ausgesagt werden kann. Die Analogie ist ein grundlegender Begriff, den auch Sie, meine lieben Freunde, sich einverleiben müssen: analog, d. h. die Aussagen, die wir über Gott treffen, sind mehr unähnlich als ähnlich. Sie sagen etwas Richtiges aus, aber das Richtige, das ausgesagt wird, ist dem, was ausgesagt werden soll, dem Gegenstand der Aussage, mehr unähnlich als ähnlich.

Ja, warum reden wir dann überhaupt? Damit wir nicht schweigen müssen. So hat auch das Konzil von Trient das Rechtfertigungsgeschehen unter Zuhilfenahme der aristotelischen Ursachenlehre deutlich zu machen versucht. Das Konzil von Trient sagt: Die Zielursache der Rechtfertigung ist die Ehre Gottes und unser Heil. Das heißt also: Wozu geschieht die Rechtfertigung? Nun, damit Gott geehrt werde und damit wir das Heil finden. Das Konzil sagt weiter: Die Verdienstursache der Rechtfertigung ist das Leiden Christi. Er hat uns die Rechtfertigung verdient. Er hat ja die Sünden in völliger Ergebnisheit gegen den Willen des Vaters auf das Kreuzesholz getragen, und das ist das Verdienst, das uns in der Rechtfertigung zuteil wird. Das Konzil spricht weiter von der Wirkursache der Rechtfertigung. Die Wirkursache ist jene Ursache, welche die Wirkung hervorbringt. Die Wirkursache der Rechtfertigung ist der barmherzige Gott. Aus Barmherzigkeit rechtfertigt Gott den Menschen; aus Liebe zu der gefallenen Kreatur rechtfertigt er den Menschen. Die Werkzeugursache, also das Mittel, mit dem die Rechtfertigung bewirkt wird, ist die Taufe. In der Taufe wird uns die Rechtfertigung zuteil. Und schließlich die letzte Ursache, die wesengebende Ursache, die Formalursache ist die Gerechtigkeit Gottes, nicht die er in sich selbst hat, sondern die Gerechtigkeit, die er uns schenkt, die er uns überträgt, die wir von ihm empfangen. Die einzige wesengebende Ursache unserer Rechtfertigung, unseres Gerechtfertigtseins ist die Gerechtigkeit, mit der Gott uns umkleidet.

Es hat nicht an Versuchen gefehlt, den Aufstellungen der Religionsneuerer entgegenzukommen. Die Kirche hat ja den Bruch nicht gesucht mit diesen Männern; sie hat versucht, auf sie einzugehen, und so ist es auch auf dem Konzil von Trient gewesen, nämlich daß man (Seripando, Gropper, Pighius) versucht hat, dem Rechtfertigungsbegriff der Protestanten entgegenzukommen. Man sprach von einer „doppelten Gerechtigkeit“, von einer angerechneten und von einer anhaftenden. Es hat eine

heftige Diskussion um diese doppelte Gerechtigkeit gegeben. Aber sie wurde vom Konzil als unangemessen abgewiesen. Es gibt nur eine wesengebende Ursache der Rechtfertigung, nämlich die Gerechtigkeit, die uns einhaftet, mit der Gott uns beschenkt, die wir von ihm empfangen. Sünde und Heiligkeit können nicht zugleich im Menschen sein. Wenn die Heiligkeit einzieht, muß die Sünde weichen. Und so ist auch die Lehre der thomistischen Theologenschule zu verstehen, wenn sie sagt: „Die heiligmachende Gnade tilgt die Sünde.“ Wenn die heiligmachende Gnade in die Seele einzieht, wird die Sünde vernichtet.

Nun hat man versucht, die heiligmachende Gnade, die also die Rechtfertigung herbeiführt, näher zu bestimmen, philosophisch und theologisch. Was ist die heiligmachende Gnade? Nun, wir haben es als Kinder vielleicht einmal im Katechismus gelernt: Die Gnade ist jede geistliche Gabe, die uns Gott zu unserem Heile verleiht. Das ist nicht falsch, ist aber vielleicht nicht ganz ausreichend, um das Wesen der heiligmachenden Gnade zu bestimmen. Philosophisch gesehen muß man die heiligmachende Gnade als ein Akzidens, eine Qualität und einen Habitus bezeichnen. Das sind gar fremde Ausdrücke, aber ich will sie kurz zu erklären versuchen. Die heiligmachende Gnade ist ein Akzidens, d. h. sie besteht nicht in sich selbst, sondern sie haftet einem anderen an. Die heiligmachende Gnade ist keine Substanz, die einen Selbststand hat, sondern sie besteht in einem anderen, eben in dem menschlichen Ich, mit dem die heiligmachende Gnade zu einer einzigen Wirklichkeit gleichsam zusammenwächst. Sie ist ein Akzidens. Sie ist eine Qualität. Qualität ist leichter zu verstehen. Das bedeutet etwa so viel wie eine Beschaffenheit. Sie ist eine Beschaffenheit; sie ist eine Eigenschaft, nämlich eine Eigenschaft, die uns Licht und Glut schenkt, Liebe und Wärme. Man kann, als Eigenschaft betrachtet, die heiligmachende Gnade mit einem Eisen vergleichen, das in der Hitze glühend gemacht wird. Das Eisen bleibt natürlich Eisen, aber es verändert seine äußere Form durch den Zustand des Glühendgemachtwerdens. Ähnlich-unähnlich kann man sagen ist die heiligmachende Gnade eine Qualität. Und sie ist schließlich ein Habitus, d. h. eine Zuständigkeit. Sie wohnt im Menschen, sie bleibt im Menschen, sie verändert den Menschen, sie umkleidet den Menschen. Wir haben, als wir begnadet wurden, Christus angezogen, wie wir am vergangenen Sonntag gesehen haben. Deswegen muß man die heiligmachende Gnade als einen Habitus, eine Zuständigkeit bezeichnen. Das ist die philosophische Erklärung: Akzidens, Qualität, Habitus.

Theologisch betrachtet muß man viel mehr und viel Schöneres von der heiligmachenden Gnade sagen. Sie ist nämlich eine neue Existenzweise. Sie erhebt uns in ein höheres Sein. Die heiligmachende Gnade ist nicht nur eine Gesinnungsgemeinschaft mit Christus, sie ist eine Seinsgemeinschaft. Das ist das, was uns von den Aufstellungen der sogenannten Reformatoren wesentlich trennt. Die heiligmachende Gnade ist etwas Ontisches, also etwas im Sein Gegebenes. Sie verändert das Sein des Menschen, nicht nur seine Gesinnung. In der heiligmachenden Gnade bekommen wir eine Seinsgemeinschaft mit Gott; wir werden göttlicher Natur teilhaftig, nicht mehr, aber auch nicht weniger. So ist es in der Heiligen Schrift ausgesagt, nämlich im zweiten Petrusbrief: „Er hat uns der kostbarsten und größten Verheißungen teilhaftig gemacht, damit ihr durch sie der göttlichen Natur teilhaftig werdet, wenn ihr den in der Welt herrschenden verderblichen Lüsten entronnen seid.“ Damit ihr durch sie der göttlichen Natur teilhaftig werdet! Mehr kann man nicht sagen, und Höheres kann dem Menschen nicht zuteil werden: der göttlichen Natur teilhaftig! Und diese Lehre der Heiligen Schrift findet ihren Widerhall in jeder heiligen Messe. Wenn Sie in der heiligen Messe den Schott zur Hand nehmen und bei der Opfervorbereitung das Gebet mitbeten bei der Vermischung des Weines mit Wasser, da heißt es: „Gott, du hast den Menschen in seiner Würde wunderbar erschaffen und noch wunderbarer erneuert. Laß uns durch das Geheimnis dieses Wassers und Weines teilnehmen an der Gottheit dessen, der sich herabgelassen hat, unsere Menschennatur anzunehmen, Jesus Christus, dein Sohn, unser Herr.“ Laß uns durch das Geheimnis dieses Wassers und Weines teilnehmen an der Gottheit dessen, der sich herabgelassen hat, unsere Menschennatur anzunehmen! Wir treten in eine Seinsgemeinschaft, wir treten in eine Wesensgemeinschaft mit Gott.

Das hat wiederum zwei Seiten, nämlich einmal: Diese Seins- und Wesensgemeinschaft bringt eine Verbundenheit mit Gott. Der Mensch in der heiligmachenden Gnade ist Gott verbunden. Die Wesens- und Seinsgemeinschaft bringt sodann eine Ähnlichkeit mit Gott. Der heilige Thomas von Aquin spricht von der übernatürlichen Gottebenbildlichkeit. Es gibt eine natürliche Gottebenbildlichkeit, die

haben wir als Geschöpfe. Durch unseren Geist, der den Körper beherrscht, sind wir Gott ähnlich mit einer natürlichen Gottebenbildlichkeit. Durch die heiligmachende Gnade empfangen wir eine übernatürliche Gottebenbildlichkeit. Wie ist das zu verstehen? Wir werden Gott ähnlich, insofern er der Dreipersönliche ist. Das dreipersönliche Wesen Gottes spiegelt sich im Menschen, der die heiligmachende Gnade empfangen hat. Wir können also sagen: Im Menschen, der in der heiligmachenden Gnade lebt, zeugt der Vater durch sein Erkennen den Sohn, hauchen Vater und Sohn den Heiligen Geist. In einer ähnlich-unähnlichen Weise werden wir mit Gott verbunden.

Diese Wirklichkeiten sind nicht anschaulich, wie ja der Glaube überhaupt nicht anschaulich ist. Ich erinnere immer wieder an die Aussage des Briefes an die Hebräer: Der Glaube ist die Überzeugung von dem, was man nicht sieht, die Zuversicht auf das, was man erhofft. Das ist das Wesen, aber auch die Grenze des Glaubens, und sie kann von uns nicht überschritten werden. Auf Hoffnung hin sind wir gerettet, und wir können die Wirklichkeiten der heiligmachenden Gnade nicht unter dem Mikroskop untersuchen oder auf der Waage wägen. Die Wirklichkeiten der Gnade sind unanschaulich, sie überschreiten jede Erfahrung. Und dennoch sind sie wirklich. Wir sind Freunde Gottes. In der heiligmachenden Gnade sind wir Freunde Gottes. Wir sind Diener Gottes von Natur, denn wir sind auf Erden, ihm zu dienen, aber wir sind Freunde Gottes durch die Begnadung. Freunde sind im irdischen Leben Menschen, die sich gegenseitig lieben, die eine Gemeinschaft bilden und doch ihren Selbststand bewahren, die sich einander hingeben, ohne sich zu verlieren. So ähnlich-unähnlich ist die Freundschaft, die uns mit Gott verbindet. Auch hier haben wir wieder einen biblischen Text, der uns gewiß macht: Wir sind Freunde Gottes. „Eine größere Liebe hat niemand, als die ist, daß jemand sein Leben für seine Freunde hingibt. Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch heiße. Ich nenne euch nicht mehr Diener, denn der Diener weiß nicht, was sein Herr tut. Ich nenne euch Freunde, denn ich habe euch alles geoffenbart, was ich von meinem Vater gehört habe. Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und euch dazu bestellt, daß ihr hingehet und Frucht bringt und eure Frucht dauere, damit der Vater euch alles gebe, um was ihr ihn in meinem Namen bittet.“ In diesen ergreifenden Versen aus dem Johannesevangelium werden wir gewiß gemacht, daß wir Freunde Gottes sind. Gott liefert sich uns gewissermaßen aus, und wir sollen uns ihm übergeben.

Eine Freundschaft ist immer auch ein Wagnis, denn man weiß nie, wie sich eine Freundschaft entwickelt. Bei der Freundschaft mit Gott sind wir uns gewiß, daß Gott uns nicht enttäuschen wird. Aber auch wir dürfen ihn nicht enttäuschen. Freundschaften haben Belastungsproben zu bestehen, und das gilt auch für die Freundschaft mit Gott. Gott mutet nämlich seinen Freunden viel zu. Er mutet ihnen vor allem Leiden und Fährnisse zu. Aber wahre Freundschaft triumphiert über alle Belastungsproben. Wahre Freundschaft hält durch in allen Beschwerden. Wahre Freundschaft endet erst, wenn sie erfüllt wird in der Freude des Himmels.

„Wenn ein Mensch wüßte“, sagt einmal die heilige Magdalena von Pazzi, „was es um die Freundschaft Gottes ist, dann würde er vor Glück sterben.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Rechtfertigung aus Gnade (10)

(Über die Gnade der Gotteskindschaft)

14.05.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Am vergangenen Sonntag hatten wir gesehen, daß diejenigen, die gerechtfertigt sind, zu Freunden Gottes gemacht werden. Die Gerechtfertigten sind Freunde Gottes. Die Offenbarung von der Gottesfreundschaft bedarf jedoch der Ergänzung, denn man darf sich das Gegenüber von Gott und Mensch nicht so vorstellen wie die Gegenüberstellung von zwei Gleichen. Gott ist der Schöpfer, der Mensch ist das Geschöpf; Gott ist der Begnadiger, der Mensch ist der Begnadete; Gott ist der Schenker, der Mensch ist der Beschenkte. Darum bedarf die Offenbarung von der Gottesfreundschaft der Ergänzung durch die andere von der Gotteskindschaft. Der Gerechtfertigte ist Freund Gottes, aber er ist gleichzeitig Kind Gottes. Gottesfreundschaft und Gotteskindschaft stehen in einem dialektischen Verhältnis zueinander, sie ergänzen sich.

Das Konzil von Trient, das sich ja lichtvoll über die Rechtfertigung ausgesprochen hat, lehrt auch die Gotteskindschaft der Gerechtfertigten. „Die Rechtfertigung ist die Überführung aus dem Stand, in dem der Mensch als Sohn des ersten Adam geboren wird, in den Stand der Gnade und der Annahme zum Gotteskind durch den zweiten Adam Jesus Christus, unseren Heiland.“ An einer anderen Stelle: „Der himmlische Vater sandte Christus, seinen Sohn, zu den Menschen, damit er die Juden loskaufe, damit auch die Heiden die Gerechtigkeit erlangten und alle als Söhne angenommen würden.“ Die Lehre von der Gotteskindschaft ist von den Menschen erträumt und ersehnt worden. Der Mythos, also diese selbstgemachte Religion der Menschen, die aus der Erde emporsteigt, erwartet die Rettung von einem Kind. Das ist verständlich; denn im alten Menschen deutet sich ja die Vergänglichkeit und das Ende an, im Kind dagegen symbolisiert sich die Jugendfrische, und deswegen hat der Mythos vom Gotteskind geträumt. Was der Mythos erahnt und ersehnt hat, das ist in Erfüllung gegangen in der Offenbarung. In den drei Verheißungen, die Abraham zuteil wurden, ist die Rede von dem Gotteskind, das aus seinem Volke hervorgehen wird; und es ist wohl auch kein Zufall, daß dieses Gotteskind, als es erschienen war, in jungen Jahren gestorben ist. In der Fülle seiner Jahre hat der Herr den Tod erlitten und ist in die glänzende Auferstehung eingegangen. Daran gewinnen alle Anteil, die zu Gotteskindern gemacht werden. Sie gewinnen Anteil an der Auferstehungsherrlichkeit Christi, an seiner unvergänglichen Jugend, ja, an der Jugend Gottes, die in Christus mächtig geworden ist.

Die Heilige Schrift redet oft von der Gotteskindschaft, und zwar in doppelter Weise. Einmal versichert sie uns, daß wir Gottes Kinder sind, zum anderen fordert sie uns auf, als Gotteskinder zu leben. Wir haben die Versicherung vom Zustand der Gotteskindschaft, aber wir hören auch die Aufforderung, der Gotteskindschaft würdig zu wandeln. Vor allem der Apostel Paulus hat oft von der Gotteskindschaft gesprochen. Im Römerbrief erklärt er: „Der Vergänglichkeit ist die Schöpfung unterworfen, nicht freiwillig, sondern um dessentwillen, der sie unterworfen hat, in der Hoffnung, daß auch die Schöpfung selbst befreit wird von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.“ Zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes! An einer anderen Stelle, nämlich im ersten Brief an die Korinther, schreibt der Apostel: „Das Geistige und das Sinnliche sind einander entgegengesetzt. Der erste Mensch (Adam) ist aus der Erde, ist Staub, der zweite Mensch (Christus) ist vom Himmel, ist himmlisch. Wie der Irdische, so auch die Irdischen, und wie der Himmlische, so auch die Himmlischen. Wie wir da das Bild des Irdischen getragen haben, so werden wir auch das Bild des

Himmlichen tragen.“ Das heißt, wir werden eben Christus ähnlich gemacht. Im Brief an die Galater heißt es: „Ihr alle, die ihr auf Christus getauft wurdet, habt Christus angezogen. Da ist nicht mehr Jude und Grieche, Sklave und Freier, Mann und Frau, ihr alle seid ja einer in Christus Jesus. Wenn ihr Christi Eigentum seid, so seid ihr auch Abrahams Nachkommen, Erben aufgrund der Verheißung.“ Und schließlich noch eine letzte Stelle aus dem Briefe an die Epheser: „In Liebe hat er uns vorherbestimmt, daß wir in ein Kindesverhältnis zu ihm treten sollten durch Jesus Christus nach seinem gnädigen Willensentschluß zum Preis seiner herrlichen Gnade, mit der er uns begnadigt hat, in dem Geliebten.“

Diese Gotteskindschaft wird den Menschen zuteil durch den Heiligen Geist. Indem der Gerechtfertigte den Geist Christi, den Heiligen Geist, empfängt, wird er zur Sohnschaft erhoben. Der Heilige Geist bewirkt die Sohnschaft. So heißt es im Römerbrief: „Alle, die sich vom Geiste Gottes leiten lassen, sind Kinder Gottes. Ihr habt ja nicht wieder empfangen den Geist der Knechtschaft, damit ihr euch fürchten müßtet, sondern ihr habt den Geist der Kindschaft empfangen, in dem wir rufen: ‚Abba, lieber Vater‘.“ Ähnlich heißt es auch im Briefe an die Galater, daß wir durch den Geist, den Christus in uns ausgegossen hat, zu Kindern Gottes gemacht sind. „Als die Fülle der Zeit gekommen, sandte Gott seinen Sohn, der aus dem Weibe geboren und dem Gesetz unterworfen war. Er sollte die unter dem Gesetz Stehenden erlösen, damit wir die Annahme an Kindes Statt empfangen. Weil ihr ja nun Söhne seid, hat Gott den Geist seines Sohnes in unsere Herzen gesandt, der da ruft: ‚Abba, lieber Vater‘.“ Also die Geistesgemeinschaft bringt uns in die Sohnesgemeinschaft, bringt uns in die Brüdergemeinschaft mit Christus.

In ähnlicher Weise schildert der Apostel Johannes die Gotteskindschaft. Sie ist in der Geburt aus Gott begründet. Im Prolog des Johannesevangeliums heißt es: „Das wahre Licht kam in die Welt. Er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn geworden. Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf. Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden.“ Also Kind Gottes wird man nicht durch ethische Anstrengung, auch nicht durch ein kosmisches Geschehen, sondern Kind Gottes wird man dadurch, daß Gott uns Anteil gibt an der Sohneseigenschaft des Eingeborenen vom Vater. Christus ist ja der neue Mensch. Durch seine Auferstehung hat er die Neuheit des Lebens gewonnen. Er ist der Erstgeborene der Schöpfung, der Erstgeborene unter vielen Brüdern, der Erstgeborene von den Toten. Er ist der Erbe, denn der Vater hat ihn zum Erben eingesetzt und das ganze Erbe ihm übergeben. An diesem Christus gewinnen wir durch die Rechtfertigung, also durch die Gemeinschaft in der heiligmachenden Gnade, Anteil. Auch wir werden neue Menschen; wir werden angenommene Söhne des eingeborenen Sohnes Jesus Christus.

So schildert es Johannes auch in seinem ersten Briefe, wenn er sagt: „Jetzt sind wir Kinder Gottes, und was wir sein werden, ist noch nicht offenbar geworden. Wir wissen aber, daß wir ihm ähnlich sein werden, wenn er erscheint.“ Hier nimmt er nichts zurück von der Offenbarung der Gotteskindschaft, aber er weist darauf hin, daß sie noch in einem vorläufigen Zustand ist. Erst bei der Erscheinung, beim zweiten Kommen Jesu, wenn wir verwandelt werden in der Auferstehung, erst dann werden wir die Fülle der Gotteskindschaft erlangen. Deswegen sagt er: „Wir wissen aber, daß wir ihm ähnlich sein werden, wenn wir erscheinen. Denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“

Die Gotteskindschaft ergreift auch den Leib, und auch das ist ein eschatologisches, also ein auf das Ende der Zeit bezogenes Ereignis. „Unsere Heimstätte ist im Himmel, woher wir auch den Heiland erwarten. Er wird unseren armseligen Leib umgestalten und ihn ähnlich machen seinem verklärten Leibe durch die Kraft, mit der er sich auch alles unterwerfen kann.“ Die Gotteskindschaft ergreift also auch den Leib. Auch das wird von Paulus gelehrt. „Denn der Vergänglichkeit ist die Schöpfung unterworfen, auf Hoffnung. Sie wird einmal befreit werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zur herrlichen Freiheit Gottes. Wir wissen ja, daß die Schöpfung in Wehen liegt. Aber nicht nur sie, sondern auch wir selbst, die wir den Geist als Erstlingsgabe besitzen, seufzen in unserem Inneren und erwarten, daß wir zu Kindern Gottes angenommen werden und unser Leib erlöst werde. Durch Hoffnung sind wir ja gerettet.“ Wir haben die Gotteskindschaft, aber wir haben sie wie ein Angeld, wie ein Handgeld, wie eine Gabe, die auf größere Schätze ein Anrecht verleiht. Und genau das ist die eschatologische Seite der Gotteskindschaft. Wir sind jetzt Gottes Kinder durch die Rechtfertigung, wir werden es in vollkommener Weise sein in der Seinsweise des Himmels. Wir haben eine neue Existenzwei-

se, aber sie ist noch nicht vollendet. Sie wird erst vollendet sein, wenn der Leib in sie hineingenommen werden wird.

Ich sagte am Anfang: Wir werden versichert, daß wir Gotteskinder sind; aber wir werden auch aufgefordert, als Gotteskinder zu leben. Und das ist ja nun schon eine Verkündigung des Herrn selber. Wenn er im 18. Kapitel des Matthäusevangeliums sagt: „In jener Stunde traten die Jünger zu Jesus und fragten: ‚Wer ist wohl der Größte im Himmelreich?‘ Da rief Jesus ein Kind herbei, stellte es mitten unter sie und sprach: ‚Wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr euch nicht bekehret und werdet wie Kinder, werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Wer sich also verdemütigt wie dieses Kind, der ist der Größte im Himmelreich.‘“ Aus diesen Worten ergibt sich, was der Vergleich mit dem Kind besagen soll. Es ist nicht abgestellt auf die Unreife des Kindes; dieser Gedanke scheidet aus. Nein, es ist abgestellt auf das Vertrauen des Kindes. Das Kind ist arglos; das Kind hat kein Mißtrauen; das Kind vertraut den Erwachsenen, vertraut den Eltern. Es ist offen, und es ist frei von jeder Berechnung. Es kennt keinen Stolz und keine Anmaßung, keine Selbstherrlichkeit. Das Kind ist demütig, weil es weiß, daß es angewiesen ist auf andere. Das ist also die Kindesgesinnung, die der Herr von uns erwartet: daß wir ihm vertrauen, daß wir uns ihm übergeben, daß wir ohne Zweckberechnung sind, daß wir selbstlos und selbstvergessen für ihn arbeiten. Das Kind und die Mündigkeit schließen sich nicht aus, denn der Herr sagt, daß wir eben durch die Begnadigung mündig geworden sind. Wir sind nicht mehr Unmündige, die unter Vormündern stehen, nein, wir sind Mündige, d. h. wir haben Selbständigkeit und Verantwortung in der Arbeit für das Reich Gottes. Aber in dieser Mündigkeit sind wir nicht anmaßend, sondern demütig und vertrauend.

Wir brauchen auch keine Befürchtung zu haben, daß die Gotteskindschaft uns irgendwie einengen könne. Im irdischen Leben beobachten wir öfters, daß ein Vater die Kinder einengt. Ja, es gibt sogar die Erscheinung, daß die Kinder sich bedrängt und bedroht fühlen vom Vater. Der Mythos hat solche Bedrängung und Gefährdung durch den Vater gestaltet. Die Bedrängung wächst sich dort so aus und spitzt sich so zu, daß der Sohn den Vater tötet. Das ist im Verhältnis des Gotteskinds zum Vater im Himmel nicht zu befürchten. Der Vater im Himmel engt das Gotteskind nicht ein, sondern führt es zur Freiheit. Er führt es zur Mündigkeit. Er will, daß es als eine freie Persönlichkeit dem Willen des Vaters nach lebt. In Erkennen und Wollen und in Liebe übergibt sich das Kind dem himmlischen Vater, und je besser es ihn erkennt und je mehr es ihn liebt, um so inniger wird es mit dem Vater vereinigt.

Es ist kein Zufall, meine lieben Freunde, wenn sich der Himmel häufig an Kinder wendet. Wir haben soeben, gestern, die Seligsprechung der Seherkinder von Fatima erlebt. Kinder, die es wirklich sind, die Kindessinn besitzen, die demütig, gläubig und vertrauend sind, werden von Gott als Partner gewählt, um ihnen eine Botschaft zu übermitteln. Sie nehmen diese Botschaft entgegen, arglos und ohne Verfälschung, und überliefern sie so, wie sie sie empfangen haben. Das mag wohl der Grund sein, warum Gott sich Kinder für seine Botschaften auserwählt hat. Der Kindessinn ist auch die beste Voraussetzung für Religiosität. Wer ein religiöser, ein frommer, ein gläubiger Mensch sein will, der muß sich im Verhältnis zu Gott als Kind wissen. Er muß sein Angewiesensein auf Gott erkennen; er muß Vertrauen zu Gott haben; er muß willig und bereit sein, in Gottes Willen einzugehen und ihn in seinem Leben zu vollführen. Wer solche Gesinnung hat, der wird ein wahrhaft innerlicher, ein gotterfüllter, ein gläubiger und frommer Mensch.

Der heilige Cyprian hat einmal geschrieben: „Das ist der Gipfel des Adels, daß wir Gottes Kinder sind.“ Dieser Herkunft aus Gott müssen wir aber auch würdig werden. Wir müssen wandeln als Gottes Kinder. Unser Tun und unser Beten muß unsere Herkunft widerspiegeln.

„O Gott“, so betet die Kirche, „gib, daß wir den Geist der Kindschaft bewahren, indem wir deine Kinder heißen und sind.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Rechtfertigung aus Gnade (11)

(Über die übernatürlichen Tugenden: Der Glaube)

21.05.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Im vergangenen Jahrhundert lebte und lehrte in Köln ein gelehrter und frommer Priester und Professor, Matthias Josef Scheeben. Dieser gelehrte und fromme Mann hat ein Buch geschrieben mit dem Titel „Die Herrlichkeiten der göttlichen Gnade“. Es ist seit geraumer Zeit unsere Absicht, diese Herrlichkeiten der göttlichen Gnade uns vor Augen zu führen. Daß wir teilhaftig sind göttlicher Natur, das ist etwas so Überwältigendes und Unbegreifliches, daß es vieler Überlegungen bedarf, um einigermaßen in analoger Weise in diese Herrlichkeiten einzudringen. Die heiligmachende Gnade, das ist das große Geschenk, das ist das größte Geschenk, das Gott uns gemacht hat und machen kann. Mehr kann er nicht geben als sich selbst.

Die heiligmachende Gnade durchdringt das Ich des Menschen, vergöttlicht seinen Wesensbestand. Von dieser Vergöttlichung sind aber auch die Kräfte des Menschen erfaßt, denn der Wesensbestand des Menschen soll sich ja im Tun bezeugen. Deswegen ist es notwendig und erforderlich, daß auch die Vermögen, die Kräfte, die Fähigkeiten des Menschen vergöttlicht werden. Die heiligmachende Gnade senkt sich auch in die Fähigkeiten, in die Vermögen, in die Kräfte des Menschen ein. Diese Fähigkeiten, Vermögen und Kräfte werden übernatürlich erhöht, überhöht, vergöttlicht.

Wir sprechen davon, daß durch die heiligmachende Gnade die göttlichen und die sittlichen Tugenden den Menschen eingegossen werden. Eingegossen – das heißt: Sie werden nicht vom Menschen erworben. Die übrigen Tugenden, die natürlichen Tugenden, erwerben wir ja durch Übung. Wir überwinden uns, wir versuchen, Fertigkeiten auszubilden im Tun des Guten. Durch ständige Wiederholung des Guten schaffen wir eine Gewohnheit, eine gute Gewohnheit. Das sind die natürlichen Tugenden. Die übernatürlichen Tugenden werden nicht durch eigenes Bemühen gewonnen, sondern sie werden von Gott dem Menschen eingesenkt; es sind eingegossene Tugenden. Die übernatürlichen Tugenden sind Qualifizierungen, göttliche Qualifizierungen unserer menschlichen Vermögen. Sie nehmen nicht die Hindernisse, die sich dem Guten entgegenstemmen, hinweg. Sie beseitigen nicht die Sinnlichkeit, die Bequemlichkeit, die Trägheit, nein, sie machen, daß unser Tun gottförmig wird, daß wir bei unserem Handeln in einer übernatürlich qualifizierten Weise handeln können. Das heißt also: Man braucht sich nicht zu wundern, wenn ein Mensch in der heiligmachenden Gnade sich immer noch bemühen muß, mit sittlicher Anstrengung das Böse fernzuhalten. Das ist selbstverständlich. Die heiligmachende Gnade ersetzt nicht das menschliche Sich-Bemühen und Sich-Anstrengen, sondern es erhebt es in eine höhere Sphäre. Menschliches Bemühen und göttliches Wirken kommen in einer uns letztlich nicht begreiflichen Weise zusammen, damit wir gottförmig handeln.

Unter den Tugenden, die uns eingegossen werden, unterscheiden wir die göttlichen und die sittlichen Tugenden. Die göttlichen Tugenden sind jene, mit denen unsere Fähigkeiten sich auf Gott richten. Deswegen heißen sie göttliche oder theologische Tugenden. Daß wir also Gott erkennen, lieben, ersehnen, das ist die Wirkung der göttlichen Tugenden. Wir nennen sie Glaube, Hoffnung und Liebe. Die sittlichen Tugenden dagegen sind dafür geschaffen, daß sie die Bewältigung des Alltags im christusförmigen Sinne gestatten. Wir bekommen die sittlichen Tugenden eingegossen, damit wir unsere täglichen Arbeiten, Mühen, Leiden und Beschwerden in gottförmiger Weise bewältigen können.

Die drei göttlichen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe sind grundlegend für das christliche Leben. Es ist Glaube, Hoffnung und Liebe die Weise, wie wir mit Gott in Gemeinschaft treten, in eine Denk-, Willens- und Liebesgemeinschaft. Deutlich ausgesprochen wird das im Römerbrief vom Apostel Paulus, wenn es dort heißt: „Gerechtfertigt also durch Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus. Durch ihn haben wir mittels des Glaubens auch Zutritt zu dieser Gnade, in der wir stehen, und rühmen uns ob der Hoffnung auf die Herrlichkeit der Kinder Gottes. Aber nicht allein dies, sondern wir rühmen uns auch ob der Trübsal, da wir wissen, daß Trübsal Geduld wirkt, Geduld Bewährung, Bewährung aber Hoffnung. Hoffnung aber trägt nicht, denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.“ In diesem Text, meine lieben Freunde, haben wir die drei göttlichen Tugenden beisammen, Glaube, Hoffnung und Liebe. Sie sind es, die uns in eine Denk- und Lebensgemeinschaft mit Christus bringen. Wenn man fragt: Wie stehen denn die drei göttlichen Tugenden zueinander, wie verhalten sich Glaube, Hoffnung und Liebe zueinander?, dann muß man mit Gewißheit sagen: Der Glaube ist die Grundlage von allem. Ohne Glauben kann es weder Hoffnung noch Liebe geben. Der Glaube ist das Fundament. Aber wenn ich glaube, daß Gott ist, und wenn ich glaube, daß er die Schönheit und die Größe und die Güte und die Allmacht und die Liebe ist, dann werde ich auch Hoffnung haben, ihn zu besitzen. Und wenn ich die Hoffnung habe, zu Gott zu gelangen, dann muß auch die Sehnsucht in uns erwachen, dieses geliebte Antlitz zu schauen, dann steht die Liebe in uns auf zu diesem Gott, der uns alles in seinem Sohne geschenkt hat. Glaube, Hoffnung und Liebe greifen ineinander, auch wenn der Glaube das Fundament von allem ist.

Nun steht aber eine schwierige Frage zur Beantwortung an: Wie ist es denn, wenn jemand durch die Sünde, durch die schwere Sünde die heiligmachende Gnade verliert? Gehen da die göttlichen Tugenden auch verloren? Wenn wir die heiligmachende Gnade verlieren, fehlt ja die lebendige Hinrichtung auf Gott. Was ist dann mit den Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe? Eines ist sicher: Wenn wir die heiligmachende Gnade verlieren, geht auch die Liebe verloren; denn die Sünde ist ja Abwendung von Gott, und mit der Abwendung von Gott kann die Liebe nicht bestehen. Die zuständige Liebe geht durch die schwere Sünde verloren. Aber es müssen nicht auch der Glaube und die Hoffnung verlorengehen. Auch der Todsünder kann in irgendeiner Weise Glauben und Hoffnung bewahren. Sie sind zwar nicht mehr lebendig, und deswegen spricht die Heilige Schrift und das kirchliche Lehramt von dem „toten Glauben“. Er ist tot deswegen, weil er nicht mehr von der Liebe lebendig gemacht wird. Man könnte ebensogut von einer toten Hoffnung sprechen, eben weil sie nicht mehr von der Liebe informiert wird. Aber, und das ist gegen die Reformatoren des 16. Jahrhunderts festzuhalten: Auch der Todsünder kann einen, wen auch geschwächten, wenn auch unlebendigen Glauben behalten, und er kann eine geschwächte, eine unlebendige Hoffnung bewahren. Nur durch eine direkte Sünde gegen den Glauben oder gegen die Hoffnung gehen Glauben und Hoffnung verloren. Das ist ein gewisser Trost, denn der Todsünder hat ja dann wenigstens einen Ansatzpunkt, auf dem er sich wieder zu Gott wenden kann im Glauben. Er glaubt ja noch, und infolgedessen kann er durch den Glauben auch den Weg zurück finden in die Liebe.

Wir wollen am heutigen Sonntag die erste dieser göttlichen Tugenden näher betrachten, nämlich den Glauben. Der Glaube ist eine neue Seh- und Hörkraft. Durch den Glauben wird uns ein neues Hörvermögen und ein neues Sehvermögen eingesetzt. Wir erhalten mit dem Glauben gewissermaßen neue Augen. Wir sehen mehr als andere; wir sehen anderes als die übrigen, denn wir sehen jetzt mit den Augen Gottes. Durch den Glauben werden wir in eine höhere Sphäre des Sehens erhoben. Der Glaube schenkt uns eine neue Erkenntnisfähigkeit. Wir sind durch die eingegossene Tugend des Glaubens in der Lage, die Offenbarung Gottes zu verstehen, anzunehmen und zu bewahren. Die eingegossene Tugend des Glaubens befähigt uns, Gottes Worte zu verstehen und zu bejahen.

Freilich ist der Glaube, wenn er lebendig sein soll, immer verbunden mit der Liebe, deswegen auch mit dem Willen; denn der Glaube ist ja nicht nur Annahme der Offenbarung, er ist auch Gehorsam gegen die Offenbarung, und gehorsam ist man eben mit dem Willen. Deswegen ist, wenn wir gläubig sind, das Willensvermögen verbunden mit dem Erkenntnisvermögen. Wir erkennen Gott, und wir wollen Gott. Wir richten uns auf Gott hin mit dem Erkennen und mit dem Wollen. Das ist nicht meine Weisheit, meine lieben Freunde, sondern das ist die Lehre der Heiligen Schrift, etwa, wenn der

Apostel Paulus im Römerbrief schreibt: „Dank sei Gott, daß ihr, die ihr Knechte der Sünde wart, von Herzen gehorsam geworden seid gegen die Vorschriften der Lehre, in die ihr eingeführt wurdet.“ Als die Römer gläubig wurden, da wurden sie gehorsam, gehorsam gegen den Anruf Gottes. Und tatsächlich ist der Glaube gehorsame Überantwortung des menschlichen Geistes an Gott. Der Mensch läßt seine Selbstherrlichkeit fahren. Er verzichtet darauf, zu bestimmen, was Gott tun kann und was er nicht tun kann, wie das unseren Herren Exegeten versuchen, nicht wahr? Nein, er läßt seine Selbstherrlichkeit fahren und überantwortet seinen Geist an Gott, wie es Paulus etwa im 2. Korintherbrief schreibt: „Denn ob wir auch im Fleische wandeln, so kämpfen wir doch nicht nach dem Fleische. Die Waffen unseres Kampfes sind nicht fleischlich, sondern machtvoll durch Gott, um Festungen zu zerstören. Wir zerstören damit Pläne und jede Mauer, welche sich wider die Erkenntnis Gottes auftürmt. Wir nehmen gefangen jeden Verstand, um ihn zum Gehorsam Christi zu führen. Wir sind auch bereit, allen Ungehorsam zu züchtigen, sobald euer Gehorsam vollendet sein wird.“ Also eine neue Erkenntnis wird uns geschenkt. Diese Erkenntnis nehmen wir gewiß entgegen mit unserem Erkenntnisvermögen, also mit dem Verstand, aber unter Beteiligung des Willens, denn wer nicht will, dem ist überhaupt nichts zu beweisen. Wer nicht will, der kann auch die Erkenntnis Gottes nicht gewinnen. Der menschliche Wille ist und muß beteiligt sein. Es gibt, allen Einwänden der Reformatoren zum Trotz, eine menschliche Mitwirkung bei der Rechtfertigung und natürlich auch beim Empfang des Glaubens.

Nun hat der Glaube es an sich, daß er unanschaulich ist. Wenn Sie einmal sich die Zeit nähmen, das 11. Kapitel im Brief an die Hebräer zu lesen, da würden Sie finden, wie hier die Wesensnatur des Glaubens, die sich eben auf etwas Wirkliches, aber Unanschauliches richtet, dargestellt wird an den Zeugen des Glaubens, angefangen von Abraham bis zu den letzten im Neuen Bunde. Am Anfang des 11. Kapitels steht als wichtiger Satz: „Es ist aber der Glaube das feste Vertrauen auf das, was man erhofft, ein Überzeugtsein von dem, was man nicht sieht.“ Und eben diesen Glauben haben Abraham und alle seine Nachfolger bewährt: das feste Vertrauen auf das, was man erhofft, ein Überzeugtsein von dem, was man nicht sieht. Das gilt es immer im Auge zu behalten, meine lieben Freunde. Der Glaube richtet sich auf Zukünftiges (festes Vertrauen auf das, was man erhofft) und auf Unsichtbares (ein Überzeugtsein von dem, was man nicht sieht). Aber das ist eben die Verbindung von diesen beiden Haltungen, von Hoffnung und Überzeugtsein: Wir sind überzeugt, daß wir das, was wir erhoffen, einst sehen werden. Wir sind unterwegs zu diesem Zustand, der einmal hervorkommen wird, wo wir nicht mehr glauben, sondern wo wir schauen werden, wo wir das schauen werden, was wir jetzt geglaubt haben.

Das Erste Vatikanische Konzil hat den Glauben als ein Fürwahrhalten alles dessen beschrieben, was Gott geoffenbart hat und was die Kirche uns zu glauben vorstellt. Das ist richtig. Es ist notwendig, das zu betonen. Ein Fürwahrhalten – der Glaube ist ein Fürwahrhalten, auch wenn Kaspar dagegen Einspruch erheben will. Der Glaube ist ein Fürwahrhalten, und zwar eben auch von Wahrheiten, von geoffenbarten Wahrheiten. Aber diese Bestimmung ist nicht erschöpfend, denn letztlich zielt ja unser Erkenntnisvermögen, auch unser Willensvermögen, nicht auf Sätze. Letztlich zielen sowohl das Erkenntnisvermögen als auch das Willensvermögen auf eine Wirklichkeit, auf eine Person, auf das lebendige, fleischgewordene Wort Gottes. Wir könnten also ebensogut sagen – und das wäre vielleicht eine gefülltere Aussage: Der Glaube ist ein Fürwahrhalten, ein Festhalten der lebendigen Wirklichkeit Gottes in Christus Jesus, unserem Herrn. Jawohl, das ist der Glaube.

Wenn wir an Gott glauben, dann fragt es sich, wie es möglich sein soll, an Gott zu glauben, ohne ihn zu lieben. Ist er nicht der Schönste von allen? Ist er nicht unser Beseliger und Erlöser? Ist er nicht unser Herr und König? Muß nicht, wenn man an ihn glaubt, auch die Liebe in uns aufstehen? Ja, eigentlich schon. Es ist schwer zu begreifen, daß jemand an Gott glauben kann, ohne ihn zu lieben. Und deswegen hat der Apostel Jakobus, von dem wir ja heute die Lesung gehört haben, in seinem Briefe geschrieben: „Du glaubst, daß ein einziger Gott ist. Du tust wohl, auch die bösen Geister glauben und zittern.“ Es gibt also einen Glauben, der zum Zittern führt und nicht zur Liebe. Das ist der Glaube, den die bösen Geister haben. Sie wissen: Es gibt einen Gott, es gibt einen Christus, es gibt einen Heiligen Geist. Aber diese Erkenntnis führt nicht dazu, daß sie sich Gott unterwerfen, sondern daß sie Angst haben. Sie zittern. So ist es eben leider Gottes auch bei Menschen möglich. Sie können Glauben haben ohne Liebe, einen toten Glauben, einen unlebendigen, einen gewohnheitsmäßigen,

einen unernsten Glauben, aber es bleibt ein solcher Rest, den man als Glauben bezeichnen muß. Das Konzil von Trient hat die Möglichkeit der fides informis, des ungeformten Glaubens gegen die Reformatoren festgehalten.

„Das Auge des Christen sieht in die Ewigkeit hinein“, hat einmal der heilige Pfarrer von Ars gepredigt. O wie schön! Das Auge des Christen sieht in die Ewigkeit hinein. Der Glaube hat zwei Wirkungen für unser Erkennen. 1. Er weitet unseren Horizont, und 2. Er bewahrt uns vor Irrtum. Wer glaubt, weiß mehr und sieht mehr. Wer nicht glaubt, ist verkümmert. Er ist beschränkt auf die Erfahrungswirklichkeit, er vermag es nicht, durchzustoßen zum letzten Geheimnis der Welt, nämlich zu Gott. Wer nicht glaubt, ist ein armer, bedauernswerter, unglücklicher Mensch. Er ist verfangen in das Irdisch-Weltliche, er stößt nicht durch zum Beseliger und Erlöser des Menschen. Der Glaube eröffnet neue Horizonte. Der Glaube bewahrt aber auch vor Irrtum. Wie nahe liegt es dem Menschen, daß er, wenn er die Welt ansieht, in ihr die letzte Erfüllung zu finden hofft! Wie leicht ist der Irrtum, daß die Erde ein und alles ist! Wie billig ist es, zu sprechen: „Tot ist tot und aus ist aus“! Wie leicht ist das - und wie falsch ist es! Der Glaube befreit uns vom Irrtum.

Der Apostel Paulus schreibt einmal an seine Gemeinde: „Einst wart ihr Finsternis, jetzt aber seid ihr Licht im Herrn.“ Genau das ist es. Wer den Glauben gewonnen hat, der ist lichtvoll, lichterfüllt geworden. In ihm ist der Irrtum besiegt, und in ihm ist die Wahrheit aufgegangen. Deswegen jubelt der Apostel Johannes: „Das ist der Sieg, der die Welt überwindet – unser Glaube!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Rechtfertigung aus Gnade (12)

(Über die übernatürlichen Tugenden: Die Liebe)

28.05.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Mit der heiligmachenden Gnade werden in den Gerechtfertigten die göttlichen Tugenden eingegossen. Sie werden dem Menschen geschenkt, so daß Glaube, Hoffnung und Liebe in ihm als göttliches Geschenk verbleiben. Wir hatten am vergangenen Sonntag den Glauben betrachtet, heute müssen wir uns der Liebe zuwenden. Gott hat ja durch seinen Christus die Herrschaft des Himmels auf dieser Erde aufgerichtet. Die Herrschaft des Himmels ist eine Herrschaft der Liebe. Der Eintritt Gottes in diese Welt ist der Eintritt der Liebe in diese Welt. Durch die Menschwerdung Jesu Christi ist die Liebe in diese Welt eingetreten.

Die Liebe ist ein vieldeutiges Wort. Wenn wir die Liebe, die hier gemeint ist, verstehen wollen, müssen wir uns von manchen Verständnissen der Liebe verabschieden, die in der Welt gang und gäbe sind. Die Liebe, die hier gemeint ist, ist die Zusammenfassung von drei Haltungen, nämlich 1. die Sehnsucht nach dem Geliebten, 2. das Wohlwollen für den Geliebten und 3. das Sich-selbst-Schenken an den Geliebten. Sehnsucht – Wohlwollen – Sich-Schenken, das ist der Inhalt der göttlichen Liebe. Gott hat Sehnsucht zu denen, die er selbst geschaffen hat. Gott will denen wohl, die er als Geschöpfe in dieses Leben gerufen hat. Gott schenkt sich denen, die er an sich ziehen will.

Diese göttliche Liebe verwandelt die Welt. Das ist ihre erste Wirkung: sie verwandelt die Welt. Johannes schildert die Welt als die Stätte der Finsternis, und in dieser Welt der Finsternis ist der Teufel der Herr. Er ist derjenige, von dem Haß, Selbstsucht und Neid ausgehen. Wenn deswegen jetzt die Liebe in die Welt kommt, dann ist die Herrschaft des Teufels gebrochen, die Herrschaft des Hasses, die Herrschaft der Selbstsucht, die Herrschaft des Neides. Die Welt ist in der Tiefe verwandelt. Mögen noch so viel Haß und Feindschaft in dieser Welt zu regieren scheinen: In der Tiefe ist diese Welt verwandelt durch die Ankunft der Liebe in Person.

Im Gerechtfertigten wirkt die Liebe, die Gott ihm schenkt, eine Umgestaltung seines Wesens. Der Vater im Himmel gestaltet in den Gerechtfertigten seine Wirklichkeit heraus. Der Gerechtfertigte ist ein Spiegelbild des Vaters im Himmel. Diese Verähnlichung mit dem Vater im Himmel wird erreicht durch die Gemeinschaft mit Christus, und die Gemeinschaft mit Christus ist eine Gemeinschaft seines Todes und seiner Auferstehung. Die Gemeinschaft mit Christus wiederum wird bewirkt durch den Heiligen Geist. Durch ihn werden wir der Gemeinschaft mit Christus teilhaftig. So wird der Gerechtfertigte durch die Liebe, die er empfängt, in seiner Tiefe verwandelt. Aber das würde nicht viel helfen, wenn nicht auch sein Tun verwandelt würde. Die Liebe, die Gott dem Menschen eingießt, verwandelt auch sein Tun. Wenn immer der Mensch sich dieser Liebe öffnet, wenn immer er dieser Liebe seine Geneigtheit entgegenbringt, dann wird auch das Tun dieses Menschen verwandelt, so daß er in der Liebe lebt.

Wenn die Liebe ein Geschenk ist, dann erhebt sich die Frage, wie Christus befehlen kann, daß wir die Liebe haben, die Liebe zu Gott und zu den Menschen. Wie kann man etwas befehlen, was einem geschenkt wird? Der Grund ist darin gelegen, daß die Liebe von Gott dem Menschen angeboten wird. Der Mensch kann das Angebot annehmen, aber er kann es auch ablehnen. Und Christus befiehlt uns, es anzunehmen. Das Geschenk der Liebe ist ein Anruf. Einen Anruf kann man hören oder überhören. Christus befiehlt uns, ihn zu hören. Deswegen kann die Liebe geboten werden. Christus gebietet den

Vollzug der Liebe und die Auswirkungen der Liebe. Er verlangt, daß wir lieben und daß wir aus der Liebe unser Leben gestalten.

Durch den Befehl, die Liebe zu praktizieren, werden alle anderen Gebote gewissermaßen aufgesaugt und zusammengefaßt. Die Liebe ist tatsächlich die Erfüllung aller Gebote. Der Herr sagt es, wenn er im Markusevangelium erklärt: „Es fragte ihn einer, welches das erste aller Gebote sei. Jesus antwortete ihm: ‚Das erste von allen Geboten ist: Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der einzige Herr, und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deiner ganzen Vernunft und aus allen deinen Kräften. Dies ist das erste Gebot. Das andere aber lautet also: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Ein anderes, größeres Gebot als dieses gibt es nicht.‘“ Weil dieses das größte Gebot ist, ist es die Einheit und die Innerlichkeit aller anderen Gebote. Für den Christen werden alle Gebote gewissermaßen zu einer Winzigkeit; sie schrumpfen zusammen vor dem Gebot der Liebe, denn er weiß: Wenn er das Liebesgebot erfüllt, erfüllt er auch alle anderen Gebote.

Der Apostel Paulus hat diese Wahrheit in folgende Worte gefaßt: „Bleibt niemand etwas schuldig, außer daß ihr einander liebet. Denn wer den Nächsten liebt, der hat das Gesetz erfüllt.“ Warum? „Denn die Gebote: Du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht töten, du sollst nicht stehlen, du sollst kein falsches Zeugnis geben, du sollst nicht begehren und jedes andere Gebot ist enthalten in dieser Vorschrift: Deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst. Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses an. Erfüllung des Gesetzes also ist die Liebe.“ Das ist eine wunderbare Vereinfachung unseres sittlichen Lebens. Wir brauchen eigentlich nur das zu tun, was Augustinus in die Worte faßt: „Liebe – und tue, was du willst!“ Denn wer liebt, wer die rechte Liebe hat, wer die Liebe zu Gott und zu den Menschen in sich trägt, der tut nichts Unrechtes. Alles, was aus seiner Liebe hervorgeht, wird Erfüllung der Gebote sein. Manche verstehen dieses Wort des Augustinus falsch. Sie meinen, wenn man liebt, könne man sich über die Gebote hinwegsetzen. O, das ist völlig verkehrt, sondern dieses Wort „Liebe – und tue, was du willst!“ besagt: Du sollst in der Liebe stehen und aus der Liebe handeln und dann alle Gebote wie selbstverständlich erfüllen. Liebe ist also nicht Gesetzlosigkeit, sondern Liebe ist Erfüllung der Gebote. Die Liebe verwirklicht sich in den einzelnen konkreten Geboten; jeweils in den einzelnen Geboten wirkt sich die Liebe aus.

Die Liebe nun wird unterschieden in die Liebe zu Gott und in die Liebe zum Nächsten. Die Liebe zu Gott ist das erste und größte Gebot, wie wir soeben gehört haben. In ihr müssen sich alle diese Haltungen, die Gottes Liebe zu uns hat, in analoger Weise verwirklichen, also die Sehnsucht nach Gott, das Wohlwollen für Gott, das Sich-Schenken an Gott. Wer Gott liebt, der lebt in der Gegenwart Gottes, der ist an den Zielen, Plänen und Absichten Gottes interessiert. Wer Gott liebt, der macht die Weltpläne Gottes sich selbst zu eigen. Wer Gott liebt, dessen oberstes Ziel ist die Verwirklichung des Reiches Gottes; das ist die Teilnahme am Reiche Gottes; das ist die Durchsetzung des Reiches Gottes. Wer Gott liebt, der nimmt aber auch entschieden den Kampf auf, denn es gibt zwei Bedrohungen, zwei ganz besonders gefährliche Bedrohungen der Liebe zu Gott: den Mammon und den Ehrgeiz. Wer dem Irdischen, dem Sinnlichen, dem Besitz verfällt, der fällt aus der Liebe Gottes heraus, und wem es um Ehre und Ansehen, um Geltung in dieser Welt zu tun ist, der kann nicht in der Liebe Gottes verbleiben. Deswegen muß der Christ alles hassen, was Gott entgegensteht, er muß alles meiden, was Gottes Plänen sich widersetzt, er muß den Kampf entschieden aufnehmen gegen die dumpfen Unholde in seiner eigenen Brust.

Die Liebe Gottes ist die Grundlage der Liebe zum Menschen. Die Liebe zum Menschen erhält ihre Tiefe und Sicherung aus der Liebe zu Gott. Aber die Liebe zum Menschen ist auch die Probe auf die Echtheit und Ernsthaftigkeit der Liebe zu Gott. Manchmal hat sich schon jemand gefragt: Wie können denn die Tugenden, die wir göttliche nennen, auch die Liebe zum Menschen einschließen? Der Mensch ist doch nicht Gott! Der Grund ist darin gelegen, daß, wer Gott liebt, auch alles lieben muß, was Gott liebt. Gott liebt aber seine Schöpfung; deswegen ist derjenige, der Gott liebt, gehalten, auch seine Schöpfung in Liebe zu umfassen.

Die Liebe zum Nächsten ist von niemandem ergreifender geschildert worden als vom Apostel Johannes in seinem ersten Briefe. Da zeigt er auch die Verknüpfung zwischen Gottes- und Nächstenliebe. „Geliebte, wir wollen einander lieben, denn die Liebe ist aus Gott, und jeder, der liebt, ist von Gott geboren und erkennt Gott. Wer nicht liebt, kennt Gott nicht, denn Gott ist die Liebe. Daran ist

die Liebe Gottes zu uns offenbar geworden, daß Gott seinen eingeborenen Sohn auf die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben. Darin erweist sich die Liebe. Nicht wir haben Gott geliebt, sondern er hat uns geliebt und seinen Sohn gesandt als Sühneopfer für unsere Sünden. Doch wenn wir einander lieben, bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollkommen. Daran erkennen wir, daß wir in ihm bleiben und er in uns, daß er uns von seinem Geiste gegeben hat. In jedem, der bekennt, daß Jesus der Sohn Gottes ist, bleibt Gott, und er bleibt in Gott. Und wir haben erkannt und an die Liebe geglaubt, die Gott zu uns hat. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm. Wir lieben, weil er uns zuerst geliebt hat. Wenn einer sagt: Ich liebe Gott, dabei aber seinen Bruder haßt, so ist er ein Lügner; denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er gesehen hat, ist nicht imstande, Gott zu lieben, den er nicht gesehen hat. Und wir haben dieses Gebot von Gott: Wer Gott liebt, der muß auch seinen Bruder lieben.“

Die Liebe zum Bruder oder zur Schwester ist eine Liebe der Tat. Sie muß sich bewähren nicht in Gefühlen, sondern im Tun. Sie tut das, was die Stunde gebietet. Sie ist situationsgebunden. Das geht aus dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter deutlich hervor. Man darf, wenn die Liebe gebietet, etwas zu tun, nicht auf einen noch hörbareren Ruf der Liebe warten, sondern das, was die Stunde gebietet, das ist zu tun. Diese Bruderliebe steht freilich unter dem Zeichen des Kreuzes. Sie ist immer ein Dienst und ein Opfer. Sie nimmt sich des Gestrauchelten und des Gefallenen an. Sie hat Mitleid, und sie trägt mit dem anderen. Es ist eine Liebe unter dem Kreuz. Es ist eine Liebe, die auch den Verfallenen, auch den Kranken, auch den Bresthafte nicht verläßt. Es ist eine Liebe, die keinen aus der Hand fallen läßt. Das ist die Liebe zum Nächsten. Diese Liebe erfüllt das eigene Wesen des Menschen. Der Mensch stammt ja aus der Liebe, nämlich aus Gott, der die Liebe ist. Infolgedessen kann er sein Wesen nur erfüllen, wenn er in der Liebe lebt und bleibt. Das wird vom Apostel Paulus im ersten Korintherbrief deutlich erklärt, wenn er schreibt: „Die Liebe ist langmütig, gütig ist die Liebe; die Liebe ist nicht eifersüchtig, sie prahlt nicht und bläht sich nicht auf. Sie handelt nicht taktlos, sucht nicht das Ihrige. Sie läßt sich nicht erbittern; sie trägt das Böse nicht nach. Sie freut sich nicht über das Unrecht, freut sich vielmehr über die Wahrheit. Sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie hält alles aus.“

Diese Liebe umfaßt auch den Feind, denn auch der Feind ist von Gott geliebt. Auch der Feind ist womöglich ein Glied am Leibe Christi. Die Feindesliebe ist für den irdisch denkenden Menschen das Unfaßlichste. Aber Jesus gebietet sie ohne jedes Wenn und ohne jedes Aber. Er gebietet den Seinen, daß sie den Feind lieben, daß sie denen, die ihnen fluchen, Segen spenden, daß sie beten für die, die sie zu Tode bringen. Sie ist unsentimental und redlich. An der Pflicht zur Feindesliebe besteht nicht der geringste Zweifel. Diese Feindesliebe erhebt den Menschen über sich selbst. Sie hebt ihn in die Sphäre Gottes, der, als wir seine Feinde waren, für uns gestorben ist. Also die Forderung der Feindesliebe ist überhaupt nur verständlich im Glauben an die neue Weltlage, die durch Christi Opfertod geschaffen wurde. So heißt es im ersten Johannesbrief: „Meine Lieben, es ist kein neues Gebot, das ich euch schreibe, sondern ein altes Gebot, das ihr von Anfang an hattet. Das Wort, das ihr gehört habt, das ist das alte Gebot. Und doch schreibe ich euch ein neues Gebot. Dieses war in ihm und in euch; denn die Finsternis ist vorüber, und schon leuchtet das wahrhaftige Licht. Wer sagt, er sei im Lichte, aber seinen Bruder haßt, der ist noch in der Finsternis. Wer seinen Bruder liebt, der bleibt im Lichte, und kein Anstoß ist in ihm. Wer aber seinen Bruder haßt, der ist in der Finsternis und wandelt in der Finsternis. Er weiß nicht, wohin er geht, weil die Finsternis seine Augen geblendet hat.“ Die Neuheit des Gebotes liegt darin, daß die Weltlage neu ist. Seitdem Christus für die starb, die seine Feinde sind, seitdem ist das Gebot der Feindesliebe ein neues Gebot, weil sie einen neuen Grund hat. Der neue Grund ist der Opfertod Jesu für die, die seine Feinde waren.

Die Liebe, meine lieben Freunde, ist unsterblich. Vom Glauben sagt der Apostel: Er wird einmal aufhören, weil er in das Schauen übergeht. Von der Hoffnung sagt er: Sie wird einmal enden, weil sie nämlich im Besitz des beseligenden Gutes glücklich sein wird. Von der Liebe allein sagt er: Sie hört niemals auf. Die Liebe ist die Lebensmacht, die einzige Lebensmacht, die den Tod überdauert.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Erhöht zur Rechten Gottes

01.06.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte, in heiliger Festfreude Versammelte!

„Den Herrn Jesus Christus, der zum Himmel aufsteigt, kommt, laßt ihn uns anbeten!“ Dieser Ruf hat das nächtliche Gebet des Priesters heute eröffnet. „Den Herrn Jesus, der zum Himmel aufsteigt, kommt, laßt ihn uns anbeten!“ Aber nicht nur der Priester wird aufgefordert, den zum Himmel aufgestiegenen Herrn anzubeten. Der Ruf weitet sich aus auf das ganze gläubige Volk, ans Ohr eines jeden dringt er. „Den Herrn Jesus, der zum Himmel aufsteigt, kommt, laßt ihn uns anbeten!“ Es besteht immer Grund, unseren Herrn Jesus Christus anzubeten, aber heute ist ein besonderer Anlaß gegeben, und er wird eben ausgedrückt in dem Ruf: „Den Herrn Jesus, der zum Himmel aufsteigt – weil er zum Himmel aufsteigt! – kommt, laßt ihn uns anbeten!“

Manche Prediger haben Mühe, am Himmelfahrtstage eine Predigt zu halten. Das kommt daher, daß sie nicht mehr den vollen Glauben an Jesus Christus im Herzen tragen. Wer nicht mehr an Jesus Christus in seiner wahren Wesenheit glaubt, der vermag auch nicht die heiligen Geschehnisse, die uns die Offenbarung von ihm berichtet, den Menschen zu verkünden. Wenn in Holland 94 Prozent der Pastoralassistenten nicht an die Gottheit Jesu glauben, ja wie sollen sie denn den Kindern und den Menschen etwas vermitteln von der Wirklichkeit unseres Herrn Jesus Christus? Wie können sie denn dann sagen: „Den Herrn Jesus, der zum Himmel aufsteigt, kommt, laßt ihn uns anbeten!“? Das können sie ja gar nicht. Nur der Glaube gibt die Berechtigung, den Ruf zu erheben und in den Ruf einzustimmen: „Den Herrn Jesus, der zum Himmel aufsteigt, kommt, laßt ihn uns anbeten!“ – Die Himmelfahrt Jesu ist der Geheimnisse voll. Es ist ein Dreifaches, was wir am heutigen Himmelfahrtstage zu bedenken haben, nämlich

1. Der Himmelfahrtstag, die Himmelfahrt des Herrn ist der Abschluß der Erscheinungen.
2. Die Himmelfahrt des Herrn ist die Heimkehr Jesu zum Vater.
3. Die Himmelfahrt ist die Erhöhung Jesu zur Rechten Gottes.

An erster Stelle ist die Himmelfahrt der Abschluß der Erscheinungen. 40 Tage lang, nicht mehr und nicht weniger, war Jesus den Seinen erschienen. Er mußte ja ihren Glauben aufbauen, den Glauben an seine leibhaftige Auferstehung, und dazu bedurfte es der Erscheinungen vor den Männern, die mit ihm in Galiläa und Judäa gewandelt waren. Sie kannten ihn, und sie konnten die Identität des Auferstandenen mit dem irdischen Jesus feststellen. Manchmal ist man leicht irritiert, wenn man hört, daß Jesus nur den vorbestimmten Zeugen erschienen ist. Doch das war notwendig. Andere, die ihn nicht so intim kannten, die nicht mit ihm gegessen und getrunken hatten, die nicht jahrelang von ihm belehrt worden waren, waren gar nicht in der Lage, den durch die Auferstehung verklärten Jesus als denselben zu identifizieren, der mit ihnen gewandelt war und der sie gelehrt hatte. Also, es mußten die Zweifel und die Unsicherheit in den Jüngern behoben werden, und deswegen erschien er ihnen, und zwar nicht einmal, sondern wiederholt. Der Glaube mußte in ihnen aufbaut werden, der Glaube, daß Jesus wahrhaft leibhaftig auferstanden war. Das ist in diesen 40 Tagen geschehen. Aber nicht nur das. Er hat ihnen auch das Verständnis für die Schrift eröffnet. Sie lasen jetzt das Alte Testament mit neuen Augen, denn sie erkannten, daß im Alten Testament von dem Messias Jesus Christus die Rede ist. Und jetzt gingen ihnen die Texte der Psalmen und der Propheten auf; jetzt verstanden sie, was der Geist schon vor Jahrhunderten den Menschen gesagt hatte, damit sie sich ausrichteten auf den

kommenden Messias. Er erschloß ihnen die Schriften, „und da brannte ihnen das Herz“, wie es heißt von den Emmausjüngern. Es brannte ihnen, weil er es entzündet hatte.

Damit nicht genug. In den 40 Tagen gab er ihnen Vollmachten, wunderbare Vollmachten. Da sprach er zu ihnen: „Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen.“ Da sandte er sie hinaus in alle Welt, nicht nur nach Samaria und nicht nur nach Tyrus und Sidon, sondern auf die ganze Erde, um das Evangelium aller Kreatur, d. h. allen Menschen zu verkünden. Dazu waren diese 40 Tage da. Jetzt aber sind sie zu Ende. Nicht immer und jederzeit sollte Jesus, der auferstandene Herr, erscheinen, sondern nur in dieser heilsgeschichtlichen Periode, in der der Glaube der Seinen aufbaut wurde. Sie sollten dann ihr Zeugnis weitertragen; sie waren ja jetzt gefestigt, sie waren überzeugt. Diese Überzeugung konnten und sollten sie in die Welt hinaustragen, und die Erben dieser Überzeugung sind wir. Also das ist der erste Sinn der Himmelfahrt Christi: Sie ist der Abschluß der Erscheinungen.

Die zweite Wirklichkeit der Himmelfahrt ist die Heimkehr zum Vater. Jesus, der Logos, die zweite Person in Gott, war vom Vater ausgegangen. Das ist das Geheimnis der Menschwerdung. Er ist ein Mensch geworden. Das ist die große Wirklichkeit des Christentums: Gott ist ein Mensch geworden, Gott ist über diese Erde gewandelt. Deswegen gibt es ein heiliges Land. Es ist jenes Land, das die Füße unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus getragen hat. Er ist vom Vater ausgegangen, um sein Werk zu vollbringen, und er hat es vollbracht - bis zum letzten Atemzug, bis zum letzten Blutstropfen. Wenn der Apostel Johannes schreibt: „Es floß Blut und Wasser heraus“, nämlich aus seiner Seitenwunde, dann will er sagen: Es war nichts mehr drin, es war alles ausgeschüttet, es war alles aufgebraucht, es war alles ausgegossen; er hat alles gegeben, was er hatte. Deswegen konnte er am Kreuze sagen: „Es ist vollbracht.“ Das Werk, das der Vater ihm zu tun gegeben hatte, der Auftrag, den er ihm übermittelt hatte, er ist vollbracht. Jetzt kann er getrost den Heimweg antreten, jetzt kann er zurückkehren in die Herrlichkeit des Vaters, die er besessen hat vor Anbeginn der Welt.

Und das ist auch die Gerechtigkeit, die ihm widerfahren ist. Auf Erden war er der Verfemte und Ausgestoßene. Sie haben ihn diffamiert: „Das ist ein Fresser und Weinsäufer.“ Sie haben ihn mit dem Teufel in Verbindung gebracht: „Durch Beelzebub, den Teufel, treibt er die Teufel aus.“ Sie haben ihn für verrückt erklärt: „Existin – Er ist außer sich.“ Sie haben ihn verhöhnt und verspottet. Sie haben ihn den Heiden ausgeliefert, gegeißelt und gekreuzigt. Jetzt aber geschieht ihm Gerechtigkeit. Jetzt kehrt er heim zum Vater, nachdem er all das geduldet hatte, was nach dem unerforschlichen Ratschluß Gottes über ihn kommen sollte. Jetzt ist die Pein zu Ende. Jetzt ist er seinen Verfolgern enthoben, und das ist gut so, meine Freunde, das ist gut so. Denn wenn sie könnten, würden sie ihn heute wieder umbringen. Wenn sie könnten, würden sie ihn wieder den Heiden ausliefern zum Geißeln und zum Verspottetwerden und zum Kreuzigen. Sie machen es ja so mit seinem Andenken. Das verfluchte Stück von dem homosexuellen Jesus und seinen homosexuellen Jüngern macht die Runde durch die Theater, jetzt im Staatstheater Kassel. Wenn sie könnten, würden sie ihn wieder umbringen, und so morden sie sein Andenken, so verunglimpfen sie das Heiligste, was Christen haben, nämlich die Überzeugung von der göttlichen Würde ihres Herrn und Heilandes. Was ist das eigentlich für ein Staat, in dem solche Dinge geschehen können? Und was sind das für Bischöfe, die ihre Stimme nicht erheben gegen ein solches gotteslästerliches Schauspiel? Was sind das für Bischöfe? Jesus aber ist der Pein und der Verfolgung enthoben. Er kehrt zurück zum Vater.

Die dritte Wirklichkeit, die wir am Himmelfahrtstag des Herrn bedenken, ist die Erhöhung zur Rechten Gottes. Erhöhung bedeutet Begabung mit Hoheit. Es ist das ein Wort, das natürlich wie alle unsere Begriffe der Welt des Anschaulichen entnommen ist; aber es soll mit dem Anschaulichen etwas Unanschauliches ausgedrückt werden. Erhöhung besagt nämlich Einsetzung in eine Machtstellung. Jesus ist jetzt der Herr in vollem Sinne, nicht mehr, wie es während seiner irdischen Tage schien, ein ausgelieferter und hilfloser Wanderer, nein, er ist der Herr Himmels und der Erde. „Er sitzt zur Rechten Gottes“, das ist der Ehrenplatz. Rechts sitzt immer der Ehrengast. Er sitzt zur Rechten Gottes; er hat die Ehre bekommen, die er verdient hat.

Er sitzt zur Rechten Gottes und regiert die Welt. Er hat die Fäden in der Hand, auch wenn es anders scheint. Wenn Sie, meine lieben Freunde, einen wunderschönen Teppich von unten betrachten, da erscheint er Ihnen wie ein Gewirr von Fäden. Aber wenn sie die glänzende Oberseite sehen, dann

erkennen Sie, daß diese Fäden ein herrliches Kunstwerk des Teppichmachers darstellen. So ist es auch mit der Weltregierung unseres Gottes und Heilandes. Noch sind unsere Augen gehalten, noch wandeln wir im Glauben und nicht im Schauen. Aber einmal werden wir erkennen, daß er die Fäden in der Hand hält, und zwar – das ist ja das Neue – erhöht wurde ein Mensch, nämlich der Mensch Jesus Christus. Als Gott war er ja immer schon in der Hoheit des Vaters, aber jetzt nach der Himmelfahrt ist er als Mensch in die Herrlichkeit und Erhabenheit des Vaters aufgenommen worden. Der Logos, der Mensch wurde, sitzt zur Rechten des Vaters. Er ist über die Engel erhaben, weil er eben durch die Verbindung mit der zweiten Person der Gottheit eine Würde hat, die weit, weit die Würde aller Engel übersteigt. Was tut er denn zur Rechten des Vaters? Er regiert die Welt, sagten wir eben. Er tut noch mehr: Er bereitet uns eine Heimat. Er ist vorausgegangen, damit auch wir Platz finden dort, wo er ist. Er geht hin, um uns eine Heimat zu bereiten. Und nicht nur dies. Er sendet das Beste, was er zu senden hat: Er sendet den Heiligen Geist. Aus seiner verklärten Natur strömt der Heilige Geist wie eine Wasserflut hervor. Nicht lange wird es dauern, dann können wir singen: Der Herr, der zur Rechten Gottes erhöht ist, hat uns den Heiligen Geist nicht nur verheißen, er hat ihn uns auch gesandt. Das also ist seine Erhöhung. Gott hat ihm einen Namen gegeben, der über allen Namen ist. Wozu? Damit sich im Namen Jesu jedes Knie beuge im Himmel, auf der Erde und unter der Erde, und jede Zunge bekenne: Jesus Christus ist Herr in der Herrlichkeit Gottes des Vaters.

Die Himmelfahrt ist voller Geheimnisse. Sie ist der Abschluß der Erscheinungen; sie ist die Heimkehr Jesu zum Vater; sie ist seine Erhöhung zur Rechten Gottes. Die Himmelfahrt ist auch für uns ein Tag der Freude, ein Tag der Freude – und diese Freude hat ein Dichter in folgender Weise ausgedrückt:

*„Ich freue mich, Herr Jesus Christ,
daß du erhöht im Himmel bist.
Dort ist auch mir ein Ort bereit,
bei dir zu sein in Ewigkeit.
Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
will ich als Pilger, froh bereit,
betrachten nur wie eine Brücke
zu dir, Herr, überm Strom der Zeit.“*

Amen. Amen. Amen.

Prof. Dr. Georg May

Rechtfertigung aus Gnade (13)

(Über die übernatürlichen Tugenden: Die Hoffnung)

04.06.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Das große Rahmenthema, mit dem wir uns an vielen vergangenen Sonntagen beschäftigt haben, ist die Rechtfertigung, d. h. die Versetzung aus dem Zustand der Sünde in den Zustand der Heiligkeit. Zuletzt hatten wir die Wirkungen der Rechtfertigung bedacht, nämlich die Eingießung der göttlichen Tugenden. Die göttlichen Tugenden sind jene Tugenden, die sich auf Gott beziehen, theologische Tugenden genannt im Unterschied von den sittlichen Tugenden. Es sind ihrer drei: Glaube, Liebe und Hoffnung. Die Tugend des Glaubens und die Tugend der Liebe hatten wir bereits bedacht. Heute bleibt es uns, auf die Tugend der Hoffnung zu sprechen zu kommen. Die Hoffnung ist jene göttliche Tugend, mit der Gott die menschliche Kraft, in der er sich auf die Zukunft hin ausstreckt, ergreift und sie christusförmig macht. In der Tugend der Hoffnung wird das Harren des Menschen auf die Zukunft übernatürlich umgewandelt und auf Christus hingewandt.

Hoffnung haben alle Menschen; die Hoffnung ist mit dem Menschen gegeben. Die Zeithaftigkeit des Menschen ist der Grund, warum der Mensch hofft. Er schreitet aus der Vergangenheit durch die Gegenwart in die Zukunft, und mit der Hoffnung ergreift er die Zukunft, er erwartet etwas von der Zukunft, Gutes oder Schlimmes. In jedem Falle ist die Zukunft dem Menschen gleichsam gegenwärtig durch die Hoffnung. Welche Hoffnungen sich die Menschen machen, wissen wir, es sind oft eitle Hoffnungen. Sie setzen ihre Hoffnung auf Roß und Reiter, d. h. auf irdische Mächte, auf Geld und Reichtum, und wir wissen, daß alle diese Hoffnungen trügen. Im April 1945 saß in einem Bunker in Berlin ein kranker und zerrütteter Mann und hoffte auf die 12. Armee des Generals Wenck, die ihn befreien sollte aus der Umschließung durch die Rote Armee. Diese Hoffnung hat, wie alle seine übrigen Hoffnungen, getrogen.

Im Unterschied zu diesen menschlichen Hoffnungen führt uns die Offenbarung zur Hoffnung auf Gott. Im Alten Testament erwartet der Beter von Gott Hilfe in der Zeit und Rettung für die Ewigkeit. Er weiß, daß Gott sein Helfer ist; er ist sich der Liebe Gottes gewiß, und diese Liebe Gottes macht ihn sicher in seiner Hoffnung. Das Alte Testament warnt davor, auf irdische Dinge die Hoffnung zu setzen. Im Psalm 52 beispielsweise heißt es: „Da sehet den Mann, der nicht in Gott seine Hoffnung suchte. Er baute auf seines Reichtums Fülle; er protzte mit seiner Bosheit.“ Auf Geld und Reichtum seine Hoffnung setzen, das ist sinnlos. Es ist aber auch meistens verkehrt, auf Menschen seine Hoffnungen zu setzen. „So spricht der Herr“, bei Jeremias: „Verflucht der Mann, der auf Menschen vertraut, auf Menschen sich stützt, dessen Herz sich abkehrt von Gott. Er gleicht einem Strauch in der Steppe. Er erlebt es nicht, daß es ihm gut geht. Er haust in dürrem Wüstenland.“ Und der Beter verweist auf die sorglosen Frauen, die auf ihre irdischen Schätze die Hoffnung setzen. „Ihr sorglosen Frauen, auf, hört meine Worte, ihr sicheren Töchter, vernehmt meine Rede! Nur wenige Tage nach diesem Jahr werdet ihr zittern, ihr Sicherer, denn die Weinernte wird vernichtet, keine Obsternte bringt man ein. Bebt, ihr Sorglosen, zittert, ihr Sicherer!“ Gegenüber diesen Menschen, die auf irdische Sicherungen bauen, fordert das Alte Testament die Menschen auf, auf Gott zu bauen. „Gesegnet der Mann, der auf den Herrn vertraut, dessen Zuversicht der Herr ist. Er ist wie ein Baum, am Wasser gepflanzt, der seine Wurzeln zum Bache streckt. Er hat nichts zu fürchten, wenn Hitze kommt. Sein Laub bleibt grün, im trockenen Jahr hat er keine Not. Er hört nicht auf, Früchte zu tra-

gen.“ Gott ist die Zuversicht des Frommen. „Voller Zuversicht bin ich und fürchte nichts, denn Gott ist mein Heil. Sieg und Sang ist mir der Herr, er brachte mir Rettung.“

Als der König von Israel belagert wurde von den beiden Königen Rasin und Phacee und zitterte und sich ängstigte, da sprach der Prophet Isaias zu ihm: „Sieh dich vor und halte dich ruhig! Hab keine Furcht, dein Herz soll nicht zagen vor diesen zwei rauchenden Brandscheitstummeln. Trotz der Zornesglut Rasins und Arams und des Sohnes der Romelia; denn der Herr spricht: ‚Das soll nimmer gelingen und nimmer geschehen. Wenn ihr glaubt, habt ihr Bestand; wenn ihr nicht glaubt, habt ihr keinen Bestand mehr.‘“

Letztlich richtet sich die Hoffnung im Alten Testament auf den kommenden Messias. Er wird die Rettung, die endgültige Rettung und Befreiung bringen. Dieser Messias ist erschienen. In Jesus von Nazareth hat er sich den Menschen gezeigt; er hat die Erfüllung gebracht. Aber die Hoffnung hört nicht auf, denn die Erfüllung ist eine vorläufige. Er hat die Menschen in eine himmlische Existenz versetzt, aber diese Existenz ist noch nicht offenbar. Er hat sie gerechtfertigt, aber die Rechtfertigung hat ihre Vollendung noch nicht empfangen. Er hat sie geheiligt, aber die Heiligung ist noch nicht auf ihren Gipfel gestiegen. Wir sind noch unterwegs, noch nicht am Ziel, und solange man nicht am Ziel ist, muß man wandern, wandern, und zwar wandern in der Hoffnung. So ist also auch für den Menschen im Pilgerstande die Hoffnung die wesensgemäße Haltung. In der Hoffnung realisiert der Mensch im Pilgerstande seine Existenz. Die Hoffnung ist mit dem Christenleben untrennbar verknüpft.

Die christliche Hoffnung ist ein Dreifaches, einmal die Erwartung der Zukunft, sodann das Vertrauen auf Gott und schließlich das zuversichtliche Harren auf die kommenden unsichtbaren Güter. Ein Dreifaches: Erwartung, Zuversicht, geduldiges Harren. Die Hoffnung ist die Kraft, die den Christen trägt in dieser Weltzeit während der Drangsale und Mühen dieses Lebens. Im Neuen Testament ist häufig von dieser Hoffnung die Rede. Im Hebräerbrief wird ganz deutlich gesagt, daß der Glaube das feste Vertrauen auf das ist, was man erhofft – das feste Vertrauen auf das, was man erhofft; ein Überzeugtsein von dem, was man nicht sieht. Die Hoffnung macht den Apostel Paulus unerschütterlich. Im Brief an die Philipper, also in der Gefangenschaft, schreibt er: „So habe ich die Erwartung und Hoffnung, daß ich in keinem Stück werde zuschanden werden, sondern daß in allem Freimut wie immer, so auch jetzt Christus an meinem Leibe verherrlicht werden wird, sei es durch Leben, sei es durch Tod.“

Die Hoffnung richtet sich auf die Verherrlichung mit Christus. Der Grund der Hoffnung ist der verherrlichte Christus, aber wer mit Christus in Gemeinschaft steht, der wird mit ihm verherrlicht werden. So sagt Paulus im 2. Korintherbrief: „Aus bitterer Todesnot hat er uns errettet und wird uns auch ferner retten. Auf ihn haben wir die Hoffnung gesetzt, daß er uns auch fürderhin retten wird.“ In der Kraft der Hoffnung trägt der Mensch das Leid, bis Gott es ihm abnimmt. Im gleichen Briefe schreibt nämlich der Apostel: „Wir tragen diesen Schatz in irdenen Gefäßen, damit die überschwengliche Fülle der Kraft nicht uns, sondern Gott beigemessen wird.“ Jetzt kommt er auf seine Lage zu sprechen: „Allenthalben sind wir bedrängt, aber nicht erdrückt, in Zweifel, aber nicht in Verzweiflung. Wir werden verfolgt, fühlen uns aber nicht verlassen, niedergeworfen, aber keineswegs umgebracht. Immerdar tragen wir das Todesleiden Jesu an unserem Leibe herum, damit auch das Leben Jesu an unserem Leibe offenbar werde. Immerdar werden wir, die wir leben, dem Tode preisgegeben um Jesu willen, damit auch das Leben Jesu an unserem sterblichen Leibe offenbar werde.“

Wir sehen, die Hoffnung geht auf die Verherrlichung in der Fülle der Zeit, nämlich bei der Wiederkunft Christi. Aber sie richtet sich selbstverständlich auch auf Gegenwärtiges. Wir beten ja, wenn wir die Tugend der Hoffnung erwecken: „Ich hoffe von dir die Vergebung meiner Sünden, deine Gnade und endlich die ewige Seligkeit.“ Die höchste Hoffnung ist die ewige Seligkeit, aber dadurch sind irdische Hoffnungen, Hoffnungen auf irdische Hilfe nicht ausgeschlossen. Gewiß müssen wir es Gott überlassen, ob er uns untergehen läßt oder ob er uns rettet. Wir müssen es Gott überlassen, ob er uns Drangsale schickt oder ob er uns in der Freude erhält. Aber wir dürfen hoffen, wir sollen hoffen, ja wir nehmen Gott ernst, wenn wir auf ihn hoffen. Doch unsere Hoffnung kann Gott nicht zwingen. Er bleibt der Herr. Er ist der souveräne Herr, der Regen und Sonnenschein, aber auch Leid und Freude schickt, wie es seinem Willen, wie es seinen Plänen entspricht.

Die Hoffnung entwertet nicht das irdische Leben. Wir sind zwar Menschen, die sich nach dem Himmel sehnen, gewiß, aber dadurch wird das irdische Leben nicht entwertet, denn das irdische Leben ist ja die Vorbereitung für den himmlischen Zustand. Im irdischen Leben müssen wir die Voraussetzungen schaffen dafür, daß Gott uns in den Himmel aufnehmen kann. Die endgültige Herrlichkeit wird in der Pilgerschaft vorbereitet, wie Paulus etwa im Epheserbrief schreibt: „So ermahne ich euch denn, ich, der Gefangene im Herrn: Wandelt würdig der Berufung, zu der ihr berufen seid! Ertraget einander in Liebe, bestrebt, die Einheit des Geistes zu bewahren durch das Band des Friedens.“ Die Aufforderung zum Wandel gemäß der Berufung ist sachgemäß, denn wenn wir unserer Berufung gemäß wandeln, dann haben wir die Aussicht, die Erfüllung unserer Hoffnung zu erleben. Deswegen mahnt auch der Apostel Petrus: „Umgürtet die Lenden eurer Gesinnung, seid nüchtern, setzt eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch bei der Offenbarung Jesu Christi dargeboten wird. Seid gehorsame Kinder! Gestaltet euer Leben nicht nach den Gelüsten, denen ihr früher dientet, sondern seid heilig in eurem ganzen Wandel!“ Wir spüren also die Verantwortung, die wir haben für unser Leben. In der Zeit bereitet sich die Ewigkeit vor, und deswegen gilt es, würdig zu wandeln der Berufung, die Hoffnung festzumachen – durch die guten Werke, die wir auf dieser Erde, in dieser Weltzeit verrichten.

Nun könnte es freilich scheinen, meine lieben Freunde, daß unsere Hoffnung Trug und Selbsttäuschung ist. Es könnte scheinen, daß wir unsere Hoffnung auf Illusionen bauen, denn die Erde ist nun einmal voll von Drangsalen, von Kummer, von Leid. In der Tat: Wenn nicht Gott unsere Hoffnung schüfe, dann würde unsere Hoffnung auf Sand gebaut sein; aber der Urheber unserer Hoffnung ist Gott. „Er ist es, der die Hoffnung in unseren Herzen begründet“, wie Petrus schreibt: „Gott hat ihn (nämlich Christus) von den Toten auferweckt und ihm die Herrlichkeit verliehen, und darum hat er auch euch die Herrlichkeit verliehen, so daß euer Glaube zugleich auch Hoffnung auf Gott ist.“ Unsere Hoffnung richtet sich auf das, was Gott in Christus für uns getan hat, und sie richtet sich darauf, daß uns Gott Gemeinschaft mit diesem Christus gibt. Indem wir in den Lebensrhythmus Christi einsteigen – durch Taufe und Glaube –, werden wir teilhaftig der Herrlichkeit, die einmal offenbar werden soll. Durch die Gemeinschaft mit Christus wird unsere Hoffnung befestigt. Wer in Gemeinschaft mit Christus ist, der kann der Erfüllung der Hoffnung gewiß sein; denn was an Christus geschah, das muß an allen denen geschehen, die zu Christus gehören. Das Gesetz, das über dem Leben Jesu stand, muß sich auch an denen erfüllen, die zu Jesus gehören. Was ist das für ein Gesetz? „Mußte nicht Christus all dies leiden, um so in seine Herrlichkeit einzugehen?“ Das also ist das Gesetz, das an Christus sich erfüllt hat, und das sich an den Christuskgläubigen erfüllen muß. „Mußte nicht Christus all dies leiden, um so in seine Herrlichkeit einzugehen?“ Mußt du nicht, Christ, all das leiden, um einst in die Herrlichkeit einzugehen? Jetzt hast du den Schlüssel zum Verständnis deiner Leiden: Es ist der Pilgerweg mit Christus, es ist der Kreuzweg mit Christus, es ist der Weg, der zum Heile führt durch alle Drangsale hindurch.

Gott hat also uns Hoffnung gegeben durch die Verbundenheit mit Christus. Unsere Hoffnung ist die Auswirkung der Christusverbundenheit. Im 15. Kapitel des ersten Korintherbriefes macht das Paulus noch einmal deutlich an den Ausführungen über die Auferstehung: „Wenn Tote nicht auferstehen, so ist auch Christus nicht auferstanden. Wenn aber Christus nicht auferstanden ist, so ist euer Glaube nichtig, dann seid ihr noch in euren Sünden, dann sind auch die in Christus Entschlafenen verloren. Wenn wir bloß in diesem Leben auf Christus unsere Hoffnung setzen, so sind wir bejammernswerter als alle Menschen. Nun aber ist Christus von den Toten auferstanden als Erstling der Entschlafenen; denn weil durch einen Menschen der Tod gekommen ist, so durch einen Menschen die Auferstehung der Toten, und gleich wie in Adam alle sterben, so werden auch in Christus alle belebt werden.“ Christus also ist der Grund unserer Hoffnung.

Um diesen Grund festzumachen, hat uns Gott auch noch einen Bürgen unserer Hoffnung gegeben, einen Bürgen, nämlich den Heiligen Geist, der uns in die Herzen gesandt ist. Der Heilige Geist ist der Bürge unserer Hoffnung, wie Paulus im Römerbrief schreibt. „Gerechtfertigt durch Glauben haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus. Durch ihn haben wir mittels des Glaubens Zutritt zu der Gnade, in der wir stehen, und rühmen uns ob der Hoffnung auf die Herrlichkeit der Kinder Gottes. Aber nicht allein dies, sondern wir rühmen uns auch ob der Trübsale, da wir wis-

sen, daß Trübsal Geduld wirkt, Geduld Bewährung, Bewährung aber Hoffnung. Die Hoffnung aber trägt nicht, denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.“ Wir haben ein Angeld, eine Anzahlung für die endgültige Erfüllung unserer Hoffnung, und das ist der Heilige Geist. Dasselbe sagt Paulus noch einmal im Brief an die Galater, wenn er sagt: „Denn wir erwarten im Geiste aufgrund des Glaubens die erhoffte Gerechtigkeit.“ Hier ist alles zusammengefaßt, was unsere Hoffnung begründet. Wir erwarten im Geiste aufgrund des Glaubens die erhoffte Gerechtigkeit. Wer mit Christus in Gemeinschaft ist, der schreitet durch ihn und mit ihm im Heiligen Geiste zum Vater hin. Der Heilige Geist aber ist die Liebe zwischen Vater und Sohn. Gott hat also die Liebe, seine göttliche Liebe zum Pfand gesetzt, daß unsere Hoffnung sich erfüllen wird. Liebe ist Seligkeit. So hat Gott seine Seligkeit zum Pfand gesetzt, daß die Hoffnung in Erfüllung gehen wird. Der Heilige Geist ist die personhafte Widerstandskraft gegen die Verzweiflung.

Es ist wichtig, meine lieben Freunde, daß wir in einer Zeit, in welcher der Trost schmal gesät ist, die Hoffnung nicht verlieren. Immer wieder werde ich brieflich und mündlich angesprochen: Ja, wie soll es denn weitergehen? Was soll den werden mit unserer Kirche? Gestern abend rief mich ein Herr aus Frankfurt an und sagte: „Ich trete jetzt aus der Kirche aus. Was da dauernd ist, ich kann das nicht mehr mitmachen.“ Meine lieben Freunde, wir dürfen die Hoffnung nicht verlieren. Gott ist der Grund unserer Hoffnung, Christus ist der Mittler unserer Hoffnung, der Heilige Geist ist der Bürge unserer Hoffnung. Am vergangenen Freitag haben wir in der Litanei vom heiligsten Herzen Jesu gebetet: „Herz Jesu, du Heil derer, die auf dich hoffen; Herz Jesu, du Hoffnung derer, die in dir sterben.“ Ja, da ist unsere Hoffnung ausgesprochen, da haben wir den Hoffnungsträger angerufen. Und so wollen wir die Hoffnung nicht fallen lassen. Ich bin überzeugt, daß wir eines Tages, sei es in dieser Zeit oder in der Ewigkeit, sprechen können: „Auf dich, Herr, habe ich gehofft, und ich werde in Ewigkeit nicht zuschanden werden.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Gottes Geist – in die Herzen eingegossen

11.06.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte, in heiliger Pfingstfreude Versammelte!

Das Pfingstfest hängt eng zusammen mit dem Osterfest. An Ostern haben wir die glorreiche Auferstehung unseres Herrn und Heilandes gefeiert, die ihren Abschluß fand am Tage der Himmelfahrt, als er mit seiner verkörperten menschlichen Natur in die Herrlichkeit des Vaters aufgenommen wurde. Aber da verhiess er schon den Seinen, sie sollten in Jerusalem ausharren, bis die Kraft aus der Höhe kommt, der Geist der Wahrheit, den der Vater senden wird und den er senden werde, der Tröster, der bei ihnen bleiben werde. Und am 50. Tage hat sich erfüllt, was der Herr verheißen hat: Der Heilige Geist kam in aufsehenerregenden Zeichen auf die Jünger herab. Der Pfingsttag hat für die Urkirche eine dreifache Bedeutung:

1. Er besagt die Ausgießung des Heiligen Geistes.
2. Er beinhaltet den Abschluß der Gründung der Kirche.
3. Er bezeichnet den Beginn der christlichen Mission.

Diese drei Ereignisse oder diese drei Geschehnisse sind eines in allem, aber man kann sie unterscheiden, weil sie eben in verschiedene Richtung weisen. An Pfingsten wurde der Heilige Geist ausgegossen, die Kraft aus der Höhe. In den 40 Tagen, in denen der Herr bei den Jüngern weilte und sie unterwies, ist von kraftvoller Verkündigung, von begeistertem Hinausgehen unter die Menschen noch nicht die Rede. Erst nachdem der Geist sie erfaßt hatte, treten sie vor die Menge und beginnen sie das Reich Gottes zu verkünden. Es muß in diesem Abendmahlssaal in Jerusalem etwas Unerhörtes geschehen sein. Was geschehen ist, entzieht sich weitgehend unserer Erkenntnis, weil es eben ein göttliches Geschehen ist. Wenn die Geschehnisse Gottes zu begreifen wären, dann wären sie nicht göttlich; es muß ein unaufklärbarer Rest bleiben. Immerhin wird uns durch die äußeren Geschehnisse angedeutet, was der Heilige Geist in seinen Jüngern bewirkt. Es ist die Rede von einem Brausen, wie wenn ein gewaltiger Sturm daherführe. Welches ist denn das Tertium Comparationis, warum wird dieses Bild denn in die Geschehnisse des Pfingstfestes eingeführt? Vermutlich deswegen, weil der Wind, der Sturm etwas Unwiderstehliches an sich hat und weil er geheimnisvoll ist. Unwiderstehlichkeit und Geheimnischarakter, das sind die Wirkungen des Heiligen Geistes. Unwiderstehlich freilich nur bei dem, der ihn wirken läßt, und geheimnisvoll nur für den, der an ihn glaubt. Die feurigen Zungen scheinen darauf hinzudeuten, daß diejenigen, die den Geist empfangen, nun mit einer besonderen Begabung ausgestattet werden, nämlich mit der Begabung, lauter, furchtlos und ohne Zögern das Evangelium von der Herrlichkeit Gottes zu verkündigen. Zungen haben es ja mit dem Sprechen zu tun, und so dürfen wir wohl dieses Bild deuten, daß diejenigen, die bisher sprachlos waren, jetzt eine Sprachenbegabung empfangen zum Erstaunen des zuhörenden Volkes. Der Fischer – Petrus – vermag plötzlich eine Rede zu halten, spricht über theologische Dinge, die er nie gelernt hat.

Der Befähigung, zu reden, entspricht die Fähigkeit des Volkes, zu hören. Die Menschen, die da versammelt sind – wir haben eben die Völkertafel in der Epistel vorgeführt bekommen –, verstehen, was die Apostel reden, obwohl sie doch in einer ganz anderen Sprache reden. Sie sind Galiläer; sie haben weder Griechisch noch Arabisch noch Lateinisch gelernt. Aber was sie sagen, das ist den Anwesenden offensichtlich zugänglich. Das kommt daher, daß der Geist den Zuhörern erschließt, was diese Männer ihnen verkündigen. Und was verkündigen sie ihnen? Sie verkündigen nicht ihre eigene Leistung und ihre eigene Tüchtigkeit, sie verkündigen die Großtaten Gottes. Wo immer Menschen von den Großtaten Gottes sprechen, und wo immer Menschen willig sind, von den Großtaten Gottes

zu hören, da gibt es ein Verstehen, da gibt es eine Verständigung, da hört das Mißverständnis und das Streiten auf, denn die Großtaten Gottes vereinen die Prediger und die Zuhörer in der Begeisterung für das, was Gott an seinem Volke getan hat. Das also ist das Geschehen von Pfingsten an erster Stelle. Hier wird unter geheimnisvollen Zeichen den Jüngern der Geist mitgeteilt, auf daß sie überfließen vor Begeisterung, daß sie die Worte verströmen lassen, daß sie furchtlos und mutig vor das Volk treten, sie, die vor wenigen Tagen sich noch verkrochen haben. Jetzt ist der Geist in ihnen, und jetzt vermögen sie dem Hohen Rat zu sagen: Wir können nicht schweigen von dem, was wir gehört und gesehen haben. Wir können es nicht – weil es der Geist nicht zuläßt.

Die Geschehnisse des Pfingsttages besagen aber auch den Abschluß der Gründung der Kirche. Bei der Gründung der Kirche sind drei Phasen zu unterscheiden: die Taten des historischen, irdischen Jesus, das Wirken des verklärten Herrn nach seiner Auferstehung und die Pfingstereignisse. Schon als Jesus auf Erden wandelte, hatte er die Absicht, eine Kirche zu gründen, und er hat diese Absicht auch in ersten Handlungen ausgeführt. Er hat einen Jüngerkreis gesammelt, er hat ihnen die Apostel als das Zwölferkollegium vorangestellt. Als dann die Auferstehung geschehen war, hat er sein kirchenstiftendes Wirken fortgesetzt. Er hat die Jünger belehrt, hat ihnen die Schrift erschlossen, hat ihnen Vollmachten gegeben, hat sie hinausgesandt. Mit der pfingstlichen Geistbegabung findet dieses kirchenstiftende Wirken Jesu seinen Abschluß. Jetzt ist der in der Kirche, der die Kirche von innen her bewegt. Ohne den Geist wäre die Kirche eine Organisation von Menschen wie andere auch. Mit dem Geist ist sie eine göttliche, eine gottdurchwirkte Wirklichkeit. Die Kirche ist ein Geschöpf des Geistes. Das unterscheidet sie von allen anderen Vereinigungen auf Erden, mögen sie religiösen oder nichtreligiösen Charakters sein. Der Geist hat seine eigentliche Wohnstätte in der Kirche, mag er auch über die Kirche hinauswirken bei denen, die guten Willens sind, ihrem Gewissen folgen und die Wahrheit suchen. Aber auch diese Menschen werden vom Geist zur Kirche gerufen. Der Geist wirkt in der Kirche und für die Kirche. Wenn der Geist nicht wirken würde, meine lieben Freunde, dann wäre das Evangelium von Jesus Christus dem Herrn längst vergessen, verbogen, verunstaltet; dann hätten sich längst Wucherungen angesetzt, und dann wäre der Kern dieser Botschaft längst ausgehöhlt worden. Aber der Geist der Wahrheit ist eben am Werk, und er ist es immer, die Kirche in der Wahrheit zu erhalten und sie in die Wahrheit einzuführen.

Man kann in der Kirchengeschichte Ärgernisse feststellen, selbstverständlich; wo Menschen sind, da menschelt es. Man kann Versagen und Schuld feststellen, ohne weiteres, alles zugegeben. Aber daß diese Kirche 2000 Jahre lang an der Wahrheit festgehalten hat, das ist ein Zeichen dafür, daß der Geist in ihr lebt. Dieser Geist hat das Traditionsprinzip in ihr begründet. Dieses Traditionsprinzip spricht der Apostel Paulus im 15. Kapitel des 1. Korintherbriefes aus: „Ich habe euch übergeben, was ich empfangen habe.“ Das ist also die Weise, wie man in der Kirche das Evangelium verkündet: das weitergeben, was man selbst empfangen hat, ohne Abstriche, aber auch ohne Zufügungen. Der Geist ist der Hüter des Traditionsprinzips in der Kirche. Auf diesem Prinzip ist die Kirche erbaut, und wer von diesem Prinzip abgeht, der verrät den Heiligen Geist und sein Wirken.

Der Geist ist auch wirksam in der Austeilung der Gnade. Wir kennen die heiligmachende Gnade und die helfende Gnade. Wir haben in der Rechtfertigung an diese beiden Wirklichkeiten erinnert. Rechtfertigung ist ja die Versetzung aus dem Zustand des Sünders in den Zustand der Gnade, und das ist eine Wirkung des Heiligen Geistes. Der Geist teilt die Gnade mit, einem jeden nach seiner Empfänglichkeit und einem jeden nach seinem Willen. Der Geist ist wirksam in den Sakramenten. Beruhigende Worte kann jeder sprechen, wenn er einigermaßen dazu aufgelegt ist, aber den Menschen die Gewißheit geben, daß die Sünden vergeben sind, das kann nur der Heilige Geist. Der Priester ist lediglich der Mund und die Hand des Heiligen Geistes, wenn er einem Sünder sagt: „Deine Sünden sind dir vergeben.“ Ähnlich ist es bei allen Sakramenten, vor allem beim eucharistischen Opfersakrament. Da ruft der Priester den Heiligen Geist auf die Gaben von Brot und Wein herab. Er kann nicht wandeln, wandeln kann nur Gott. Aber Gott bedient sich dazu seiner Priesters; er bedarf sogar des Priesters, um die Wandlung vorzunehmen, anders kann Brot und Wein nicht Leib und Blut des Herrn verwandelt werden, aber der Verwandler ist der Heilige Geist. So ist also der Geist in der Kirche wirksam, und das ist auch der Grund, warum wir dieser Kirche die Treue halten. Es gibt keine Alternative, mei-

ne lieben Freunde. Ein Protestant kann sich selber eine Kirche gründen, das ist legitim; aber in der katholischen Kirche gibt es keine Alternative zu der einen, heiligen, katholischen Kirche.

Das dritte Geschehnis von Pfingsten ist der Beginn der Mission. Die Apostel treten heraus aus dem Obergemach, in dem sie sich versammelt hatten, vermutlich auf den Tempelplatz. Man nimmt an, daß die Predigt des Petrus auf dem Tempelplatz in Jerusalem gehalten wurde. Und da sind viele Menschen versammelt, denn das Pfingstfest war auch für die Juden ein großes Fest. Und er kündigt ihnen von den Geschehnissen in Jesus Christus; er legt ihnen dar, wie der Vater seinen Knecht Jesus Christus nicht der Verwesung überlassen hat, sondern ihn aus dem Tode auferweckt hat, verklärt hat und in die himmlische Herrlichkeit versetzt hat. Er erklärt ihnen auch das Mißverständnis, das bei einigen obwaltet, als ob sie, die hier so begeistert predigen, betrunken wären. „Ja“, sagt er, „es ist erst 9 Uhr. Um 9 Uhr in der Frühe, da ist man doch noch nicht betrunken. Das Trinken fängt man später an. Nein, was ihr hier seht, das ist die Wirkung der Ausgießung des Heiligen Geistes.“ Und sein Wort zündet, es zieht die Menschen an. Dreitausend werden an diesem Tage der Kirche zugeführt. Das ist der Beginn der Mission. Aber die Apostel werden sich nicht damit beruhigen, in Jerusalem das Evangelium zu verkündigen, sondern sie werden hinausziehen; denn der Herr hat ihnen gesagt: „Geht hinaus zu allen Völkern!“ Geht hinaus, nicht: Wartet, bis sie kommen! Büros und Info-Läden sind nicht die Weisen, wie man das Evangelium verbreitet. Man muß zu den Menschen gehen. Man muß zu ihnen hingehen; man darf nicht auf sie warten. Man muß ihnen das Evangelium vorlegen und sie zur Entscheidung zwingen: Für oder wider Christus. Das mögen sie dann verantworten.

Das Zweite Vatikanische Konzil sagt: „Die ganze Kirche ist missionarisch.“ Das heißt: Die Missionspflicht obliegt nicht nur den berufsmäßigen Männern und Frauen, die hinausziehen, um das Evangelium zu verkünden, sondern diese Pflicht obliegt einem jeden Christen. Ein jeder hat an seiner Stelle zu tun, was er vermag, um Menschen für Christus zu gewinnen. Diese Aufgabe umfaßt zwei Personenkreise, einmal diejenigen, die noch nicht von Christus gehört haben. Sie sollen von ihm hören, von ihm ergriffen werden und in seine Kirche hineingebetet werden. Der andere Kreis aber sind diejenigen, die schon von Christus gehört haben, aber die das süße Joch seiner Gebote abgeworfen haben, die Abständigen und Abgefallenen. Und da haben wir alle eine große Aufgabe, denn sie sind in unserem Umkreis zu finden, Mengen, Unmengen von Abständigen und Abgefallenen. Sie sind uns aufgegeben, ihnen müssen wir ein Wort sagen, ihnen müssen wir durch unser Beispiel die Botschaft Christi nahebringen. Es gibt nämlich Früchte des Heiligen Geistes. Die Früchte werben für Christus und seine Kirche: Liebe, Friede, Freude, Langmut, Milde, Güte, Treue, Sanftmut, Enthaltbarkeit. Wenn wir Tugenden entwickeln, die nur der Heilige Geist in uns hervorbringen kann, dann werben wir für Christus und seine Kirche.

Vor über 60 Jahren saß mit mir auf der Schulbank ein Freund, der dann in den Missionsorden der Steyler eingetreten ist. Seit Jahrzehnten wirkt er als Missionar in Ecuador. Er ist jetzt im Alter von 73 Jahren. Er denkt nicht daran, sich einen schönen Lebensabend zu machen, indem er in die Heimat zurückkehrt. Nein, er hält aus in den Armenvierteln von Guayaquil, zweimal von der Ruhr heimgesucht, in armseligen Verhältnissen, unter dem Ansturm der protestantischen Sekten. Er hält aus und bleibt dort, weil ihn die Liebe Christi drängt, weil ihn der Geist festhält. Der Geist fesselt ihn gleichsam, daß er weiter bei seiner Aufgabe bleibt. Dieser Missionar kann uns ein Beispiel sein, was wir tun müssen: Nicht das behagliche und bequeme Leben ist uns aufgegeben, sondern die ständige Sorge, die Unruhe, bis alle Menschen für Christus gewonnen sind.

Das Wirken des Geistes ist als solches nicht sichtbar, es ist unanschaulich. Aber die Menschen, die vom Geist ergriffen sind, die sind anschaulich, an denen kann man ablesen, daß sie im Geiste leben und im Geiste wandeln. Wenn sie die Früchte des Geistes hervorbringen, dann muß der Geist in ihnen lebendig sein, vor allem die Früchte des Glaubens. Der Apostel Paulus sagt einmal: „Niemand, der im Geiste lebt, kann sagen: Verflucht sei Jesus. Und niemand kann sprechen: Jesus ist der Herr, außer im Geiste.“ Wer im Glauben lebt, der lebt auch im Geiste. Wer in den Tugenden lebt, der lebt im Geiste. O daß doch der Geist, meine lieben Freunde, den Glauben in uns vermehren, daß er die Tugenden in uns hervorbringen, daß er die Liebe in uns entzünden möge!

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Schöpfermacht des Heiligen Geistes

12.06.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Der Geist des Menschen ist ohnmächtig, wenn sich nicht die Macht mit ihm verbündet. Vor 14 Tagen sprach ich mit einem Professor in Trier, der mir sagte, daß er Werke in seinem Schreibtisch liegen habe, die er aber nicht veröffentlichen könne, weil er keinen Verleger finde. Große Gedanken werden oft ausgesprochen, aber wenn sie nicht von einem, der die Macht hat, aufgenommen werden, dann bleiben sie ohne Wirkung. Der menschliche Geist ist unkräftig. Anders der Geist Gottes. Ihn preisen wir als den Schöpfergeist.

*„Komm, Schöpfergeist, kehr‘ bei uns ein,
besuch das Herz der Kinder dein!
Erfüll‘ uns all mit deiner Gnad‘,
die deine Macht erschaffen hat!“*

Hier ist vom Schöpfergeist die Rede und von seiner Macht. Der Geist Gottes ist Schöpfer, und er ist voll Kraft und Macht. Das zeigt sich an vielen Stellen der Heiligen Schrift, der Offenbarungsurkunde Alten und Neuen Bundes. Als die Welt geschaffen wurde, als Gott Himmel und Erde schuf und die Erde ein wirres Durcheinander war, Finsternis über dem Abgrund lag, „da schwebte Gottes Geist über den Wassern“. Damit wird angedeutet, daß eine Antriebskraft bereit lag, um das Werk der Teilung und der Sonderung in dem Geschaffenen durchzuführen. Der Geist Gottes schwebte über den Wassern.

Der Geist Gottes ist eine Antriebskraft für Menschen und für die unbelebte Wirklichkeit. Diese Antriebskraft zeigt sich, wenn im Buch des Alten Testaments oft davon die Rede ist, daß der Geist als fruchtbringendes Wasser und als Quelle neuen Lebens auftritt, etwa beim Propheten Isaias. Da heißt es: „Denn wie ich Wasser gieße auf lechzendes Land und Bächlein auf trockenes Erdreich, so gieß‘ auf deine Nachkommen ich meinen Geist, auf deine Sprößlinge meinen Segen. Sie sollen sprossen wie Gras am Bach, wie Weiden an Wasserläufen.“ Der Geist, so ist hier ausgesagt, ist fruchtbringend, er ist lebendig machend, er ist eine Quelle lebendigen Wassers. Ähnlich heißt es beim Propheten Ezechiel, daß Gott seinen Geist auf das Haus Israel ausgießt, nämlich: „Ich werde mein Angesicht nicht mehr vor ihnen verbergen, weil ich meinen Geist über das Haus Israel ausgießen werde.“ Natürlich nicht, damit der Geist fruchtlos bleibt, sondern damit er Frucht bringt, wie es dann ausgeführt ist etwa beim Propheten Joël: „Ausgießen werde ich meinen Geist über alles Fleisch. Da werden eure Söhne und Töchter weissagen, eure Greise Träume haben, eure Jünglinge Gesichte schauen. Selbst über Knechte und Mägde werde ich meinen Geist ausgießen in jenen Tagen.“

Dieser Geist Gottes war auch wirksam bei der Erschaffung des Menschen. Es heißt ja, daß Gott den Menschen gemacht hat, in einer figürlichen Darstellung: „Gott hat den Menschen gebildet aus dem Staub der Erde und hauchte ihm den Odem des Lebens ins Angesicht.“ Dieser Hauch Gottes ist der Geist Gottes, der den Menschen lebendig macht. Durch seinen Geist macht Gott den Menschen zu einem Lebewesen. Im Menschen ist ein Lebensatem, und dieser Lebensatem stammt vom Geiste Gottes. Ja, man kann sagen: Im Menschen ist ein Geist, der dem Geiste Gottes ähnlich ist. Und nicht nur im Menschen ist der Geist Gottes wirksam; er ist auch wirksam in der Tierwelt. Im Psalm 104 wird die erhaltende Kraft des Geistes geschildert. Da ist von den Geschöpfen die Rede: „Deiner har-

ren sie alle, daß du sie speisest zur rechten Zeit. Spendest du ihnen, so sammeln sie ein; tust du die Hand auf, so werden sie gesättigt. Doch kehrst du dein Antlitz ab, so faßt sie der Schrecken. Ziehst du zurück ihren Odem, so sterben sie und kehren wieder zum Staube. Du schickest deinen Hauch, so sind sie geschaffen. So machst du das Antlitz der Erde neu.“ Also auch in der ganzen untermenschlichen geschöpflichen Welt ist Gottes Geist wirksam. Er erhält sie durch seinen Geist, und wenn er ihnen den Geist wegnimmt, dann gehen sie zugrunde.

Eine gewaltige Offenbarung vom Geiste Gottes findet sich dann im Buche des Propheten Ezechiel. Ezechiel hat eine Vision. Er sieht ein Totenfeld, lauter Totengebeine, und Gott führt ihn und zeigt ihm, daß die Gebeine verdorrt sind. Dann fragt ihn Gott: „Menschensohn, können diese toten Gebeine wieder lebendig werden?“ Der Prophet ist vorsichtig und sagt: „Allmächtiger, du weißt es.“ Und dann erhält er den Befehl, eine Weissagung zu geben: „Weissage über diese Gebeine: Ihr verdorrt Gebeine, hört das Wort des Herrn: Ich werde Geist in euch bringen, daß ihr lebendig werdet. Ich will euch Sehnen schaffen und Fleisch wachsen lassen und euch mit Haut überziehen und euch Geist einflößen, daß ihr lebendig werdet.“ Das geschieht dann auch. Die Gebeine bekommen Fleisch, Sehnen überziehen sie, sie werden mit Haut versehen. Es ist noch kein Geist in ihnen, aber: „O Geist, so spricht der allmächtige Herr, o Geist, komme von den vier Winden herbei, hauche den Getöteten das Leben ein, daß sie wieder lebendig werden.“ Und es kommt der Geist, und die Gebeine werden lebendig.

Diese Weissagung ist, wie der Prophet dann selber von Gott belehrt wird, ein Hinweis darauf, daß das Volk Israel, das ja zerstreut war, in die Gefangenschaft, ins Exil abgeführt war, wieder lebendig werden würde, indem es eben in das Land der Verheißung zurückkehren darf. Das ist der erste und nächste Sinn dieser Weissagung. Aber damit erschöpft sie sich nicht, sondern die Weissagung geht auch auf die Auferstehung der Toten am Ende der Zeiten. Der Geist, der das Volk Israel zurückgeführt und lebendig gemacht hat, derselbe Geist wird auch die Verstorbenen lebendig machen. Einmal ist das schon geschehen, nämlich in dem Jesus von Nazareth. Da ist ein Toter wieder lebendig geworden, nicht in der irdischen Gestalt, die er vorher trug, sondern in der verklärten Gestalt, die ihn an die Herrlichkeit des Vaters angepaßt macht. Jesus hat durch seine Auferweckung, die der Geist gewirkt hat, eine neue Schöpfung erfahren, wie der Apostel im Römerbrief schreibt: „Wenn der Geist dessen, der Jesus von den Toten erweckt hat, in euch wohnt, so wird der, welcher Christus Jesus von den Toten erweckt hat, auch eure sterblichen Leiber beleben durch seinen Geist, der in ihm wohnt.“ Dieser Zusammenhang ist also folgendermaßen zu verstehen. Es gibt eine neue Schöpfung; sie ist vorläufig in der Vollendung beschränkt auf Jesus Christus. In seinem Tod und in seiner Auferstehung hat die neue Schöpfung den Anfang genommen. Aber Jesus hat das neue Leben nicht nur für sich gewonnen, sondern auch für alle, die nach ihm folgen sollen. Er teilt allen Glaubenden das neue Leben mit, zunächst anfanghaft in der Taufe und einmal vollendet bei seiner Wiederkunft und der Auferstehung des Fleisches. Deswegen: „Wenn der Geist dessen, der Jesus von den Toten erweckt hat, in euch wohnt – nämlich durch die Taufe –, so wird der, welcher Christus von den Toten erweckt hat, auch eure sterblichen Leiber beleben.“ Wodurch? „Durch seinen Geist, der in euch wohnt.“ Es gibt eben einen irdischen Leib und einen himmlischen Leib. Der erste Adam hatte einen irdischen Leib, der zweite Adam, Christus, hat einen himmlischen Leib. Diese Adam-Christus-Parallele ist ein Eigengut des Apostels Paulus. „Gesät wird ein irdischer Leib, auferweckt ein vergeistigter Leib. Wenn es einen irdischen Leib gibt, so gibt es auch einen geistigen Leib. Also steht geschrieben: Der erste Mensch (nämlich Adam) ward zum lebenden Wesen, der letzte Adam ward zum lebendigmachenden Geist.“

Die Wirklichkeit Jesu ist derart beschaffen, daß sie eigentlich nicht mehr mit körperlichen Begriffen bezeichnet werden kann, sondern sie muß beschrieben werden mit dem Worte Geist. Jesus ist seit der Auferstehung geistig geworden. Der Geist durchdringt ihn so, daß man ihn als eine geistige Wirklichkeit ansprechen muß. Er besitzt die Fülle des Geistes, und er hat die Fähigkeit, diesen Geist allen denen mitzuteilen, die sich ihm gläubig anschließen. Deswegen kann Paulus auch im Galaterbrief sagen: „Wenn einer in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung“, neu geschaffen nämlich durch die Macht des Geistes.

Das ist der wesentliche Unterschied zwischen menschlichem und göttlichem Geist. Der menschliche Geist ist unkräftig, ist ohnmächtig, wenn sich nicht mit ihm die Macht verbindet. Der Papst hat

neulich der Meinung Ausdruck gegeben, die Wahrheit werde sich schon selbst durchsetzen. Da bin ich etwas anderer Meinung. Ich fürchte, daß es der Wahrheit ähnlich gehen wird wie dem, der die Wahrheit selbst gewesen ist, nämlich Jesus Christus. Und diese Wahrheit wurde von den Menschen nicht angenommen, sondern ans Kreuz gehängt. Die Wahrheit, und das ist ja ein Ausdruck des Geistes, hängt auf Erden am Kreuze. Wenn sich mit ihr die Macht nicht verbindet, dann ist die Wahrheit, jedenfalls bei der Masse der Menschen, unkräftig und ohnmächtig.

Um so mehr muß unser Flehen dahin gehen, zu dem Geiste zu rufen, der die Kraft hat, die Wahrheit durchzusetzen, der mit seiner sieghaften Gnade, mit der *gratia victrix*, die Menschen überwinden kann, der sie überführen kann von der Wahrheit, so daß sie gleichsam bezwungen sind von der Wahrheit.

*Komm, Schöpfer Geist, kehr' bei uns ein,
besuch das Herz der Kinder dein!
Erfüll' uns all' mit deiner Gnad',
die deine Macht erschaffen hat!*

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über die Fronleichnamsprozession

22.06.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte, zur Feier des heiligen Fronleichnam Versammelt!

Im Kranz des Kirchenjahres begehen wir viele Feste, aber nur eines dieser Feste ist ausgezeichnet mit einer theophorischen Prozession. Theophorisch heißt eine Prozession, in der Gott mitgetragen wird, in der Gott mit uns geht. Das ist das Fest des heiligen Fronleichnam, des Herrenleibes. Wir wollen darüber nachdenken, was die Fronleichnamsprozession nicht bedeutet und was sie bedeutet.

Erstens: Was bedeutet die Fronleichnamsprozession nicht? Sie ist keine Demonstration. Demonstrationen können auch von Kirchengliedern für nötig gehalten werden, etwa um gegen gotteslästerliche Theaterstücke zu protestieren, oder um für die Freiheit der Kirche und der Schule einzutreten. Aber die Fronleichnamsprozession ist keine Demonstration. Wir können den Leib des Herrn nicht verzwecken, wir dürfen ihn nicht als Mittel gebrauchen, um jemandem irgend etwas unter die Nase zu reiben.

Die Fronleichnamsprozession ist auch kein aggressiver Akt gegen Andersgläubige. Sie ist entstanden, als die Glaubensspaltung noch gar nicht eingetreten war, und deswegen hat sie auch gar keine irgendwie geartete aggressive Note gegen diejenigen, die nicht unseres Glaubens sind.

Die Fronleichnamsprozession ist auch nicht eine Entfaltung kirchlicher Macht. Ach, meine lieben Freunde, die Kirche hat keine Macht. Die Kirche ist machtlos, sie ist ohnmächtig. Die Kirche ist selbst bei der Prozession auf den Schutz der Polizei angewiesen. Wir entfalten bei der Fronleichnamsprozession keine Macht.

Es ist auch keine Darstellung kirchlichen Pompes und Aufwandes. Die Fastnachtzüge vermögen viel mehr aufzubieten als die Fronleichnamsprozession. Hier schreiten singende und betende Menschen unter dem Schutz des göttlichen Heilandes, der im Traghimmel unter uns weilt durch die Straßen und beten und flehen für die Menschheit.

Schließlich ist die Fronleichnamsprozession auch nicht eine Entfaltung menschlicher Eitelkeit. Wer will heute noch bewundert werden, wenn er mit der Fronleichnamsprozession geht? Eher treffen ihn scheele Blicke und feindselige Worte. Der ehemalige Bundeskanzler Kohl weigerte sich, mit der Fronleichnamsprozession zu gehen. Er war nicht imstande, diesen Akt der Frömmigkeit und der Demut und des Glaubens zu setzen.

Was ist nun die Fronleichnamsprozession, wenn sie das alles nicht ist, was wir eben gesagt haben? Nun, sie ist erstens ein Bekenntnis des Glaubens. Wenn wir mit dem Allerheiligsten durch die Straßen gehen, dann bekennen wir uns zu der wirklichen, wahrhaftigen und wesentlichen Gegenwart unseres Gottes und Heilandes. Nun könnte jemand sagen: Ja, warum bleibt ihr dann nicht in der Kirche? Warum geht ihr auf die Straße? Genügt es nicht, wenn man sich in der Kirche zu Gott bekennt? Nein, es genügt nicht! Es genügt deswegen nicht, weil wir unseren Glauben nicht verschüchtert und dumpf und gedrückt nur in einem geschlossenen Raum bekennen dürfen, sondern weil wir ihn vor den Menschen bezeugen müssen. „Wer mich vor den Menschen bekennt, den werde ich vor meinem Vater im Himmel bekennen.“ Wir müssen bekennen, weil der Herr es will. Und wir müssen bekennen das tiefste Geheimnis, das zentrale Geheimnis unseres katholischen Christentums, nämlich daß unser Gott und Heiland wahrhaft, wirklich und wesentlich unter den Gestalten von Brot und Wein zugegen ist. Die Fronleichnamsprozession ist ein Bekenntnis des Glaubens, das wir auch den Andersgläubigen schulden. Wir wollen ihnen zeigen, was wir glauben. Wir wollen es nicht ökumenisch verdünnen und verschwommen machen, was wir glauben, sondern wir wollen ihnen zeigen: Wir glauben daran, daß

Jesus nicht nur in usu, im Gebrauch, beim Essen, sondern auch extra usum, auch außerhalb des Gebrauches, auch außerhalb des Essens wirklich zugegen ist. Wir glauben an die bleibende Gegenwart unseres Herrn und Heilandes in unseren Tabernakeln, in unserer Monstranz und auch dann, wenn wir ihn unter dem Traghimmel mit uns führen.

Die Fronleichnamsprozession ist zweitens ein Zeichen der Einheit. Der Glaube, den wir bekennen, ist derselbe für Gebildete und Ungebildete, für Gelehrte und Ungelehrte, für Theologen und Nichttheologen. Es gibt keinen Pluralismus des Glaubens. In der Fronleichnamsprozession aber bekennen sich alle, die da mitgehen, zu diesem einen und einzigen Glauben. Hier sind wir wahrhaft eine Glaubensgemeinschaft. Die Gemeinschaft stärkt ja auch unseren Glauben. Wenn wir viele sind, fühlen wir uns gehoben und ermutigt, den Glauben deutlich und wahrheitsgetreu zu bekennen. Die Fronleichnamsprozession ist wahrhaftig ein Zeichen der Einheit, und solange die Menschen gläubig und vertrauensvoll hinter dem Allerheiligsten schreiten, ist die Glaubenseinheit, so gefährdet sie heute scheinen mag, doch noch in irgendeiner Weise gegeben. Die Fronleichnamsprozession ist ein Zeichen der Einheit im Glauben. Hier finden wir uns zusammen in Gemeinschaft und gehen mit dem Herrn durch die Straßen unserer Gemeinde.

Die Fronleichnamsprozession ist drittens eine Huldigung der Liebe. Wir wollen dem Herrn sagen, und wir wollen es ihm zeigen, daß wir dankbar sind für sein Kommen, daß wir dankbar sind für sein Bleiben. Er ist in diese Welt gekommen, und das ist das Wunder über alle Wunder, das Weihnachtswunder, daß der Unsichtbare sichtbar wurde, daß der Schöpfer die Gestalt eines Geschöpfes annahm. Aber das ist eben nicht nur ein einmaliges Ereignis gewesen, sondern in sakramentaler Gestalt wiederholt es sich immer wieder, wird er immer wieder gegenwärtig, nämlich auf unseren Altären und in der heiligen Hostie, die wir durch die Straßen der Stadt tragen. Und wir huldigen ihm, wir danken ihm. Wir sagen ihm: Herr, wir danken dir, daß du gekommen bist, daß du bei uns geblieben bist. Wir danken dir, daß du unser Trost und unsere Kraft und unsere Wegzehrung auf dem Wege zum Himmel bist. Wir danken dir dafür, und wir wollen dir unseren Dank bezeugen, indem wir Pfarrhaus und Rathaus, Kirche und Fabrik, Straßen und Brücken, alles deinem Segen unterbreiten, indem wir deinen Segen herabflehen über unsere ganze Gemeinde, indem wir in diesem theophorischen Umgang deine Segensgewalt über uns anrufen.

*„Laßt uns tief gebeugt verehren dieses heil'ge Sakrament!
Dieser Bund soll ewig währen, und der alte hat ein End.
Unser Glaube soll uns lehren, was das Auge nicht erkennt.“*

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Rechtfertigung aus Gnade (14)

(Über die sittlichen Tugenden)

25.06.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Sie erinnern sich, daß wir uns vor vielen Monaten vorgenommen hatten, über die Rechtfertigung nachzudenken. Rechtfertigung ist jener geheimnisvolle Vorgang, in dem aus dem Stande des Sünders der Stand der Gerechtigkeit wird. Rechtfertigung ist die Begabung mit der heiligmachenden Gnade und mit allem, was dazugehört. Dazu gehört, wie wir gesehen haben, die Eingießung der göttlichen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe. Niemand kann glauben, hoffen und lieben, wie Gott es will, wenn er nicht in der Gnade diese Tugenden geschenkt erhält.

Aber nicht genug damit: Die Gnade hat noch eine andere Begleitschaft, nämlich die sittlichen Tugenden. Auch die sittlichen Tugenden werden dem Menschen mit der heiligmachenden Gnade eingegossen. Da könnte jemand fragen: Ja, wie geht das zu? Muß man nicht die sittlichen Tugenden erwerben durch ständige Übung, durch Anstrengung, durch Mühe? Gewiß! Gewiß muß man die sittlichen Tugenden erwerben, aber neben und über den erworbenen sittlichen Tugenden gibt es eingegossene, geschenkte sittliche Tugenden, die eben eine Begleitschaft der heiligmachenden Gnade sind.

Wie unterscheiden sich dann die beiden Arten, die erworbenen und die eingegossenen Tugenden? Sie unterscheiden sich dadurch, daß durch die eingegossenen Tugenden das Tugendleben christusförmig wird. Der rein natürliche Mensch kann mit seinen natürlichen Kräften natürliche Tugenden erwerben, aber sie haben nichts von der Farbe an sich, die Christus den Tugenden verleiht. Sie werden nicht gelebt und ausgewirkt in der Gemeinschaft mit Christus. Erst die heiligmachende Gnade bewirkt, daß unsere Tugenden aus der Christusgemeinschaft ihre Kraft gewinnen, daß die Neigung, das Gute zu tun, das in den Tugenden enthalten ist, von Gott gedeckt oder gestärkt wird. Das ist der Sinn der eingegossenen sittlichen Tugenden.

Nun gibt es eine Vielfalt von Tugenden. Aber schon die Stoiker, also die heidnischen Philosophen, haben es verstanden, die Tugenden zusammenzufassen, zu gliedern und sind so zur Aufstellung von vier Haupt- oder Grundtugenden, auch Kardinaltugenden genannt, gekommen. Diese vier Grundtugenden sind Klugheit, Tapferkeit, Gerechtigkeit und Mäßigung. Diese vier Grundtugenden werden nun durch die Ankunft der heiligmachenden Gnade in uns christusförmig verwandelt.

Die Klugheit ist die erste und oberste Tugend, denn sie ist jene Tugend, die uns lehrt, das ewige Ziel zu erkennen und alles auf dieses Ziel hinzurichten. Die Klugheit lehrt uns, die geeigneten Mittel zu finden, die nötig sind, um das ewige Ziel zu erreichen. Klugheit ist also nicht Taktik, Klugheit ist nicht List, Klugheit ist nicht schlaues Sich-Durchschlängeln, sondern Klugheit ist die Hinrichtung auf das ewige Ziel und das Finden der geeigneten Mittel, um es zu erreichen. Insofern ist sie *auriga virtutum*, der Wagenlenker der Tugenden. Durch die Klugheit wissen wir durch die irdischen Güter so hindurchzugehen, daß wir die ewigen nicht verlieren. Die Klugheit wird im Alten wie im Neuen Testament empfohlen. Unser Herr sagt: „Seid klug wie die Schlangen!“ Er will, daß wir uns nicht der Torheit überlassen, sondern daß wir in Weisheit dem Gesetze Gottes nachfolgen. Im Buche Sirach ist die Klugheit einleuchtend beschrieben. Da heißt es: „Wer das Gesetz bewahrt, beherrscht seine Gedanken. Die Vollendung der Furcht des Herrn ist Weisheit. Wer nicht klug ist, nimmt keine Zucht an. Hört der Einsichtige ein weises Wort, so lobt er es und fügt noch eins hinzu. Auf den Lippen der Weisen findet sich Anmut, der Mund des Klugen ist begehrt in der Versammlung, und man überlegt

sich seine Worte. Der Kluge lächelt kaum vernehmbar. Für den Klugen ist die Zucht wie ein Goldgeschmeide, wie ein Armband am rechten Arm. Der Tor stürmt ins Haus hinein, doch der Erfahrene scheut davor zurück. Der Tor schaut von der Tür ins Haus hinein, der Gebildete bleibt draußen stehen. Es zeugt von Ungezogenheit, an der Tür zu lauschen. Der Verständige ist taub für Schimpfliches.“ Das ist Weisheit des Alten Testaments für den, der Klugheit erwerben will.

Die zweite Kardinaltugend ist die Tapferkeit. Sie lehrt uns, dem Furchtbaren standzuhalten. Der Tapfere ist nicht ohne Furcht. Er weiß, daß es Furchtbares auf Erden gibt, Furchtbares für den Leib und Furchtbares für die Seele. Er sieht dem Grauen ins Gesicht, aber er läßt sich von ihm nicht abhalten, das Rechte zu tun. Der Tapfere widersteht der Furcht und überwindet sie. Tapferkeit ist jene Haltung, in der wir geneigt sind, Spott, Verfolgung, Nachteile zu erleiden um des rechten Zieles willen. Alle Heiligen, meine lieben Freunde, sind tapfer gewesen. Es gibt keinen feigen Heiligen. Und die Tapferkeit muß sich mit der Klugheit vermählen, weil eben sich dem klugen Handeln oft Hindernisse entgegenstellen, die durch die Tapferkeit überwunden werden müssen. Im Neuen Testament ist oft von dem Kampf die Rede, der uns Christen aufgetragen ist, und zum Kampf gehört eben die Tapferkeit im Kämpfen. Im Epheserbrief mahnt der Apostel: „Meine Brüder, werdet stark im Herrn! Zieht an die Waffenrüstung Gottes, daß ihr standhalten könnt gegen die Nachstellungen des Teufels, denn wir haben nicht bloß zu kämpfen mit Fleisch und Blut, sondern mit Mächten und Gewalten, mit den finsternen Weltbeherrschern, mit den bösen Geistern in den Höhen. Leget darum an die volle Waffenrüstung Gottes, damit ihr am bösen Tage widerstehen und in allem unerschütterlich aushalten könnt.“ Dann schildert der Apostel die Waffen, die wir anlegen sollen: „Ziehet an den Panzer der Gerechtigkeit, beschuhet die Füße mit der Bereitschaft für die Frohbotschaft des Friedens. Ergreift den Schild des Glaubens, mit dem ihr die feurigen Geschosse des Bösen auslöschen könnt. Setzt auf den Helm des Heiles, und das geistige Schwert nehmt in die Hand, das ist das Wort Gottes.“ Hier wird also geschildert, wie der Tapfere ausgerüstet sein muß, damit er bestehen kann im Leidenskampfe.

Vom Kaiser Konstantius Florus, dem Vater des Konstantin, wird erzählt, daß er, ein Heide, viele Christen in seiner Umgebung hatte. Er wollte sie eines Tages auf die Probe stellen und sagte: „Ihr habt die Wahl, entweder euren Glauben abzulegen und in meinem Dienste zu bleiben, oder bei eurem Glauben zu verharren, aus meinem Dienst entfernt zu werden und streng bestraft zu werden.“ Viele Christen gaben den Dienst auf und waren gewärtig der Strafe. Andere fielen um und glaubten so, ihre Stellung beim Kaiser gesichert zu haben. Aber dann trat etwas ein, was keiner erwartet hatte. Der Kaiser lobte nämlich die Christen, die ihrem Glauben treugeblieben waren, und sagte: „Wenn ihr dem Glauben treu bleibt, werdet ihr auch mir treu bleiben, und wer seinem Glauben nicht treu bleibt, der wird auch dem irdischen Herrn nicht die Treue wahren.“ Das war Tapferkeit, wie sie uns aus der frühen christlichen Zeit berichtet wird.

Die dritte Grundtugend ist die Gerechtigkeit. Sie ist jene Tugend, die uns geneigt macht, jedem das Geschuldete zu geben. Wir schulden dem Staat Gehorsam in allem, wo er recht gebietet. Diese Gerechtigkeit nennt man die Gesetzesgerechtigkeit; sie richtet sich eben auf die Gesetze. Wir schulden dem Nächsten den gerechten Ausgleich für das, was er uns gibt. Forderung und Leistung müssen in einem rechten Verhältnis stehen. Diese Gerechtigkeit nennt man die ausgleichende Gerechtigkeit. Aber auch der Staat hat eine Pflicht der Gerechtigkeit. Er muß nämlich seine Güter und seine Strafen gerecht austeilen, nach Würde und Verdienst. Diese Gerechtigkeit nennt man die austeilende Gerechtigkeit. Sie sehen, daß die Gerechtigkeit eine grundlegende Tugend ist, die das Leben der Menschen beherrschen muß, wenn immer Friede unter ihnen sein soll. Und es besteht gar kein Gegensatz zwischen Gerechtigkeit und Liebe. Die Liebe schafft die Atmosphäre, in der die Gerechtigkeit gedeihen kann. Die Liebe lehrt uns die Entschlußkraft, um gerecht zu sein in allen Lagen unseres Lebens. Liebe und Gerechtigkeit vermählen sich und dienen einander. Die Gerechtigkeit ist nicht leicht zu verwirklichen, weil uns manchmal der Maßstab abhanden kommt, nach dem wir gerecht sein müssen. Dieser Maßstab kann nur das Sein der Dinge für uns bedeuten. Wie die Dinge von Gott geordnet sind, wie sie von Gott kommen, so geben sie den Maßstab ab für das, was uns an Gerechtigkeit abverlangt wird. Wir müssen seinsgerecht sein, wir müssen maßgerecht sein, dann erfüllen wir die Forderungen der Gerechtigkeit.

Die vierte Grundtugend ist die Mäßigung. Die Mäßigung ist jene Tugend, die uns lehrt, die Dinge in dem Umfang und zu dem Zweck zu gebrauchen, nach dem sie nach Gottes Willen verwendet werden sollen. Die Dinge haben ein Maß, und dieses Maß ist für uns maßgebend. Die Mäßigung lehrt uns vor allem, das Triebleben zu beherrschen. Es sind vornehmlich zwei Triebe, die den Menschen immer wieder gefährden, nämlich die Gaumenlust und die Geschlechtslust. Es sind die Triebe, die wir mit dem Tier gemeinsam haben. Um so dringender und um so notwendiger ist es, daß diese Triebe durch die Tugend der Mäßigung beherrscht werden. „Ich liebe nur wenig auf Erden, und dieses Wenige nur wenig“, sagt ein so weiser Mann wie der heilige Franz von Sales. „Ich liebe nur wenig auf Erden, und dieses Wenige nur wenig.“ Das ist die rechte Haltung, das ist die Bewährung der Tugend der Mäßigung. Allzu leicht gleitet der Mensch aus ins Unmäßige. Neben den beiden genannten Gefahren, die durch die Mäßigung kontrolliert werden sollen, gibt es noch andere, geistige, etwa den Ehrgeiz, die Geltungssucht. Diese geistigen Triebe müssen ebenfalls durch die Mäßigung gezügelt werden. Die Zügel sind die Bescheidenheit, die Demut. Sie vermögen diese beiden genannten geistigen Triebe im Zaume zu halten.

Der Apostel Paulus schreibt einmal im Korintherbrief: „Ich züchtige meinen Leib und mache ihn mir untertan, um nicht, während ich anderen Herold war, selber dazustehen wie einer, der die Prüfung nicht bestand.“ Er züchtigt seinen Leib, d. h. er beherrscht seinen Leib, er hat einen Wächter über die Triebe seines Leibes, und das ist die Tugend der Mäßigung. Sie vermag es, als Kontrollinstanz für das Triebleben des Menschen zu wirken.

Vier Haupttugenden sind es, die dem Menschen mit der heiligmachenden Gnade eingegossen werden, die Klugheit, die Tapferkeit, die Gerechtigkeit und die Mäßigung. Diese Tugenden können aber nur dann in uns ihre Kraft entfalten, wenn sie begleitet werden von dem Bemühen, die entsprechenden erworbenen Tugenden tatsächlich zu erwerben oder zu bewahren. Die Gnade von oben muß kommen, damit unsere Tugenden christusförmig werden, aber das Bemühen von unten darf nicht aufhören, damit wir fähig werden und würdig werden, einzugehen in die geschenkten Gaben unseres Gottes und Heilandes.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Rechtfertigung aus Gnade (15)

(Über die Begleitschaft der heiligmachenden Gnade)

02.07.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Wir sprachen über das Geschenk der Rechtfertigung. Wenn Gott uns rechtfertigt, d. h. vor sich in den rechten Stand setzt, dann schenkt er uns die heiligmachende Gnade. Die heiligmachende Gnade ist jenes übernatürliche Leben, das weit, weit alles natürliche Leben übersteigt, uns Gemeinschaft mit Gott gibt, uns den Glanz der göttlichen Herrlichkeit jetzt noch in verhüllter Weise, einst in unverhüllter Weise vermittelt.

Mit der heiligmachenden Gnade aber kommt deren Begleitschaft. Die heiligmachende Gnade kommt gewissermaßen nicht allein, sondern sie hat eine Begleitschaft, und zwar eine dreifache, nämlich

1. die sieben Gaben des Heiligen Geistes,
2. die acht Seligkeiten und
3. die zwölf Früchte des Heiligen Geistes.

Zur Begleitschaft der heiligmachenden Gnade zählen an erster Stelle die Gaben des Heiligen Geistes. Sie sind Geschenke des dreifaltigen Gottes und heißen darum Gaben des Heiligen Geistes, weil der dreifaltige Gott uns den Heiligen Geist schenkt und weil der Heilige Geist in einer besonderen Beziehung zu diesen Gaben steht. Das große Geschenk, das Gott uns macht, das ist er selbst, ist sein Heiliger Geist. Aber wenn wir diesen Heiligen Geist gewissermaßen in seine geschöpflichen Bestandteile ausfalten, dann stoßen wir auf die Gaben des Heiligen Geistes. Die Gaben des Heiligen Geistes sind bleibende Zuständlichkeiten, durch die der Mensch befähigt wird, die Einsprechungen und Erleuchtungen des Heiligen Geistes leicht und freudig und schnell aufzunehmen. Bleibende Zuständlichkeiten, also nichts Vorübergehendes, sondern etwas, was in der Seele verharret, und zwar solche Zuständlichkeiten, die uns geneigt und geeignet machen, die Einsprechungen und Erleuchtungen Gottes leicht, schnell und freudig aufzunehmen. Der Mensch ist ja kraft seiner Herkunft von Gott geöffnet für Gott. Aber er kann sich Gott verschließen, und er kann ihm Widerstand entgegenbringen. Um diesen Widerstand zu brechen, dienen die Gaben des Heiligen Geistes. Sie geben uns eine Verwandtschaft mit Gott, sie geben uns eine Bereitwilligkeit für Gott, sie geben uns ein Feingefühl für Gott. Kraft der Gaben des Heiligen Geistes haben wir ein Gespür für seine Hand, haben wir ein Gehör für seine Stimme. Die eingegebenen Gaben des Heiligen Geistes sind etwas anderes als die eingegebenen Tugenden. Die Tugenden, die Gott uns eingießt, ersparen uns nicht die Überlegung und die Anstrengung; die Gaben dagegen geben uns Freudigkeit und Leichtigkeit in der Zustimmung zu Gottes Einsprechungen.

Wie kommt man nun auf die Zahl 7? Wie geschieht es, daß wir von sieben Gaben des Heiligen Geistes sprechen? Diese Siebenzahl ergibt sich aus dem Buch des Propheten Isaias. Dort ist nämlich vom kommenden Messias die Rede, und von diesem Messias wird gesagt: „Auf ihm wird ruhen der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist des Erkennens und der Furcht des Herrn. An der Furcht des Herrn hat er sein Wohlgefallen.“ An dieser Stelle werden im Urtext sechs Gaben aufgezählt. In der Übersetzung der Vulgata sind es dagegen sieben. Diese sieben Gaben, die dem Messias verheißen sind, werden ihm ja nicht nur um seinetwillen gegeben, sondern sie werden ihm gegeben als Haupt der erlösten Menschheit. Deswegen

ist die Annahme berechtigt, daß, was dem Messias verheißen ist, auch den Begnadeten gegeben werden wird. Derselbe Geist, der den Messias geheiligt hat und für seine Tätigkeit bereitet hat, derselbe Geist heiligt ja auch die Begnadeten. Deswegen ist noch einmal die Annahme begründet, daß auch auf die in der Gnade Lebenden die sieben Gaben des Heiligen Geistes ausgegossen werden.

Man unterscheidet bei den Gaben des Heiligen Geistes zwei Gruppen, nämlich die Verstandesgaben und die Willensgaben. Es ist nicht so, daß die Gaben im Menschen streng geschieden sind. Wir müssen sie unterscheiden, um sie besser zu verstehen, aber sie sind im Menschen immer beisammen, denn es ist eben das eine menschliche Subjekt, das mit allen diesen Gaben beschenkt wird. Diese Gaben sind immer zusammen, wenn auch der Ton jeweils auf einer von ihnen in besonderer Weise liegen mag.

An erster Stelle erwähnen wir die Gaben des Verstandes. Verstand ist hier gemeint im Sinne von Verstehen, und zwar des Göttlichen. Wer die Gabe des Verstandes besitzt, der versteht das Göttliche, er nimmt es auf, er erfaßt es. Durch die Gabe des Verstandes vermögen wir also einzudringen in die Offenbarung. Daraus erhellt, wie wichtig, ja wie unerläßlich diese Gabe ist für den, der eine tiefe Erkenntnis der göttlichen Offenbarung gewinnen will.

Die zweite Gabe ist die der Weisheit. Paulus stellt oft die Menschenweisheit, die Weltweisheit der Gottesweisheit, der göttlichen Weisheit gegenüber. Die Weltweisheit ist jene, in der die Menschen die Erkenntnis der Dinge dieser Welt zu gewinnen versuchen. Die Gottesweisheit ist weit, weit über der Menschenweisheit, und die Menschenweisheit ist immer in der Gefahr, die Gottesweisheit nicht zu erkennen. In diesen Tagen, meine lieben Freunde, hat ein Philosoph, ein sogenannter Philosoph in Berlin einen Schmähartikel schlimmsten Ausmaßes gegen das ganze Christentum in der Zeitschrift „Die Zeit“ veröffentlicht. In diesem Artikel wird das Christentum als der Ausbund der Dummheit und verbrecherischen Sinnes dargestellt. Das geschieht im sogenannten christlichen Abendland, das geschieht in einer Zeitung, die von Christen herausgegeben wird. Diesem Manne fehlt offensichtlich, auch wenn er getauft ist, die Gabe der Weisheit. Er vermag nicht in den Geschehnissen der Heilsgeschichte die Weisheit Gottes zu erkennen. Er hat keinen Geschmack für das Göttliche und für das Wirken Gottes. Es fehlt ihm der Sinn für das Verständnis der Schrift und der Person Jesu Christi. Die Weisheit vermittelt beides: Geschmack für das Göttliche und Verständnis für Christus und die Offenbarung, die in der Heiligen Schrift bezeugt wird.

Die dritte Gabe ist die der Wissenschaft. Kraft der Gabe der Wissenschaft vermögen wir die Beziehung der Dinge zu Gott zu erkennen. Wir vermögen gewissermaßen in den Geschöpfen den Schöpfer zu ergründen. Die Gabe der Wissenschaft läßt uns auch das, was zu glauben ist, von dem, was nicht zu glauben ist, unterscheiden. Es gibt ja beide Erscheinungen, die Ungläubigkeit und die Leichtgläubigkeit. Der Unglaube glaubt zu wenig, die Leichtgläubigkeit glaubt zu viel. Die Gabe der Wissenschaft vermittelt uns die Fähigkeit, zwischen dem zu unterscheiden, was zu glauben ist, und dem, was nicht zu glauben ist. Soeben hat der Kardinal Ratzinger bei der Erklärung des dritten Geheimnisses von Fatima den Unterschied zwischen der amtlichen, öffentlichen Offenbarung und den Privatoffenbarungen herausgestellt. Diese Unterscheidung ist berechtigt, ja sie ist notwendig. Wir, die wir hier zusammen sind, sind wohl ohne Ausnahme davon überzeugt, daß tatsächlich Maria in Fatima gesprochen hat. Aber wir brauchen diese Offenbarung von Fatima nicht so zu glauben, wie wir die Offenbarung Jesu Christi und seiner Apostel glauben müssen. Denn das eine ist eine amtliche Offenbarung, das andere ist eine sogenannte Privatoffenbarung, die nur gewissermaßen zusätzlich zu der anderen erfolgt und lediglich das einschärft, was in der ersteren uns gelehrt und anvertraut ist.

Die vierte Verstandesgabe ist die Gabe des Rates. Wer von uns ist nicht manchmal ratlos! Wer von uns steht nicht an Kreuzwegen, wo er sich fragt: Welchen Weg soll ich jetzt einschlagen? Wie soll ich jetzt handeln? Oder wenn man gefragt wird: Können Sie mir nicht raten? Wie soll ich mich jetzt verhalten? Da kann man ratlos sein. Um dieser Ratlosigkeit abzuhelpen, gibt uns Gott die Gabe des Rates. Sie befähigt uns, in undurchsichtigen Situationen das, was Gott will, zu erkennen. Sie gibt uns die Erleuchtung, damit wir den rechten Weg einschlagen und anderen die rechte Antwort geben, ihnen recht raten. Eine Gabe, meine lieben Freunde, die uns wirklich und wahrhaftig sehr vonnöten ist und mit der wir viel Gutes an unseren Mitmenschen wirken können.

Zu den Verstandesgaben treten die Willensgaben. Die erste Willensgabe ist die Frömmigkeit. Die Frömmigkeit lehrt uns Gott als Vater erkennen und vermittelt uns die Gesinnung der Kindlichkeit. Frömmigkeit ist eigentlich nichts anderes als Liebe und Verehrung des himmlischen Vaters in der Gesinnung der Kindlichkeit. Kindlichkeit ist die beste Voraussetzung für die Annahme der Offenbarung, für das Verharren in der Offenbarung, für die Verteidigung der Offenbarung.

Die zweite Willensgabe ist die Tapferkeit. Die Tapferkeit befähigt uns, in Schwierigkeiten standzuhalten. Sie gibt uns die Kraft, Schweres, Leidvolles zu ertragen. Sie befähigt uns, wenn es notwendig ist zur Erhaltung des Christenstandes, selbst den Tod auf uns zu nehmen. Die Gabe der Tapferkeit ist dem Christen unerlässlich, denn jedes Christenleben ist angefochten. Der Teufel ist ein strategischer Kopf, er läßt den Christen, er läßt vor allem den Priester nicht in Ruhe. Um ihm zu widerstehen, braucht es die Tapferkeit.

Die letzte Gabe des Willens ist die Gabe der Furcht des Herrn. Furcht des Herrn ist nichts anderes als liebende Scheu und fürchtende Liebe zu Gott, sie ist Ehrfurcht. Ehrfurcht ist gemischt aus Scheu und Liebe. Wir fürchten ja nicht eigentlich Gott, sondern wir fürchten die Sünde, die Gott kränkt. Wir fürchten das Böse, das Gott entgegensteht. Und diese heilige Furcht ist geeignet, uns vom Bösen zurückzuhalten. Wenige Gaben, meine lieben Freunde, sind uns so notwendig wie die Furcht des Herrn, die Furcht vor der Sünde, die Furcht, Gott zu beleidigen, die Furcht, den Vater im Himmel zu betrüben.

Das also sind die Gaben des Heiligen Geistes, um die wir ja – nicht nur an Pfingsten – flehen, sondern die wir das ganze Kirchenjahr über erbitten sollen. Es gibt Männer und Frauen, es gibt Priester, die beten täglich die Sequenz aus der Pfingstmesse: „Komm, o Geist der Heiligkeit aus des Himmels Herrlichkeit, sende deines Lichtes Strahl! Vater aller Armen du, aller Herzen Licht und Ruh‘, komm mit deiner Gaben Zahl!“

Die zweite Begleitschaft der heiligmachenden Gnade sind die acht Seligkeiten. Sie werden uns in der Bergpredigt übermittelt und sind religiös-sittliche Haltungen, die den begnadeten Menschen auszeichnen. Sie sind deswegen als Seligkeiten bezeichnet, weil sie der Weg zur Seligkeit sind. Sie heißen auch deswegen Seligkeiten, weil sie die Quelle der Seligkeit sind, nämlich die Quelle der Freude. Wer sie sich aneignet, der lebt in der Freude. Sie sind auch deswegen Seligkeiten genannt, weil sie Zeichen der Auserwählung sind. Wer diese Haltungen beweist, die ich Ihnen jetzt sofort vortragen werde, der kann zuversichtlich hoffen, daß er das himmlische Ziel erreicht.

Nun also diese acht Seligkeiten, die der Herr in seiner Bergpredigt die Jünger gelehrt hat. Es sind die im Heiligen Geiste Armen; es sind die im Heiligen Geiste Trauernden; es sind die unter Gottes Heimsuchung sich Beugenden; es sind die nach Gerechtigkeit Hungernden; es sind die Barmherzigen; es sind die Geraden und Aufrichtigen; es sind die Friedfertigen; es sind die um der Gerechtigkeit willen Verfolgten. Wer diese Haltungen sich aneignet, wer diese Haltungen, wenn sie ihm von Gott in der Begleitschaft der heiligmachenden Gnade geschenkt werden, aufnimmt, der ist wirklich in der Freude, der lebt in der Freude und der geht auf die ewige Freude zu. Wie ergreifend, meine lieben Christen: „Selig die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen“, um eine dieser Seligpreisungen herauszugreifen. Barmherzigkeit ist die Liebe zu der geschundenen, gefallenen Kreatur. Wenn irgend etwas die Gefallenen aufrichtet, dann ist es die Barmherzigkeit. Nicht indem man Menschen abweist, verwirft, indem man den Stab über sie bricht, rettet man sie, sondern indem man ihnen Barmherzigkeit erweist. Oder die andere: „Selig die Friedfertigen, sie werden Kinder Gottes genannt werden!“ O wie notwendig ist es doch, Frieden zu halten oder Frieden zu stiften! Denn eine andere Übersetzung setzt für das Wort „friedfertig“: „Selig die Friedensstifter“. Gemeint ist also das aktive Bemühen um den Frieden, und wie viel Friedensstifter benötigen wir, um Frieden zu haben in unserer Familie, in unserer Gemeinde, in unserem Volke! Selig die Friedensstifter, sie werden Kinder Gottes genannt werden!

Schließlich: Die dritte Begleitschaft der heiligmachenden Gnade sind die Früchte des Heiligen Geistes. Der Heilige Geist wirkt ja im Menschen, und er wirkt die Tugenden. Was er im Menschen wirkt, das wird von Paulus im Galaterbrief in folgender Weise ausgesprochen: „Die Frucht des Geistes aber ist: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Güte, Treue, Sanftmut, Mäßigkeit, Enthaltbarkeit, Keuschheit.“ O, meine lieben Freunde, da haben wir ein Kriterium, ein Kennzeichen, ob wir im Heiligen Gei-

ste leben und ob wir im Geiste wandeln. Denn wenn wir im Geiste leben und wenn wir im Geiste wandeln, dann müssen eben diese Früchte sich in unserem Leben zeigen: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Güte, Treue, Sanftmut, Mäßigkeit, Enthaltbarkeit, Keuschheit. „Gegen solche“, fährt der Apostel fort, „ist das Gesetz nicht da. Die Christus angehören, haben ihr Fleisch mitsamt den Leidenschaften und Gelüsten ans Kreuz geschlagen. Leben wir durch den Geist, so laßt uns auch im Geiste wandeln!“ Wahrhaftig, wir können nicht mehr tun als täglich um die Gaben des Heiligen Geistes zu flehen, als uns die Seligpreisungen, die Gott in uns verwirklicht sehen will, anzueignen, als die Früchte des Geistes von Gott entgegenzunehmen und uns in ihnen zu bewähren.

Wenn wir diese reiche Begleitschaft der heiligmachenden Gnade bedenken, dann kann in uns ein heiliger Entschluß aufstehen, nämlich der Entschluß, um keinen Preis und aus keinem Anlaß und aus keinem Grund die heiligmachende Gnade aufs Spiel zu setzen. Lieber alles verlieren, als den Heiligen Geist aus der Seele treiben. Lieber alles aufgeben, als die Freundschaft mit Gott verspielen. Wir wollen verharren in der heiligmachenden Gnade, wir wollen die Gaben des Heiligen Geistes in uns aufnehmen und in einem geistvollen Leben bewähren. Wir wollen in den Seligkeiten wandeln und die Früchte des Geistes beweisen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Rechtfertigung aus Gnade (16)

(Über die Unanschaulichkeit des Gnadenstandes)

09.07.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Als Jeanne d'Arc, die Jungfrau von Orleans, vor ihren ungerechten Richtern stand, da fragte sie einer von ihnen: „Bist du im Gnadenstande?“ Darauf gab Jeanne d'Arc zur Antwort: „Ich hoffe, daß ich im Gnadenstande bin und daß Gott mich darin erhalten möge. Aber wenn ich nicht darin bin, bitte ich ihn, mich in den Gnadenstand zu versetzen.“ Aus diesen Worten des heiligen Mädchens spricht eine göttliche Weisheit. Mit diesen wenigen Worten hat sie etwas ausgedrückt, was uns heute an diesem Tage beschäftigen wird, nämlich eine Eigenschaft des Gnadenstandes, die wir als seine Unanschaulichkeit bezeichnen. Der Gnadenstand ist verborgen. Wir können ihn weder mit den Sinnen des Leibes noch mit den Augen des Geistes ergreifen. Er kann nicht wahrgenommen werden, er kann nicht gemessen, er kann nicht gezählt und auch nicht gewogen werden. Die Verborgenheit, die Unanschaulichkeit ist eine wesentliche Eigenschaft des Gnadenstandes. Deswegen gibt es auch keine letzte, auf Glaubensüberzeugung gründende Sicherheit, daß jemand im Stande der Gnade ist, und eben dies hat Jeanne d'Arc ausgedrückt. Wenn sie im Gnadenstande ist, dann möge Gott sie erhalten; wenn nicht, möge er sie in den Gnadenstand versetzen.

Ganz anders – und falsch – die sogenannten Reformatoren des 16. Jahrhunderts. Sie meinten, es gäbe eine untrügliche Sicherheit und Gewißheit über den Gnadenstand. Im Vertrauensglauben ergreift der Mensch die Rechtfertigung, Gott deckt seine Sünde zu und behandelt ihn als einen Gerechten. Im Vertrauensglauben hat der Mensch nicht nur die Rechtfertigung, sondern auch die Gewißheit der Rechtfertigung, und ohne den Vertrauensglauben, ohne die Gewißheit ist er auch nicht gerechtfertigt.

Gegen diese Lehre Luthers hat das Konzil von Trient die katholische Lehre lichtvoll an den Tag gebracht, indem es folgendes erklärte: „Wer behauptet, es sei für jeden Menschen zur Nachlassung der Sünden notwendig, daß er sicher und ohne alles Zaudern wegen seiner Schwäche und mangelnden Bereitung glaube, seine Sünden seien ihm nachgelassen, der sei ausgeschlossen. Wer behauptet, der Mensch werde dadurch von seinen Sünden befreit und gerechtfertigt, daß er sicher an seine Befreiung und Rechtfertigung glaube, oder niemand sei wirklich gerechtfertigt, wenn er nicht glaubt, er sei gerechtfertigt, und durch diesen Glauben allein komme Befreiung und Rechtfertigung vollkommen zustande, der sei ausgeschlossen. Wer behauptet, der wiedergeborene und gerechtfertigte Mensch sei aufgrund des Glaubens gehalten zu glauben, er sei sicher in der Zahl der Vorherbestimmten, der sei ausgeschlossen.“ Es sind drei Irrtümer, die das Konzil von Trient hier zurückgewiesen hat, 1. der bloße Vertrauensglaube bewirke die Rechtfertigung, 2. der Mensch müsse an seine persönliche Rechtfertigung glauben wie an eine Glaubenswahrheit, 3. ohne den Vertrauensglauben und die dadurch zustande gekommene Gewißheit sei niemand gerechtfertigt. In diesem Vertrauensglauben aber habe er die Gewißheit, die untrügliche Gewißheit, gerechtfertigt zu sein.

Ohne eine besondere Offenbarung ist es nach katholischer Lehre unmöglich, zu wissen, daß man im Gnadenstande ist. Solche Offenbarungen sind einigen, im Neuen Testament erwähnten Personen zuteil geworden. Der Gichtbrüchige erhielt eine solche Offenbarung, als Jesus ihm sagte: „Deine Sünden sind dir vergeben.“ Die Sünderin, die zu ihm kam, als er beim Gastmahl war, hörte ebenfalls das tröstliche Wort: „Dein Glaube hat dir geholfen.“ Weil sie viel geliebt hat, deswegen ist ihr auch viel vergeben. Auch sie konnte gewiß sein – mit Glaubensgewißheit –, daß sie gerechtfertigt sei. Und

schließlich der Schächer am Kreuze, den seine Reue getrieben hat, durfte das tröstliche Wort hören: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Im Paradiese kann niemand sein, der nicht gerechtfertigt ist. Eine solche Offenbarung ergeht aber nicht an jeden Menschen. Man kann nicht sagen: Im Evangelium steht doch: „Wer glaubt und sich taufen läßt, wird gerettet werden.“ Das ist keine persönliche Zusicherung des Gnadenstandes, sondern das ist eine allgemeine Erklärung, welche Bedingungen notwendig sind, um ins Leben einzugehen. Aber ob die Bedingungen im Einzelfalle erfüllt sind, das ist mit diesem Satz nicht ausgesagt. Noch einmal: Es gibt keine Glaubenssicherheit, daß jemand im Rechtfertigungs-, im Gnadenstande sich befindet.

Wir unterscheiden je nach dem Gegenstand eine dreifache Gewißheit. Für die obersten Denkgesetze gibt es eine metaphysische Gewißheit, also z. B. der Satz: A kann nicht gleichzeitig B sein. Das ist ein Satz, der mit metaphysischer Sicherheit uns gewiß ist. Eine andere Gewißheit ist diejenige, die wir die physische Gewißheit nennen. Sie leitet sich von den Naturgesetzen her. Die können wir konstatieren durch Messen und Wägen. Diese beiden Gewißheiten kommen nicht für die Gewißheit des Glaubens in Frage. Für die Glaubensgewißheit kommt nur die sogenannte moralische Gewißheit in Frage. Was ist eine moralische Gewißheit? Eine moralische Gewißheit besteht darin, daß man sich auf das Wort eines zuverlässigen Freundes verläßt. Diese Gewißheit gründet sich auf Zuverlässigkeit und Treue, die in der Freundschaft und in der Liebe ihre Stätte haben. Das Konzil von Trient wollte ja nicht, indem es die Glaubensgewißheit der Reformatoren verwarf, jede Gewißheit verbannen, sondern es wollte nur an die Stelle der falschen Gewißheit die richtige Gewißheit setzen, und die richtige Gewißheit ist eben die, die wir als moralische Gewißheit bezeichnen. Der Mensch kann in seiner Liebe und in seinem Vertrauen und in der Zuversicht auf Gottes Wort und Verheißung des Gnadenstandes gewiß sein. Er kann sich darauf verlassen. Das Konzil von Trient wollte dem Vertrauen auf Gott keine Schranken setzen, es wollte der Zuversicht auf Gott keine Grenze bestimmen. Wir können Gott nicht mehr beleidigen, als wenn wir ihm nicht vertrauen, und wir können ihn nicht mehr kränken, als wenn wir seiner Macht und seiner Liebe eine Schranke setzen. Deswegen ist im Neuen Testament sowohl von der Ungewißheit des Gnadenstandes als auch von der Gewißheit die Rede. Beides muß gesehen werden. Wer nur eine Seite beachtet, der verkennt die Dialektik des Gnadenstandes.

Der Apostel Paulus hat an mehreren Stellen die Ungewißheit des Gnadenstandes deutlich hervorgehoben, etwa wenn er an die Korinther schreibt: „Mir liegt gar wenig daran, daß ich von euch gerichtet werde oder überhaupt von einem menschlichen Gerichte. Doch auch nicht einmal über mich selbst fälle ich ein Urteil. Ich bin mir zwar nichts bewußt, doch deswegen noch nicht gerechtfertigt. Der mich richtet, ist der Herr. So richtet denn nicht vor der Zeit, bis der Herr kommt. Er wird auch das im Finsternen Verborgene ans Licht bringen und die Gesinnungen der Herzen offenbar machen. Dann wird jeder von Gott sein Lob erhalten.“ An einer anderen Stelle im selben Briefe erklärt er: „Ich laufe, aber nicht wie ins Blaue hinein; ich kämpfe, aber nicht wie einer, der Luftstreiche tut, vielmehr züchtige ich meinen Leib und mache ihn mir untertan, um nicht, während ich anderen Herold war, selber dazustehen wie einer, der die Prüfung nicht bestand.“ Und noch eine letzte Stelle aus dem Philipperbriefe bezeugt diese Ungewißheit: „Darum, meine Lieben, die ihr allezeit gehorsam gewesen seid, wirkt nicht bloß in meiner Anwesenheit, sondern noch weit mehr in meiner Abwesenheit, euer Heil mit Furcht und Zittern!“ Furcht und Zittern eben deswegen, weil man letztlich nicht gewiß ist, daß man das Heil erlangen wird.

Das sind Stellen, die von der Ungewißheit des Heiles sprechen. Aber selbstverständlich gibt es auch viele Stellen und Texte im Neuen Testament, die uns des Heiles gewiß machen, etwa die klassische Stelle im Markusevangelium, wo es heißt: „Wer glaubt und sich taufen läßt, wird gerettet werden.“ Das ist eine ganz einfache und dem schlichten Gemüt eingängige Aussage. Wer glaubt und sich taufen läßt, wird gerettet werden. Das sind die Bedingungen. Freilich, ob wir sie im einzelnen erfüllen, das ist eine andere Frage. Aber wir wissen jedenfalls, was uns zum Heile führt, nämlich glauben im umfassenden Sinne und sich taufen lassen, also sich Christus eingliedern lassen, das ist es, was zum Heile führt. Der Apostel Paulus, der ja eben mit mehreren Stellen für die Ungewißheit des Gnadenstandes angeführt wurde, hat aber auch die Heilsgewißheit deutlich ausgesprochen, indem er im Römerbrief schreibt: „Wer wird uns trennen von der Liebe Christi? Wer wird uns verdammen? Christus Jesus? Nein, er ist gestorben, er ist auch wiedererstanden, er sitzt zur Rechten Gottes und legt

Fürsprache für uns ein. Wer wird uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Gefahr oder Schwert? Es steht ja geschrieben: Um deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag, werden geachtet wie Schlachtschafe. Aber in all dem überwinden wir durch den, der uns geliebt hat. Ich bin gewiß: Weder Tod noch Leben noch Engel noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges noch Mächte noch Höhe noch Tiefe noch irgendein Geschöpf vermag uns zu trennen von der Liebe Gottes, welche ist in Christus Jesus, unserem Herrn.“ Das ist wie ein Triumphlied, nämlich ein Triumphlied auf die Gewißheit des Heiles, das denen geschenkt ist, die in Christus Jesus sind. Deswegen ist der ganze Gesamtton des Neuen Testaments nicht auf Furcht vor der Hölle gestimmt, sondern auf Freude und Friede, Freude an dem jetzt schon geschenkten Heil und Friede durch die Gemeinschaft mit Jesus Christus.

Freude und Friede sind grundlegende Begriffe im neuen Testament. Ich will Ihnen einige dieser Stellen, die uns auch freudig und friedvoll machen sollen, vortragen. Johannes etwa schreibt in seinem Evangelium: „Das habe ich zu euch geredet, damit meine Freude in euch sei und eure Freude vollkommen werde.“ An einer anderen Stelle heißt es: „Jetzt komme ich zu dir (Christus spricht zu seinem Vater) und spreche dies in der Welt, damit sie meine Freude vollkommen in sich haben.“ Im ersten Johannesbrief ist noch einmal ausführlich von dieser Freude die Rede: „Wir haben das Leben gesehen und gehört. Das tun wir euch kund, damit auch ihr Gemeinschaft habt mit uns und wir so Gemeinschaft haben mit dem Vater und mit Jesus Christus, seinem Sohn. Wir schreiben euch dies, damit ihr euch freuet und unsere Freude vollkommen sei.“ Diese Freude spricht auch der Apostel Paulus an vielen Stellen seiner Briefe aus, etwa, wenn er an die Philipper die Aufforderung richtet: „Übrigens, meine Brüder, freuet euch im Herrn!“ Und wenig weiter unten fordert er nochmals auf zur Freude: „Abermals sage ich: Freuet euch!“ Diese Freude geht auch in Drangsalen nicht unter. Als die Apostel vor das Gericht geführt wurden und von dem Gericht verurteilt wurden, da gingen sie „freudig“ vom Hohen Rat davon, weil sie gewürdigt worden waren, für den Namen Jesu Schmach zu leiden. Ein anderes Wort, das uns zuversichtlich macht, ist das vom Frieden. Wiederum hat Johannes das Wort vom Frieden oft für uns aufbewahrt: „Frieden hinterlasse ich euch“, sagt der Herr. „Meinen Frieden gebe ich euch. Nicht wie die Welt gibt, gebe ich euch.“ An einer anderen Stelle: „Das habe ich euch gesagt, auf daß ihr Frieden in mir habt. In der Welt habt ihr Drangsal, doch seid getrost: Ich habe die Welt überwunden.“ Und der Apostel Paulus stimmt in diesen Ruf vom Frieden ein. Er schreibt im Brief an die Philipper: „Der Friede Gottes, der jeden Begriff übersteigt, behüte eure Herzen und eure Gedanken in Christus Jesus.“

Friede und Freude sind Hauptworte des Neuen Testaments, in denen wir unseres Heiles gewiß sein können. Es gibt auch objektive Merkmale, die uns des Gnadenstandes gewiß machen können. Etwa, wenn ein Mensch ergeben ist in Gottes Willen, wenn er Furcht hat, in Sünde zu fallen, wenn er opferbereite Liebe zeigt, dann würden wir das als Zeichen des Gnadenstandes ansehen. Ergebenheit in Gottes Willen, opferbereite Liebe und Furcht vor der Sünde sind Kennzeichen des Gnadenstandes. Freilich noch einmal: Es ist nichts zurückzunehmen von dem, was am Anfang gesagt wurde: Eine mit Glaubensüberzeugung verbundene Gewißheit gibt es in diesem Pilgerstande nicht. Es muß eine letzte Ungewißheit bleiben aus mehreren Gründen; einmal: Gott will jedem Pharisäismus wehren. Wenn jemand sich mit untrüglicher Glaubensgewißheit gewiß wäre, im Gnadenstande zu sein, dann könnte er sich dessen brüsten. Er könnte sich so verhalten wie der Pharisäer im Tempel: Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin wie die anderen. Er ist der einzige Gerechte, und die anderen sind alle Sünder. Er hatte diese an Hybris, an Vermessenheit grenzende Überzeugung von seinem Gnadenstande. Das will Gott nicht, und deswegen muß eine letzte Ungewißheit bleiben. Wir sollen uns in der Demut bewähren, die eben auf die Barmherzigkeit Gottes hofft und baut. Ein zweiter Grund liegt darin, daß wir gerade durch die Ungewißheit gehalten sind, uns ständig neu um die Liebe Gottes zu bemühen. Wir haben eben den Gnadenstand nicht wie ein Möbelstück, das wir in unserer Wohnung vorfinden, sondern wir müssen uns ständig bemühen, daß wir im Gnadenstand sind und bleiben, daß wir in der Gnade verharren, daß wir das große Gut der Beharrlichkeit im Guten gewinnen. Dazu ist es notwendig, sich ständig um die Liebe Gottes zu bemühen. Je mehr wir in der Liebe zu Gott und im Vertrauen auf Gott wachsen, um so gewisser werden wir auch der Liebe und des Vertrauens, die Gott uns entgegenbringt.

Das christliche Leben vollzieht sich so in der Spannung, in der Spannung zwischen Gewißheit und Ungewißheit, zwischen Nähe und Ferne, zwischen Furcht und Liebe. Die Furcht bewahrt uns vor Selbstsicherheit, Sorglosigkeit und Zudringlichkeit; die Liebe bewahrt uns vor Mutlosigkeit und Verzweiflung. Halten wir uns an das, was der Apostel uns sagte: „Wer steht, der sehe zu, daß er nicht falle!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Rechtfertigung aus Gnade (17)

(Über den Zustand der Rechtfertigung)

16.07.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Dieser Tage las ich in einem Buch, das von einem evangelischen Kirchenhistoriker über die Ereignisse des 16. Jahrhunderts, also über die sogenannte Reformation, in Thüringen geschrieben wurde. Er schildert mit erstaunlicher Offenheit und mit Freimut, was der Abfall von der katholischen Kirche besagte: Niemand will mehr stiften, keiner will mehr spenden, überall gehen die Erträgnisse für die Armen und für die Kranken und für die Bresthaften zurück. Nicht einmal die Diener des Wortes (also die Geistlichen) haben genug zu essen und zu trinken, um ihre Familie zu ernähren. Das waren die Wirkungen des Evangeliums nach Martin Luther. Er hatte nämlich erklärt: Es braucht nur den Vertrauensglauben, und dann ist man gerettet. Die guten Werke sind völlig unerheblich für das Heil; man kann nicht durch gute Werke das Heil sicherstellen.

Diese Begebenheit erzähle ich Ihnen, damit Sie nicht denken, unsere so lange andauernden Überlegungen über die Rechtfertigung seien theoretischer Kram, der für das praktische Leben keine Auswirkung hat. O ja! Die Theorie prägt die Praxis, die Lehre formt das Leben. Wie wir glauben, so handeln wir, und deswegen ist es so wichtig, den rechten Glauben zu haben, auch die rechte Lehre über die Rechtfertigung in uns zu bewahren.

Wir hatten am letzten Sonntag begonnen, die Eigenschaften der Rechtfertigung zu bedenken. Die erste Eigenschaft, über die wir uns Gedanken machten, war die Unanschaulichkeit. Der Rechtfertigungszustand ist verborgen; man kann ihn nicht sehen, nicht messen, nicht wägen. Heute haben wir zwei andere Eigenschaften zu bedenken, nämlich

1. Der Rechtfertigungszustand ist dem Wesen nach gleich bei allen, aber dem Verwirklichungsgrade nach verschieden.

2. Der Rechtfertigungszustand kann wachsen.

Beide Wahrheiten sind vom Konzil von Trient gegen Luther aufgestellt und ans Licht gestellt worden; denn Luther erklärte: Die Rechtfertigung ist bei allen gleich, und sie kann weder zunehmen noch abnehmen. Diese Irrlehre wurde vom Konzil von Trient in entscheidender Weise zurückgewiesen. „Wir nehmen“, so sagt das Konzil, „die Gerechtigkeit in uns auf, jeder seine eigene nach dem Maß – nach dem Maß! –, das der Heilige Geist den einzelnen zuteilt, wie er will, und entsprechend der eigenen Bereitung und Mitwirkung eines jeden.“ Hier ist also die Verschiedenheit der Rechtfertigung ausgesagt. Auch das Wachstum wird deutlich ausgesprochen: „So schreiten also die Gerechtfertigten in wachsender Tugendkraft voran. Sie werden neu von Tag zu Tag, indem sie nämlich die irdische Lust in ihren Gliedern ertöten und sie als Waffen der Gerechtigkeit gebrauchen zur Heiligung durch Beobachtung der Gebote Gottes und der Kirche. In dieser Gerechtigkeit, die sie durch Christi Gnade empfangen haben, wachsen sie – wachsen sie! – unter Mitwirkung des Glaubens an ihren guten Werken, und sie nehmen zu in ihrer Rechtfertigung nach dem Schriftwort: Wer gerecht ist, soll noch gerechter werden. Laß nicht ab, bis zum Tode nach Gerechtigkeit zu streben, und weiter: Ihr seht, daß der Mensch aus den Werken gerechtfertigt wird und nicht nur aus dem Glauben. Um diesen Zuwachs an Gerechtigkeit bittet die heilige Kirche, wenn sie betet: Mehre in uns, Herr, Glaube, Hoffnung und Liebe!“

Um diese Wahrheit ganz deutlich den Gläubigen einzuschärfen, hat das Konzil noch zwei Lehrsätze aufgestellt, nämlich: „Wer behauptet, die empfangene Gerechtigkeit werde nicht bewahrt und auch nicht vor Gott vermehrt durch gute Werke, sondern die Werke selbst seien nur Frucht und Anzeichen der erlangten Rechtfertigung, nicht aber auch Ursache ihres Wachstums, der sei ausgeschlossen.“ Und an einer andere Stelle: „Wer behauptet, die guten Werke des Gerechtfertigten seien in der Weise Geschenk Gottes, daß sie nicht auch die guten Verdienste des Gerechtfertigten selbst sind, oder der Gerechtfertigte verdiene nicht eigentlich durch die guten Werke, die er in der Kraft der göttlichen Gnade und des Verdienstes Jesu Christi tut, einen Zuwachs an Gnade, das ewige Leben und, wenn er im Gnadenstand hinübergeht, den Eintritt in das ewige Leben sowie auch nicht eine Mehrung seiner Herrlichkeit, der sei ausgeschlossen.“

Wir haben also zu bedenken, daß der Rechtfertigungszustand zwar dem Wesen nach in allen Gerechtfertigten gleich ist, aber seiner Verwirklichungsmöglichkeit nach verschieden ist. Der Rechtfertigungszustand ist gleich, das heißt: Alle, die gerechtfertigt sind, die also im Zustand der heiligmachenden Gnade sind, alle sind mit dem Tode und der Auferstehung Christi zusammengewachsen. Das Leiden Christi hat sich in ihnen ausgewirkt; sie sind des Heilsverdienstes Christi teilhaftig geworden. Die Herrlichkeit Gottes glüht und leuchtet in ihnen. Das ist die Gleichheit des Gnadenstandes in den Gerechtfertigten. Aber es gibt eine graduelle, eine gradmäßige Verschiedenheit je nach der Aufnahmebereitschaft. Je nachdem, wie sich der Mensch öffnet für die Gnade, empfängt er eben mehr oder weniger. Eine sehr einfache und einleuchtende Überlegung. Wer sich stärker dem Gnadeneinfluß öffnet, in dem wird die Gottesherrlichkeit deutlicher herausgearbeitet, in dem wird die Welthaftigkeit stärker zurückgedrängt. In einem solchen Menschen wird die Durchhellung und die Durchglühung mit dem Feuer Gottes und mit dem Lichte Gottes viel offenkundiger als in einem anderen Menschen. Wir haben es in unserer Hand, in der Gnade zu wachsen, wenn wir uns mehr für den Einfluß, für das Einfließen der Gnade öffnen. Und wir können immer mehr in der Welthaftigkeit zurückgehen, die Weltverfangenheit zurückdrängen, je mehr wir uns vom Lichte Gottes und vom Feuer Gottes durchglühen und durchhellen lassen. Dieses Wachstum in der Gnade wird in der Liturgie ausgedrückt, wenn die Kirche betet um Wachstum, um Sieg, um Behütung, um Kräftigung. Es handelt sich eben hier um eine Art Analogie zu dem natürlichen Wachstum. So wie in der Natur ein Zweig zu einem Baum heranwachsen kann, so kann auch der Mensch in der Gnade wachsen.

Die Heilige Schrift bezeugt diese Zunahme, wenn sie uns mehrere Gleichnisse überliefert, in denen von dem Wachstum die Rede ist. Der Herr erzählt das Gleichnis von den Talenten. Der eine bekam zehn, der andere fünf, ein dritter eines. Hier wird angedeutet, daß die Gnadengabe nicht in allen gleich ist, daß es Unterschiede gibt je nach dem freien Willen Gottes und nach der Aufnahmebereitschaft, nach der Aufgeschlossenheit des Menschen. In einem anderen Gleichnis schildert der Herr das Verhältnis von Gott oder Christus und den Gerechtfertigten unter dem Bilde des Weinstocks und der Reben. Da sagt er: „Jede Rebe, die Frucht bringt, reinigt er, damit sie noch mehr Frucht bringt.“ Hier ist also eindeutig ausgesagt, daß es ein Wachstum im Fruchtbringen gibt. Und schließlich, um noch ein drittes Beispiel zu erwähnen: Die Frau, welcher der Herr viele Sünden vergeben hat, hat diese Vergebung deswegen erlangt, weil sie viel geliebt hat. Wer wenig liebt, dem wird weniger vergeben. Das Maß der Vergebung hat also sein Maß in der Liebe. Es gibt auch einige andere ganz deutliche Stellen der Heiligen Schrift, in denen das Wachstum in der Gnade ausgesprochen ist, etwa wenn es im zweiten Petrusbrief heißt: „Wachset in der Gnade und der Erkenntnis unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus!“ Hier wird direkt die Aufforderung an uns gerichtet, in der Gnade und in der Erkenntnis des Heilandes zuzunehmen. „Wachset in der Gnade und der Erkenntnis unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus!“ Im letzten Buch der Heiligen Schrift, nämlich in der Apokalypse, ist noch einmal davon die Rede, wo es heißt: „Der Gerechte soll sich noch mehr rechtfertigen, und der Heilige soll sich noch mehr heiligen.“ Es gibt also eine Vermehrung der Rechtfertigung, es gibt eine Kräftigung und ein Wachstum in der Heiligung.

Jetzt erhebt sich natürlich für uns die Frage: Wie geschieht denn dieses Wachsen? Wie kann man in der Rechtfertigung zunehmen? Wie kann man die Heiligung vermehren? Wie kann man die Welthaftigkeit zurückdrängen? Welche Mittel sind dazu notwendig? Um noch einmal auf die Analogie zurückzukommen zwischen natürlichem und übernatürlichem Wachsen: Das natürliche Leben muß genährt

und gekräftigt, es muß geschützt und behütet werden. Das sind die beiden Hauptfunktionen: nähren und kräftigen, schützen und behüten. Ähnlich-unähnlich ist es auch mit dem Gnadenleben; es muß genährt und gekräftigt, es muß geschützt und behütet werden. Wie wird es genährt und gekräftigt? Wie wird es geschützt und behütet? Genau so, wie es entsteht. Es entsteht durch Glaube und Taufe. In Glaube und Taufe werden wir aus dem Zustand der Ungerechtigkeit in den der Gerechtigkeit versetzt. Und so ist es dann auch mit dem Wachstum in der Gnade. Durch Glaube und Taufe, durch Ausfaltung dessen, was in der Taufe uns gegeben ist, wächst die Gnade. Sie wächst auch durch die übrigen Sakramente. Jede heilige Kommunion kann, wenn der Mensch, der sie empfängt, sich ihr öffnet, zum Wachstum in der Gnade beitragen. Jeder Sakramentenempfang vermehrt, stärkt, kräftigt und hütet in dem richtig disponierten Christen die heiligmachende Gnade. Es gibt sogar ein Heilmittel, um die verlorene Gnade wiederzugewinnen oder um die geschwächte Gnade wieder zu kräftigen, nämlich das Bußsakrament. Also die Sakramente sind das grundlegende Mittel des Wachstums in der Gnade. Da die Sakramente in der Liturgie gespendet werden, kann man sagen: Die Liturgie und die Teilnahme an der Liturgie führt zum Wachstum in der Gnade. Und da die Liturgie sich ausfaltet im Kirchenjahr, kann man wiederum noch ergänzend hinzufügen: Wer im Sinne der Kirche am Kirchenjahr teilnimmt, das heißt ja an dem Lebens- und Leidensgang unseres Heilandes durch die Zeit, der vermehrt in sich die Gnade. Durch diese Gemeinschaft mit Christus in den Ereignissen des Kirchenjahres wird das göttliche Leben in ihm stärker durchhellte und durchfeuert.

Die Sakramente sind aber nur die Grundlage für das, was der Mensch selbst tun soll und tun kann, nämlich: Er soll in sich die Welthaftigkeit zurückdrängen. Wodurch? Durch Ascese, durch Beherrschung, durch Überwindung. Der Mensch muß etwas dazutun. Die Gnade gibt die Kraft, aber der Mensch muß sich der Kraft bedienen; die Anstrengung bleibt ihm nicht erspart.

Die weitere Aufgabe des Menschen im Wachstum der Gnade besteht darin, daß er die Gebote hält, wie das Tridentinum eindeutig erklärt hat. Er muß die Gebote Gottes und der Kirche halten. Dadurch wächst die Gnade. Jedes treue Festhalten an den Geboten, jede wirkliche Erfüllung der Gebote läßt das Gnadenleben sich vermehren. Auch durch das Gebet wächst das Gnadenleben. Aber da bin ich schon bei dem entscheidenden Punkte, von dem ich am Anfang ausgegangen bin. Das Gebet ist ein gutes Werk, und die Gnade wächst durch gute Werke. Die Kirche hat früher die Trias von Gebet, Fasten, Almosen aufgestellt, und das ist ja richtig. Nur muß man bei jedem dieser drei Gegenstände hinzufügen, daß damit eine ganze Fülle von guten Werken gemeint ist. Zum Beispiel beim Almosen ist nicht nur gemeint, daß man dem am Straßenrand sitzenden Bettler ein Markstück in die Mütze wirft, sondern Almosen sind auch alle Werke der geistlichen und der zeitlichen Barmherzigkeit. Alles, was wir tun für Menschen, alles, was wir wegschenken, überall, wo wir Menschen in Not beistehen, das sind gute Werke. Lassen Sie sich, meine lieben Freunde, nicht am Sinn, am Wert, am Nutzen der guten Werke irre machen. Die guten Werke verdienen uns wahrhaft den Himmel. Das ist katholische Lehre, ob es dem Herrn Spital paßt oder nicht. Das ist katholische Lehre.

Daß die guten Werke uns bei der Erlangung der Himmelseligkeit helfen, daß sie gewissermaßen eine Bedingung dafür sind, das ist in der Heiligen Schrift über jeden Zweifel ausgesprochen. „Seid darauf bedacht, daß ihr eure Berufung und Auserwählung sicherstellet durch gute Werke!“ Das schreibt der erste Papst, Petrus, in einem seiner Briefe. „Seid darauf bedacht, daß ihr eure Berufung und Auserwählung sicherstellet durch gute Werke!“ Und der Völkerapostel Paulus steht ihm bei, wenn er schreibt, daß man in der Gnade Frucht bringen soll, daß man den Glauben beweisen soll, der in der Liebe wirksam ist. So im Galaterbrief. Der Glaube, der durch die Liebe wirksam ist, der erwirbt den Himmel. Und so hat Augustinus diese ganze Lehre zusammengefaßt in einem einzigen Satz. Augustinus sagt nämlich: „Das ist das entscheidende Wort, der Glaube, der in der Liebe wirksam ist.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Rechtfertigung aus Gnade (18)

(Über die Verlierbarkeit der Rechtfertigung)

23.07.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Wer Fragenden Rede und Antwort stehen soll, muß Wissen haben. Die meisten von Ihnen, die vor mir sitzen, haben keine oder wenig Gelegenheit, ihr religiöses Wissen zu vertiefen und zu erweitern. Die einzige ständige Gelegenheit ist die sonntägliche Predigt. Aus diesem Grunde bemühen wir uns seit langer Zeit, uns über eine grundwesentliche Wirklichkeit des Christentums klarzuwerden, nämlich über Rechtfertigung, über die heiligmachende Gnade, über das göttliche Leben in den Gerechtfertigten. Wir hatten zunächst über den Inhalt dieses göttlichen Lebens gesprochen und daran angeknüpft eine Betrachtung über die Eigenschaften dieses Lebens. Wir hatten gesagt: Das göttliche Leben ist unanschaulich, verborgen, es ist nicht in allen gleich, sondern verschieden, und es ist des Wachstums fähig.

Heute bleibt uns eine letzte Eigenschaft dieses Lebens vor Augen zu führen, nämlich: Das göttliche Leben ist verlierbar und geht durch jede Todsünde verloren. Diese Wahrheit wurde vom Konzil von Trient gegen die Glaubensneuerer des 16. Jahrhunderts ans Licht gestellt. Calvin, der Schweizer Reformator, erklärte: Die von Gott zur Seligkeit Vorbestimmten können nicht mehr sündigen; sie sind unfähig zu sündigen. Wenn einer trotz geschehener Rechtfertigung sündigt, dann sieht man daraus, daß er tatsächlich nicht gerechtfertigt war. Luther erklärte seinerseits: Es gibt nur eine einzige Sünde, durch die die Rechtfertigung verlorenght, nämlich den Glaubensabfall. Alle anderen Sünden sind der Rechtfertigung unschädlich.

Gegenüber diesen fundamentalen Irrtümern der sogenannten Reformatoren hat das Konzil von Trient die immerwährende Lehre der katholischen Kirche deutlich vor Augen gestellt. In seiner sechsten Sitzung erklärte es: „Wider den trügerischen Sinn gewisser Leute, die mit süßen und frommen Reden arglose Herzen verführen, muß die Tatsache festgehalten werden, daß die einmal empfangene Gnade der Rechtfertigung nicht nur durch Unglauben, sondern auch durch jede andere Todsünde verlorenght, auch wenn der Glaube selbst nicht verloren wird. Dadurch wird die Lehre von dem göttlichen Gesetz geschützt, das vom Gottesreich nicht nur die Ungläubigen ausschließt, sondern auch die unter den Gläubigen, die Unzüchtige, Ehebrecher, Lüstlinge, Knabenschänder, Diebe, Hab-süchtige, Trinker, Gotteslästerer, Räuber sind und alle anderen, die Todsünden begehen, von denen sie sich mit Hilfe der göttlichen Gnade fernhalten können und deretwegen sie von Christi Gnade geschieden werden.“

Um diese eben ausgesprochene Wahrheit noch deutlich in das Bewußtsein der Christen zu heben, hat das Konzil noch zwei Lehrsätze aufgestellt, nämlich

1. Wer behauptet, es gebe keine schwere Sünde außer dem Unglauben und durch keine andere Sünde außer durch den Unglauben verliere man die einmal empfangene Gnade, der sei ausgeschlossen.

2. Wer behauptet, mit dem Verlust der Gnade durch die Sünde gehe auch immer der Glaube verloren, oder der Glaube, der bleibe, sei kein wahrer Glaube, wenn er auch nicht mehr lebendig ist, oder wer den Glauben ohne Liebe habe, sei kein Christ, der sei ausgeschlossen.

Hier hat das Konzil von Trient gegen Calvin und gegen Luther die Lehre der Kirche deutlich ausgesprochen.

Wir fragen: Wie ist diese Lehre zu verstehen? Wie ist es möglich, daß jemand, der von der Herrlichkeit des Herrn gekostet hat, trotzdem wieder in Sünde, in schwere Sünde, in Todsünde fällt und sich dadurch von ihm trennt? Der Grund ist in Folgendem gelegen. Die Herrlichkeit, in die der Getaufte versetzt wird, ist unanschaulich. Was auf ihn eindringt mit großer Macht und Kraft, das ist die dürftige Herrlichkeit dieser Welt. Die Schätze dieser Welt suchen ihn immer wieder von Christus und seiner Gemeinschaft zu trennen. Der Mensch ist ständig gefährdet durch den glitzernden Glanz dieser Welt und in der Gefahr, das göttliche Leben um dieses Scheinglanzes zu verlieren, es preiszugeben. Also die Formen dieser Welt drängen immer wieder auf den Getauften, auf den Gerechtfertigten ein, und sie stellen eine Gefahr dar. Dieser Gefahr von außen begegnet eine andere von innen. Auch in der Brust des Christen lebt die Versuchlichkeit. Die Versuchung von außen trifft auf die Versuchlichkeit des Menschen von innen. Er hat in der Taufe einen Todesstoß für die welthaften Formen erlebt. Aber die Neigung, sich diesen Formen wieder anzuliefern, bleibt in ihm; das ist eben der Rest der Erbsünde. Und so kann es kommen, daß aus einem Kinder Gottes wieder ein Kind des Teufels wird, daß ein Mensch, der gerechtfertigt war, die Rechtfertigung wieder aufgibt und in den Zustand der Todsünde zurückfällt.

Diese Wahrheit wird von der Kirche deutlich ausgesprochen, wenn sie darum betet, daß das, was durch die Gnade in uns gewirkt worden ist, auch von uns festgehalten werden muß. Am Ostersonntag, wo die Kirche sich freut über das neue Leben, betet sie: „O Gott, du schenkst deiner Kirche ständigen Zuwachs an neuen Kindern. Nun gewähre auch deinen Dienern die Gnade, das Sakrament, das sie im Glauben empfangen, durch ihren Lebenswandel treu zu bewahren.“ Durch ihren Lebenswandel treu zu bewahren! Und am Weißen Sonntag, wo noch einmal das Ostergeheimnis vor unser Auge tritt, betet die Kirche: „Wir bitten dich, allmächtiger Gott, laß uns, die wir nunmehr am Ende der Osterfeier stehen, diese mit deiner Gnade in Benehmen und Lebenswandel festhalten.“ In Benehmen und Lebenswandel festhalten! Es besteht nämlich die Gefahr, daß man das neue Leben wieder verliert, und so ist der Christ aufgerufen, durch seine Tatkraft, durch seinen Lebenswandel das neue Leben auch zu bewahren.

Was die Kirche auf dem Konzil von Trient gelehrt hat und was sie uns im Gebet immer wieder neu vor Augen führt, das ist nichts anderes als ein Widerhall der Botschaft der Heiligen Schrift. Man kann sagen, daß Paulus eigentlich nichts anderes in seinen Briefen tut, als immer wieder einzuschärfen: Ihr seid in einer neuen Existenz, aber lebt auch jetzt danach! Ihr besitzt eine neue Existenzweise, aber wirkt sie jetzt auch aus! So schreibt er z. B. im Römerbrief: „Da wir der Sünde gestorben sind, wie sollten wir ihr noch leben?“ Wer tot ist, kann natürlich der Sünde nicht mehr ihren Tribut zollen. „So betrachtet auch ihr euch als solche, die der Sünde abgestorben sind, für Gott aber leben in Christus Jesus. Darum herrsche nicht die Sünde in eurem sterblichen Leibe, daß ihr seinen Begierden gehorcht.“

Die Christen besitzen eine neue Existenz. Aber der Neuheit der Existenz muß auch die Neuheit der Gesinnung entsprechen. So schreibt Paulus im selben Römerbrief: „So ermahne ich euch denn, Brüder, bei dem Erbarmen Gottes, daß ihr euren Leib darbringt als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer, als euren geistigen Gottesdienst. Und macht euch nicht dieser Welt gleichförmig, sondern wandelt euch um durch Erneuerung eures Sinnes, daß ihr prüfet, was der Wille Gottes, was gut, wohlgefällig und vollkommen ist.“ Der Neuheit der Existenz muß die Neuheit der Gesinnung entsprechen, und um diese neue Existenz in der neuen Gesinnung zu bewahren, warnt der Apostel Paulus im Briefe an die Galater seine Christen: „Damals, als ihr Gott noch nicht kanntet, habt ihr Göttern gedient, die es in Wirklichkeit gar nicht gibt. Jetzt aber kennt ihr Gott, oder besser: Ihr seid von Gott erkannt. Wie wollt ihr nun wieder zu den schwachen und armseligen Elementen zurückkehren und ihnen nochmals dienstbar werden?“ Er warnt die Galater davor, wieder in die Knechtschaft des Bösen zurückzufallen, nachdem sie der Herr daraus errettet hat. Sie dürfen nicht nach der Taufe so leben, wie sie zum Teil vorher gelebt haben. „Oder wisset ihr nicht“, schreibt er im 1. Brief an die Korinther, „daß Ungerechte das Reich Gottes nicht erben werden? Täuschet euch nicht! Weder Unzüchtige noch Götzendiener, weder Ehebrecher noch Weichlinge, weder Knabenschänder noch Die-

be, weder Habsüchtige noch Trunkenbolde, weder Lästerer noch Räuber werden das Reich Gottes erben. Und solche Menschen seid ihr, einige von euch, gewesen. Aber nun seid ihr abgewaschen, ja geheiligt, je gerechtfertigt im Namen unseres Herrn Jesus Christus.“ Hier ist ganz deutlich, meine lieben Freunde, daß eben nicht nur der Abfall vom Glauben vom Reiche Gottes ausschließt, sondern jede schwere Sünde.

Die Botschaft des Apostels Paulus wird geteilt von allen Autoren des Neuen Testaments. Johannes drückt es so aus: „Wer getauft ist und trotzdem ein welthaftes Leben führt, der ist ein Lügner.“ Er schreibt in seinem ersten Brief: „Das Leben ist sichtbar geworden, und wir sahen es. Wir bezeugen und verkünden euch das ewige Leben, das beim Vater war.“ Und jetzt kommt es: „Wer sagt: Ich kenne ihn – nämlich Gott –, ohne daß er seine Gebote hält, der ist ein Lügner, und die Wahrheit ist nicht in ihm. Ich habe euch geschrieben, ihr Kinder, weil euch der Vater kennt. Ich habe euch geschrieben, ihr Väter, weil ihr den erkannt habt, der von Anfang an ist. Ich habe euch geschrieben, ihr Jünglinge, weil ihr stark seid, das Wort Gottes in euch wohnt und ihr den Bösen überwunden habt. Habt die Welt nicht lieb noch das, was in der Welt ist! Die Liebe des Vaters ist nicht in dem, der die Welt lieb hat; denn alles, was in der Welt ist, Fleischeslust, Augenlust, Hoffart des Lebens, das ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber Gottes Willen tut, der bleibt in Ewigkeit.“

Nun steht im Johannesbrief auch ein eigenartiger Satz. Da heißt es nämlich: „Ein jeder, der aus Gott geboren ist, begeht keine Sünde.“ Ein jeder, der aus Gott geboren ist, begeht keine Sünde, „denn Gottes Samen bleibt in ihm. Er kann nicht sündigen, weil er aus Gott geboren ist.“ Scheint das nicht fast an Calvin zu erinnern? Jeder, der aus Gott geboren ist, begeht keine Sünde; er kann nicht sündigen, weil er aus Gott geboren ist. Dieser Satz ist wie folgt zu verstehen. Johannes sagt hier nicht die Unmöglichkeit aus, aus der Gnade herauszufallen, sondern er sagt die Unvereinbarkeit des göttlichen Lebens mit der Sünde aus. Das Kind Gottes, das einmal die Liebe des Vaters verkostet hat, sollte eigentlich unfähig sein, noch einmal in die alte Knechtschaft zurückzufallen. Es hat ja die Sünde überwunden, es hat ja die Sünde ausgestoßen. Aber wenn dieses Kind Gottes sich wieder der Sünde zuwendet, dann wird aus dem Kinde Gottes ein Kind des Teufels. Und das spricht Johannes im weiteren Verlaufe desselben Briefes aus, daß auch das Kind Gottes wieder in die Sünde zurückfallen kann. „Wie kann die Liebe Gottes in dem bleiben, der irdisches Gut besitzt, aber sein Herz verschließt, wenn er seinen Bruder Not leiden sieht?“ Hier geht er auf die Lieblosigkeit als Möglichkeit, aus der Gnade herauszufallen, ein.

Tatsächlich ist jede Sünde mit irgendeiner Form des Unglaubens verbunden. Nicht jede Sünde ist Unglauben, selbstverständlich nicht. Aber in jeder Sünde wirkt irgendwie der Unglaube mit. Wieso? Weil eben der Sünder sich in der Sünde von Gott abwendet. Er wendet sich von der Liebe ab; er wendet sich von der Allmacht ab, und diese Abwendung ist eben eine gewisse Untreue gegen den Gott, den er im Glauben erkannt hat. Die Sünde ist deswegen mit irgendeiner Form des Unglaubens verbunden, weil der Sünder die Herrschaft Gottes, der er sich ja im Glauben unterworfen hat, bezweifelt, weil er sich gegen die Herrschaft Gottes auflehnt; denn die Sünde ist Auflehnung gegen Gott. Und deswegen lebt in jeder Sünde unausgesprochen eine Form des Unglaubens. Der Glaube, den der Sünder noch hat, ist ein toter Glaube; es fehlt ihm die Liebe. Es ist ein Glaube, der nicht mehr mit der Liebe verbunden ist. Außerdem hat auch jede Sünde die Neigung, zum vollen Unglauben fortzuschreiten. Wir Seelsorger spüren das, wenn sich jemand von unseren Anvertrauten langsam, langsam vom Glauben, von der Kirche, vom Gottesdienst löst. Wir merken, wie die Sünde an ihm nagt, wie sie fortwährend weitergehend ein Stück seiner christlichen Persönlichkeit zerstört.

Niemand hat die Tatsache, daß das Verharren in der Sünde allmählich zum völligen Unglauben führt, deutlicher ausgesprochen als der Philosoph Friedrich Nietzsche. „Der Gott, der alles sah, auch des Menschen Niedrigkeit und Schwäche, der Gott mußte sterben. Der Mensch erträgt nicht, daß ein solcher Zeuge lebt.“ Da hat er den Grund aufgedeckt, warum die Sünde die Neigung hat, zum Unglauben fortzuschreiten. Der Mensch erträgt nicht, daß ein solcher Zeuge lebt, ein Zeuge, der mit seiner Allwissenheit den Menschen von vorn und von hinten, bei Tag und bei Nacht durchschaut.

Der Glaube wird als die entscheidende Wirklichkeit für das Heil dargestellt. Der Glaube besitzt entscheidende Bedeutung für das Heil, wenn Johannes schreibt: „Wer an den Sohn glaubt, der hat

ewiges Leben. Wer aber ungehorsam gegen den Sohn ist, wird das Leben nicht sehen, sondern Gottes Zorn bleibt in ihm.“ Der Unglaube wird hier als die Sünde schlechthin dargestellt, insofern eben der tote der nicht mehr von der Liebe geformte Glaube jede Todsünde begleitet. Umgekehrt ist der Glaube Hingabe an Gott. Jeder, der glaubt, daß Jesus der Christus ist, ist aus Gott geboren. Was aus Gott geboren ist, besiegt die Welt, und das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube. Wer ist es denn, der die Welt überwindet, wenn nicht der, welcher glaubt, daß Jesus der Sohn Gottes ist.

Hier haben wir also noch einmal den Zusammenhang zwischen Glaube und Freiheit von der Sünde aufgedeckt. Wer wirklichen Glauben hat, wer lebendigen, wirkmächtigen, mit der Liebe verbundenen Glauben hat, der ist tatsächlich in diesem Sinne unfähig zu sündigen. Denn wer wird denn, wenn er seinen Vater im Himmel wirklich liebt, diesen Vater im Himmel betrüben, wer wird ihn kränken, wer wird sich von ihm abwenden? Umgekehrt: Wenn der Glaube schwach wird, dann bricht die Sündenmacht um so stärker auf den Menschen ein. Wahrhaftig, das Wort ist wahr: Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Rechtfertigung aus Gnade (19)

(Über die Wesensart der aktuellen Gnade)

30.07.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Von Gott loslösen kann sich der Mensch, aber das zerrissene Band mit Gott wieder knüpfen, das vermag er nicht. Gott muß kommen und ihn heimholen. Das ist die Wahrheit, daß die Rechtfertigung, also die Gerechtmachung des Menschen vor Gott, nur von Gott ausgehen und von Gott durchgeführt werden kann. Gott schafft im Menschen die Aufrichtung des Reiches Gottes. Aber freilich, der Mensch muß zustimmen. Gott hat dem Menschen die Freiheit gegeben, und er nimmt sie ihm in alle Ewigkeit nicht mehr. Darum muß der Mensch auch, wenn Gott ihn rechtfertigt, einwilligen. Es ist also gewissermaßen eine Partnerschaft zwischen Gott und Mensch, wenn die Rechtfertigung geschieht, aber freilich eine Partnerschaft von ungleichen Partnern, denn Gott handelt als Gott, das heißt als Schöpfer, und der Mensch handelt als Mensch, das heißt als Geschöpf. Gott ruft, und der Mensch antwortet, aber die Antwort, die der Mensch gibt, ist von Gott gewirkt, freilich so, daß die Freiheit des Menschen dabei immer gewahrt bleibt.

Die Rechtfertigung ist das Werk Gottes. Wenn der Mensch in den Willen Gottes, ihn zu rechtfertigen, einstimmt, bedarf er dazu des göttlichen Impulses. Um die heiligmachende Gnade zu gewinnen – anders ausgedrückt –, braucht er die helfende Gnade. Er muß ausgerüstet werden, die Rechtfertigung aus der Hand Gottes zu empfangen, und diese Ausrüstung nennen wir die Wirkgnade, die Tatgnade, die aktuelle Gnade oder die helfende Gnade. Ohne helfende Gnade kann der Mensch nicht in den Gnadenstand, in den Christenstand eingeführt werden. Gott rüstet ihn aus, indem er ihn in einer übernatürlichen Weise anrührt. Und so ist er dann fähig, dem Willen Gottes beizustimmen und den Rechtfertigungszustand entgegenzunehmen. Die helfende Gnade oder die aktuelle Gnade ist eine von Gott aus freier Liebe gewährte, vorübergehende übernatürliche Einwirkung und Ausrüstung zu heilhaftem Handeln. Ich wiederhole noch einmal diesen wichtigen Satz: Die helfende oder aktuelle Gnade ist eine von Gott aus freier Liebe gewährte, vorübergehende übernatürliche Ausrüstung oder Hilfe zu heilhaftem. d. h. übernatürlichem Handeln.

Die Theologie hat sich bemüht, die aktuelle oder helfende Gnade in verschiedene Arten einzuteilen. Das ist notwendig, um die Fülle dessen, was sie beinhaltet, in den Griff zu bekommen. So unterscheidet man erstens zwischen einer tätigen und einer mittätigen Gnade. Die helfende Gnade ist eine tätige, insofern die Initiative von Gott ausgeht ohne uns. Gott wirkt in der tätigen Gnade in uns, aber ohne uns. Die mittätige Gnade ist dagegen jene, wo der Mensch in der Kraft der Gnade Gottes mitwirkt. Die zweite Unterscheidung ist die zwischen anregender und beistehender Gnade. Die anregende Gnade sorgt dafür, daß der Mensch aufgeweckt wird, um am heilhaften Handeln, das Gott ihm ansinnt, teilzunehmen. Die beistehende Gnade ist jene, in der der Mensch dann heilhaft handelt. Viele von Ihnen kennen das schöne Gebet: „O Gott, komm meinem Handeln mit deiner Eingebung zuvor und begleite es mit deiner Hilfe, damit all mein Beten und Handeln von dir seinen Anfang nehme und durch dich seine Vollendung finde.“ Ein wunderschönes Gebet, das wir oft beten sollten, um unser Inneres für die Gnade zu bereiten. „O Gott, komm meinem Handeln mit deiner Eingebung zuvor und begleite es mit deiner Hilfe, damit all mein Beten und Handeln stets von dir seinen Ausgang nehme und durch dich seine Vollendung finde.“ Die dritte Unterscheidung ist die zwischen zuvorkommender, begleitender und nachfolgender Gnade. Die zuvorkommende Gnade ist jene, die der menschlichen Willenzustimmung vorangeht und auf sie hinzielt. Die begleitende Gnade, nun, das haben wir schon angedeutet, ist dann vorhanden, wenn der Mensch den göttlichen Anregungen zustimmt und in ihnen tätig wird. Die nachfolgende Gnade besteht darin, daß der Mensch im Guten verharret, daß er bleibend in der Gnade handeln will. Eine vierte und letzte Unterscheidung ist die zwi-

schen hinreichender und wirksamer Gnade. Die hinreichende Gnade gibt dem Menschen die Möglichkeit zu handeln, aber ohne daß er handelt; die hinreichende Gnade bleibt also unwirksam. Die wirksame Gnade ist jene, die dem Menschen nicht nur die Möglichkeit, die Kraft zum Handeln gibt, sondern auch das Handeln selbst hervorbringt.

Diese Unterscheidungen sind notwendig, um in das Wesen der aktuellen Gnade einzudringen, um ihre verschiedenen Funktionen im Menschen klarzumachen. Die Gnade freilich bleibt immer dieselbe, weil ja Gott einfach ist. Aber der Mensch ist nicht immer derselbe. Je nach seiner Verfaßtheit müssen wir diese verschiedenen Arten der Gnade unterscheiden.

Es erhebt sich die Frage, was die helfende Gnade von der allgemeinen göttlichen Mitwirkung unterscheidet. Wir wissen ja: Gott ist der Schöpfer, und die Schöpfung kann nur im Dasein verharren, wenn Gott sie nicht mehr losläßt. Das heißt, Gott muß nicht nur Schöpfer, er muß auch Erhalter sein, und die Erhaltung ist eben eine fortgesetzte Schöpfung. Diese ständige Mitwirkung mit allem, was geschieht und was der Mensch tut, nennen wir die allgemeine göttliche Mitwirkung. Ich kann nicht den Arm heben, ohne daß Gott seine Kraft dazu gibt. Ich kann kein Wort aussprechen, ohne daß Gott als der Erstbeteiligte diese Handlung wirkt. Aber das ist eben Ausfluß der Natur. Das heißt: Die allgemeine göttliche Mitwirkung setzt nur das in Bewegung, was der Schöpfer dem Menschen bei der Erschaffung gegeben hat. Im Unterschied dazu besitzt die helfende Gnade eine andere Qualität. Sie fließt nicht aus der Natur, sie setzt nicht die Natur in Bewegung, sondern sie ist übernatürlich, sie fügt etwas zu der Natur hinzu. Mit der ungeschaffenen und der geschaffenen helfenden Gnade wird die Natur erhoben; sie wird erhoben in eine andere Sphäre, in eine andere Existenzweise, eben in die übernatürliche Existenzweise, d. h. in die Weise der Existenz, die dem dreipersönlichen göttlichen Leben zu eigen ist.

Die helfende Gnade ist auch immer nur vorübergehend. Während die heiligmachende Gnade dauernd ist, solange wir sie nicht verlieren, ist die helfende Gnade vorübergehend; sie ist ein vorübergehender Impuls, ein Bewegungsantrieb, um eben heilhaft zu handeln. Das unterscheidet sie nicht nur von der allgemeinen göttlichen Mitwirkung, die ja immer andauert, sondern auch von der heiligmachenden Gnade. Die helfende Gnade geht nun auf alle Seelenvermögen des Menschen; sie betrifft den Verstand, den Willen und das Gemüt. Die Theologie spricht deswegen von Verstandesgnaden, von Willensgnaden und von Gemütsgnaden. Dabei müssen wir uns freilich klarmachen, daß im Menschen die drei Vermögen immer beisammen sind. Verstand, Wille und Gemüt lassen sich nicht trennen. Sie sind zu unterscheiden, und sie müssen unterschieden werden, aber sie sind beim Menschen immer beisammen, wobei jeweils die Betonung auf dem einen oder auf dem anderen Vermögen liegen wird. Deswegen ergreifen die aktuellen Gnaden auch alle drei Vermögen, aber freilich wiederum in besonderer Betonung einmal den Verstand, das andere mal den Willen und ein drittes mal das Gemüt. Und so sprechen wir davon, daß die aktuelle Gnade den Verstand erleuchtet, den Willen kräftigt und das Gemüt erwärmt. Erleuchtung des Verstandes, Kräftigung des Willens, Erwärmung des Gemütes, das sind die Wirkungen der aktuellen Gnade.

Diese Einteilung, welche die Theologen vornehmen, ist nicht von ihnen erfunden, sondern sie ist in der Heiligen Schrift begründet.

Erstens: Die Verstandesgnade. „Das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, kam in die Welt.“ Das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet – Verstandesgnade! – kam in die Welt. Das ist hier von Johannes ausgesagt. Die Willensgnade wenige Zeilen später: „Allen, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, ihnen, die an seinen Namen glauben.“ Hier ist der Wille angesprochen. Er gab ihnen Macht, Kinder Gottes zu werden. Die Gemütsgnaden sind im Brief des Apostels Paulus an die Epheser bezeugt, wenn er schreibt: „Ich bete, daß der Gott unseres Herrn Jesus Christus euch den Geist der Weisheit und Offenbarung gebe, ihn recht zu erkennen. Er erleuchte die Augen eures Herzens, damit ihr einsehst, zu was für einer Hoffnung ihr berufen seid und wie reich sein herrliches Erbe unter den Heiligen ist.“

Von diesen Gnaden, von diesen verschiedenen Arten der Gnade ist auch in der Liturgie immer wieder die Rede, etwa am Mittwoch nach dem 1. Fastensonntag: „Wir bitten dich, Herr, erhelle unseren Geist mit dem Lichte deiner Klarheit, damit wir sehen können, was zu tun ist, und auszuführen vermögen, was recht ist.“ Hier wird um die Erleuchtung gebetet, vor allem um die Verstandesgnade.

Auch daß die Gnade zuvorkommt und uns begleitet, wird in den Orationen der heiligen Messe oft ausgesprochen, etwa am 16. Sonntag nach Pfingsten: „Wir bitten dich, o Herr, deine Gnade möge uns allezeit vorangehen und nachfolgen und uns unablässig zu guten Werken aneifern.“ Hier sind eigentlich alle drei Arten der helfenden Gnade ausgesprochen. Die Gnade möge uns vorangehen, sie möge uns nachfolgen und sie möge uns unablässig begleiten und zu guten Werken aneifern.

Die helfende Gnade ist immer zugleich heilend und erhebend. Sie ist heilend, d. h. sie sucht die Kraft der Konkupiszenz zu brechen; sie sucht die schlechten Neigungen in uns zu dämpfen. Die Heilung kann aber nicht geschehen, wenn nicht gleichzeitig die Erhebung folgt. Denn warum sind wir denn geistlich krank? Ja, weil wir aus dem Leben Gottes herausgefallen sind. Die Unordnung entsteht deswegen, weil sich der Mensch von Gott abwendet, und deswegen kann auch die Heilung nicht erfolgen, wenn er sich ihm nicht zuwendet, wenn er nicht in das innergöttliche Leben wieder hineingenommen wird. Deswegen ist jede heilende Gnade auch gleichzeitig eine erhebende, in das übernatürliche Leben einführende Gnade. Der Mensch wird nicht geheilt, wenn er nicht geheiligt wird.

Nun erhebt sich freilich dieselbe Frage wie bei der heiligmachenden Gnade, nämlich: Kann man denn die helfende Gnade feststellen? Gibt es Zeichen der helfenden Gnade? Eine untrügliche Gewißheit, die so unerschütterlich ist wie die Glaubenswahrheiten, gibt es nicht. Aber es gibt eine moralische Gewißheit, d. h. man kann mit einer ziemlichen Wahrscheinlichkeit sagen: Das ist Antrieb der Gnade und nicht durch Autosuggestion oder Suggestion zu erklären. Wenn eine Bekehrung plötzlich erfolgt, wenn sie in die Tiefe geht, wenn sie dauerhaft ist, wenn sie Kraft gibt, die Gesinnung wirklich bleibend zu ändern, dann ist mit höchster Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß diese Wirkungen der helfenden Gnade zu verdanken sind. Wir haben Beispiele für solche plötzliche Umwandlung, die aber dauerhaft geblieben ist. Denken Sie an den Apostel Paulus, der vor Damaskus eine Lichterscheinung hatte, die ihn vom wütenden Verfolger Christi zum glühenden Apostel des Herrn machte. Oder denken Sie an die Apostel, die furchtsam waren, sich verkrochen im Abendmahlssaal zu Jerusalem. Aber als dann der Pfingstgeist mit feurigen Zungen auf sie gekommen war, da waren sie mutig und traten vor die Menge und vor den Hohen Rat und bezeugten: „Wir können nicht schweigen von dem, was wir gesehen und gehört haben.“ Auch im Leben mancher Heiliger kommen solche Bekehrungen, die der helfenden Gnade zu verdanken sind, vor. Augustinus schreibt in seinen Bekenntnissen über die Stunde seiner Bekehrung: „Siehe, da höre ich eine Stimme vom Nachbarhaus herüber, singenden Tones, die Stimme wie von einem Knaben oder Mädchen, die immer wieder rief: Nimm und lies! So ging ich schnell zum Platz zurück, wo noch Alypius saß. Dort hatte ich einen Band ‚Die Briefe der Apostel‘ liegen gelassen. Ich griff danach. Ich öffnete, und schweigend las ich die Stelle, auf die zuerst mein Auge fiel: ‚Nicht im Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Zank und Streit, sondern zieht den Herrn Jesus Christus an und pflegt das Fleisch nicht zur Erregung eurer Lüstel!‘ Ich wollte nicht weiterlesen und brauchte auch nicht weiterzulesen, denn kaum, da ich den Satz zu Ende gelesen, kam in mein Herz ein Licht der Zuversicht und der Gewißheit, und alle Macht des Zweifels war zerstoßen.“

Selig, wer auf diese Weise von der aktuellen Gnade ergriffen wird und ihr einstimmt. Für gewöhnlich ist das Wirken der aktuellen Gnade bescheidener. Die Freude am Guten, das ist ein Wellenschlag der aktuellen Gnade; die Reue über die Sünden, das ist ebenfalls eine Auswirkung der helfenden Gnade; der Wille anderen zu helfen, das ist eine Wirkung der Tat- oder Wirkgnade. Hinreichende Gnade wird jedem gewährt; ob sie wirksam ist, das hängt vom Menschen ab, dem die Gnade gegeben wird. Der Heiland hat das in einem wenig bekannten Gleichnis im Matthäusevangelium deutlich gemacht: „Zwei werden an einer Mühle mahlen, der eine wird aufgenommen, der andere wird verworfen.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Rechtfertigung aus Gnade (20)

(Über die Notwendigkeit der Gnade)

06.08.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Es hat immer wieder Menschen gegeben, die den Traum von der Selbsterlösung geträumt haben. Kein höheres Wesen, kein Gott sollte ihnen dazu verhelfen, von Unrecht, Leid, Schuld und Trauer befreit zu werden. Im Mythos der Griechen ist vor allem Prometheus die Gestalt, die unter Verzicht auf die Macht der Götter die Selbsterlösung bewirken will. „Hast du nicht alles selbst vollendet, heilig glühend Herz?“, so heißt es in dem Gedicht „Prometheus“ von Goethe. Hast du nicht alles selbst vollendet, heilig glühend Herz?

In unserer Zeit hat es ganze, gewaltige Strömungen gegeben, die den Traum der Selbsterlösung träumten. Ich erinnere vor allem an den Sozialismus. Der Sozialismus ist eine Bewegung, die den Menschen Erlösung bringen will. Seine Protagonisten meinten, wenn man die Produktionsverhältnisse ändert, wenn man das Eigentum an den Produktionsmitteln abschafft, wenn man die klassenlose Gesellschaft einführt, dann kommt das Reich nicht Gottes, sondern das Reich des Menschen auf Erden, dann kommt das Paradies. Wir alle haben das Scheitern dieser Versuche erlebt und wissen: Es gibt keine Selbsterlösung. Wenn der Mensch erlöst werden soll, dann nicht durch Hingabe an die Natur und auch nicht durch Aufrichtung von bestimmten Produktionsverhältnissen, sondern wenn er erlöst werden will, dann muß er sich an Gott wenden.

Wir sind dabei, uns die Erlösung durch Gott vor Augen zu führen, indem wir von der helfenden, von der aktuellen, von der Tat- oder Wirkgnade sprechen. Es ist ein Glaubenssatz unserer Kirche: Alles heilswirksame Tun des Menschen kann nur geschehen, wenn Gott innerlich seine Kraft dazu gibt. Zu heilswirksamem Handeln des Menschen ist die innerliche göttliche Gnadenwirksamkeit absolut notwendig.

Die Kirche hat diese Wahrheit lichtvoll auf dem Konzil von Trient ausgesprochen. Gegen die damals aufstehenden Neuerer hat sie die katholische Lehre von der Erlösung, von der Notwendigkeit der Erlösung, von der Notwendigkeit der Erlösung durch Gottes Gnade in folgende Sätze gefaßt:

„Wer behauptet, daß der Mensch durch seine Werke, die durch die Kräfte der menschlichen Natur oder in der Lehre des Gesetzes vollbracht werden, ohne die göttliche Gnade, die da ist durch Christus Jesus, vor Gott gerechtfertigt werden könne, der sei ausgeschlossen.“

„Wer behauptet, dazu allein werde die göttliche Gnade durch Jesus Christus gegeben, daß der Mensch leichter gerecht leben und das ewige Leben verdienen könne, als ob er beides auch durch den freien Willen ohne Gnade könne, nur eben mühsam und schwer, der sei ausgeschlossen.“ Und schließlich:

„Wer behauptet, der Mensch könne ohne die zuvorkommende Eingebung und Hilfe des Heiligen Geistes glauben, hoffen, lieben und büßen, wie es notwendig ist, damit ihm die Gnade der Rechtfertigung zuteil wird, der sei ausgeschlossen.“

Daß Gott allein die Rechtfertigung, also die Versetzung aus dem Stande des Sünders in den Stand des Heiligen, bewirken kann, haben wir an vielen früheren Sonntagen uns vor Augen geführt. Jetzt geht es darum, zu erläutern, daß auch zu den ersten Schritten, die zu Gott hinführen, die Gnade notwendig ist. Es sind nämlich Männer aufgetreten, die behaupteten: Ja, die ersten Schritte kann der Mensch selber tun. Ein solcher Mann war der irische Mönch Pelagius. Er war von einem grenzenlosen

sittlichen Optimismus erfüllt. Er meinte, der Mensch könne aus eigener Kraft die Sünde meiden, die Sünde überwinden und das ewige Leben erlangen. Das ist die Irrlehre des Pelagianismus. Diese Irrlehre, die im 5. Jahrhundert aufgetreten ist, ist auch schon in dieser Zeit zurückgewiesen worden. Ich habe Ihnen eben die Stellen aus dem Konzil von Trient vorgetragen, die sich mit der Notwendigkeit, mit der absoluten Notwendigkeit der Gnade befassen. Aber was das Konzil von Trient vorgelegt hat, das ist schon tausend Jahr vorher von einem anderen Konzil, nämlich von Orange in Südfrankreich, genau so vorgelegt worden. Hier haben wir einmal ein Beispiel, wo wir sehen können: Der Glaube der Kirche hat sich in tausend Jahren nicht gewandelt. Was 1547 vom Konzil von Trient gelehrt wurde, das ist 529 vom Konzil von Orange ebenso gelehrt worden. Und ich will Ihnen zum Beweis die Texte, die damals, also am Anfang des 6. Jahrhunderts, formuliert wurden, wenigstens teilweise vortragen.

„Wer sagt, die Gnade Gottes könne auf menschliches Flehen hin verliehen werden, nicht aber die Gnade selbst bewirke es, daß sie von uns erfleht werde, so widerspricht er dem Propheten Isaias und dem Apostel, der dasselbe sagt: ‚Ich ließ mich finden von denen, die mich nicht gesucht. Ich wurde offenbar denen, die nach mir nicht fragten.‘ Wer dafür eintritt, Gott müsse auf unseren Willen warten, damit wir von Sünde gereinigt werden, nicht aber bekennt, es geschehe in uns durch die Mitteilung und das Wirken des Heiligen Geistes, daß wir von Sünden gereinigt werden wollen, der widersteht dem Heiligen Geiste selbst, denn der Apostel sagt: ‚Gott ist es, der in euch das Wollen und das Vollbringen wirkt, wie es ihm gefällt.‘ Wer sagt, wie die Vermehrung, so sei auch der Anfang des Glaubens, ja selbst die fromme Glaubensbereitschaft, wodurch wir an den glauben, der den sündigen Menschen rechtfertigt, und wodurch wir zur Wiedergeburt der heiligen Taufe gelangen, nicht in uns kraft eines Gnadengeschenk, sondern auf natürliche Weise, der erweist sich als ein Feind der apostolischen Glaubenssätze, denn so sagt der Apostel Paulus: ‚Darum haben wir das feste Vertrauen, daß der, der das gute Werk in euch angefangen hat, es auch vollenden wird bis zum Tag Christi.‘ Wer sagt, wenn wir ohne Gnade Gottes glauben, wollen, verlangen, uns abmühen, arbeiten, beten, wachen, uns anstrengen, bitten suchen, anklopfen, dann werde uns die Barmherzigkeit Gottes verliehen. Wer aber nicht gleichzeitig bekennt, daß wir glauben, wollen oder all dies, wie es sich gebührt, zu tun vermögen, geschehe in uns durch die Mitteilung und die Eingebung des Heiligen Geistes, und wer die Gnadenhilfe der Demut oder dem menschlichen Gehorsam unterordnet, nicht aber bekennt, es sei ein Geschenk der Gnade, daß wir demütig und gehorsam seien, der widerspricht dem Apostel, der sagt: ‚Was hast du, das du nicht empfangen hättest? Und durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin.‘“

In diesen Ausführungen des Konzils von Orange werden immer ein richtiger, aber unvollständiger Satz und ein diesen vervollständigender Satz nebeneinandergestellt, und dann wird das Ganze bestätigt durch einen Ausspruch der Heiligen Schrift. Das zeigt uns wiederum, daß nicht im Jahre 529 etwas Neues aufgebracht worden ist, etwa durch das Konzil von Orange, sondern was dieses Konzil verkündet hat, das ist in der Heiligen Schrift niedergelegt. Wir können also jetzt 1500 Jahre Kirchengeschichte überblicken und können sagen: Es hat sich nichts geändert. Was am Anfang von den Aposteln gelehrt wurde, das hat das Konzil von Orange übernommen, und was das Konzil von Orange, beeinflusst vom heiligen Augustinus und seinen Gedanken, verkündet hat, das ist vom Konzil von Trient wiederholt worden.

Im Neuen Testament ist oft und oft von der Notwendigkeit der Gnade die Rede. Sie kennen alle die Geschichte, wie ein reicher Jüngling zu Jesus kommt und fragt, was er tun müsse, um das ewige Leben zu erlangen. Der Herr sagt ihm: „Du mußt eben alles verlassen, was du hast.“ Und da geht der Jüngling dann traurig von dannen, denn er hatte viele Güter. Und im Zusammenhang mit dieser Begebenheit sagt der Herr, als ihn die Jünger fragen: Ja, wer kann denn da selig werden?: „Bei den Menschen ist es unmöglich, aber bei Gott nicht, denn bei Gott ist alles möglich.“ Eben durch die Macht der Gnade. Johannes schreibt in seinem Prolog: „Allen, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden.“ Also das Aufnehmen geschieht in der Macht der Gnade. Allen, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden. Ohne diese Ermächtigung hätten sie nicht Kinder Gottes werden können.

Die Notwendigkeit der Gnade hebt Herr auch an anderen Stellen im Johannesevangelium hervor, wenn er sagt: „Wenn jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem Geiste, kann er in das Reich Gottes nicht eingehen.“ Das Reich Gottes kommt nicht durch Veränderung der Produkti-

onsverhältnisse, es kommt nicht durch Anstrengung des menschlichen Geistes, durch Technik und durch Gen-Operationen, sondern das Heil kommt durch Wiedergeburt aus dem Heiligen Geiste. Ähnlich sagt der Herr in seiner großen eucharistischen Rede: „Niemand kann zu mir kommen, wenn der Vater ihn nicht zieht.“ Das heißt eben, es muß eine Bewegung von Gott ausgehen, damit wir überhaupt wollen können, zu Gott zu kommen. Wiederum wird die Notwendigkeit der Gnade ausgesprochen, wenn der Herr sagt: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt.“ Wir sind in der Kirche, wir sind durch die Taufe gerechtfertigt, weil Gott uns erwählt hat, gewiß mit manchen Zwischenstufen und durch Zwischenursachen, aber die Erwählung geht von Gott aus. Er tut den ersten Schritt, und dann kann der Mensch beistimmen. Auch der Apostel Paulus hebt deutlich hervor, daß alle Menschen der Sünde verfallen sind und daß alle durch die Gnade ohne Verdienst gerechtfertigt werden. Keiner kann sich rühmen, daß er seinem Wirken das Heil verdankt. Dieses ist immer und nur dem Erbarmen Gottes zu verdanken, etwa, wenn er schreibt: „Sie werden gerechtfertigt ohne Verdienst durch seine Gnade durch die Erlösung in Christus Jesus.“ Derselbe Paulus bezeichnet das ewige Leben als Gnade, d. h. als Geschenk Gottes: „Der Sünde Sold ist der Tod, das ewige Leben aber ist Gnade Gottes in Christus Jesus, unserem Herrn. Und wer das ewige Leben erben will, der muß auf den Geist säen und nicht auf das Fleisch. Gott läßt seiner nicht spotten. Was der Mensch sät, das wird er ernten. Wer auf das Fleisch sät, wird vom Fleisch Verderben ernten, wer aber auf den Geist sät, wird vom Geist ewiges Leben ernten.“ Man muß also den Geist in sich aufnehmen, im Geiste wandeln und sich vom Geiste treiben lassen, dann wird das ewige Leben unser sein.

Daß auch die ersten Schritte auf Gott hin von Gott durch seine Gnade bewirkt werden müssen, das spricht Paulus im Brief an die Philipper aus: „Ich habe das Vertrauen, daß der, welcher in euch das gute Werk angefangen hat, es auch vollenden wird.“ Anfang und Vollendung sind der Gnade Gottes zuzuschreiben. Von Gott geht die Bewegung des Willens aus, die zu Christus hinführt. Der Anfang des Heils kommt von Gott. „Gott ist es, der das Wollen und Vollbringen in euch wirkt nach seinem Wohlgefallen.“

Meine lieben Christen, diese eben vorgetragenen Wahrheiten sind deswegen für den Weltmenschen, für den auf seine eigene Kraft bauenden Menschen, für den ich-verfangenen Menschen so schwer zu begreifen, weil die Gnade und ihr Wirken unanschaulich ist. Wir haben schon am Anfang gesagt: Wir können die Gnade nicht messen, nicht wägen, wir können sie nicht unter das Mikroskop legen; die Gnade ist unanschaulich. Das macht die Annahme der Wahrheiten, die es mit der Gnade zu tun haben, so relativ schwer. Aber es läßt sich doch begründen, daß die Gnade notwendig, absolut notwendig ist zum Anfang und zur Vollendung des göttlichen Lebens in uns. Zunächst einmal kann man einen Beweis führen aus der Geschöpflichkeit des Menschen. Der Mensch ist Geschöpf, Gott ist der Schöpfer. Gott beruft ihn in sein göttliches Leben, aber wie soll der Mensch in dieses göttliche Leben eindringen, wenn Gott ihn nicht einführt? Gott ist transzendent, d. h. er ist ganz anders als der Mensch. Wenn der Mensch zu Gott kommen will, muß Gott sich öffnen. Nur wenn er sich öffnet und den Menschen hineinzieht in sein Leben, dann kann der Mensch am göttlichen Leben teilnehmen. Seine Geschöpflichkeit verbietet es, daß er Gott zwingen könnte, ihn in sein Leben hineinzuholen.

Der zweite Beweis wird geführt aus der Sündhaftigkeit des Menschen. Durch die Sünde ist der Verstand des Menschen verdunkelt, ist sein Wille geschwächt. Er hat keinen Hang und keinen Drang zu Gott. Er ist verfangen in die Welt und sucht nicht Gott. Da muß Gott ihm zu Hilfe kommen, damit er seine Ich-verfangenheit, seine Weltverlorenheit überwindet und den Weg zu Gott findet. Also es gibt eine metaphysische und es gibt eine heilsgeschichtliche Begründung dafür, daß die Gnade zu jedem guten Werk notwendig ist, daß Gott den Anfang machen muß und die Vollendung herbeiführen muß. Dabei wird, wie wir noch später sehen werden, die menschliche Freiheit nicht aufgehoben. Der Mensch handelt frei unter dem Antrieb der Gnade Gottes. Gott beeinträchtigt nicht die Freiheit des Menschen, sondern er garantiert sie, er gewährleistet die Freiheit des Menschen, er verbürgt sie. In der Gnade Gottes handelt der Mensch frei. Weil Gott die Gnade gibt, kann er so frei handeln, wie er ohne Gnade nicht handeln könnte.

So ist also, meine lieben Freunde, die Gnade absolut notwendig, und im Kirchengebet des heutigen 8. Sonntags nach Pfingsten ist diese Notwendigkeit in ergreifender Weise ausgesprochen. Da heißt es

nämlich: „Wir bitten dich, Herr, gib uns in deiner Güte allzeit den Geist, das Rechte zu denken und zu vollbringen. Ohne dich können wir nicht bestehen. So gib uns die Kraft, zu leben, wie es deinem Willen entspricht.“ O wie wunderbar ist das, was wir vorher ausführten, hier zusammengefaßt! Wir bitten dich, o Herr, unser Gott, gib uns in deiner Güte allzeit den Geist, das Rechte zu denken und zu vollbringen. Ohne dich können wir nicht bestehen. So gib uns die Kraft, zu leben, wie es deinem Willen entspricht, durch unseren Herrn Jesus Christus.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Rechtfertigung aus Gnade (21)

(Über die Vorbereitung auf die Rechtfertigung)

13.08.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Gott hat den Menschen in Freiheit erschaffen. Die Freiheit ist ein Teil der Würde des Menschen. In seinem Freisein hat der Mensch Anteil an der Würde Gottes. Die Freiheit macht ein Stück seiner Gottebenbildlichkeit aus. Diese Freiheit tastet Gott niemals an. Er beeinträchtigt die Freiheit auch nicht in seinem Gnadenwirken. Das Gnadenwirken schafft im Gegenteil die menschliche Freiheit. Der Mensch handelt frei in der Kraft der Gnade. Die Gnade hebt die Freiheit nicht auf, sondern gewährleistet ihren Vollzug.

Das ist ganz besonders deutlich, wenn der Mensch eingeladen und aufgerufen wird, sich von der Sünde abzuwenden und sich Gott zuzuwenden. Diesen Vorgang nennt man Umkehr, Bekehrung. Die Umkehr ist notwendig, wenn der Mensch mit der heiligmachenden Gnade beschenkt werden will. Die Umkehr ist erforderlich, wenn er sich von Gott rechtfertigen lassen will. Rechtfertigen heißt ja einen Menschen aus dem Zustand der Sünde in den Zustand der Gnade versetzen, und um diesen Zustand der Gnade zu erreichen, bedarf der Mensch der Vorbereitung. Es ist ein Glaubenssatz der Kirche: Der Erwachsene muß sich auf die Rechtfertigung vorbereiten.

Die Rechtfertigung wird dem Menschen geschenkt, aber in der Vorbereitung muß der Mensch etwas tun. Er tut es in der Kraft der Gnade. Die Vorbereitung auf die Rechtfertigung ist ganz Gottes Werk, sie ist aber auch ganz Tat des Menschen. Ist das kein Widerspruch? Nein. Denn in der Vorbereitung auf die Rechtfertigung handelt Gott als Gott, d. h. als Schöpfer; der Mensch aber handelt als Geschöpf, d. h. als Abhängiger. Die gesamte Tätigkeit des Menschen wird von Gott geschaffen, und doch bleibt der Mensch verantwortlich, bleibt er frei in diesem Tun der Vorbereitung. Die Bereitung des Herzens schafft in dem Menschen die Empfänglichkeit zur Aufnahme der Gnade. Die Vorbereitung gibt dem Menschen eine Hinrichtung auf die Gnade; er wird disponiert für die Gnade; er empfängt eine Fähigkeit, die Gnade in sich aufzunehmen. Diese Vorbereitung schafft die göttliche Gnade, aber so, daß der Mensch dabei mitwirkt, daß er dafür verantwortlich bleibt.

Diese Wahrheit ist vom Konzil von Trient deswegen so deutlich herausgehoben worden, weil Luther die Vorbereitung geleugnet hat. Er sagte: Der Mensch ist total verderbt. Alles, was er tut, ist nur Sünde und kann nur Sünde sein. Er kann deswegen bei der Rechtfertigung nicht mitwirken, er kann sich nicht vorbereiten; Gott tut alles, und der Mensch tut nichts. Gegen diese offenkundigen Irrlehren hat sich das Konzil von Trient in entscheidender Weise gewandt. Bei den Erwachsenen, sagt das Konzil, muß der Anfang der Rechtfertigung von der zuvorkommenden Gnade Gottes ausgehen, d. h. von seinem Ruf, „durch den sie (die Menschen) ohne irgendein eigenes Verdienst gerufen werden. So werden sie, die durch Sünden von Gott abgewandt waren, durch seine weckende und helfende Gnade bereitet. Sie werden durch seine weckende und helfende Gnade bereitet, sich ihrer eigenen Rechtfertigung zuzuwenden in freier Zustimmung zu dieser Gnade und in freier Mitwirkung mit ihr.“ Der Mensch könnte nämlich die Gnade auch ablehnen. Wenn er zustimmt, dann tut er etwas, er tut es in der Kraft der Gnade, aber er tut es so, daß er verantwortlich bleibt – in freier Zustimmung zu dieser Gnade und in freier Mitwirkung mit ihr - bei dieser Berührung, in der Gott das Herz des Menschen trifft durch das Licht des Heiligen Geistes, denn er nimmt jene Eingebung auf, die er auch ablehnen könnte. Andererseits kann er sich doch nicht aus freiem Willen heraus ohne Gnade Gottes zur Gerechtigkeit vor ihm erheben. Jetzt führt das Konzil zwei Schriftstellen an, die das belegen, was es eben

gelehrt hat: „Wenn es in der Heiligen Schrift heißt: Kehrt euch zu mir, und ich will mich zu euch kehren, dann werden wir an unsere Freiheit gemahnt. Wenn wir aber antworten: Kehre uns, Herr, zu dir, und wir werden uns bekehren, dann bekennen wir, daß die Gnade Gottes uns zuvorkommt.“

Hier hat das Konzil die Wahrheit ausgesagt, daß die Vorbereitung auf die Rechtfertigung notwendig ist, daß sie von der Gnade angestoßen wird, aber daß der Mensch in der Kraft der Gnade dabei tätig bleibt, ja daß er dafür verantwortlich ist. Man erinnere sich an das Gleichnis von dem Hochzeitsmahl. Da kamen die Geladenen nicht zu dem Fest. Es wurden andere eingeladen, aber damit sie fähig waren, an der Hochzeit teilzunehmen, mußten sie unterwiesen werden und ein hochzeitliches Gewand empfangen. So ähnlich-unähnlich ist es mit der Vorbereitung auf die Rechtfertigung. Um diese Wahrheit noch deutlich auszudrücken, hat das Konzil einige Lehrsätze aufgestellt:

„Wer behauptet, der freie Wille des Menschen sei nach der Sünde Adams verloren und ausgelöscht worden, der sei ausgeschlossen.“

„Wer behauptet, es liege nicht in der Gewalt des Menschen, seine Wege schlecht zu machen, sondern die schlechten sowohl wie die guten Werke wirke Gott, der sei ausgeschlossen.“

„Wer behauptet, daß alle Werke, die vor der Rechtfertigung getan werden, in Wirklichkeit Sünden seien oder Gottes Haß verdienen, oder man sündige um so schwerer, je mehr man sich bemühe, sich für die Gnade zu bereiten, der sei ausgeschlossen.“

„Wer behauptet, daß der sündige Mensch durch den Glauben allein gerechtfertigt werde und darunter versteht, daß nichts anderes als Mitwirkung zur Erlangung der Rechtfertigungsgnade gefordert werde und daß es in keiner Weise notwendig sei, sich durch eigene Willenstätigkeit zuzurüsten und zu bereiten, der sei ausgeschlossen.“

Diese Wahrheiten, die das Konzil von Trient lichtvoll uns vorlegt und die immer gültig bleiben, sind nichts anderes als der Widerhall dessen, was in der Heiligen Schrift uns durch göttliche Offenbarung vorgelegt wird. In der Heiligen Schrift Alten und Neuen Bundes ist ja immer wieder von der Aufforderung zur Umkehr, zur Bekehrung, zur Buße die Rede. Im Alten Testament sind es die Propheten Hoseas und Amos, Isaias und Ezechiel, die die Menschen auffordern, nicht auf die Abstammung von Abraham zu vertrauen, sondern sich durch eigenen Willensentschluß zu Gott zu kehren und die Sünde zu verlassen. An der Schwelle des Neuen Bundes steht der letzte der Propheten, Johannes der Täufer, der mit gewaltigem Nachdruck die Bekehrung fordert, denn jetzt ist letzte Zeit, jetzt ist die heilsgeschichtliche Situation anders als früher, denn jetzt ist der Messias da, jetzt muß man sich bereiten. Wer diese Stunde verpaßt, der verpaßt sein Heil. Deswegen tritt Johannes der Täufer auf und predigt in der Wüste: „Bekehret euch, denn das Himmelreich ist nahe!“ Er sieht, daß viele Pharisäer und Sadduzäer zu seiner Bußtaufe kommen, und da sagt er zu ihnen: „Ihr Schlangenbrut! Wer hat euch gelehrt, dem kommenden Zorn zu entgehen? Bringet würdige Früchte der Bekehrung!“ Also keine Worte bloß, mit denen man sagt: Ich bekehre mich, sondern Taten, Taten, an denen man sehen kann: Hier liegt tatsächlich ein Abwendung von der Sünde und eine Zuwendung zu Gott vor. „Maßet euch nicht an, bei euch zu sagen: Wir haben Abraham zum Vater! Ich sage euch, Gott kann dem Abraham aus diesen Steinen hier Kinder erwecken. Schon ist die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt. Ein jeder Baum, der keine gute Frucht bringt, wird umgehauen und ins Feuer geworfen.“ Aus diesen Worten ersieht man den ganzen Ernst der Aufforderung des Johannes zur Bekehrung.

Unser Herr und Heiland Jesus Christus nimmt diesen Ruf auf. Auch er beginnt seine Predigt mit einem Worte, in dem seine ganze Sendung eingeschlossen ist. Er predigte die Frohe Botschaft und sprach: „Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes hat sich genäht. Bekehret euch und glaubet an das Evangelium!“ Der Herr hat diesen Ruf zur Bekehrung oft erneuert, und es ist deswegen ein unbegreifliches Versagen, wenn die Menschen den Ruf Gottes nicht hören. „Die Männer von Ninive werden im Gerichtstage gegen dieses Geschlecht auftreten und es verdammen, denn sie haben auf die Predigt des Jonas Buße getan, und siehe, hier ist mehr als Jonas.“ Die Menschen, die trotz der Machttaten, die Jesus wirkt, nicht umkehren, sind unentschuldig. Der Herr hat über die Städte, in denen er die meisten Wunder gewirkt hat, seinen Wehe-Ruf ausgesprochen: „Wehe dir, Korazin! Wehe dir, Bethsaida! Denn wenn in Tyrus und Sidon die Wunder geschehen wären, die bei euch geschehen sind, sie hätten längst in Sack und Asche Buße getan. Doch ich sage euch: Tyrus und Sidon wird es erträglicher ergehen am Tage des Gerichtes als euch. Und du, Kapharnaum? Bist du nicht bis in den Himmel erhoben worden? Du wirst bis in die Hölle hinabfahren; denn wenn zu Sodoma die Wunder geschehen wären,

die in dir geschehen sind, es stünde noch heute. Doch ich sage euch: Dem Lande Sodoma wird es am Tage des Gerichtes erträglicher ergehen als euch.“

Der Bußruf Jesu, die Aufforderung zur Bekehrung richtet sich an alle Menschen. Niemand ist davon ausgenommen. Alle Menschen sind Sünder und bedürfen der Umkehr. Eines Tages kommen einige Männer zu Jesus und erzählen ihm, daß Pilatus ein Blutbad unter den Galiläern angerichtet hat, während diese eben opferten. Da erwidert Jesus ihnen: „Glaubt ihr, daß diese Galiläer größere Sünder gewesen seien als alle anderen Galiläer, weil sie solches erleiden mußten? Nein, sage ich euch, aber wenn ihr euch nicht bekehrt, werdet ihr alle gleichfalls umkommen.“ Dann erzählt man ihm, daß ein Turm in Siloe umgefallen sei und daß dieser Turm 18 Personen erschlagen habe. Da gibt Jesus wieder zur Antwort: „Glaubt ihr, sie seien schuldiger gewesen als alle anderen Einwohner von Jerusalem? Nein, sage ich euch, aber wenn ihr euch nicht bekehrt, werdet ihr alle gleichfalls umkommen.“

Das ist der Bußruf unseres Herrn und Heilandes, der von seinen Aposteln aufgenommen wurde. In der Apostelgeschichte wird uns ja der Anfang der Kirche berichtet, und es werden uns die Predigten überliefert, die von den Uraposteln gehalten wurden. Diese Predigten münden immer ein in den Ruf zur Umkehr. Die Umkehr besagt dreierlei, nämlich 1. Abkehr von der Sünde, 2. Annahme des Heilmittlers Jesus Christus und 3. Eingliederung in die Heilsgemeinde Gottes. Als die Menge Petrus fragt, was sie tun sollen, da antwortet Petrus: „Bekehret euch, und ein jeder von euch lasse sich taufen im Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden.“

Der Apostel Paulus hebt die Macht der Gnade hervor, die den Menschen von einem Unseligen zu einem Seligen macht. Aber gleichzeitig betont er mit aller Entschiedenheit die Pflicht des Menschen, sich unter der Macht der Gnade zu bekehren. Gottes Güte treibt den Menschen an zur Umkehr, aber sie zwingt ihn nicht. „Verachtetest du den Reichtum seiner Güte, Geduld und Langmut? Weißt du nicht, daß die Güte Gottes dich zur Bekehrung treibt? Aber durch deine Hartnäckigkeit und dein unbußfertiges Herz häufest du dir Zorn auf für den Tag des Zornes und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes, der einem jeden vergelten wird nach seinen Werken.“

So geht es durch alle Schriften des Neuen Testaments hindurch. Es werden immer zwei Tatsachen betont: die Kraft der Gnade, ohne die der Mensch sich nicht bekehren kann, aber auch die Freiheit des Menschen, mit der er die Gnade aufnehmen muß. „Bekehret euch zu mir!“, das ist die Aufforderung, und „Ich will mich zu euch kehren“, das ist die Zusage der göttlichen Gnade. Im letzten Buch der Heiligen Schrift, in der Apokalypse des Johannes, finden sich sieben Sendschreiben an christliche Gemeinden. Diese Schreiben richten sich also an Menschen, die schon die Bekehrung erlebt haben. Aber die einmal erfolgte Bekehrung muß man festhalten, man darf sie nicht verlieren. Man muß sie bewahren im Leben, und das eben ist bei der Gemeinde von Ephesus etwas schwierig. „Ich habe gegen dich, daß du deine erste Liebe verlassen hast. Gedenke also, von welcher Höhe du gefallen bist. Bekehre dich und vollbringe die Werke, die du früher tatest! Tust du dies nicht, so komme ich über dich und werde deinen Leuchter von seiner Stelle rücken, wenn du dich nicht bekehrst.“ Die Gemeinde muß also vor dem zweiten Kommen Christi ihre schon einmal vollzogene Hinwendung zu ihm erneuern, wenn sie dem Gerichte entgehen will.

Alles das, was in der Schrift geschrieben steht, ist zu unserer Belehrung geschrieben, wie wir soeben in der Epistel der heutigen heiligen Messe gehört haben. Also auch die Aufforderung zur Bekehrung ist für uns geschrieben, und sie tönt an unser Ohr, und sie dringt in unsere Herzen und fordert uns auf, die schlechten Werke zu verlassen und gute Werke zu vollbringen. Nur dann, wenn wir uns zu Gott bekehren in der Kraft der Gnade, werden wir mit ihm zu Tische sitzen und uns ewiglich freuen. Nur dann werden wir als Sieger die Wonnen des Himmels genießen dürfen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Rechtfertigung aus Gnade (22)

(Über den Glauben als Voraussetzung zur Rechtfertigung)

20.08.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

In dem Evangelium, das wir soeben gehört haben, ist die Rede von dem Thema, das uns seit geraumer Zeit beschäftigt, nämlich von der Rechtfertigung. Der Zöllner gibt gerechtfertigt nach Hause, d. h. Gott hatte ihm die Sünden vergeben; der Pharisäer dagegen nicht. Der Grund der erlangten Sündenvergebung wird angegeben: Der eine hat sich selbst erhöht und als Gerechten ausgegeben, der andere hat sich erniedrigt und seine Schwäche und Erbärmlichkeit vor Gott bekannt. Damit hat er das Herz Gottes gleichsam gerührt und die Vergebung empfangen.

Die Rechtfertigung bedarf der Umkehr. Der erste Schritt zur Rechtfertigung ist die Bekehrung. Sie hat ein negatives und ein positives Element. Das negative Element der Bekehrung ist die Abwendung vom Bösen; das positive Element ist die Hinwendung zu Gott, und diese Hinwendung bezeichnen wir mit dem Worte Glaube. Der Glaube ist der erste Schritt auf Gott zu. Die Bekehrung kann sich nicht zutragen, ohne daß der Mensch Glauben hat, und deswegen wird auch immer zur Bekehrung und gleichzeitig mit ihr der Glaube gefordert. Als Paulus in Philippi den Kerkermeister vom Evangelium unterrichtete, da fiel ihm dieser zu Füßen und fragte: Was muß ich denn tun, um gerettet zu werden? Da antwortete Paulus: Glaube an Jesus Christus! Der Glaube ist der Weg zur Rettung. Dieser Glaube, von dem hier gesprochen wird, ist ein unbedingt notwendiges Element für die Vorbereitung zur Rechtfertigung. Es ist ein Glaubenssatz der Kirche: Der Glaube ist die unerläßliche Vorbedingung für die Rechtfertigung. Wer sich auf die Rechtfertigung vorbereitet, muß den Glauben haben.

Das Konzil von Trient hat den Glauben als die grundlegende und unentbehrliche Vorbereitung auf die Rechtfertigung ausgesprochen, wenn es lehrt: „Der Apostel sagt, daß der Mensch durch den Glauben gerechtfertigt wird. Diese Worte sind so zu verstehen, wie die katholische Kirche stets einmütig festhielt: Wir werden durch den Glauben gerechtfertigt, so heißt es deshalb, weil der Glaube Beginn des Heils für den Menschen, Grundlage und Wurzel jeder Rechtfertigung ist.“ Der Glaube ist der Beginn des Heils, Grundlage und Wurzel jeder Rechtfertigung. Diese Worte müssen wir uns merken, denn sie werden uns in dieser Predigt beschäftigen.

Nun hat niemand anderes als Luther den Glauben ja sehr hervorgehoben. Er hat gesagt: Es kommt nur auf den Glauben an. Man braucht nichts anderes als den Glauben. Darin liegt das Falsche. Er hat sodann den Glauben als ein bloßes Vertrauen auf Jesus Christus verstanden; für ihn ist der Glaube Vertrauensglaube. Darin liegt der Irrtum. Es genügt nicht der Vertrauensglaube, es ist vielmehr für die Rechtfertigung der inhaltlich bestimmte Bekenntnisglaube erforderlich. Das eben hat das Konzil von Trient gegen Luther festgehalten. Die Vorbereitung zur Rechtfertigung geschieht auf folgende Weise: „Geweckt und unterstützt von der Gnade, nehmen sie den Glauben im Hören auf und erheben sich so frei zu Gott, gläubig für wahr haltend, was von Gott geoffenbart und verheißen ist, besonders, daß der sündige Mensch von Gott gerechtfertigt werde durch die Gnade.“ Hier, meine lieben Freunde, ist beschrieben, welcher Glaube notwendig ist: gläubig für wahr haltend alles, was von Gott geoffenbart und verheißen ist. Also nicht bloß Vertrauen auf Gottes Erbarmen, sondern: Alles für wahr haltend, was von Gott geoffenbart und verheißen ist, besonders, daß der sündige Mensch von Gott gerechtfertigt wird.

Aber dieser Glaube allein genügt nicht. Es muß etwas zum Glauben dazu kommen. Der Glaube allein ist nicht gefüllt, er ist noch leer, denn, so sagt der Apostel Jakobus, „glauben tun auch die Dämonen, aber sie zittern dabei“. Der Glaube allein genügt nicht, denn, so fährt das Konzil fort, „wenn sie dann in Erkenntnis ihrer Sündhaftigkeit von Furcht vor der göttlichen Gerechtigkeit heilsam erschüttert sind, besinnen sie sich auf Gottes Barmherzigkeit und richten sich in Hoffnung auf, vertrauend, daß Gott ihnen um Christi willen gnädig sein werde. Dann beginnen sie ihn als Quelle aller Gerechtigkeit zu lieben und erheben sich deshalb wider die Sünde in Haß und Abscheu“. Hier ist lichtvoll und in relativer Vollständigkeit ausgeführt, was zum Glauben hinzukommen muß, damit der Glaube zur Rechtfertigung führt, nämlich: Der Mensch muß seine Sündhaftigkeit erkennen und, weil Sünde Strafe verdient, auch heilsame Furcht in sich haben, die Furcht vor dem strafenden Gott, und diese Furcht erschüttert ihn. Aber gleichzeitig denkt er an Gottes Barmherzigkeit und richtet seine Hoffnung darauf. Der Glaube muß sich also mit der Hoffnung vermählen. Und jetzt kommt auch das Vertrauen dazu. Vertrauen ist notwendig, aber es genügt nicht allein. „Vertrauend, daß Gott ihnen um Christi willen gnädig sein werde.“ Das Vertrauen ist die Begleitschaft des Glaubens, aber es ist nicht der volle Inhalt und der einzige Inhalt des Glaubens. Dazu kommt dann die anfanghafte Liebe. „Dann beginnen sie ihn als Quelle aller Gerechtigkeit zu lieben und erheben sich deshalb wider die Sünde in Haß und Abscheu“, d. h. sie haben die Reue. Um auch ganz sicher zu gehen, daß niemand den Glauben falsch bestimmt, hat das Konzil von Trient dann nochmal einen Lehrsatz aufgestellt, der lautet: „Wer behauptet, der rechtfertigende Glaube sei nichts anderes als das Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, die um Christi willen die Sünden nachläßt, oder dieses Vertrauen allein sei es, wodurch wir gerechtfertigt werden, der sei ausgeschlossen.“

Damit ist die katholische Lehre deutlich und über jeden Zweifel erhaben dargestellt. Aber wir sind ja immer darauf bedacht, daß wir diese Lehre nicht im luftleeren Raum ansiedeln, sondern daß wir fragen: Ist sie denn in der Offenbarung begründet? Gibt die Offenbarungsurkunde, also das Neue Testament vor allem, gibt die Offenbarungsurkunde so viel her, daß man diese Aussagen treffen kann, wie sie das Konzil von Trient getroffen hat? O ja. Der Apostel Johannes ist der Herold des Glaubens, und er lehrt den Glauben als unerläßliche Vorbedingung für den Empfang des ewigen Lebens – aber natürlich den gefüllten Glauben, nicht den leeren Glauben. Er sagt nämlich in seinem Evangelium: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verlorengelange, sondern ewiges Leben habe.“ Jeder, der an ihn glaubt! Glauben, daß Gott existiert, und an Gott glauben sind zwei verschiedene Dinge. Daß Gott existiert, ist den Dämonen ohne Zweifel sicher, aber sie glauben nicht an ihn, d. h. sie vollziehen nicht die Übergabe an Gott; sie übereignen sich nicht im Glauben an Gott, sondern sie widerstreben ihm aufs heftigste. Aber hier hat Johannes deutlich ausgesprochen, daß es den Glauben an Gott braucht, nicht bloß den Glauben, daß Gott existiert. So ist es auch bei allen anderen Stellen. „Wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, der hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht.“ Oder an einer anderen Stelle: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt, hat ewiges Leben.“ Oder noch einmal: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er gestorben ist, und jeder, der im Leben an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben.“ Ja, sein ganzes Evangelium hat Johannes nur geschrieben, um den Glauben zu wecken. Das ist aufgeschrieben, sagt er, „damit ihr glaubet, daß Jesus der Messias ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen“. Der Glaube, von dem Johannes spricht, ist die Übergabe an Gott, ist die Entscheidung, daß man Gott Recht sein läßt und daß man sich selbst im Unrecht sieht.

Der Apostel Paulus ist ebenfalls Herold des Glaubens, wie Johannes. Er gibt das Zeugnis von der Heilskraft des Glaubens in der Form eines nie verstummenden Lobpreises auf die Gnädigkeit Gottes. So schreibt er im Römerbrief: „Ich schäme mich der Heilsbotschaft nicht, ist sie ja eine Gotteskraft zum Heil für jeden, der glaubt, für den Juden zuerst und auch für den Heiden.“ Aufgrund des Glaubens sind alle, die an Christus glauben, gerechtfertigt worden. So schreibt er an einer anderen Stelle: „Jetzt aber ist Gerechtigkeit Gottes ohne Gesetz offenbar geworden, bezeugt vom Gesetz und den Propheten, nämlich Gerechtigkeit durch den Glauben an Jesus Christus, allen und über alle, welche an ihn glauben.“ Und wiederum an einer anderen Stelle: „Gerechtfertigt also durch den Glauben haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus.“ Daß dieser Glaube nicht bloß Vertrauen

ist, sondern daß er Bekenntnis einschließt, das Bekenntnis zu Jesus als dem Heilbringer, als dem Erlöser, als dem Retter, das ist ganz deutlich ausgesagt an einer anderen Stelle des Römerbriefes: „Wenn du mit deinem Munde den Herrn Jesus bekennt und in deinem Herzen glaubst, daß Gott ihn von den Toten erweckt hat, so wirst du selig werden.“ Hier sieht man den Inhalt des Glaubens. Man muß glauben, daß Jesus der Herr ist, also der gottgesandte Herrscher über Lebende und Tote, und man muß glauben, daß er vom Vater aus dem Tode erweckt worden ist. Das sind Inhalte. Diese Inhalte gehören zu dem Glauben, der die Vorbereitung, die unerläßliche Vorbereitung auf die Rechtfertigung ist.

Man hat dann versucht, das Minimum des notwendigen Glaubens zu bestimmen. Wie muß ein jeder glauben, damit er gerechtfertigt werden kann? Wieviel ist zur Vorbereitung auf die Rechtfertigung zu glauben notwendig? Nun, für diejenigen, die noch nicht mit der Offenbarung konfrontiert worden sind, ist das relativ wenig, denn nach dem Hebräerbrief „muß, wer sich Gott naht, glauben, daß er ist und denen, die ihn suchen, ein Vergelter wird“. Hier werden also ganz geringe Anforderungen für den Glauben, der zur Vorbereitung notwendig ist, verlangt, nämlich: Er muß an die Existenz Gottes glauben, er muß glauben, daß er ist, und er muß an die Richterfunktion Gottes glauben, daß er ein gerechter Vergelter ist. „Ohne Glauben ist es unmöglich“, sagt der Hebräerbrief, „Gott zu gefallen. Denn wer Gott sich naht, muß glauben, daß er ist und denen, die ihn suchen, ein Vergelter wird.“

Ein solcher Glaube genügt aber nicht für diejenigen, die schon von der Offenbarung erreicht worden sind. Sie müssen glauben, daß Jesus der Heilbringer ist, daß Jesus der Sohn Gottes ist, daß er der Logos, die zweite Person in Gott, ist und daß der Mensch ein Sünder ist, der notwendig des Anschlusses an Jesus bedarf. Das muß glauben, wer von der Offenbarung berührt worden ist.

Nun komme ich noch einmal zurück auf das, was ich am Anfang vorgelesen habe, nämlich daß nach dem Konzil von Trient der Glaube der Anfang des Heiles, die Wurzel und die Grundlage jeder Rechtfertigung ist. Das bedeutet: Der Glaube ist nicht nur am Beginn des Heilsweges notwendig. Er ist unerläßlich zum Anfang, aber er ist nicht nur für den Anfang erforderlich; er muß das ganze Christenleben durchtragen. Aus ihm muß sich alles andere ergeben. Den Glauben darf man niemals fallen lassen, sondern muß in ihm wachsen, ihn vertiefen und in ihm Frucht bringen. Diese zweite Aussage, daß man nämlich im Glauben Frucht bringen muß, nennt man in der Theologie die zweite Rechtfertigung. Man soll in der Gnade wachsen, und das bezeichnet man als zweite Rechtfertigung. Von dieser zweiten Rechtfertigung, also vom Wachsen in der empfangenen Rechtfertigung, sagt das Konzil: „In dieser Gerechtigkeit, die sie durch Christi Gnade empfangen haben, wachsen sie unter Mitwirkung des Glaubens an ihren guten Werken.“ Hier sehen Sie, daß also auch für die zweite Rechtfertigung, für das Wachsen in der Rechtfertigung, der Glaube notwendig ist. Sie wachsen „unter Mitwirkung des Glaubens“ an ihren guten Werken. Die guten Werke führen zur Zunahme in der Rechtfertigung, und diese guten Werke sind notwendig, sie sind unerläßlich. Keiner darf sich also, sagt das Konzil, „mit dem Glauben allein schmeicheln und meinen, durch den Glauben allein sei er zum Erben bestellt und werde er die Erbschaft erlangen, auch wenn er sich nicht mit Christus im Leiden vereint. Denn auch Christus selbst hat in seinem Leiden Gehorsam gelernt, und nach seiner Vollendung wurde er für alle, die ihm folgen, Urheber ewigen Heiles“.

Die erste Rechtfertigung ist die Versetzung aus dem Sündenstand in den Gnadenstand. Die zweite Rechtfertigung ist das Wachsen in der Gnade. Es gibt noch eine dritte Rechtfertigung, und sie besteht darin, daß, wenn ein Gerechtfertigter in schwere Sünde gefallen ist, er wieder die Rechtfertigung erlangen kann. Er kann sich durch das Sakrament der Buße erneut in den Zustand der Rechtfertigung erheben. Auch zu dieser dritten Rechtfertigung ist selbstverständlich der Glaube notwendig, denn nur der Glaube gibt ja dem Menschen die Kraft, seine Sünden zu erkennen im Lichte Gottes. Nur durch den Glauben findet er zur Reue. Nur im Glauben faßt er den Vorsatz, die Sünde zu überwinden und zu meiden. Deswegen ist auch für die dritte Rechtfertigung, also für die Wiedergewinnung der Gnade, nachdem man sie verloren hat, der Glaube unbedingt notwendig.

Diese Bedeutung des Glaubens für die erste, für die zweite und für die dritte Rechtfertigung macht uns gewiß, daß in unserem Leben wenigstens so wichtig ist wie die Gewinnung eines festen, eines tiefen, eines lebendigen, eines unerschütterlichen Glaubens. Wer den Glauben hat, dem kann, auch wenn er in die schwere Sünde gefallen ist, geholfen werden. Aber wenn er den Glauben nicht hat, dann ist er

nicht mehr zu retten. Die Gnade geht verloren durch jede schwere Sünde, aber wenn die schwere Sünde gleichzeitig mit dem Unglauben verbunden ist, dann ist eigentlich alle Hoffnung dahin. Deswegen preisen die Apostel Johannes und Paulus den Glauben so über alle Maßen. Deswegen schreibt der Apostel Johannes in seinem ersten Briefe: „Wer ist es denn, der die Welt überwindet, wenn nicht der, welcher glaubt, daß Jesus der Sohn Gottes ist?“ Die Welt, insofern sie im argen liegt, die Welt, in der der Satan herrscht, diese Welt wird nur überwunden im Glauben. „Wer ist es, der die Welt überwindet, wenn nicht der, welcher glaubt, daß Jesus der Messias ist?“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Rechtfertigung aus Gnade (23)

(Über die wirksame und die unwirksame Gnade)

27.08.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Der schlesische Dichter Angelus Silesius hat einmal in seinen schönen Versen den folgenden er-funden: „Wenn du nur ernstlich willst, so ist der Himmel dein. Wie unermesslich reich kann auch der Ärmste sein!“ Wenn du nur ernstlich willst, so ist der Himmel dein. Wie unermesslich reich kann auch der Ärmste sein! Wir spüren, worauf der Ton bei diesem Verslein liegt, nämlich: „Wenn du nur ernstlich willst.“ Denn daß Gott will, das ist eine Selbstverständlichkeit. Daß Gott uns zur Seligkeit führen will, das ist uns durch die Offenbarung gewiß gemacht. Aber auch der Mensch muß wollen; der Wille Gottes und der Wille des Menschen müssen zusammenkommen. Der Wille Gottes wird tätig in der Gnade. Die Gnade ist einmal ein Tun Gottes und eine fließende Realität. Es gibt eine ungeschaffene Gnade und eine geschaffene Gnade, und beides strömt auf den Menschen unaufhörlich ein, um ihn zur Seligkeit zu führen.

Die Gnade, welche uns Impulse zum Guten gibt, nennen wir die Tatgnade oder die Wirkgnade oder die helfende Gnade. Wahrscheinlich haben Sie in Ihrer Kindheit den Ausdruck „helfende Gnade“ gelernt, und der ist ja richtig. Diese helfende Gnade, diese Tatgnade, diese Wirkgnade ist nun zu unterscheiden in eine wirksame und in eine unwirksame Gnade. Ja tatsächlich, ich habe mich nicht versprochen. Die Wirkgnade kann wirksam sein, sie kann aber auch unwirksam sein. Es kommt nämlich darauf an, ob der Mensch sie in sich hineinläßt. Die wirksame Gnade ist jene, die das Ziel erreicht, das Gott ihr gesetzt hat. Die wirksame Gnade ist jene Tatgnade, die nach Gottes Willen und nach seiner Voraussicht unfehlbar ihr Ziel erreicht. Die unwirksame Gnade ist jene, die zwar eine Fähigkeit zu Heilshandlungen gibt, die den Menschen zwar ermächtigt, heilswirksam tätig zu sein, die aber ihr Ziel infolge des menschlichen Widerstandes nicht erreicht. Diese unwirksame Gnade nennt man auch hinreichende Gnade. Sie hätte hingereicht, um den Menschen zu Heilshandlungen zu bewegen, aber wegen des Widerstandes des Menschen kommt sie nicht zu ihrem Ziel. – Diese Einteilung der wirksamen und der unwirksamen Gnade führt uns zu drei Sätzen, die wir heute bedenken wollen.

1. Es gibt eine hinreichende Gnade, die ihr Ziel, nämlich zu Heilshandlungen zu führen, nicht erreicht.

2. Es gibt eine wirksame Gnade, die unfehlbar das Ziel, das Gott ihr gesetzt hat, erreicht.

3. Der Mensch bleibt unter dem Einwirken der Gnade frei.

Zunächst einmal ist gegen Luther und Calvin zu sagen, daß es eine unwirksame, eine hinreichende Gnade gibt. Luther und Calvin hatten nämlich die Allwirksamkeit Gottes in eine Alleinwirksamkeit Gottes verwandelt, und wegen dieser Alleinwirksamkeit Gottes, wo der Mensch überhaupt nicht mitwirkt, mußten sie dazu kommen, die hinreichende Gnade abzulehnen. Demgegenüber hat das Konzil von Trient die Existenz der bloß hinreichenden Gnade als einen Glaubenssatz vorgelegt: „Wer behauptet, der freie Wille des Menschen wirke, wenn er von Gott bewegt und geweckt wird, zu seiner Bereitung und Zurüstung für den Empfang der Rechtfertigungsgnade nichts mit, indem er dem weckenden und rufenden Gott zustimmt, auch könne er, selbst wenn er wolle, nicht widersprechen, sondern verhalte sich wie ein lebloses Ding, vollkommen untätig und nur empfangend, der sei ausgeschlossen.“ Das Konzil hat hier die Existenz der bloß hinreichenden Gnade als einen Glaubenssatz formuliert, der von allen katholischen Christen festzuhalten ist. Es weiß sich dabei in Einklang mit der

Heiligen Schrift. Wenige Gegenstände sind so sicher bezeugt wie dieser, daß es eine hinreichende Gnade gibt, die aber ihr Ziel nicht erreicht, weil der Mensch ihr widersteht.

Den Städten, in denen der Herr gepredigt hatte, fehlte es nicht an Bußgnade, an Bekehrungsgnade, aber es fehlte ihnen an Bußwillen, an Bekehrungswillen. Wie sagt er: „Darauf begann er die Strafrede an die Städte, in denen die meisten Wunder geschehen waren, weil sie sich nicht bekehrten hatten. ‚Wehe dir, Chorazin, wehe dir, Bethsaida, denn wenn in Tyrus und Sidon die Wunder geschehen wären, die bei euch geschehen sind, längst hätten sie in Sack und Asche Buße getan. Doch ich sage euch: Tyrus und Sidon wird es erträglicher ergehen am Tage des Gerichtes als euch. Und du, Kapernaum, wirst du etwa bis in den Himmel gehoben werden? Du wirst bis in die Hölle hinabfahren; denn wenn zu Sodom die Wunder geschehen wären, die in dir geschehen sind, es stünde noch bis heute. Doch ich sage euch: Dem Lande Sodom wird es an jenem Tag des Gerichtes erträglicher ergehen als dir.““ Der Herr hat auch über Jerusalem ein ähnliches Wort gesprochen. Er hat versucht, die Jerusalemiten zu bekehren, aber sie haben sich in der Masse, in der großen Mehrheit ihm versagt. „Jerusalem, Jerusalem, das du die Propheten mordest und steinigst, die zu dir gesandt wurden. Wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt, aber ihr habt nicht gewollt. Seht, euer Haus wird euch verödet überlassen werden.“

Die Gnade, die dem Menschen gegeben wird, bedeutet immer eine große Verantwortung. Jede Gabe Gottes ist ja auch eine Aufgabe, und je größer die Gnade ist, um so mehr steigt die Schuld des Menschen, der sich ihr versagt. Eben das spricht der Herr im Johannesevangelium aus. „Wäre ich nicht gekommen, und hätte ich nicht zu ihnen geredet, so hätten sie keine Sünde. Nun aber haben sie keine Entschuldigung für ihre Sünde. Wer mich haßt, der haßt auch meinen Vater. Wenn ich unter ihnen nicht die Werke getan hätte, die kein anderer je getan hat, so hätten sie keine Sünde. Nun aber haben sie diese gesehen und hassen mich trotzdem und meinen Vater. Aber es mußte das Wort erfüllt werden, das in ihrem Gesetze geschrieben steht: Sie haben mich gehaßt ohne Grund.“

Die schwere Verantwortung angesichts der Gnade wird auch vom Apostel Paulus im Brief an die Römer deutlich ausgesprochen. „Vermeinst du, o Mensch, der du diejenigen richtest, die solches tun und tust es selber, daß du dem Gericht Gottes entrinnen wirst? Oder verachtest du den Reichtum seiner Güte, Geduld und Langmut? Weißt du nicht, daß die Güte Gottes dich zur Bekehrung treibt? Aber durch deine Hartnäckigkeit und dein unbußfertiges Herz häufest du dir Zorn auf für den Tag des Zornes und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes, der einem jeden vergelten wird nach seinen Werken, denen, die durch Beharrlichkeit im Guten Herrlichkeit und Ehre und Unvergänglichkeit suchen, mit ewigem Leben, denen aber, die streitsüchtig sind und der Wahrheit sich nicht beugen, dagegen der Ungerechtigkeit sich hingeben, mit Zorn und Ungnade?“ Hier wird deutlich ausgesprochen, daß Gott Gnaden gibt, die der Mensch nicht annimmt. Das ist die hinreichende Gnade, die zwar die Fähigkeit zur Bekehrung, zum Verrichten guter Werke gibt, aber sie bleibt ohnmächtig, weil der Mensch nicht will. Wiederum sagt Angelus Silesius, unser schlesischer Dichter: „Es ist zwar wahr, daß Gott dich selig machen will. Glaubst du, er will's ohne dich, so glaubest du zuviel.“ Wie wunderbar ausgedrückt! Es ist zwar wahr, daß Gott dich selig machen will. Glaubst du, er will's ohne dich, so glaubest du zuviel. Das ist also die erste Wahrheit, die wir heute bedenken wollen: Es gibt eine hinreichende Gnade, die unwirksam bleibt wegen des Widerstandes des Menschen.

Der zweite Satz lautet: Es gibt eine wirksame Gnade, die ihr Ziel unfehlbar erreicht. Hier stimmt der Mensch eben in das Wirken Gottes ein; hier nimmt er die Einwirkung Gottes auf und läßt sie in sich zur Auswirkung kommen. Das ist die wirksame Gnade, welche die siegreiche Macht der Gnade bezeugt. Ich zitiere einige Stellen der Heiligen Schrift, in denen die wirksame Gnade gelehrt ist. „Ich habe es euch gesagt“, so heißt es im Johannesevangelium, „aber ihr glaubet nicht. Die Werke, die ich im Namen meines Vaters wirke, die geben mir Zeugnis, ihr aber glaubet nicht, weil ihr nicht von meinen Schafen seid.“ Und jetzt kommen die Stellen, die auf die wirksame Gnade gehen: „Meine Schafe hören meine Stimme. Ich kenne sie, und sie folgen mir. Ich gebe ihnen ewiges Leben; sie werden in Ewigkeit nicht verloren gehen, und niemand wird sie meiner Hand entreißen. Mein Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer als alle, und niemand vermag sie der Hand des Vaters zu entreißen.“ Hier sehen wir, was die wirksame Gnade ist: ein solches göttliches Tun, das den Willen des Menschen mit unfehlbarer Sicherheit zum Heil hinführt.

Die wirksame Gnade wird auch vom Apostel Paulus bezeugt. Er ist ja eigentlich selber ein Wunder der Gnade. Daß er, der Verfolger der Kirche, sich bekehrt hat, das ist nur der Gnade zuzuschreiben, aber freilich der Gnade, der er sich eben ausgeliefert hat. Paulus bekennt als seine eigene, übermächtige Erfahrung: „Ich bin der geringste unter den Aposteln, nicht wert, Apostel zu heißen, weil ich die Kirche Gottes verfolgt habe. Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin, und seine mir geschenkte Gnade ist nicht unwirksam gewesen, sondern ich habe mehr als alle gearbeitet, doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir.“ Das ist geradezu eine klassische Stelle für die wirksame Gnade. Man sieht, wie der Apostel hin und her gerissen ist. Er möchte die Gnade über alles erheben, und doch kann er nicht verschweigen, daß er mit der Gnade mitgewirkt hat. „Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin, und seine mir geschenkte Gnade ist nicht unwirksam gewesen, sondern ich habe mehr als sie alle gearbeitet.“ Da erschrickt er gleichsam vor sich: „Doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir.“

Es gibt eine wirksame Gnade, die den Menschen unfehlbar zum Heile führt. Paulus mahnt die Korinther in seinem zweiten Brief: „Als Mitarbeiter ermahnen wir euch, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfanget.“ Es besteht also die furchtbare Möglichkeit, die Gnade Gottes vergeblich zu empfangen. „Sondern zur gnadenreichen Zeit erhöere ich dich, und am Tage des Heiles helfe ich dir. Seht, jetzt ist die gnadenreiche Zeit, seht, jetzt ist der Tag des Heiles.“ Jetzt gilt es, die Gnade aufzunehmen und in der Gnade zu wirken. Das ist also der zweite Satz, den wir heute bedenken wollen: Es gibt eine wirksame Gnade, die dank der Voraussicht Gottes und des menschlichen Mitwirkens unfehlbar ihr Ziel erreicht.

Der dritte Satz lautet: Der Mensch bleibt unter der Einwirkung der Gnade frei. Gott bewegt den Menschen nicht in mechanischer Kausalität, sondern er bewegt ihn so, daß er frei handelt. Gott schafft seine Freiheit, Gott bewirkt, daß er frei handelt. Es ist also nicht so, als ob der Mensch wie ein Stein gestoßen würde oder wie ein Stück Holz – diese Ausdrücke finden sich in den lutherischen Bekenntnisschriften. Nein, der Mensch bleibt unter der Einwirkung der Gnade frei. Er ist von Gott frei geschaffen, und Gott nimmt die Freiheit nie mehr zurück. Auch hierfür gibt es viele Belege in der Heiligen Schrift und in der Lehrverkündigung der Kirche. Das Konzil von Trient sagt, daß der Mensch unter dem Einfluß der wirksamen Gnade frei bleibt. „Wer behauptet, der freie Wille des Menschen sei nach der Sünde Adams verloren und ausgelöscht worden, oder es handle sich nur um ein Wort, ja sogar um einen Namen ohne Inhalt, schließlich um ein Machwerk, das vom Satan in die Kirche eingeführt wurde (das sind alles Ausdrücke von Luther), der sei ausgeschlossen.“ „Wer behauptet, es liege nicht in der Gewalt des Menschen, seine Wege schlecht zu machen, sondern die schlechten wie die guten Wege wirke Gott, nicht nur, indem er sie zulasse, sondern im vollen und eigentlichen Sinne, so daß der Verrat des Judas nicht weniger sein eigenes Werk sei als die Berufung des Paulus, der sei ausgeschlossen.“

In der Tat ist die Auffassung Luthers und Calvins, daß der Mensch gestoßen werde wie ein Stein oder daß er wie ein Lasttier sei, das geritten werde, entweder vom Satan oder von Gott, ist unhaltbar. Sie zerschellt an den Lehren der Heiligen Schrift. Wiederum lese ich im Römerbrief: „Es kommt nicht auf das Laufen an noch auf das Wollen, sondern auf Gottes Erbarmen.“ Hier, so sieht man, wird die Gnade betont. Es kommt nicht auf das Laufen an noch auf das Wollen. Und doch fordert Paulus seine Gläubigen auf, zu laufen wie ein Mann in der Rennbahn. Wie Wettkämpfer müssen sie Enthaltsamkeit üben. Das sagt derselbe Paulus, der die Gnade über alles erhebt. Die Menschen müssen selbst laufen wie der Läufer in der Rennbahn. So schreibt er nämlich im ersten Korintherbrief: „Wißt ihr nicht, daß die Läufer in der Rennbahn zwar alle laufen, daß aber nur einer den Preis gewinnt? Laufet so, daß ihr ihn erlanget!“ Und dann gibt er Anweisungen, was man da beachten muß. „Wer im Wettkampf ringt, enthält sich von allem. Jene tun es, um einen vergänglichen Kranz zu gewinnen, wir aber einen unvergänglichen. So laufe ich, aber nicht ins Blaue hinein; so kämpfe ich, aber nicht wie einer, der Luftstreiche tut, vielmehr ich züchtige meinen Leib und mache ihn mir untertan, damit ich nicht, nachdem ich anderen Herold gewesen bin, selber verworfen werde.“ An einer anderen Stelle hebt der Apostel hervor, daß der Mensch immer in Sorge sein muß, daß er sich dem Wirken Gottes widersetzt, daß er es nicht mit der erforderlichen Entschlossenheit und Bereitschaft in sein Handeln aufnimmt. Wenn alles die Gnade machte und der Mensch nichts dazu tun müßte, dann wäre die Warnung, die ich jetzt gleich vorlesen werde, unangebracht. „Darum, meine Lieben, wie ihr allezeit gehorsam gewese-

sen seid: Wirket nicht bloß in meiner Anwesenheit, sondern noch weit mehr jetzt in meiner Abwesenheit euer Heil mit Furcht und Zittern! Gott ist es ja, der das Wollen und Vollbringen in euch wirkt nach seinem Wohlgefallen.“ Beides gehört zusammen: Gott wirkt das Wollen und Vollbringen, und gleichzeitig muß der Mensch sein Heil mit Furcht und Zittern, d. h. in Sorge, ob er genügt, wirken.

Als Paulus im Gefängnis auf sein Leben zurückblickt, da konnte er, den Tod vor Augen, von sich bezeugen: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt.“ Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt. Aber wir wissen: In seinem Sinne muß man das so verstehen: Es war die Gnade, die den Kampf gekämpft und den Glauben bewahrt hat. Das Wirken des menschlichen Ich ist ein Wirken Gottes. Nun darf man sich das Zusammenwirken von Gott und Mensch in der Gnade nicht wie eine Werkgemeinschaft vorstellen, daß also einen Teil Gott wirkt und einen Teil der Mensch. Nein, Gott wirkt das ganze Werk, und der Mensch wirkt das ganze Werk. Aber wie? Gott als der Schöpfer, als die *causa principalis*, als die Erstursache, der Mensch als Geschöpf, als die Zweitursache. Das Tun des Menschen wird in seinem ganzen Umfang und seiner ganzen Tiefe von Gott gewirkt, aber auch ebenso in seiner ganzen Tiefe und in seinem ganzen Umfang vom Menschen, nur in verschiedener Weise.

Der heilige Franz von Sales hat einmal diesen Sachverhalt zu erklären versucht, indem er folgendes bemerkte: „Ein Kind, das noch nicht schreiben kann, möchte der fernen Mutter einen Brief schreiben. Es geht zum Vater. Der Vater nimmt das Kind auf seinen Schoß, und jetzt führt er mit seiner Hand die Hand des Kindes, und so schreiben sie zusammen den Brief an die Mutter. Er ist ganz vom Vater geschrieben, er ist aber auch ganz vom Kind geschrieben.“ Ich meine, das ist ein sehr schönes Bild, das uns klar machen kann, daß eben das Tun Gottes die menschliche Tätigkeit nicht ausschließt und daß umgekehrt das menschliche Wirken von Gott getragen wird.

Heute ergehen an uns zwei Mahnungen. Erstens, meine lieben Freunde: Hüten wir uns davor, dem Wirken Gottes Widerstand entgegenzusetzen! Der heilige Pfarrer von Ars hat einmal gepredigt: „Wenn man die Verdammten in der Hölle fragen würde: Warum seid ihr hier?, dann würden sie antworten: Weil wir dem Heiligen Geist widerstanden haben. Und wenn man die Seligen des Himmels fragen würde: Warum seid ihr hier?, dann würden sie antworten: Weil wir dem Wirken des Heiligen Geistes Raum gegeben haben.“ Wie richtig ist das ausgedrückt! Wir dürfen nicht der Gnade widerstehen, wir müssen uns ihr öffnen. Ich empfehle Ihnen, oft und gern die Litanei vom heiligsten Namen Jesu zu beten. Da steht nämlich eine wunderbare Anrufung, die lautet: „Von der Vernachlässigung deiner Einsprechungen erlöse uns, o Herr.“ Von der Vernachlässigung deiner Einsprechungen erlöse uns, o Herr. Das ist der Widerstand gegen die Gnade, der hier behoben werden soll. Zweitens: Hüten wir uns vor dem Mißbrauch der Gnade! Wir bekommen ja so viele äußere und innere Gnaden. Jede heilige Messe ist eine unermeßliche Gnade, das Gebet, der Sakramentenempfang. Wir müssen aber dann auch diese Gnaden in rechter Weise in uns zur Auswirkung kommen lassen, und zwar durch Vorbereitung und Nachbereitung. Der heilige Aloisius ging nur am Sonntag zur heiligen Kommunion, aber er bereitete sich drei Tage vor und drei Tage pflegte er die Danksagung. Das ist eine Weise, wie man die Gnade erhält, wie man mit der Gnade wirkt, wie man sich weiterer Gnaden würdig macht. Hüten wir uns vor dem Mißbrauch der Gnade!

Am 4. Sonntag nach Pfingsten heißt es im Gabengebet: „Nimm an unsere Gaben, himmlischer Vater, und laß dich durch sie versöhnen und dränge unseren Willen, auch wenn er sich auflehnt, in Gnaden zu dir.“ Dränge unseren Willen, auch wenn er sich auflehnt, in Gnaden zu dir.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Rechtfertigung aus Gnade (24)

(Über den allgemeinen Heilswillen Gottes)

03.09.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Im Bereich der Gnade ist grundlegend der Unterschied zwischen der wirksamen und der hinreichenden Gnade. Die wirksame Gnade ist jener Impuls Gottes, durch den wir mit unfehlbarer Sicherheit zu einem heilshaften Handeln bewegt werden. Die hinreichende Gnade ist jener Impuls Gottes, der uns zwar die Fähigkeit gibt, heilhaft zu handeln, wo aber das heilshafte Handeln nicht zustande kommt wegen unseres Widerstandes.

Nun wissen wir, daß Gott das Heil aller Menschen will; er ist ja ein Gott für alle Menschen. Und so hat er auch die Verfügung getroffen, daß alle Menschen das Heil, also den Himmel, die Freude und Seligkeit bei Gott, erlangen sollen. Er muß also jedem hinreichende Gnade geben. Es kann keinen Menschen geben, der sagen kann: Mir hat die Gnade gefehlt. Einem jeden steht die hinreichende Gnade, also die Möglichkeit, zu Gott zu kommen, die Fähigkeit, heilhaft zu handeln, zur Verfügung.

Im 16. Jahrhundert trat ein Mann auf namens Johannes Calvin. Dieser düstere Mann hat die Menschen in zwei Klassen eingeteilt, in die Berufenen und in die Verdammten, und zwar geht nach seiner Meinung diese Einteilung auf Gott zurück. Gott bestimmt die einen zur Seligkeit und die anderen zur Unseligkeit. Man kann nach Calvins Meinung sogar schon während dieser Erdzeit erkennen, wer zu der einen Gruppe und zu der anderen gehört. Derjenige nämlich, der durch tätigen Fleiß sich Wohlstand erwirbt, der gehört zu den Auserwählten; und der andere, der nicht zu Wohlstand gelangt, der gehört zu den Verworfenen. Wir wissen, daß diese Ansichten Calvins den großen deutschen Soziologen Max Weber dazu bewogen hat, ein Buch zu schreiben über den Geist des Kapitalismus. Er ist der Meinung, daß der Geist des Kapitalismus durch diese Lehre Calvins erzeugt wurde. Wer nämlich die Bestätigung haben will, daß er zu den Auserwählten gehört, der wird sich auf Erden besonders anstrengen, um irdischen Gewinn zu erzielen, und seine Anstrengung wird auch zum Erfolg führen. Die Kirche hat auf dem Konzil von Trient diese Ansicht zurückgewiesen. „Wer behauptet, die Rechtfertigungsgnade werde nur den zum Leben Vorherbestimmten zuteil, alle übrigen Gerufenen aber würden zwar gerufen, ohne aber die Gnade zu empfangen, da sie durch göttliche Macht zum Bösen vorherbestimmt seien, der sei ausgeschlossen.“

Gott gibt einem jeden Menschen die hinreichende Gnade, aber er zwingt niemanden. Er will das Heil eines jeden Menschen, aber er will es nicht gegen den Willen des Menschen. Der Mensch entscheidet letztlich, ob er zum Heile gelangt oder nicht, indem er eben der Gnade zustimmt oder die Gnade abweist. Unser schlesischer Dichter Angelus Silesius hat es so schön in Worte gefaßt: „Mensch, deine Seligkeit kannst du dir selber nehmen, so du dich nur dazu willst schicken und bequemen.“ Wie richtig hat er diese Wahrheit des Glaubens erfaßt! Mensch, deine Seligkeit kannst du dir selber nehmen, so du dich nur dazu willst schicken und bequemen. Gott ist ein Liebhaber der Freiheit, und so läßt er dem Menschen die Wahl. Er läßt ihn wählen, ob er ein Leben in Seligkeit oder in Unseligkeit will, ein Leben in Gemeinschaft oder in Einsamkeit, ein Leben in der Rettung oder in Verworfenheit.

Gott will, daß alle Menschen zum Heile kommen und das ewige Leben gewinnen. Der Apostel Johannes spricht es schon im Prolog seines Evangeliums aus, daß der Täufer Johannes zum Zeugnis kam, um Zeugnis zu geben von dem Licht, damit alle – alle! – durch ihn glaubten. Und da ja der

Glaube zum Leben führt, bedeutet das, daß, wenn allen der Glaube angeboten wird, auch allen die Seligkeit angeboten wird. Er war nicht das Licht (Johannes), sondern er war nur der Zeuge vom Lichte. Das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, kam in die Welt. Also hier wird erneut ausgesagt, daß die Gnade, die Erleuchtung einen jeden Menschen trifft; keiner ist ausgenommen. Und deswegen kann auch im Johannesevangelium von den Samaritern über Jesus gesagt werden: „Wahrhaftig, dieser ist der Heiland der Welt.“ Der Heiland der Welt, das heißt aller Menschen. Paulus hat diese Verkündigung aufgenommen, wenn er im ersten Timotheusbrief schreibt: „Ich ermahne euch: Verrichtet Bitten, Gebet, Fürbitten, Danksagungen für alle Menschen, damit wir ein stilles und ruhiges Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. So ist es recht und angenehm vor Gott, unserem Heiland. Denn er will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen.“ Das ist ein locus classicus für den allgemeinen Heilswillen Gottes. Gott will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen. Und noch einmal in demselben Briefe schreibt der Apostel: „Wir mühen uns, weil wir unsere Hoffnung gesetzt haben auf den lebendigen Gott, den Retter aller Menschen.“ Den Retter aller Menschen, das besagt: Der allgemeine Heilswille Gottes umgreift alle Menschen.

Das hat dann eine doppelte Auswirkung. Erstens: Auch die Menschen, die vom Evangelium noch nicht berührt sind, erhalten hinreichende Gnade. Gott will auch die Menschen, zu denen die Botschaft von Jesus Christus noch nicht gedrungen ist, zum Heil führen. Wir wissen nicht die Wege, aber wir wissen seinen Willen, und der Papst, der heute seliggesprochen wird, Pius IX., hat diese Wahrheit schon vor über 150 Jahren ausgesprochen. Damals hat er nämlich erklärt: „Es ist zwar Uns und euch bekannt, daß jene, die an einer unüberwindlichen Unwissenheit bezüglich unserer heiligen Religion leiden und die andererseits das Naturgesetz und dessen von Gott in aller Herzen geschriebene Gebote sorgfältig beobachten sowie mit Gehorsamsbereitschaft für Gott ein anständiges und ordentliches Leben führen, mit Hilfe der göttlichen Erleuchtung und Gnade das ewige Leben erlangen können. Denn Gott, der den Geist, die Gesinnung, die Gedanken und die ganze Einstellung jedes Menschen vollkommen klar vor Augen hat, durchschaut und kennt, kann bei seiner höchsten Güte und Milde keineswegs zulassen, daß jemand mit ewigen Peinen bestraft wird, der sich keine freiwillige Schuld zugezogen hat.“ Hier ist also die Wahrheit vom allgemeinen Heilswillen Gottes, der auch die vom Lichte Christi noch nicht sichtbar Erleuchteten umfaßt, ausgesprochen.

Die zweite Wahrheit, die sich daraus ergibt, ist, daß Gott auch jedem gläubigen Sünder die Fähigkeit gibt, sich zu bekehren. Es kann keiner sagen: Ich war in der Sünde, und Gott hat mich nicht aus der Sünde herausgeholt. Ich war ein verlorener Sohn, und Gott hat mich nicht zurückgerufen. Nein. Gott nimmt sich jedes Sünders, auch des verstockten Sünders, an. Verstockt ist der Sünder, dessen Verstand verfinstert und dessen Wille verhärtet ist. Es gibt eine Verstockung im Bösen, das ist der Widerstand gegen die Gnade. Das Böse kann sich im Menschen verfestigen. Verfestigt ist das Böse dann, wenn der Mensch eine hartnäckige Anhänglichkeit an die Sünde hat. Es gibt auch eine Verblendung im Bösen. Verblindet ist derjenige, der durch dauernde Abwehr der göttlichen Gnade die Unfähigkeit in sich erzeugt hat, die Gnade aufzunehmen, die Unfähigkeit, Göttliches zu denken und Göttliches zu wirken. Auch diese Sünder werden von der Gnade Gottes getroffen; auch sie will Gott zur Bekehrung rufen. Ein Zeichen für die immer vorhandene hinreichende Gnade Gottes ist ja das Bußsakrament. Das Bußsakrament steht einem jeden Sünder offen, der sich von seiner Sünde bekehren will. Wiederum sagt das Konzil von Trient: „Die aber durch die Sünde von der Höhe der Rechtfertigungsgnade herabgefallen sind, können aufs neue gerechtfertigt werden, wenn sie, geweckt von Gott, Sorge tragen, durch das Bußsakrament aufgrund der Verdienste Christi die verlorene Gnade wiederzugewinnen. Diese Weise der Rechtfertigung ist die Wiederaufrichtung des Gefallenen, die die heiligen Väter zutreffend eine zweite Rettungsplanke nach dem Schiffbruch der verlorenen Gnade nannten. Denn für die, die nach der Taufe in Sünden fallen, hat Christus Jesus das Sakrament der Buße eingesetzt mit den Worten: „Empfanget den Heiligen Geist. Denen ihr die Sünden nachlaßt, denen sind sie nachgelassen; denen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.““

Nun gibt es scheinbar Stellen der Heiligen Schrift, die dem eben Ausgeführten zu widersprechen scheinen. Wir erinnern uns daran, daß der Heiland nach einem bei Matthäus aufgezeichneten Wort gesagt hat: „Jede Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben, aber die Lästerung wider den

Geist wird nicht vergeben werden. Wer ein Wort redet wider den Menschensohn, dem wird vergeben werden; wer aber wider den Heiligen Geist redet, dem wird weder in dieser noch in der künftigen Welt vergeben werden.“ Hier ist tatsächlich von einer unvergebaren Sünde die Rede. Wie ist das zu verstehen? Das ist so zu verstehen, daß, wer sich wissentlich der Einwirkung der Gnade verweigert, tatsächlich nicht gerettet werden kann. Wer der Gnade widersteht, wer Widerstand gegen die Gnade leistet, in dem ist die Gnade ohnmächtig. Das liegt in der Natur dieser Sünde, denn in ihr verschließt sich der Mensch gegen die Erleuchtung Gottes. Wenn er sie nicht hereinläßt, kann er auch nicht erleuchtet werden. Die Sünde besteht darin, daß er der Gnade Widerstand leistet, und solange der Widerstand dauert, ist eine Vergebung unmöglich. In dem Augenblick, in dem er den Widerstand aufgibt, kann ihm selbstverständlich auch diese Lästerung vergeben werden, aber er muß sich erst bekehren.

Es gibt auch zwei Stellen im Hebräerbrief, in denen gesagt wird, daß der Wiederholungssünder nur schwer wird gerettet werden können. An einer Stelle heißt es: „Die einmal erleuchtet worden sind und von der himmlischen Gabe genossen haben, die teilhaftig geworden sind des Heiligen Geistes und gekostet haben das herrliche Wort Gottes und die Kräfte der künftigen Welt und trotzdem abgefallen sind, die kann man nicht wieder zur Sinnesänderung erneuern, da sie für ihre Person den Sohn Gottes aufs neue kreuzigen und verhöhn.“ Es ist an dieser Stelle nicht gesagt, daß den Menschen, die so handeln, die Gnade Gottes fehlt, sondern es ist nur gesagt, daß von ihnen nicht zu erwarten ist, daß die Gnade Gottes von ihnen aufgenommen wird, daß sich diese Menschen noch einmal der Gnade Gottes beugen. Und so wird man auch die andere Stelle im Hebräerbrief verstehen müssen, wo es heißt: „Wenn wir nämlich freiwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntnis der Wahrheit erlangt haben, dann verbleibt kein Opfer für die Sünden mehr, wohl aber eine furchtbare Erwartung des Gerichtes und die Gier des Feuers.“ Hier wird auch ausgesagt, daß Vergebung nicht möglich ist. Warum nicht? Ja, weil bei einem, der nach der Taufe abgefallen ist, aus der Christusfremdheit des Ungetauften die Christusfeindschaft des Abgefallenen geworden ist. Wer die Gnade Christi und den Wert seines Leidens verachtet, wer die Gnade Gottes wie etwas Verächtliches behandelt und sie wegwirft, der stellt sich außerhalb des Raumes, in dem überhaupt Vergebung möglich ist. Vergebung gibt es nur im Raume der Gnade Gottes und des Blutes Christi. Und wer außerhalb dieses Raumes tritt, an dem ist tatsächlich eine Rettung verloren.

Nun, meine lieben Christen, wir sollen uns die ernstesten Worte der Heiligen Schrift nicht ersparen. Die Heilige Schrift enthält nicht nur angenehm klingende Weisungen, sondern auch drohende Worte. Aber gleichzeitig hält sie einen Trost für uns bereit, nämlich: Wer nur einen Funken guten Willens hat, der wird nicht verlorengelassen. „Schwer läßt Gott vom Menschen ab, für den er Blut und Leben gab.“ Einmal hat einer, der zwischen Furcht und Hoffnung hin und her schwankte, der um sein Heil besorgt war, sich vor dem Altare niedergeworfen und geklagt: „Ach, wenn ich doch wüßte, ob ich im Guten beharren werde.“ Da vernahm er in sich die Antwort Gottes: „Was würdest du tun, wenn du es wüßtest? Tue das, was du dann tun würdest, und du wirst sicher sein.“ In diesem Augenblick war dieser Mann getröstet und gestärkt, vertraute auf das Erbarmen Gottes und auf die Macht des Blutes Christi, das besser ruft als das Blut des Abel.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Berufen zum Heil

01.10.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Mehrfach ist im Evangelium des Matthäus die Rede von einem Satz des Herrn, der uns bedenklich machen kann. Dieser Satz lautet: „Viele sind berufen, wenige aber auserwählt.“ Hier wird unterschieden zwischen zwei Gruppen, zwischen den Berufenen und zwischen den Auserwählten. Von der ersten Gruppe, den Berufenen, wird gesagt, daß ihrer viele seien, aber von der zweiten Gruppe, den Auserwählten, wird bemerkt, es seien nur wenige. Wie ist dieser Satz zu verstehen? Ich antworte: Es gibt eine göttliche Vorherbestimmung zum Heil, und es gibt ein göttliches Vorherwissen um das Unheil.

Es gibt eine göttliche Vorherbestimmung zum Heil. Gott will, daß alle Menschen selig werden, ohne Ausnahme. Seine Liebe erstreckt sich auf alle, denn alle Geschöpfe sind Darstellungen seiner Liebe. Gott will das Heil also auch aller Menschen, aber der Mensch ist verantwortlich dafür, daß ihm das Heil zuteil wird. Wenn er sich auf Gottes Heilswillen einläßt, gewinnt er das Heil; wenn er sich ihm widersetzt, verspielt er das Heil. Nun ist das Maß der Gnade und der Glorie, das Gott dem einzelnen Menschen gibt, ungleich. Gott handelt nicht willkürlich; er schafft ein Reich der Schönheit und der Ordnung, aber in diesem Reich der Schönheit und der Ordnung gibt es eine ungleiche Verteilung der Gnade und der Glorie. Diese ungleiche Verteilung zeigt sich darin, daß Gott Menschen zur Seligkeit vorherbestimmt. Es gibt einen Plan Gottes, wonach Gott bestimmte Menschen mit Sicherheit zum Heile führt. Er hat ein Programm, wonach er einem Menschen die Seligkeit bereitet hat, und zwar so, daß er sie auch sicher erreicht. Vorherbestimmung besagt also, daß Gott den Menschen gar nicht erst fragt, ob er das Heil will, sondern er bestimmt ihn zum Heil, ohne ihn um seine Meinung anzugehen. Es gibt eine echte Vorherbestimmung zum Heil. Aber es gibt keine Vorherbestimmung zum Unheil. Gott weiß, wer auf seine Gnade eingehen wird, und deswegen weiß er auch um diejenigen, die sich der Gnade verweigern und sich dadurch das Unheil bereiten. Aber sie gehen nicht deswegen des Heiles verlustig, weil Gott darum weiß, sondern sie gehen deswegen des Heiles verlustig, weil sie sich gegen Gottes Liebe gewehrt haben, weil sie sich ihr widersetzt haben. Es gibt keine Vorherbestimmung zum Bösen und infolgedessen auch keine Vorherbestimmung zum Unheil, nur ein Vorherwissen.

Das Konzil von Orange vom Jahre 529 hat diese Wahrheit wie folgt ausgesprochen: „Nach katholischem Glauben bekennen wir, daß nach der in der Taufe empfangenen Gnade alle Getauften unter Beihilfe und Mitwirkung Christi alles zum Seelenheil Notwendige erfüllen können und müssen, wenn sie sich treu abmühen wollen. Daß aber einige durch göttliche Macht zum Schlechten vorherbestimmt werden, das glauben wir nicht nur nicht, sondern wenn es solche gibt, die so Schlechtes glauben wollen, so sagen wir ihnen mit allem Abscheu den Bann an. Auch das bekennen und glauben wir zu unserem Heil, daß in jedem Guten Werk nicht wir es sind, die beginnen und dann später durch die Barmherzigkeit Gottes unterstützt werden, sondern er selbst gießt uns ohne jedes vorhergehende Verdienst seinen Glauben und seine Liebe ein, damit wir die Taufgnade getreulich erstreben und nach der Taufe mit seiner Hilfe das, was ihm wohlgefällt, erfüllen können.“ Also: Es gibt eine echte Vorherbestimmung zum Heil, aber es gibt nur ein Vorauswissen, ein Vorherwissen Gottes zum Unheil.

Das Konzil von Trient spricht dasselbe aus mit dem Satz: „Wer behauptet, es liege nicht in der Gewalt des Menschen, seine Wege schlecht zu machen, sondern die schlechten sowohl wie die guten Werke wirke Gott, nicht nur, indem er sie zulasse, sondern im vollen und eigentlichen Sinne, so daß der Verrat des Judas nicht weniger sein eigenes Werk sei als die Berufung des Paulus, der sei abgeschlossen.“

Es gibt eine echte Vorherbestimmung zum Heil. Die Heilige Schrift bezeugt uns diese Vorherbestimmung, wenn der Herr im Matthäusevangelium sagt, als ihn die Jünger bitten, er möge ihnen die Plätze zur Rechten und zur Linken zuteil werden lassen: „Das Sitzen zu meiner Rechten und zu meiner Linken habe nicht ich zu verleihen, sondern das gebührt denen, welchen es bereitet ist von meinem Vater.“ Von Ewigkeit her ist die Gemeinschaft mit Christus – und das ist ja gemeint mit Sitzen zur Rechten und zur Linken – denen bereitet, die Gott dazu auserwählt hat. Ebenso wird an einer anderen Stelle gelehrt, daß der König, also Gott, beim Gerichte sagt: „Kommt, ihr Gesegneten meines Vaters, nehmt Besitz von dem Reich, das euch seit Grundlegung der Welt bereitet ist!“ Also von Anfang an hat Gott Menschen für seine Herrlichkeit im Reiche Gottes, d. h. für den Himmel, vorherbestimmt. Auch wenn vom Buche des Lebens die Rede ist, dann ist damit gemeint die Vorherbestimmung Gottes zum Heile. Einmal hat Jesus die Jünger ausgeschickt, um Kranke zu heilen und Dämonen zu vertreiben. Sie kommen jubelnd zurück, weil sie große Erfolge gehabt haben. Da erklärte ihnen der Herr: „Freut euch nicht darüber, daß euch die Geister untertan sind, freut euch vielmehr darüber, daß eure Namen im Himmel aufgezeichnet sind.“ Es wird also gleichsam ein Buch geführt, in dem die Namen derer stehen, die das Heil nach Gottes Willen und Vorherbestimmung erlangen sollen. Auch im Philipperbrief ist die Rede von diesem Buch des Lebens. Da sind nach der Meinung des Apostels diejenigen eingeschrieben, die mit ihm gearbeitet und gekämpft haben. Ihre Namen stehen in dem Buch des Lebens.

Es gibt eine Vorherbestimmung zum Heil. Diese Vorherbestimmung hat zwei Eigenschaften. Erstens: Sie ist ewig und unwandelbar. Gott hat von Ewigkeit her für jeden Menschen Verfügungen getroffen, die unbeirrbar ausgeführt werden. Er weiß und er bestimmt vorher, wer zur Seligkeit kommt, er weiß, welche Gnaden diesem Menschen zuteil werden werden und welche Bemühungen er in seinem Leben vollbringen wird, denn die Vorherbestimmung Gottes macht die Bemühungen des Menschen nicht überflüssig; die Bemühungen des Menschen sind in den Ratschluß Gottes einbezogen. Er weiß, wie der Mensch auf die Gnade, die ihm angeboten wird, reagieren wird, und er hat diese Reaktionen in seine Entscheidung, einem Menschen das Heil zu verleihen, einbezogen. Also Gottes Vorherbestimmung ist ewig und unwandelbar; sie nimmt nicht ab, und sie nimmt nicht zu, sie bleibt, was sie war, und sie führt die Erwählten zum Heile.

Aber zweitens: Es gibt kein sicheres Wissen, ob einer zum Heil berufen ist oder nicht. Es gibt keine unfehlbare Gewißheit, es gibt keine Glaubenssicherheit, ob einer für das Heil berufen ist oder nicht. Das war ja die tröstliche, aber falsche tröstliche Lehre von Luther, daß er behauptete: Im Glauben gewinnen wir die untrügliche Gewißheit, daß wir zum Heile berufen und auserwählt sind. Gegen diese falsche Sicherheit hat sich das Konzil von Trient deutlich ausgesprochen: „Niemand darf, solange er in diesem sterblichen Leben wandelt, so weit in das verborgene Geheimnis der göttlichen Vorherbestimmung eindringen wollen, daß er mit Sicherheit behaupten könnte, er sei in der Zahl der Vorherbestimmten.“ Daß er mit Sicherheit behaupten könnte, er sei in der Zahl der Vorherbestimmten. „Ohne besondere Offenbarung Gottes kann man nicht wissen, wen Gott sich erwählt hat.“ Das wird dann noch unterstrichen in zwei Lehrsätzen:

„Wer mit unbedingter und unfehlbarer Sicherheit behauptet, er werde sicher jenes große Geschenk der Beharrung bis zum Ende besitzen, ohne daß er es aus einer besonderen Offenbarung weiß, der sei ausgeschlossen.“

„Wer behauptet, der wiedergeborene und gerechtfertigte Mensch sei aufgrund des Glaubens gehalten, zu glauben, er sei sicher in der Zahl der Vorherbestimmten, der sei ausgeschlossen.“

Es bleibt eine nicht aufhebbare Unsicherheit. Gewiß, wir dürfen hoffen, wir sollen hoffen und wir müssen hoffen, daß wir zu der Zahl der Auserwählten gehören. Wir sollen auch alles tun, um in diese Zahl der Auserwählten aufgenommen zu werden. Der Apostel Petrus fordert uns auf, durch gute Werke unsere Berufung sicher zu machen, und der heilige Augustinus sagt: „Wenn du nicht gezogen wirst, so mache, daß du gezogen wirst!“ Wir haben es also in unserer Hand, ob wir das Heil gewinnen wollen oder nicht, wenn wir nämlich auf die Gnade Gottes eingehen. Aber noch einmal: Eine unfehlbare Gewißheit gibt es nicht; eine Glaubenssicherheit, daß wir zu der Zahl der Auserwählten gehören, ist uns nicht gewährt.

Diese Unsicherheit muß bleiben, denn die Sicherheit würde uns fahrlässig machen. Wenn wir es mit Glaubensgewißheit wüßten, daß wir das Heil erlangen werden, dann könnte einer sagen: Jetzt sündige ich drauflos, ich komme ja doch in die Seligkeit Gottes. Es muß diese Unsicherheit bleiben, damit der Mensch seine Bemühungen um das Heil nicht einstellt, damit er in seinem Ringen um das Heil nicht nachläßt.

Das Gemüt der Menschen wird von der Frage bewegt, ob es viele oder wenige sind, die in die Seligkeit des Himmels eingehen. Sind es Tausende, Millionen, die verlorengehen? Die Antworten der Theologen sind verschieden. In der Vergangenheit haben die meisten Theologen angenommen, daß es sehr viele sind, die verlorengehen. In der Gegenwart hat sich eine optimistischere Haltung breitgemacht. Ob sie vom Heiligen Geist bewirkt ist, wage ich zu bezweifeln. Die Offenbarung Gottes schweigt über die Zahl der Auserwählten. Sie sagt uns nicht, ob es viele oder wenige sind. Sie sagt uns nur, daß denen, die sich der Liebe Gottes widersetzen, das Unheil bereitet ist. Auch aus der Erfahrung können wir keinen Schluß ziehen, ob viele verlorengehen oder wenige. Große, sehr große Theologen, fromme, heilige Theologen meinten, es seien mehr, die verlorengehen als die gerettet werden. Ich wage keine Entscheidung zu treffen. Wir können nicht in das Innere des Menschen schauen; wir wissen nicht, ob seine Abkehr von Gott mit voller Freiheit und mit klarer Erkenntnis vollzogen wird, und wir wissen auch nicht, ob er reuelos in dieser Abkehr von Gott verharrt. Deswegen ist uns aus der Erfahrung kein Urteil möglich, ob ein Mensch verloren ist oder nicht. Abwegig scheint mir die Meinung zu sein, daß niemand verlorengeht. Ich halte diese Ansicht, die von manchen modernistischen Theologen vorgetragen wird, für unvereinbar mit dem Befund der Heiligen Schrift. Dort ist so oft von denen die Rede, die verlorengehen, daß man das nicht als leere Drohung abtun kann. Die modernistischen Theologen sagen nämlich: Ja, das wird eben gesagt, damit die Menschen sich zum Guten bewegen lassen und vom Bösen ablassen. Aber verloren geht niemand. Meine lieben Freunde, diese Argumentation ist brüchig, denn wenn man das einmal durchschaut, daß man auch bei größten Sünden nicht verlorengeht, dann wird man eben keine Bemühung um das Gute mehr anstellen, dann erkennt man die Drohung als leer, und dann ist sie keine Drohung mehr. Eine Möglichkeit, die niemals verwirklicht wird, ist keine reale Möglichkeit.

Deswegen müssen wir dem Wort der Offenbarung treu bleiben, müssen uns das furchtbare Wort vor Augen führen: „Viele sind berufen, wenige aber auserwählt.“ Wir müssen danach trachten, daß wir in das Reich Gottes eingehen, daß wir die enge Pforte durchschreiten, daß wir den steilen Weg betreten, der zum Leben führt.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Wer ist dieser Jesus? (1)

(Über die Zeugnisse der Heiligen Schrift)

08.10.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

„Was dünkt euch von Christus? Wessen Sohn ist er?“ Diese Frage haben wir soeben im Evangelium der heiligen Messe vernommen. Sie ist zeitlos. Seitdem Christus über die Erde gewandelt ist, ist immer gefragt worden: Was dünkt euch von Christus? Wessen Sohn ist er? Die Pharisäer gaben die Antwort: „Er ist der Sohn Davids.“ Das war nicht falsch, aber es war nicht genügend. Deswegen hat der Herr sie weitergeführt und ihnen die Frage gestellt: „Wenn Christus der Sohn Davids ist, wie kann dann David ihn ‚Herr‘ nennen? Man nennt doch nicht seinen Sohn ‚Herr‘.“ Damit wollte er sie zum Geheimnis Christi führen, das weit, weit über der Davidssohnschaft hinaus liegt. Wir bekennen mit dem Glauben: Christus ist der Sohn des lebendigen Gottes; er ist der Eingeborene vom Vater; er ist der wesensgleiche Sohn des himmlischen Vaters.

Die Gestalt Christi ist unerfindlich. Alle Zeugen, die uns von seinem Leben berichten, sind sich darin einig, daß er alles Menschenmaß überschreitet. Derjenige, mit dem sie wanderten, dessen Worte sie hörten, dessen Taten sie erlebten, geht weit, weit über alles Menschenmaß hinaus. Er ist mit biographischen, biologischen, historischen und anthropologischen Kategorien nicht einzufangen. Christus überschreitet alles, was von einem Menschen ausgesagt werden kann.

Die Schriften des Alten und des Neuen Bundes künden uns von Christus, dem Messias. Im Alten Bunde ist seine Herrlichkeit noch verhüllt. Da ist nicht so sehr von der metaphysischen Gottessohnschaft die Rede, also von der Gottessohnschaft im Sein, sondern von der moralischen Gottessohnschaft, d. h. von der Gottessohnschaft in der Gesinnung. Der israelitische König ist ein Sohn Gottes, weil er der Machtträger Gottes ist und weil er im Dienst Gottes steht. Das Volk Israel ist ein Sohn Gottes, weil es der Träger der Verheißungen Gottes ist. Aber das besagt immer nur die moralische Gottessohnschaft, die Gesinnungssohnschaft im Gegensatz zur Seinssohnschaft. Erst im Neuen Testament ist die Gottessohnschaft des Messias in ihrem vollen Sinne enthüllt. Alle neutestamentlichen Schriftsteller sind sich darüber einig: Derjenige, der ihnen begegnet ist, läßt das Maß des Menschen hinter sich. Er übersteigt alles, was von einem Menschen ausgesagt werden kann. Dieser Mensch lebt aus einer Fülle, die menschliche Kategorien nicht auszudrücken vermögen.

Das Christuszeugnis der neutestamentlichen Schriftsteller ist verschieden. Es ist nicht gegensätzlich, es ist verschieden, und zwar rührt die Verschiedenheit davon her, daß ein jeder Schriftsteller nach seiner Eigenart Christus aufgenommen und dargestellt hat. Ein jeder neutestamentliche Schriftsteller gebraucht seine Vorstellungswelt und seinen Sprachschatz, um Christus zu schildern. Die ersten drei Evangelisten, die Synoptiker, stellen Christus als den menschengewordenen Gottessohn dar, als den Davididen, den Messias, der gekommen ist, das Reich Gottes zu bringen, aufzurichten, und der seiner Botschaft am Kreuze zum Opfer gefallen ist, aber vom Vater siegreich aus dem Grabe gerissen wurde. Der Apostel Paulus stellt Christus dar als die himmlische Macht, als den erhöhten Herrn, der kraftvoll in sein Leben einwirkt. Johannes schildert die Gottesherrlichkeit in Christus, die in der Hülle des Fleisches verborgen, aber auch sichtbar geworden ist. Das Christuszeugnis des Johannesevangeliums ist das entfaltetste von allen neutestamentlichen Schriften. In ihm hat sich der Heilige Geist am deutlichsten über Christus ausgesprochen. Johannes schildert Christus so, wie er ihn hätte sehen müssen, wenn

er schon damals, als Christus auf Erden wandelte, vom Heiligen Geist erfüllt gewesen wäre. Das heißt: Er schildert ihn so, wie Christus wirklich war, aber wie er von den Seinen nicht begriffen wurde.

Daß Christus den Jüngern zeitlebens rätselhaft blieb, ergibt sich aus mannigfachen Tatsachen. Als er einmal eine große Abendeinladung gab und sie meinten, ihm besonders nahegekommen zu sein, da entglitt er ihnen und ging auf einen Berg, um zu beten. Einmal wollten sie ihm zu essen bringen, und sie sagten: „Meister, iß!“ Da entgegnete er ihnen: „Ich habe eine Speise, die ihr nicht kennt.“ Da waren die Jünger ratlos: Ja, hat ihm denn jemand zu essen gebracht? „Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat, daß ich sein Werk vollbringe.“ Rätselhaft war ihnen Jesus auch in seinen Wundertaten. Als er den Seesturm gestillt hatte, da fragten sie voll Furcht: „Was ist denn das für einer, daß ihm sogar der Wind und die Wellen gehorchen?“ Und selbst noch vor der Himmelfahrt fragten sie ihn, ob er jetzt das Reich Gottes nach ihrem Verständnis herstellen würde. Sie hatten also immer noch nicht begriffen, welches das Reich war, das er ihnen verheißen hatte.

Dieses Geheimnisvolle, dieses Undurchdringliche an Jesus ist der Grund dafür, daß die Jünger ihre eigenen Gottesbilder zertrümmern mußten, um Jesus zu begreifen. Wenn sie aus ihrem Inneren, aus der Tiefe ihres Herzens eine Phantasiegestalt geschaffen hätten, dann wäre sie ganz anders ausgefallen als der Jesus, der uns in den Evangelien begegnet. Das ist deutlich zu sehen an den Aposteln Paulus und Johannes. Paulus war es zeitlebens ein Rätsel, daß Gott sich offenbaren konnte in der Schwäche des Fleisches und in der Torheit des Kreuzes. Aus seinem eigenen Inneren hätte er eine Gottesgestalt geschaffen, die ein mächtiger Rächer ist, eine gewaltige, furchtbare Gestalt, die die Feinde aus dem Lande treibt und die Unreinen tötet. Aber diese Gottesgestalt, die aus seinem Inneren aufstieg, wurde ihm zerschlagen durch die Erfahrungen, die er mit Jesus machte. Einmal sagte er, er schäme sich des Evangeliums nicht. Das ist verräterisch, denn offenbar spürt er aus seinem Inneren die Versuchung aufsteigen, sich dieses Evangeliums von dem gekreuzigten Gott zu schämen. Auf derselben Linie liegt es, wenn er einmal sagt: Das Wort vom Kreuze ist den Juden ein Ärgernis und den Heiden eine Torheit. Man lacht darüber, und er spürt in sich die Versuchung, in dieses Lachen einzustimmen. Aber er hat diese Versuchung überwunden; er hat die eigenen Gottesbilder von der Erfahrungen, die er mit Christus, dem Gekreuzigten und Erhöhten, machte, zertrümmern lassen.

Ähnlich ist es bei Johannes. Guardini hat einmal mit Recht festgestellt, daß Johannes von Natur aus ein fanatischer, unduldsamer, gewalttätiger Typ war. Er hatte eine Liebe zu den Sachen, nicht zu den Menschen. Er hatte die Möglichkeit eines furchtbaren Hasses, wie sie ja auch noch durchschimmert in seinen Äußerungen über den Judas in seinem Evangelium. Von seiner ganzen Artung her hätte er ein gnostisches Welt- und Gottesbild entworfen. Gnostisch, das heißt eine Welt, die aus dem Gegensatz zwischen Gut und Böse, zwischen Licht und Dunkel, zwischen Geist und Materie besteht. Ein solches gnostisches Gottesbild hätte ihm nahegelegt, aber die Erfahrungen, die er mit Christus machte, haben seine Wesensanlage umgewandelt und haben seine Vorstellungen über Gott geändert. Der Christus, den er in seinem Evangelium schildert, ist von ihm nicht erfunden, sondern ihm gegen seine eigene Wesensanlage, gegen seine eigenen Vorstellungen von außen aufgezwungen worden. „Was wir gesehen haben“, schreibt er ja in seinem ersten Briefe, „was wir gehört haben, was wir mit den Händen getastet haben, das künden wir euch von Christus.“

Wenn schon den vertrauten Jüngern Jesu seine Gestalt unverstanden blieb, dann gilt das erst recht von den Volksmassen. Diese erwarteten ein irdisches Messiasstum. Sie träumten von einem neuen, großen, irdischen Reiche, und jetzt kam einer, der diese Träume zerschlug. Jetzt kam Christus, dessen Reich nicht von dieser Welt ist. Sie waren enttäuscht, sie waren gereizt, und ihre Gereiztheit schlug um in Haß. Sie wollten ihn beseitigen, der ihnen ihre Gottesvorstellungen und ihre Reichsvorstellungen zertrümmerte. Der selbtherrliche Mensch erträgt nicht, daß Gott anders ist als die Bilder, die er sich von ihm macht. Der Mensch will nicht von seinen Götzenbildern lassen. Er will sich nicht zu einem Gott führen lassen, der gekreuzigt wurde und hingerichtet ward. Der selbtherrliche Mensch ist deswegen gereizt und haßerfüllt gegen den Gott, den das Christentum verkündet.

Christus selbst wußte, daß er in einer unaufhebbaren Einsamkeit leben mußte. Es war ihm bewußt, daß er den Massen, ja auch den Jüngern fremdartig erschien. Er kannte seine Heimatlosigkeit in dieser Welt, und er hat es einmal ausgesprochen: „Die Füchse haben Höhlen, und die Vögel haben Nester, aber der Menschensohn hat nichts, wohin er sein Haupt legen könnte.“ Christus ist heimatlos auf die-

ser Erde, er ist fremdartig, er ist den Menschen unvertraut. Sie lehnen ihn ab, weil er ihnen aus der Tiefe des eigennützigsten Herzens aufsteigenden Gottesbildern allzu sehr widerspricht. Der Gegensatz zwischen den menschlichen Götzenbildern und dem wahren Gott, wie er uns in der Offenbarung entgegentritt, ist so groß, daß alle anderen Gegensätze darüber zusammenschmelzen. Das ist der Hauptgegensatz, der die ganze Geschichte durchdringt: der Gegensatz zwischen dem wahren Gott und den Götzenbildern, welche die Menschen sich schaffen. Im Angesicht dieses Hauptgegensatzes finden sich die größten Feinde zusammen. Der Jude Herodes und der Heide Pilatus wurden in der gemeinsamen Gegnerschaft gegen Christus Freunde.

„Was dünkt euch von Christus? Wessen Sohn ist er?“ Das ist die Frage, die uns heute und an den kommenden Sonntagen beschäftigen soll. Wir wollen fragen: Wer ist dieser Christus, dem wir unser Leben geweiht haben? Wer ist dieser Christus, den wir im Glaubensbekenntnis bekennen? Wer ist dieser Christus, auf den wir hoffen im Leben und im Sterben?

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Wer ist dieser Jesus? (2)

(Über die Selbstbezeichnungen Jesu)

15.10.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

In Odernheim wohnt ein Theologieprofessor, der vom Glauben abgefallen ist. Neulich schrieb er in einer Leserschrift in einer großen Zeitung: „Christus ist nichts anderes als alle anderen Menschen.“ An diesem Beispiel mögen Sie erkennen, wie wichtig, wie notwendig es ist, daß wir uns der Frage stellen: Wer ist Christus? Was dünkt euch von Christus? Wessen Sohn ist er? Am heutigen Sonntag wollen wir die ersten drei Evangelisten, die sogenannten Synoptiker, befragen, was sie von Christus halten. Sie sind ja die Augen- und Ohrenzeugen; sie haben aufgeschrieben, was sie mit Christus erlebt und von ihm gehört haben. Ihr Zeugnis ist maßgebend.

Wie hat sich Christus selbst verstanden? Als wen hat er sich ausgegeben? Die erste Antwort lautet: Christus hat sich als den Messias, als den Retter, als den Heilbringer, als den Erlöserkönig verstanden. Die Zeiten vor ihm hatten auf diesen Erlöser gewartet; die Menschen waren voll Spannung. Schon als Johannes der Täufer auftrat, da fragten sich die Massen, ob er vielleicht der sei, der vom Gesetz und den Propheten angekündigt worden war. Simeon, der Greis, harrte auf den Messias, und Andreas und Philippus waren voll Begeisterung, als sie Jesus kennenlernten: „Wir haben den Messias gefunden.“ Jesus selbst hat sich als den Messias gewußt. Bereits bei seiner ersten Predigt in seiner Stadt gibt er ein Selbstzeugnis von seiner Messiaswürde. Er war in der Wüste, hatte den Kampf mit dem Satan bestanden und ging jetzt in die Synagoge von Nazareth. Da reichte man ihm ein Buch, nämlich das Buch des Propheten Isaias. Er öffnete es und fand die Stelle, wo geschrieben steht: „Der Geist des Herrn ruht auf mir, weil er mich gesalbt hat. Den Armen die Frohbotschaft zu bringen, hat er mich gesandt, zu heilen, die zerknirschten Herzens sind, den Gefangenen Befreiung und den Blinden das Augenlicht zu verkünden, die Niedergedrückten in die Freiheit zu entlassen, das Gnadenjahr des Herrn zu verkünden.“ Als er das Buch zusammenmgerollt hatte (man hatte ja damals Buchrollen), gab er es dem Diener zurück, und aller Augen waren auf ihn gerichtet. Da begann er zu sprechen: „Heute ist diese Schriftstelle vor euren Ohren in Erfüllung gegangen.“ Das heißt: Heute habt ihr den Auftritt des Messias erlebt.

Jesus hat sich auch bei anderen Gelegenheiten als den Messias bekannt. Als die Jünger von ihrer Verkündigung zurückkehrten und meldeten, daß die bösen Geister ihnen untertan seien, da sagte er zu ihnen: „Freuet euch nicht darüber, daß die Geister euch untertan sind, sondern daß eure Namen im Himmel eingezeichnet sind.“ Dann wandte er sich zu den Jüngern: „Glückselig die Augen, die sehen, was ihr seht, denn ich sage euch: Viele Propheten und Könige wollten sehen, was ihr seht, aber sahen es nicht, und hören, was ihr hört, aber hörten es nicht.“ Eben deswegen, weil die Erfüllung der Verheißungen Gottes jetzt vor den Augen der Jünger geschehen ist.

Doch die Massen waren von seinem Messiasstum nicht angetan. Sie waren ja seit Jahrhunderten von fremden Völkern bedrückt. Die Römer herrschten im Lande, die Besatzungstruppen standen überall, und so hatten sie die Messiasvorstellung ins Politisch-Nationale gewendet. Sie meinten, wenn der Messias kommt, wird er das „Schwein“ (das waren die Römer) aus dem Lande jagen, und das wird die Erlösung sein. Die Pharisäer bestärkten das Volk in dieser falschen Meinung. So war also die Messiasvorstellung ins Irdische, Naturhafte abgeglitten, und sie hatten kein Verständnis für das geistige, unanschauliche Königtum des wirklich erschienenen Messias. Auch die Jünger waren von diesen

Vorstellungen nicht frei. Sie bekannten zwar vor Cäsarea-Philippi, daß Jesus der Messias sei. Jesus fragte sie ja: „Für wen halten die Leute den Menschensohn?“ „Die einen für Elias (der wiedergekommen ist), andere für Johannes den Täufer (der lebendig geworden ist) oder irgend einen der Propheten.“ „Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“ Da antwortete Petrus im Namen aller: „Du bist der Messias.“ Und Jesus sagte ihm: „Nicht Fleisch und Blut hat dir das geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist.“ Hier war ein echtes Messiasbekenntnis laut geworden, aber auch die Jünger waren noch in irdischen Vorstellungen befangen, denn sie hofften, daß der Messias ein mächtiges Reich aufrichten werde, in dem sie die ersten Plätze einnehmen würden. Wegen dieser verkehrten Auffassung hat Jesus sich selten als den Messias bekannt und hat zur Selbstbezeichnung ein anderes Wort gewählt, nämlich das Wort Menschensohn. Wir haben es ja eben im Evangelium gehört: Damit ihr wißt, daß der Menschensohn (das ist er selbst) Macht hat, Sünden zu vergeben, deswegen zeige ich euch an der Heilung des Gichtbrüchigen, daß er diese Macht besitzt.

Er nennt sich den Menschensohn. Damit ist auf die Prophezeiung des Propheten Daniel angepielt. Der Prophet Daniel hatte nämlich in einer Vision, die ihm Gott zu schauen gab, einen gesehen, „der aussah wie ein Menschensohn, auf den Wolken des Himmels. Er kam zu dem Hochbetagten (zu Gott), und als er bei ihm angekommen war, da führte man ihn vor denselben. Ihm ward nun Herrschaft, Ehre und Reich verliehen. Ihm müssen alle Völker, Nationen und Zungen dienen. Seine Herrschaft wird ewig dauern und nie vergehen. Niemals wird sein Reich zerstört werden.“ Das ist der Ansatzpunkt für die Selbstbezeichnung Jesu als „Menschensohn“. Er setzt sich gleich mit dem Menschensohn, den der Prophet Daniel vorherverkündet hatte. Dieser Menschensohn ist der Machtträger Gottes. Ihm wird Herrschaft verliehen, eine universale Herrschaft, eine ewige Herrschaft. Als diesen Menschensohn sieht sich Jesus selbst.

In dem Begriff des Menschensohnes sind drei Elemente enthalten. Erstens die glorreiche Macht, zweitens die Knechtsgestalt und drittens die endliche Herrlichkeitsoffenbarung. Wir sahen schon, daß dem Menschensohn Macht gegeben ward, und diese Macht hat Christus mitgebracht auf die Erde. Er ist der Menschensohn, dem diese Macht eigen ist, und er übt diese Macht aus. Er übt sie aus in Heilungen, in Totenerweckungen; er übt sie aus in der Sündenvergebung; er übt sie aus in der Sendung der Jünger. Freilich, auf Erden wird diese Macht gleichzeitig enthüllt und verhüllt. Denn derselbe, der die Macht hat, Sünden zu vergeben, der wird auch müde, der kann gefangen genommen werden, der kann ans Kreuz geschlagen werden. Diesem Menschensohn in glorreicher Macht ist die Knechtsgestalt zu eigen. „Siehe, wir ziehen hinauf nach Jerusalem. Dort werden die Heiden den Menschensohn anspucken und geißeln und kreuzigen.“ Das ist die Knechtsgestalt des Menschensohnes. Aber es wird nicht immer bei dieser Knechtsgestalt bleiben. Er wird in Herrlichkeit wiederkommen; er wird den Seinen erscheinen mit Macht. An einer Stelle beim Evangelisten Matthäus heißt es: „Wenn der Menschensohn in seiner Herrlichkeit kommen wird und alle seine Engel mit ihm, dann wird er sich auf seinen herrlichen Thron setzen. Alle Völker werden vor ihm versammelt werden, und er wird sie voneinander scheiden, wie der Hirt die Schafe von den Böcken scheidet.“ Er wird also das Weltgericht in seine Hand nehmen. Ihm ist das Weltgericht übertragen, wenn seine Stunde gekommen ist, die Stunde der Herrlichkeitsoffenbarung. In einem feierlichen Augenblicke seines Lebens, nämlich vor dem Hohen Rat, da fragt ihn der Hohepriester: „Bist du der Messias, der Sohn Gottes?“ Jesus antwortet ihm: „Du hast es gesagt. Ich sage euch aber: Von nun an werdet ihr den Menschensohn zur Rechten der Macht sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen sehen.“ Da sieht man ganz deutlich, daß Jesus anspielt auf die Offenbarung, auf die Vision, auf die Verheißung des Propheten Daniel. „Ihr werdet den Menschensohn zur Rechten der Macht (das ist natürlich die Macht Gottes) sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen sehen.“ Dann wird er seine Herrlichkeit offenbaren.

Jesus, der Messias. Jesus, der Menschensohn. Die Aufgabe dieses Messias-Menschensohnes ist es, das Reich Gottes aufzurichten. Als Johannes der Täufer gefangen war, begab sich Jesus von Judäa nach Galiläa und predigte die Frohe Botschaft, und zwar mit den Worten: „Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes hat sich genaht. Bekehret euch und glaubt an die Frohe Botschaft!“ Die Zuhörer wußten, was das Reich Gottes ist. Gott ist natürlich immer Herr und König über die Schöpfung, aber die Menschen haben sich ihm durch die Sünde entzogen. Sie haben sich dem Herrscher dieser Welt, dem Satan, unterworfen. Doch dabei wird es nicht bleiben. Es wird eine Stunde kommen, in der die

Satansherrschaft gebrochen wird, in der das Reich Gottes in Herrlichkeit erstehen wird. Jetzt ist die Stunde da. Jetzt ist der Vollmachtsträger, der Stifter und Träger des Gottesreiches da, Jesus, der Messias-Menschensohn. Er ist es, der das Gottesreich bringt, in ihm ist es erschienen.

So erklären sich beispielsweise die Dämonenaustreibungen. Die Dämonen stehen ja im Dienste des Satans, und sie geraten in Aufregung, weil jetzt der Gegenspieler gekommen ist. Diese Dämonenaustreibungen sind nicht irgendwelche phantastischen Erzählungen, an die wir heute nicht mehr glauben können. Das sind Realitäten! An ihnen hängt zu einem gewissen Teil die Wirksamkeit Jesu Christi. Wenn er die Dämonen austreibt, dann zeigt er eben damit, daß der Stärkere (er) über den Starken (Satan) gekommen ist. Ja, in einer Stunde sagt er: „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen.“ Das ist seine Stunde, die Stunde des Messias-Menschensohnes, der das Gottesreich bringt in seiner Person, der der König des Gottesreiches ist und zu dem sich alle bekehren müssen, die in das Gottesreich eintreten wollen. Er ist der Mittler des Gottesreiches, die Gottesherrschaft ist in ihm angebrochen.

Johannes im Gefängnis war zunächst unsicher, ob Jesus der ist, der kommen soll oder ob er noch auf einen anderen warten muß. Da schickt Jesus die beiden Abgesandten zurück und sagt ihnen: „Gehet hin und meldet dem Johannes, was ihr hört und seht: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote stehen auf und Armen wird Heilsbotschaft verkündet. Heil dem, der sich an mir nicht ärgert.“ Das, was die Sendlinge hören und sehen, sind die Zeichen des Gottesreiches. Das Gottesreich stellt ja die Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes der Welt her. Die Welt soll wieder heil werden, und deswegen geschehen die Krankenheilungen. Jesus ist der Herold des Gottesreiches, weit mehr noch: Er ist der Bevollmächtigte des Gottesreiches, er ist der König und Mittler des Gottesreiches. Deswegen kommt alles darauf an, daß man sich zu ihm bekennt, und deswegen ist nichts schrecklicher, als wenn man den Glauben verliert, wie jener Professor in Odernheim.

Wenn wir die Stellung Jesu als des Fürsten im Gottesreich bedenken, dann erhebt sich mit neuer Wucht die Frage: Wer ist dieser Jesus von Nazareth? Die Antwort kann nur lauten: Er ist Gottes Sohn. Nicht in dem Sinne, wie auch andere Gottes Söhne sind als angenommene Söhne Gottes, als Adoptivöhne, weil sie eben Gott lieben und weil Gott sich ihnen zuneigt. Sie kann man ja in einem übertragenen Sinne auch als Gottes Söhne bezeichnen. Nein, er ist der eingeborene, d. h. der einziggeborene, der wesenhafte, der metaphysische Sohn Gottes. Er ist, wie das Glaubensbekenntnis von Nizäa-Konstantinopel uns sagt, „Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gott“. Nie faßt er sich selber und die Jünger in einem „Wir“ gegenüber Gott zusammen. Er sagt immer „mein Vater“ und „euer Vater“, „mein Gott“ und „euer Gott“. Er hat ein ganz anderes, ein unbeschreibliches, ein einzigartiges Verhältnis zu Gott. Er weiß sich als den einzigen Sohn des Vaters, von dem alles abhängt. „Wer den Willen meines Vaters im Himmel tut, der wird in das Reich Gottes eingehen.“ „Wer den Willen meines Vaters tut, der ist mir Bruder, Schwester, Mutter.“ „Wer sich zu mir bekennt, den werde auch ich vor meinem Vater im Himmel bekennen.“ Er weiß sich in einem einzigartigen Verhältnis zu Gott.

Dieses Verhältnis spricht er aus, als die Jünger von ihrer Aussendung zurückkehren. Da frohlockte er im Heiligen Geiste und sprach: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dies vor Weisen und Klugen verborgen, Einfältigen aber geoffenbart hast. Ja, Vater, so war es wohlgefällig vor dir. Alles ist mir von meinem Vater übergeben worden. Niemand erkennt, wer der Sohn ist, außer dem Vater, und niemand erkennt, wer der Vater ist, außer dem Sohn und wem der Sohn es offenbaren will.“ Dieser berühmte Jubelruf in den synoptischen Evangelien ist gewissermaßen der Höhepunkt der Selbstoffenbarung Jesu. Jetzt wissen wir: Ihm ist alle Erkenntnis und alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden, weil er der Sohn, der eingeborene Sohn ist. Es hat gewiß auch andere Gottgesandte gegeben, es hat gottgefüllte Menschen gegeben. Sie alle sind mit Jesus nicht zu vergleichen. Alle seine Verheißungen und Drohungen, alle seine Worte und seine Taten sind von einem getan, der mit keinem anderen einen Vergleich aushält. Er ist der über allen Gottgesandten stehende eingeborene Sohn des Vaters im Himmel. Das Wort Sohn bedeutet nicht, wie man fälschlich meinen könnte, daß es in Gott eine geschlechtliche Differenzierung gebe. Gott ist über alle geschlechtlichen Unterschiede erhaben. Das Wort Sohn bedeutet, daß Christus alles vom Vater empfängt. Durch das Wort Sohn soll nichts anderes ausgedrückt werden als das gegenseitige Geben und Empfangen. Der

Sohn hat alles, was er besitzt, vom Vater. Irgendeine geschlechtliche Beziehung scheidet völlig aus. Dieses Sohnesbewußtsein ist von Anfang an in Jesus. Der Zwölfjährige hat es genau so wie der Dreißigjährige. Er ist auch nicht deswegen der Sohn, weil er eine wunderbare Geburt aus der Jungfrau hat. Nein, sondern weil er der Sohn ist, deswegen ist seine Geburt wunderbar. Nicht die wunderbare Geburt macht den Sohn, sondern die wunderbare Geburt zeigt, daß er der Sohn ist.

Er ist derjenige, von dem alles abhängt. Er ist derjenige, an dem sich alle Wege und Schicksale scheiden. Er ist derjenige, gegen den der Satan ankämpft. Er ist derjenige, um den sich die Liebhaber Gottes sammeln. Er ist derjenige, für den gelebt und gestorben wird.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Wer ist dieser Jesus? (3)

(Über das Zeugnis des Apostels Paulus)

22.10.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

„Was dünkt euch von Christus? Wessen Sohn ist er?“ Das war die Frage, die zu beantworten wir uns vorgenommen hatten. Am vergangenen Sonntag haben wir gehört, wie die drei ersten Evangelisten Jesus ansehen. Er ist der menschgewordene Gottessohn, gekommen, die Menschheit in sein messianisches Reich zu rufen. Am heutigen Sonntag wollen wir das Zeugnis des Apostels Paulus hören. Sein Zeugnis ist deswegen besonders beachtlich, weil er ein Feind Christi und der jungen Kirche war. Er hat sie mit seinem Haß verfolgt; er hat genau hingesehen und war nicht voreingenommen. Er hat geprüft, und dann hat er sich vor dem Herrn Jesus Christus gebeugt. Der Apostel Paulus ist ein Feuerbrand, aber in diesem Brande glüht niemand anderes als Jesus Christus. Er ist ein Sturm, aber die Macht dieses Sturmes ist Christus. Er ist ein Buch, aber in diesem Buche steht niemand anderes als Jesus Christus. Der Apostel Paulus ist ein reicher, gewaltiger, fruchtbarer Geist, aber sein Reichtum, seine Kraft und seine Liebe ist Christus. Paulus schildert uns Christus in vierfacher Weise, erstens als Macht, zweitens als Herrn, drittens als Sohn Gottes und viertens als Priester.

Er schildert uns Christus als Macht. Er spürte ihn ja vor Damaskus als die Macht, die ihn in den Dienst genommen hat, der man sich zwar widersetzen kann, aber der man nicht entinnen kann. Weil er von der Herrlichkeit und Herrschermacht des Herrn ergriffen worden ist, deswegen kann und muß er künftig Zeugnis von Jesus ablegen. Es war der gleiche, der, wie er im Galaterbrief schreibt, von der Frau geboren, dem Gesetze unterworfen, gekreuzigt worden ist, an dem Paulus eben wegen des Kreuzes Ärgernis genommen hat. Aber er weiß: Christus ist durch das Kreuz zur Herrlichkeit gelangt; er ist für den Apostel deshalb der Verherrlichte, weil er der Gekreuzigte ist. Und so schreibt er denn im Römerbrief von ihm: „Paulus, Knecht Christi Jesu, berufen zum Apostel, auserwählt für die Heilsbotschaft Gottes, die Gott schon längst verheißen hat durch seine Propheten in den heiligen Schriften von seinem Sohne, der dem Fleische nach aus dem Geschlechte Davids stammte, dem Heiligen Geiste nach als Gottessohn machtvoll erwiesen wurde durch seine Auferstehung von den Toten, von Christus Jesus, unserem Herrn. Durch ihn haben wir Gnade und Apostelamt empfangen, um alle Völker zum Glaubensgehorsam zu führen um seines Namens willen.“ Das also ist die Macht, die Paulus erfahren hat, die Macht, die ihn in den Staub geworfen hat vor Damaskus und die ihn überwunden hat, so daß er künftig nichts anderes tut, als sie zu bekennen, und daß es sein Lebensinhalt geworden ist, von dieser Macht Jesu Christi zu künden.

Das Hauptwort freilich, in dem Paulus Jesus schildert, ist das Wort Herr, griechisch Kyrios. Das Wort kommt ja in jeder heiligen Messe vor im Kyrie. Kyrie ist die Anredeform von Kyrios: Herr. Und als Herrn hat Paulus Christus empfunden. Mit dem Wort Herr soll ausgedrückt werden, daß Christus die Macht Gottes besitzt, und zwar personhaft, rechtmäßig, allumfassend und Gehorsam heischend, eine personhafte Macht, eine rechtmäßige Macht, eine umfassende Macht und eine Gehorsam fordernde Macht.

Christus ist der Herr, aber das kann freilich – nach Paulus – nur sagen, wer im Heiligen Geiste ist, in der Kraft und im Licht Gottes. Wer nicht von Gott erleuchtet ist, der sieht in Christus bloß die irdische Erscheinung, der sieht nur den wandernden Galiläer und nicht den verherrlichten Herrn. Wer dagegen im Heiligen Geiste Christus als den Herrn bekennt, der wird gerettet werden. So schreibt er

in einem ergreifenden Zeugnis im Römerbrief: „Wenn du mit deinem Munde den Herrn Jesus bekennt und in deinem Herzen glaubst, daß Gott ihn von den Toten erweckt hat, so wirst du selig werden.“ Beides gehört zusammen, das Bekenntnis nach außen und der Glaube im Inneren. Wenn du mit dem Munde Christus als den Herrn bekennt und im Herzen glaubst, daß Gott ihn von den Toten erweckt hat, wirst du selig werden. Vor diesem Herrn muß man die Knie beugen, d. h. man muß ihm dieselbe Verehrung erweisen, die man Gott erweist. Jesus ist nicht bloß der schlichte und sein Evangelium verbreitende Mann aus Galiläa, er ist der Sohn Gottes, er ist Gott selbst, „vor dem jedes Knie sich beugen muß im Himmel, auf der Erde und unter der Erde und jede Zunge bekennen muß: Jesus ist der Herr“.

Seit der Auferstehung nimmt Jesus auch seiner menschlichen Natur nach an der Herrlichkeit des Vaters teil. Jesus ist durch die Auferstehung kein anderer geworden, es ist nur hervorgekommen, was immer in ihm war, nämlich die Herrlichkeit Gottes; sie ist durchgebrochen durch die menschliche Natur. In dieser verklärten menschlichen Natur sitzt er zur Rechten des Vaters. Er ist über allen Herrschaften, Gewalten und Mächten; alles ist ihm unterstellt; ihm ist Gottes Herrschaft über die Welt eigen. Er soll nach Überwältigung und Überwindung aller Gegenmächte alles dem Vater zu Füßen legen. An diesen Herrn ist der Christ gebunden. Er ist durch die Taufe in die Atmosphäre und in den Wirkbereich Christi hineingeführt worden. Von Christus ist er durchherrschet; deswegen kommt in den Paulusbriefen so oft die Formel vor: „in Christus“ oder „Christus in uns“. Das bedeutet das Durchherrschetsein durch die Macht Christi. Er ist das Haupt des Alls, und wer an ihn glaubt, ist berufen, an seiner Herrlichkeit teilzunehmen. Jetzt ist er schon Teilhaber der Herrlichkeit, aber noch ist diese Teilhabe unanschaulich; man kann sie nicht messen oder wägen, man kann sie nicht sehen oder spüren. Erst wenn der Tag der Offenbarung kommt, wird diese Herrlichkeit auch an uns glorreich hervorbrechen.

Weil der Christ von Christus durchherrschet ist, deswegen muß er seiner würdig handeln, er muß ihm dienen. Er muß seinen Leib Christus darbringen. Im ersten Korintherbrief fordert der Apostel: „Ihr sagt: Alles ist mir erlaubt. Wohl, aber nicht alles frommt. Alles ist mir erlaubt. Gut, aber ich soll mich von nichts beherrschen lassen. Die Speise ist für den Magen und der Magen für die Speise, Gott aber wird einmal beide vernichten. Jedoch der Leib ist nicht für die Unkeuschheit, sondern für den Herrn und der Herr für den Leib. Gott aber hat nicht nur den Herrn auferweckt, sondern er wird auch uns durch seine Kraft auferwecken. Wißt ihr nicht, daß eure Leiber Glieder Christi sind? Darf ich nun die Glieder Christi zu Gliedern einer Buhlerin machen? Das sei fern. Oder wißt ihr nicht, daß, wer einer Buhlerin anhängt, ein Leib mit ihr wird? Wer aber dem Herrn anhängt, ist ein Geist mit ihm. Fliehet darum die Unkeuschheit!“

Der Herr steht auch den Seinen bei, daß sie das Böse überwinden. Wenn sie in Christus Jesus wandeln, dann ist er der Boden, in dem ihr geistliches Leben wurzelt, aus dem es fortwährend Nahrung bezieht. Und alles muß für den Herrn geschehen. Ob man arbeitet oder ruht, ob man betet oder wirkt, ob man lebt oder stirbt, alles geschieht für den Herrn. Das ganze Leben des Menschen steht in seiner Obhut.

Die dritte Bezeichnung, die Paulus für Christus verwendet, ist die, daß Jesus der Sohn Gottes ist. Er ist der Sohn Gottes von Ewigkeit, den der Vater in der Gestalt des Fleisches gesandt hat. So sagt er deutlich im Galaterbrief: „Als die Fülle der Zeit gekommen, sandte Gott seinen Sohn, der aus dem Weibe geboren und dem Gesetz unterworfen war.“ Die Frohe Botschaft vom Herrn ist also nichts anderes als die Botschaft von Jesus, dem Sohne Gottes. Er ist die Erfüllung aller Verheißungen des Vaters. Was er, Paulus, von ihm verkünden soll, ist, daß Gott uns durch seinen Sohn, durch dessen Kreuzestod und Auferstehung, da wir noch Sünder waren, mit sich versöhnt hat. Im Römerbrief schreibt er die ergreifenden Verse: „Denn Christus ist, da wir noch schwach waren, zur rechten Zeit für Gottlose gestorben. Es stirbt nämlich kaum jemand für einen Gerechten. Für den Wohltäter dürfte vielleicht jemand den Mut haben, zu sterben. Gott aber erweist seine Liebe zu uns dadurch, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren. Um so viel mehr also werden wir jetzt, da wir in seinem Blute gerechtfertigt sind, durch ihn vor dem Zorne bewahrt werden. Wurden wir, solange wir Feinde waren, versöhnt mit Gott durch den Tod seines Sohnes, so werden wir um so mehr als Versöhnte errettet werden durch sein Leben. Und nicht allein dies, sondern wir rühmen uns auch

Gottes durch unseren Herrn Jesus Christus, durch den wir jetzt Versöhnung empfangen haben.“ Die durch Christus versöhnt sind, sind ihm auch gleichförmig gemacht worden, und wegen dieser Gleichförmigkeit haben sie Zutritt zum Vater, der uns mit Jesus in das Reich seines geliebten Sohnes versetzt hat. Jesus ist aber nicht nur der, in dessen Wirkungskreis wir uns jetzt bewegen, er ist auch der Richter, dem der Christ zuversichtlich entgegenschaut, auf dessen Kommen er in der Drangsal der Zeit wartet. Der Sohn kann uns Anteil am Leben Gottes bringen, weil in ihm die Fülle des Lebens Gottes ist.

Es gibt eine einzige Stelle, in der Paulus Christus direkt als Gott bezeichnet, nämlich im Römerbrief im 9. Kapitel: „Ihnen (den Israeliten) gehören die Väter an, und von ihnen stammt dem Fleische nach Christus, der da ist über alles Gott, hochgelobt in Ewigkeit.“ Die Gottheit des Vaters und die Gottheit Christi steht für Paulus fest, und weil Christus an der Gottheit des Vaters teilhat, deswegen muß man seine Knie vor ihm beugen, wie man sie vor dem Vater im Himmel beugt.

Die vierte Bezeichnung, die Paulus Christus widmet, ist die des Priesters. Sie findet sich im Hebräerbrief. Er stammt vielleicht nicht unmittelbar aus der Hand Pauli, aber er ist Kind seines Geistes, er kommt aus seiner geistigen Welt. Dort ist Christus als der Hohepriester bezeugt, der durch sein vollkommenes Priestertum ein jedes andere Priestertum abgetan hat. Von ihm bezeugt der Hebräerbrief: „Da wir nun einen großen Hohenpriester haben, der hindurchgegangen ist durch die Himmel, Jesus, den Sohn Gottes, so wollen wir festhalten an dem Bekenntnis. Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht Mitleid haben könnte mit unseren Schwächen, vielmehr einen solchen, der in allem uns gleich versucht worden ist, die Sünde ausgenommen.“ Dieser Hohepriester, von dem im Hebräerbrief die Rede ist, ist erhaben über alles, erhaben über die Propheten, erhaben über die Priester des Alten Bundes, erhaben auch über die Engel. Und so kommen die feierlichen Verse am Anfang des Hebräerbriefes uns zu: „Vielmals und mannigfach hat einst Gott zu den Vätern durch die Propheten gesprochen, jetzt, am Ende der Tage, zu uns durch seinen Sohn, den er zum Erben über alles gemacht hat, durch den er auch die Welten geschaffen.“ Jetzt beschreibt der Verfasser des Hebräerbriefes Christus: „Er, der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens.“ Mit diesen Worten wird die Sohnschaft Christi ausgesagt: der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens. „Er, der auch das Weltall trägt durch sein machtvolles Wort.“ Christus ist nicht eine harmlose Gestalt der Weltgeschichte. „Er trägt das Weltall durch sein machtvolles Wort, hat Erlösung von den Sünden gebracht und sich dann gesetzt zur Rechten der Majestät, so hoch erhaben über die Engel wie sein Name, den er als Erbteil erhielt.“

Diese Aussagen über Christus in den Briefen des Paulus: Christus als himmlische Macht, Christus als Herr, Christus als Sohn Gottes, Christus als ewiger Hohepriester, diese Aussagen sind nicht ein Erzeugnis eine Apotheose. Was ist eine Apotheose? Eine Apotheose ist eine von Menschen vorgenommene Vergöttlichung von Menschen. Solche Apotheosen waren im Altertum üblich. Man hat die Herrscher zu Göttern verwandelt. Nach ihrem Tode meinte man, sie würden zu Göttern werden. Diese falsche Vergöttlichung ist nicht auf Christus übertragen worden, sondern was die Jünger, was die Evangelisten, was Paulus von Christus schreiben, das ist Ergebnis ihrer Erfahrung. Sie haben sich nicht etwas ausgedacht, sondern sie haben etwas entgegengenommen. Sie sind nicht Mythen gefolgt, sondern sie haben die Realität wiedergegeben, die ihnen in Christus Jesus begegnet ist.

Christus ist der Herr über die Elemente schon zu der Zeit seines irdischen Wandels gewesen. In der Brotvermehrung, in dem Seewandel, in den Krankenheilungen, in den Totenerweckungen blitzt seine göttliche Macht auf, da zeigt sich, daß er der Herr über die Elemente ist, da wird offenbar, daß er der ist, dem Wind und Wellen gehorchen. Gewiß, er war dem Tod ausgeliefert, weil er selbst es wollte. Er hat das Todesschicksal auf sich genommen, aber er geht hin, um sein Leben hinzugeben, weil der Vater es will. Niemand nimmt es ihm, sondern er ist treu dem Willen des Vaters, der eben vorsah, daß er durch den Tod zum ewigen Leben eingehen sollte. Sein Tod ist anders als jeder andere Tod. Er hat den Tod entmächtigt in der Auferstehung, und das ist eben etwas anderes als die mythischen Gottheiten, die jedes Jahr sterben und auferstehen, weil die mythischen Gottheiten nichts anderes sind als Personifikationen von Naturereignissen. So wie die Natur stirbt im Herbst und im Winter und lebendig wird im Frühling und blüht im Sommer, so stellten sich die Heiden die Gottheiten vor. Nichts davon bei Christus. Er hat den Kreislauf der Natur durchbrochen, er stirbt nicht mehr. Er ist ein für

allemaal gestorben und lebt für Gott, um alle, die sich an ihn gläubig halten, in sein Leben aufzunehmen.

An Christus zu glauben als an den Herrn und den Sohn Gottes und den ewigen Hohenpriester, das ist die letzte Forderung, die Paulus im Namen Gottes an uns stellt. Ihm den Glauben versagen ist das letzte Unheil.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Wer ist dieser Jesus? (4)

(Über das Zeugnis des Apostels Johannes [1])

29.10.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Johannes beantwortet die Frage, die wir uns gestellt haben, mit großem Engagement und mit tiefem Verständnis. Diese Frage lautet: Was dünkt euch von Jesus? Wessen Sohn ist er? Johannes beantwortet diese Frage, indem er zunächst einmal darauf hinweist, daß er nicht Märchen erzählt, sondern daß er berichtet, was er gesehen und gehört hat. „Was wir gesehen und gehört haben, was wir mit unseren Händen betastet haben, das berichten wir euch.“ Er schreibt also ein Bekenntnisbuch. Er bekennt, was er erfahren hat. Er gibt Zeugnis von dem, was er erlebt und ergriffen hat. Er ist einer von denen, die durch Christus vom Tode zum Leben, von der Finsternis zum Licht gekommen sind, und er will seinen Lesern dieses selbe Erlebnis vermitteln. So schreibt er: „Jesus hat noch viele andere Wunder getan, die nicht in diesem Buche aufgezeichnet sind. Diese aber sind aufgezeichnet, damit ihr glaubt, daß Jesus der Messias ist und daß ihr in diesem Glauben das Leben habt.“ Er will also seinen Lesern dasselbe vermitteln, das er erfahren hat, nämlich die Rettung von Finsternis und Tod in Licht und in Leben.

Im Mittelpunkt des Zeugnisses des Apostels Johannes steht das Selbstzeugnis Jesu. Er führt das an, was Jesus von sich selbst sagt, und dazu gehört an erster Stelle, daß Jesus sagt: „Ich bin nicht von mir gekommen, sondern ich bin vom Vater gesandt worden.“ In immer neuen Wendungen hebt er hervor, daß er nicht aus eigenem Entschluß auftritt, sondern aufgrund der Sendung durch den Vater. Er ist vom Himmel gekommen, um den Willen des Vaters zu tun. Er vollbringt das Werk des Vaters, er redet das Wort des Vaters und dabei kommt es zu dem Paradox: „Meine Rede ist nicht meine Rede.“ Sie ist deswegen nicht „meine Rede“, weil sie die Rede des Vaters ist. Der Vater vom Himmel hat ihn gesandt, und als der Gesandte des Vaters tritt er auf. In seine Hände hat der Vater das Heil der Menschen gelegt. Wer sich ihm in Glauben und Liebe anschließt, der gewinnt das Heil.

Auch bei Johannes kommt die Selbstbezeichnung Jesu als Menschensohn vor, also der Rückgriff auf jene messianische Gestalt, die im Buche Daniel angekündigt war, jene Gestalt, der Gott Macht und Herrschaft und Herrlichkeit verleiht. Dieser Menschensohn ist Jesus von Nazareth. Aber bei Johannes liegt der Ton vor allem auf der Präexistenz. Präexistenz besagt, daß der Menschensohn sein Leben nicht begonnen hat, als er auf Erden erschien, sondern daß er von Ewigkeit her, vor aller Schöpfung, vor aller Geschichte schon sein Leben in Gott hatte. Der präexistente Menschensohn, das ist die Verkündigung des Johannes. Dieser Menschensohn stammt aus dem Himmel und steht in ständiger Verbindung mit dem Himmel. Engel sind seine Boten, tragen seine Befehle und Weisungen zum Himmel empor. Er ist der Menschensohn, dem der Vater das Gericht übergeben hat. Aber bevor das Gericht endgültig sich vollzieht, geschieht schon die Scheidung während seiner irdischen Wirksamkeit. Wer sich zu ihm bekennt, findet Rettung; wer ihn ablehnt, verfällt dem Untergang. An ihm entscheidet sich das Schicksal der Menschen. Er ist vom Himmel herabgestiegen, um das Todesschicksal auf sich zu nehmen, aber durch den Tod hindurch als Auferwecker sich zur Rechten des Vaters zu setzen, um dort auf den Zeitpunkt zu warten, wo das Gericht über die ganze Welt erfolgen soll.

Johannes schildert Jesus dann als den Sohn, wie ja die drei übrigen Evangelisten und Paulus es auch tun. Aber es liegt wiederum eine besondere Betonung auf diesem Wort „Sohn“. Er ist der einzige Sohn, er ist der unvergleichliche Sohn. Er ist der Sohn, der keinen Konkurrenten hat. Er ist der

Sohn des himmlischen Vaters von Ewigkeit her, weil er eben der präexistente Sohn ist. „Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort“, so setzt er feierlich ein in seinem Prolog. Er ist der Sohn von Ewigkeit her; er hat ebensowenig einen Anfang genommen wie der Vater. Einen Anfang nimmt nur seine irdische Existenz, sein Erscheinen auf dieser Erde. Und deswegen, weil er der einzige Sohn des Vaters ist, unterscheidet sich sein Verhältnis zum himmlischen Vater von dem der Jünger. In harter Unterscheidung stellt der Auferstandene nebeneinander: „Ich fahre hinauf zu meinem Gott und zu eurem Gott, zu meinem Vater und zu eurem Vater.“ So ist Gott niemand Vater wie diesem himmlischen, gottentstammten Sohne.

An diesem Sohne entscheidet sich das Schicksal der Menschen. Er ist der große Trenner zwischen Guten und Bösen, zwischen denen, die gerettet werden, und jenen, die verloren gehen. Dieser himmlische Sohn schreibt sich alles zu, was wertvoll ist auf Erden und spricht dieses ebenso allen anderen ab. Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben; er ist die Auferstehung. Von diesen Aussagen, die Jesus von sich macht, wollen wir heute nur jene betrachten, wo er sagt, er sei die Wahrheit. Das ist deswegen so angemessen, weil wir ja eben sein Zeugnis im Evangelium gehört haben, er sei ein König, aber ein König im Reich der Wahrheit.

Daß Jesus sich als die Wahrheit bezeichnet, besagt folgendes:

1. Er bietet die zuverlässige Interpretation der Menschen, der Geschichte, der Welt und Gottes. Er hat die letzte Wahrheit. Die Menschen haben auch Wahrheiten, aber das sind vorletzte Wahrheiten. Sie sind immer ungesichert, sie werden überholt, sie sind wandelbar, sie bieten keine letzte Gewißheit. Er bietet die letzte Wahrheit, über die hinaus es keine gibt, die untrügliche Wahrheit, die Wahrheit, auf die der Mensch sich im Leben und im Sterben absolut verlassen kann. Er ist die personhafte Wahrheit, die durch nichts zunichte gemacht und durch nichts überboten werden kann.

2. Er ist die existentielle Wahrheit. Das besagt: An dieser Wahrheit entscheidet sich das Schicksal des Menschen. Ob es gelingt oder ob es zerschellt, das entscheidet sich an der Stellung zu Christus. Seine Wahrheit ist nicht unverbindlich, sie ist verbindlich. Der Mensch ist aufgefordert, sie anzunehmen. Er erhält einen Befehl, sich diese Wahrheit anzueignen. Es ist dies ein Appell, und dieser Appell ist verbindlich. Wer sich dieser Wahrheit nicht beugt, der ist verloren.

3. Jesus ist nicht nur der Verkünder der Wahrheit, er ist die Erscheinung der Wahrheit. In ihm ist nämlich Gottes verborgene Wirklichkeit offenbar geworden. Er redet nicht nur die Worte Gottes, er ist der in Menschengestalt erschienene Gott. Der Gott, der unzugänglich war wegen der Sünde der Menschen, ist durch ihn zugänglich geworden. Man kann Gott in Jesus begegnen. Wenn man ihm die Hand gibt, dann gibt man Gott die Hand; wenn man in sein Antlitz schaut, dann sieht man den Vater. Jesus ist der auf Erden erschienene Gott. Er ist die unverhüllte Wirklichkeit, die offenbare Wirklichkeit Gottes in Menschengestalt.

4. Zu dieser Wahrheit gelangt man durch Glauben und Lieben. Man muß sich ihm im Glauben beugen und ihn in Liebe umfassen, dann wird man mit diesem Wahrheitskünder, mit dieser offenbaren Wirklichkeit Gottes verbunden. Wenn Gott sich durch Glaube und Liebe ergreifen läßt, dann bedeutet das für den Menschen das Heil, und dieses Heil verkündet Jesus als die Wahrheit. Er geht hin, sagt er, eine Wohnung zu bereiten. „Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen.“ Da ist reiche Wohnmöglichkeit; dahin gehe ich, um euch eine Wohnung zu bereiten. Damit gibt er den Menschen einen letzten Trost. Auf Erden kann der Mensch scheitern. Es kann dem Menschen so ergehen, wie es dem Gottessohn selber ergangen ist, daß er zerschmettert wird vom Haß der Menschen, aber dieser irdische Untergang ist belanglos gegenüber der himmlischen Rettung. Wer sich mit ihm vereinigt hat, der kann gewiß sein, daß er wie er den Weg zur Erhöhung in der Herrlichkeit des Vaters gehen wird. Er geht hin, im Hause seines Vaters eine Wohnung zu bereiten; da kann der Mensch zu sich selbst kommen, da kann der Mensch zu Gott finden, da kann er die höchste Erfüllung und die größte Seligkeit erfahren.

5. Wenn Gott als die offenbare Wirklichkeit auf Erden erschienen ist, dann besagt das, daß die Liebe auf Erden erschienen ist, denn Gott ist die Liebe. Also durch alles Brüllen und Toben des Hasses und der Ablehnung hindurch ist auf Erden die Liebe gegenwärtig geworden. Wer sich an Jesus hält, der findet die Liebe, und damit findet er die Erfüllung seines eigenen Wesens. Jesus ist die Wahrheit, d. h. die offenbare Wirklichkeit Gottes. Wer zu Gott kommen will, muß den Weg über Jesus nehmen.

Wir, meine lieben Freunde, haben den Weg zu Jesus gefunden. Angeleitet durch gläubige Priester und Lehrer, durch Eltern und Verwandte sind wir bei Jesus angekommen. Wir wollen bei dieser Wahrheit bleiben, wir wollen ausharren in der Wahrheit, wir wollen diesen König der Wahrheit auch zum König unseres Herzens machen. Wir haben vorhin gehört, wie Pilatus Jesus fragte, ob er ein König sei. Der Heide dachte natürlich an einen irdischen König, an einen Thronprätendenten, der der Römerherrschaft gefährlich werden konnte. Jesus hat ihm diese Ansicht verwiesen. Er ist ein König, aber nicht ein König, der irdische Machtmittel gebraucht, sondern ein König im Reiche der Wahrheit. In diesem Reiche der Wahrheit finden wir uns, und in diesem Reiche der Wahrheit wollen wir bleiben bis zum Ende unseres Lebens.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Bedeutung des Festes Allerheiligen

01.11.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte, zur Freude des Festes Allerheiligen Versammelt!

Im Kranz der Feste des Kirchenjahres nimmt das Allerheiligenfest eine besondere Stelle ein, denn es verkündet uns laut und überzeugend Wahrheiten unseres Glaubens, die außerordentlich tröstlich, aber auch mahnend und warnend sind. Am Fest Allerheiligen wird uns erstens die Botschaft zuteil: Es gibt ein ewiges Leben. Es ist nicht so, wie ein Mann, der ein notorischer Ehebrecher war, mir einmal sagte: „Tot ist tot, und aus ist aus.“ Das würde dir so passen! Nein, es gibt ein ewiges Leben; es geht weiter, wenn der Leib zerfällt. „Was wir bergen in den Särgen, ist der Erde Kleid. Was wir lieben, ist geblieben, bleibt in Ewigkeit.“ Es gibt im Menschen ein Element, das unzerstörbar ist, weil es nicht aus Teilen zusammengesetzt ist. Es kann also auch nicht zerfallen, und dieses Element nennen wir Seele. Wenn der Körper zerfällt, wird die Seele gleichsam frei und lebt ohne Körper weiter in der Ewigkeit Gottes. Es gibt ein ewiges Leben!

Zweitens: Es gibt ein ewiges Ziel. Diejenigen, deren Fest wir heute begehen, haben es erreicht. Dieses Ziel ist die Gemeinschaft mit Gott im Himmel der Freuden. Sie haben es erreicht, weil sie den Weg gewandelt sind, der zu diesem Ziel führt, und dieser Weg ist nichts anderes als das Gebot, das Doppelgebot der Gottesliebe und der Nächstenliebe. Wer Gottesliebe und Nächstenliebe in heroischem Maße übt, wie die Heiligen sie geübt haben, der erlangt mit Sicherheit dieses Ziel. Wir haben also eine klare Wegweisung. Wir brauchen nicht zu fragen: Was muß ich tun, um das ewige Leben zu erlangen? Wir wissen es. Du mußt Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, und du mußt deinen Nächsten lieben wie dich selbst, dann erreichst du das Ziel.

Drittens: Es gibt eine Institution, die uns den Weg zum Himmel weist. Wir nennen sie katholische Kirche. Alle, die im Himmel sind, haben das Ziel erreicht in der Kirche und mit der Kirche. Sie standen in der Gemeinschaft der Kirche, und sie haben ihr mit ihrem Leben gedient, ja sie haben sie mit ihrem Leben geziert. Sie haben sie geschmückt mit ihrem Leben. Sie waren der Kirche ergeben, und sie haben im Vertrauen auf die Weisungen der Kirche ihren Lebensweg eingeschlagen. Diese letzte Bemerkung und dieser Zusammenhang gibt mir Gelegenheit, darauf hinzuweisen, daß Weniges so gefährlich ist wie die Zerstörung des Vertrauens in die Kirche. Diese Zerstörung wird nun in den letzten Jahrzehnten mit vehementer Gewalt betrieben. Wir wissen, wie viele Abgefallene, Abtrünnige den Menschen den Glauben aus dem Herzen zu reißen versuchen, indem sie den Glauben an die Kirche erschüttern, indem sie sagen: Mit der Kirche ist es nichts, der Weg der Kirche ist ein blutiger, wie Hubert Mynarek am 30. dieses Monats im Hilton-Hotel erklärt hat. Man versucht die Kirche zu treffen und damit den Menschen den Glauben aus dem Herzen zu reißen.

In diese Sparte gehört meines Erachtens auch der Aufsatz, der am Samstag in der Allgemeinen Zeitung in Mainz stand, nämlich „Leb wohl, du wertest Vaterland – die Vertreibung der Salzburger Protestanten“. Dort hat eine Frau namens Esther Knorr-Anders beschrieben, wie im Jahre 1731 der Fürstbischof von Salzburg, Leopold Anton Freiherr von Firmian, die Protestanten in seinem Herrschaftsgebiet aufforderte, das Land zu verlassen, wenn und weil sie sich nicht zum katholischen Glauben bekehren wollten. Die Autorin dieses Aufsatzes sagt: Damit hat er sich schwer gegen das Recht verfehlt, denn der Westfälische Friede von 1648 habe die Gleichberechtigung von Protestanten und Reformierten mit den katholischen Gläubigen statuiert.

Meine lieben Freunde, der Erzbischof Firmian hat das Recht nicht gebrochen, er hat sich an das Recht gehalten; er hat nach dem Recht gehandelt. Das Recht gab ihm die Befugnis, das zu tun, was er

getan hat. Wir wissen, daß seit 1520 die Glaubenseinheit in Deutschland zerbrochen ist. Derjenige, der sie zerbrochen hat, heißt Martin Luther. Dieser Mann hat von Anfang an gesagt: Es können nicht in einem Lande Angehörige zweier Religionen leben; entweder müssen die einen oder die anderen das Land verlassen. Und von ihm stammt die These, daß die Landesherren, die sich ihm angeschlossen hatten, die Katholiken des Landes verweisen sollen. In seiner Vorrede zu dem Buch „Unterricht der Visitatoren“, einem Buch, das im protestantischen Bereich maßgebend war, redete er eindeutig der Landesverweisung durch den Landesherrn das Wort. Er solle die Katholiken, die „Anhänger des Götzendienstes“, vertreiben wie die „Spreu von der Tenne“ – wie die Spreu von der Tenne. Das heißt, er solle die katholische Religion in seinem Gebiete dadurch ausrotten, daß er ihre Anhänger vertreibe. Die anderen sogenannten Reformatoren sind ihm in dieser Meinung gefolgt, und so haben überall die landesherrlichen Visitationen die Menschen vor die Alternative gestellt, entweder sich zum Protestantismus zu bekehren oder das Land zu verlassen.

Diese Praxis wurde nun im Jahre 1555 Reichsrecht. Auf dem Augsburger Reichstag von 1555 wurde festgesetzt, der Landesherr bestimmt, welcher Religion seine Landeskinder angehören müssen. Wer das nicht will, der darf auswandern. Damit waren zwei Rechte statuiert, das Recht, die Religion zu bestimmen, und der Anspruch auf Auswanderung, wenn man sich nicht der Religion des Landesherrn anbequemen wollte. Man nennt diese Ordnung das sogenannte Emigrationsrecht. Der Westfälische Friede hat dieses Recht bestätigt, mit gewissen Modifikationen, aber es blieb beides grundsätzlich erhalten, das Recht des Landesherrn, die Religion der Untertanen zu bestimmen, und das Recht der Untertanen, das Land zu verlassen, wenn sie sich nicht der Religion des Landesherrn anschließen wollten. Den Auswanderern sollte durch den Abzug an ihren Ehren und Pflichten kein Eintrag geschehen. Sie sollten das Vermögen nicht verlieren, sie durften es verkaufen, sofern es unbewegliches Vermögen war. Sie durften es sogar behalten und durch andere verwalten lassen, auch das war möglich, und sie durften das bewegliche Vermögen mitnehmen. An diese reichsrechtliche Bestimmung hat sich der Erzbischof Firmian von Salzburg gehalten. Was er tat, war Ausübung des geltenden Rechtes.

Da erhebt sich nun freilich die Frage: Wie konnten denn im Jahre 1731, also 200 Jahre nach Beginn der lutherischen Rebellion, im Herrschaftsgebiet von Salzburg noch Protestanten sein? Das erklärt sich aus zwei Gründen. Einmal gab es in Österreich halt immer schon etwas, was man die sogenannte Schlamperei nennt, d. h. die obrigkeitlichen Maßnahmen wurden nicht mit aller Schärfe durchgeführt; man hat vielem durch die Finger gesehen, und das ist offenbar auch da erfolgt. Man hat manches geduldet, von dem man wußte, daß es nicht in Ordnung war, aber man hat nicht mit der Strenge die Visitationen vorgenommen, wie sie meinetwegen in Sachsen oder Thüringen oder Hessen durchgeführt wurden. Die zweite Erklärung liegt darin, daß die in Salzburg befindlichen Protestanten sich als Katholiken ausgaben. Sie machten äußerlich alles mit. Sie besuchten den Gottesdienst und empfingen auch Sakramente, aber eben natürlich nur zum Schein. Es waren dauernd Emissäre, also Abgesandte, von den protestantischen Gebieten in Salzburg tätig, die ihnen lutherische Bücher verschafften, die sie anstachelten, bei dem lutherischen Bekenntnis zu bleiben oder zu ihm überzugehen, und sie haben diesen Krypto-Protestantismus, diesen Geheimprotestantismus genährt. Als der Erzbischof Firmian dahinterkam, war er entschlossen, jetzt eine Entscheidung herbeizuführen. Er hat die als Protestanten geltenden Personen vorgeladen, hat sie gefragt, hat das sogenannte Religionsexamen eingeführt. Man mußte sich einer Kommission stellen und sich dann befragen lassen, welchen Glaubens man sei, und diese Kommission hat dann, wenn sich einer als Katholik bekannte, ihm eine Geldbuße auferlegt, ihn aber im übrigen unbehelligt gelassen. Die anderen, die darauf bestanden, Protestanten zu sein, hat man aufgefordert, das Land zu verlassen.

Nun erhebt sich die Frage: Aus welchen Motiven sind denn die Salzburger Protestanten ausgewandert? Waren es nur oder zuerst religiöse Motive? Gingen sie nur deswegen aus dem Lande, weil sie vor ihrem Gewissen gebunden waren, am protestantischen Bekenntnis festzuhalten? Darauf ist zu antworten, daß viele Salzburger, die angeblich aus Anhänglichkeit an das lutherische Bekenntnis ausgewandert sind, eine weitgehende Unwissenheit in religiösen Dingen aufwiesen. Sie kannten nicht die katholische Religion, sie kannten aber auch nicht die protestantische. Sie waren unwissend. Aber warum sind sie denn dann ausgewandert? Es waren neben und meistens über den religiösen Motiven nichtreligiöse Motive, die sie dazu veranlaßten. Es waren vor allen Dingen Motive wirtschaftlicher Natur. Die

Alpentäler waren teilweise überbevölkert, und da entstand ein Bevölkerungsdruck. Er wurde gelöst, indem eben Menschen auswanderten. Den Wunsch nach Auswanderung gab es immer, aber man durfte in der damaligen Zeit nur auswandern, wenn man aus religiösen Motiven auswandern wollte. Eine andere Auswanderung war verboten. In Preußen wurde 1711 ein Gesetz erlassen, wonach es bei Todesstrafe verboten war, auszuwandern. Man wollte die Leute im Lande halten, Preußen war ja wenig bevölkert. Es waren viele Landstriche menschenleer; deswegen verbot man so streng die Auswanderung. Man kann allgemein sagen: Ein Recht auf Auswanderung gab es nur, wenn man mit religiösen Motiven arbeitete, wenn man also sagte: Ich stimme mit der Religion des Landesherrn nicht überein, und deswegen will ich das Land verlassen.

Vor wenigen Jahren hat ein Salzburger, nämlich der Gelehrte Franz Ortner, ein Buch über diese Auswanderung geschrieben. Darin schreibt er wörtlich: „Nur bei ganz wenigen, in der Masse überhaupt nur vereinzelt, standen religiöse Anliegen im Vordergrund.“ Dafür gibt es eindeutige Hinweise. Im Dreißigjährigen Krieg haben sich die Geheimprotestanten sehr wohl davor gehütet, auszuwandern, weil nämlich Salzburg vom Krieg verschont war. Wenn sie ausgewandert wären, wären sie in die vom Krieg betroffenen Gebiete gegangen; das wollten sie nicht, also blieben sie zu Hause. Aber danach kamen die preußischen Werber und versprachen ihnen goldene Berge, wenn sie auswanderten, und das hat bei ihnen gezündet. Da entdeckten sie wieder ihre angebliche Gewissensnot. Franz Ortner kommt aufgrund seiner Forschungen zu dem Ergebnis, daß die Behauptung, die Salzburger Bauern hätten allein des Glaubens wegen ihre Heimat verlassen, in den Bereich der Legende gehört.

Die Masse der Ausgewanderten bestand aus Kleinbauern, die regelmäßig hoch verschuldet waren und die auf diese Weise von ihren Schulden loskamen. Die preußische Einladung bot ihnen die willkommene Gelegenheit einer neuen Existenz. Aber um an der Auswanderung teilnehmen zu können, mußte man religiöse Gründe angeben; anders war es nach Reichsrecht nicht möglich. Die günstigen Bedingungen, die der preußische König den Auswanderern stellte, weckten sogar in katholischen, in unzweideutig katholischen Salzburgern den Wunsch, an der Auswanderung teilzunehmen. Sie gaben sich also fälschlich als Protestanten aus, um an der Auswanderung teilnehmen zu können, um eben in einem weithin menschenleeren Lande ein großes Bauerngut zu bekommen und dort eine neue Existenz gründen zu können. Als die Salzburger Protestanten, die angeblichen Salzburger Protestanten durch Potsdam zogen, lebte dort ein katholischer Priester, nämlich der Dominikanerpater Raimund Bruns, und dieser Pater Raimund Bruns hat uns seine Aufzeichnungen hinterlassen. In diesen Aufzeichnungen steht bemerkt, daß einige von den Protestanten, von den angeblichen Protestanten, die durch Potsdam zogen, Rosenkränze mit sich führten, andere wollten an der heiligen Messe teilnehmen, wieder andere sangen Marienlieder. Ebenso waren unter den Salzburger Exulanten, die nach Franken kamen, manche, die meinten, sie seien an sich noch katholisch. Ja, es gab sogar in gewissem Umfang eine Rückwanderung von Salzburgern aus Ostpreußen, die in ihrer alten Heimat wieder katholisch wurden. Wer das Land, in das er eingewandert war, wegen enttäuschter wirtschaftlicher Hoffnungen wieder verließ, der war schwerlich aus der Not des religiösen Gewissens dahin eingewandert.

Diese wenigen Bemerkungen, meine lieben Freunde, sollen Ihnen zeigen, daß wir den Kampf gegen die Verächtlichmachung unserer Kirche, unserer Bischöfe, unserer Vergangenheit nur führen können, wenn wir Wissen besitzen. Wir müssen solides, begründetes Wissen haben, um die Anwürfe der Angreifer zurückzuweisen. Wenn in dem Artikel, den ich eben erwähnte, die Rede ist, daß von den Auswanderern manche unterwegs gestorben sind, dann ist darauf hinzuweisen, daß das bei allen Auswanderern bisher so war. Auch die vielen Auswanderer aus der Pfalz oder aus Franken, die in den Balkan ausgewandert sind, die Auswanderer, die nach Polen ausgewandert sind, die nach Rußland ausgewandert sind, hatten erhebliche, wahrscheinlich viel größere Verluste als die Salzburger zu beklagen, weil es eben sehr beschwerlich war, mit dem Wagen Hunderte oder Tausende von Kilometern zu fahren bei den damaligen Wegeverhältnissen, bei den damaligen hygienischen Verhältnissen. Das ist also nichts besonderes, daß unter Auswanderern der Tod seine Ernte hält. Von den Menschen, die nach Amerika auswanderten, war manchmal ein Drittel bis ein Viertel der Schiffsbesatzung gestorben während der Überfahrt nach Amerika. Also das ist keine die berechtigte und die katholische Kirche treffende Behauptung, es seien unter den Auswanderern auch Verluste eingetreten. Das ist immer gewesen, das ließ sich überhaupt nicht abstellen.

Meine lieben Freunde, wir wollen uns nicht irremachen lassen, schon gar nicht am Feste Allerheiligen durch Anwürfe, die unsere katholischen Vorfahren betreffen. Aber, noch einmal: Wir müssen uns Wissen verschaffen, damit wir diesen Anwürfen begegnen können. Auch Sie sind aufgerufen, durch Lektüre sich zu bilden, um den Redenden Antwort stehen zu können. Nicht umsonst gibt sich das Fräulein Hammer von unserer Gemeinde die größte Mühe, den Schriftenstand vorn aufzubauen, auf dem manche nützliche und gute Schriften zu finden sind. Ich rate Ihnen dazu, sich ihrer zu bedienen, Sie können sich damit Wissen erwerben, das Sie bei der Verteidigung unserer Kirche verwenden können. Noch ein letztes Beispiel: Vor einiger Zeit wollte mich ein Mann ins Bockshorn jagen, indem er sagte, er sei in Salzburg gewesen, und da habe er von einem Bischof gelesen, der mehrere Kinder gezeugt habe. „Ja, selbstverständlich, den kenne ich sehr gut“, sagte ich, „es ist der Wolf Dietrich. Der hat den Zölibat nicht gehalten und hat mehrere Kinder gezeugt. Er ist aber auch abgesetzt worden und war lange Jahre in Gefangenschaft.“ Da war er völlig verblüfft, denn das hat er natürlich nicht gewußt. Also: Wissen ist auch hier Macht. Wenn wir unserer Kirche die Treue halten wollen, müssen wir sie auch verteidigen. Wenn wir sie verteidigen wollen, müssen wir uns Wissen verschaffen, das geeignet ist, unsere Gegner zurückzuweisen.

*Fest soll mein Taufbund immer stehn, ich will die Kirche hören.
Sie soll mich allzeit gläubig sehn und folgsam ihren Lehren.
Dank sei dem Herrn, der mich aus Gnad in seine Kirch berufen hat.
Von ihr will ich nimmer weichen.*

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Wer ist dieser Jesus? (5)

(Über das Zeugnis des Apostels Johannes [2])

05.11.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

„Was dünkt euch von Christus? Wessen Sohn ist er?“ Diese Frage hatten wir vor einigen Sonntagen zu stellen und zu beantworten versucht. Wir hatten vernommen, was die Synoptiker, die ersten drei Evangelisten, von Jesus berichten. Wir hatten auf Paulus gehört, und wir hatten begonnen, das Zeugnis des Johannes entgegenzunehmen. Aber dieses Zeugnis ist so reich, daß wir uns auch heute noch damit beschäftigen müssen. Wir hatten am letzten Sonntag gesagt, daß er Jesus erlebt hat als die Wahrheit. Heute wollen wir auf ihn hören, wenn er sagt, er sei der Weg, er sei das Licht, er sei das Leben und er sei das Brot des Lebens. Weg, Licht, Leben, Brot des Lebens – das alles nimmt Christus für sich in Anspruch. Was bedeutet das?

Christus sagt von sich, er sei der Weg. Als er Abschied nehmen mußte von den Jüngern in den letzten Stunden vor seiner Gefangennahme, da erklärte er ihnen: „Wohin ich gehe, wisset ihr und kennt auch den Weg.“ Da sagt Thomas zu ihm: „Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst. Wie können wir den Weg wissen?“ Jesus antwortete ihm: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Die Menschen machen auf Erden viele Wege, und sie müssen sie machen, denn der Mensch muß ja die Erde verwalten, und er muß die Wege gehen, die Gott ihm verordnet hat. Diese Wege gehen zum menschlichen Du, um die eheliche Gemeinschaft zu begründen, sie führen in Volk und Staat. Auf diesen Wegen erwirbt der Mensch Kenntnisse, Besitz, Reichtum, Macht. All diese Wege sind notwendig, weil sie uns aufgetragen sind, aber sie führen nicht zum letzten Ziel. Es sind Wege, die irgendwo abbrechen, die aus der Welt und aus der Geschichte nicht herausführen. Es sind Sackgassen. Diese Wege führen uns im Kreise herum; sie geben uns nicht die Möglichkeit einer letzten Hoffnung. Sie gegen uns nur vorletzte Hoffnungen, weil sie uns nur vorletzte Ziele bieten können. Wir können hoffen auf vorletzte Ziele, auf vorletzte Hoffnungen, aber vorletzte Ziele und vorletzte Hoffnungen sind eben letztlich ausweglos; wer nur sie kennt, ist ohne Hoffnung. In diese Situation hinein ruft Christus: „Ich bin der Weg.“

Er ist ein Weg von anderer Qualität. Der Weg, den er weist, der Weg, der er ist, führt über die Welt und über die Geschichte hinaus; er führt in die Wirklichkeit Gottes hinein. Einen anderen Weg in die unverhüllte Wirklichkeit Gottes gibt es nicht als den, der Jesus selbst ist. Diesen Weg müssen alle gehen, die zum letzten Ziele kommen wollen. Die Menschen meinen, sie könnten hier auf Erden zur Erfüllung gelangen. Sie träumen vom Übermenschen, vom Mengengott, vom irdischen Paradies. Sie meinen, es werde eine ständig steigende Kurve des Wohlstandes geben. Sie meinen, es werde einmal der ewige Friede kommen. Wir sind überzeugt, daß das alles Illusionen sind. Solange der Mensch seine Wege auf Erden wandelt, kommt er nicht darum herum, immer wieder zu sich selbst zurückzufinden, findet er keinen Ausweg aus dieser Welt, aus dieser Geschichte, krümmt sich immer wieder der Weg und läuft in einem Kreislauf. Der Weg, der hinausführt aus der Welt und aus der Geschichte, dieser Weg ist Jesus Christus.

Jesus sagt dann von sich, er sei das Licht. Schon im ersten Kapitel des Johannesevangeliums wird gesagt: „Das Licht leuchtet in der Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht begriffen. Ein Mensch trat auf, gesandt von Gott, sein Name war Johannes. Er kam zum Zeugnis, um Zeugnis zu geben vom Licht, damit alle durch ihn glaubten. Er war nicht das Licht, sondern sollte nur von dem Licht Zeugnis

geben. Das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, kam in die Welt.“ Dieses wahre Licht ist Jesus Christus. Er hat es von sich selbst bezeugt in einem Gespräch mit den Pharisäern: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, der wandelt nicht in Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.“

Wir wissen, wie notwendig wir auf das Licht angewiesen sind. Das Licht erhellt die Welt, so daß wir die Wege finden. Das Licht läßt uns die Gegenstände und die Menschen anschauen. Die Sonne ist unser oberstes Licht, unsere oberste Leuchte, und von ihr leben wir, lebt unser irdisches Leben. Aber wir wissen auch: Die Sonne geht wieder unter, und auch wenn sie scheint, ist das Licht immer nur ein Gemisch von Helligkeit und Dunkel. So strahlend die Sonne aufgehen mag, auch sie verschwindet wieder. Es besteht die Möglichkeit, daß die Sonne eines Tages ganz erlischt. Vor allem aber vermag die Sonne nicht das Dunkel des menschlichen Herzens zu erleuchten. In die Seele hinein vermag der Sonnenstrahl nicht zu dringen. Dieses Dunkel vermag keine irdische Leuchte zu erhellen. In diese Situation hinein spricht Jesus: „Ich bin das Licht der Welt.“

Der Mensch sehnt sich nach Erleuchtung des Herzens, nach Erhellung des Daseins, nach Antwort auf die Fragen Wozu und Warum. Er verlangt nach einer durchlichteten Existenz, aber das zu gewähren ist das irdische Licht nicht imstande. Auf Erden ist ihm nur die Sehnsucht danach gegeben. Diese Sehnsucht kann nur einer stillen, der von sich sagt: „Ich bin das Licht der Welt.“ Das Licht hat schon von Anfang an geleuchtet durch die Schöpfung. Die Menschen hätten sich mit ihrem Verstande als Geschöpfe erkennen und dementsprechend verhalten können. Aber sie wollten in Autonomie leben. Sie wollten das tun, was ihnen schmeckt und was ihnen paßt, und deswegen haben sie die Offenbarung im Werke Gottes nicht angenommen, sind versunken in Dunkel und Finsternis, und dort haben sie ihren Herrn gefunden, nämlich den Satan. Er ist der Herr der Dunkelheit und der Herr der Finsternis. Aber dann in der Menschwerdung hat das Licht noch einmal in vollem Umfang geleuchtet. Jesus ist das Licht der Welt kraft seiner Menschwerdung. Er ist der Lichtträger. Wenn er einen Blindgeborenen heilt, dann ist das nicht bloß zu verstehen als ein erbarmungsvolles Mitleid mit dem Kranken. Nein, es gab damals viele Blinde, und sie blieben ungeheilt. Die Heilung des Blindgeborenen ist ein Sinnbild. Sie ist ein Sinnbild dafür, daß Jesus das Licht der Welt ist. Diese Heilung des Blindgeborenen bezeichnet seine Funktion: Er ist der Lichtträger, er ist der Lichtbringer, der das Dunkel des menschlichen Herzens zu erhellen imstande ist. Von ihm vermögen die Menschen Antwort auf die Fragen Wozu und Warum zu erlangen. Er vermag das Dunkel des menschlichen Herzens zu erleuchten. Die anderen, die sich nicht haben von Christus sehend machen lassen, träumen ihre Träume von irdischem Glück und von irdischem Frieden. Solange diese Erde besteht, meine lieben Freunde, wird es hier kein vollkommenes Glück und keinen vollkommenen Frieden geben. Das sind Illusionen, die sich Menschen machen, die nicht vom Lichte Christi erleuchtet sind. Wir sind Wissende; uns hat Christus die Situation, in der wir leben, aufgehellt. Er hat uns gesagt, daß wir nicht nur Geschöpfe sind, sondern daß wir Verlorene sind, Verlorene, aber auch Gerettete durch die Macht der Gnade Gottes. Das ist die Lichtfunktion unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus.

Christus ist das Leben. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, der hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern ist vom Tode zum Leben übergegangen. Denn wie der Vater Leben in sich selbst hat, so hat er es auch dem Sohne verliehen, Leben in sich selbst zu haben.“ Wir kennen irdisches Leben, und wir wissen, wie alles Lebendige am Leben hängt. Aber das irdische Leben ist immer vom Tode bedroht; es muß geschützt werden, es muß bewahrt werden. Gewissermaßen in der Mitte des Lebens sitzt der Tod. Wir sind Todverfallene. Da erhebt sich die Sehnsucht nach unvergänglichem Leben, nach Leben, das nicht mehr erlischt, nach Leben, das bleibt. Und dieses Leben ist in Jesus Christus. Es ist deswegen in ihm, weil er der Sohn des Vaters ist, und der himmlische Vater ist der Lebendige, er ist das Leben in Person, er ist das Leben in unverbrauchbarer Fülle. An diesem Leben gewinnt Anteil, wer sich im Glauben zu Jesus bekennt.

Gewiß hat auch Jesus, der Lebendige von innen heraus, das Todesschicksal auf sich genommen. Wir wissen, warum. An ihm hatte der Böse keinen Anteil, aber um den Willen des Vaters zu erfüllen, hat er sich dem Tode ausgeliefert. Er ward geopfert, weil er selbst es wollte. Aber dieser Tod hat das Leben in ihm frei gemacht. Durch das Todesschicksal ist die Herrlichkeit Gottes auch an seiner men-

schlichen Gestalt durchgebrochen. Der Auferstandene ist der Verklärte. Er ist derjenige, in dem das Leben Gottes nun in einer unvergleichlichen und unvorstellbaren Weise durchgebrochen ist. Das steht uns bevor. Wer an Christus Anteil hat, wird das erleben, was er erlebt hat. „Ich lebe, und ihr werdet leben.“ Das Todesschicksal, das uns bevorsteht, macht das Leben in uns frei. Die welthafte Existenz hat ja schon einen Todesstoß erlitten, nämlich in der Taufe. In der Taufe ist die welthafte Existenzform schon zum Tode getroffen, und diese Verwandlung geschieht immer weiter in allen Sakramenten, vor allem natürlich im heiligsten eucharistischen Opfersakrament. Der Tod wird das vollenden, was die Sakramente bereitet haben, nämlich die Verwandlung in das neue, in das unvergängliche, in das ewige Leben Gottes. „Ich lebe, und ihr werdet leben.“

Christus sagt von sich, er sei das Brot des Lebens. „Ich bin das Brot des Lebens. Eure Väter haben das Manna in der Wüste gegessen und sind gestorben. Von solcher Art ist das Brot, das vom Himmel herabgekommen ist, daß jeder, der davon ißt, nicht stirbt. Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wenn jemand von diesem Brote ißt, wird er ewig leben.“ Wir kennen die Funktion des Brotes, es nährt unser Leben. Wir sind dankbar für diese Gottesgabe, für diese herrliche, für diese wunderbare Gabe des irdischen Brotes. Aber nach jeder Sättigung tritt der Hunger von neuem auf. Und auch das Leben, das vom besten irdischen Brote genährt ist, wird eines Tages zu Ende gehen.

Christus ist ein anderes Brot, ein Brot von anderer Qualität. Es ist ein Brot, das unvergängliches Leben verheißt und bewirkt. Er hat diese seine Funktion gleichnishaft dargestellt in dem großen Abendessen, das er seinen Anhängern in der Wüste gab. Damals, bei dieser Abendeinladung, bei der wunderbaren Brotvermehrung, da hat er auf seine Funktion als das lebendige Brot hingewiesen, und noch deutlicher hat er das gemacht beim letzten Abendmahl. Da hat er, anders als andere Gastgeber, den Jüngern im Zeichen von Brot und Wein, unter der Gestalt von Brot und Wein sich selbst den Jüngern dargeboten. Das war auch nur ein Anfang, das war auch nur ein gleichnishafte Geschehen, denn es verweist auf eine Zukunft, in der er sich den Seinigen nicht mehr in verhüllter Gestalt geben und schenken will, sondern in unverhüllter Gestalt. Im ewigen Leben, das uns bereitet ist, will er sich dem Menschen so schenken, wie er wirklich ist, ohne daß er sich um unserer Schwachheit willen in irdischen Gestalten verbergen muß.

Jesus ist das Brot des Lebens. Wer von diesem Brot ißt, wird leben. „Wie kann sterben“, sagt der heilige Ambrosius, „wer das Leben ißt?“ Wahrhaftig, das ist unsere Hoffnung, das ist unsere Zuversicht, das ist unser Vertrauen. Wer von diesem Brote ißt, wird ewig leben. Ach, meine lieben Freunde, Christus hat sich bekannt als den Weg, als das Licht, als das Leben und als das Brot des Lebens. An uns ist es, an diesen Wirklichkeiten festzuhalten, nicht abzuweichen von dem Wege, der Christus ist. „Wer von seiner Spur abweicht, geht zugrunde“, schreibt der heilige Augustinus. Wer von seiner Spur abweicht, geht zugrunde. Er ist unser Licht. „Ich will dich lieben, schönstes Licht, bis mir das Aug' im Tode bricht.“ Er ist das Leben, das unvergängliche Leben, das Leben, das nie versagt, das Leben, das nie zerbricht. Er ist das Brot des Lebens. „Brot vom Himmel hast du ihnen gegeben, das alle Süßigkeit in sich enthält.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Wer ist dieser Jesus? (6)

(Über das Zeugnis seiner Zeitgenossen)

12.11.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Die Frage, die uns seit mehreren Sonntagen bewegt, lautet: „Was dünkt euch von Christus? Wessen Sohn ist er?“ Die Antwort auf diese Frage ist entscheidend für unser ganzes Leben. Entweder ist Christus ein harmloser Bußprediger, oder er ist der Herr und Gesetzgeber des Neuen Bundes. Wenn man ihn nicht als den Gesetzgeber des Neuen Bundes ansieht, dann kann man das tun, was der Deutsche Bundestag tut, nämlich die Homo-Ehe einführen. Wenn er aber der Gesetzgeber des Neuen Bundes ist, dann wehe denen, wehe denen, die sein Gesetz sehenden Auges übertreten!

Wir hatten uns zuletzt das Zeugnis des Apostels Johannes vor Augen geführt. Er berichtet an vielen Stellen seines Evangeliums, daß Jesus von sich selbst sagt, er sei vom Himmel gekommen, er sei vom Vater gesandt, um hier auf Erden das Werk der Erlösung zu bewirken. Das war sein Selbstzeugnis. Aber seine Zeitgenossen haben Glauben an ihn gefaßt. Der erste von ihnen ist Johannes der Täufer. Er sagt von Jesus: „Seht das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünde der Welt! Er ist es, von dem ich gesagt habe: Nach mir kommt ein Mann, der vor mir geht, denn er war eher als ich. Ich kannte ihn nicht, aber damit er in Israel offenbar werde, bin ich gekommen und taufe mit Wasser. Er, auf den du den Geist herabkommen und auf ihm bleiben siehst, der ist es, der mit dem Heiligen Geiste tauft. Ich habe es gesehen und habe es bezeugt: Dieser ist der Sohn Gottes.“ Johannes der Täufer hat begriffen, daß Jesus nicht ein bloßer Wanderprediger ist, wie es damals viele gab, sondern der einzige Sohn Gottes, der auf Erden erschienen ist.

Auch andere haben es begriffen. Nikodemus, der Ratsherr, bekennt, daß Jesus von Gott gekommen ist. Die ersten Jünger, Andreas und Philippus, erkennen in ihm den Messias und Sohn Gottes. Als er sein erstes Wunder wirkt in Kana, „da glaubten seine Jünger an ihn“ – eben an ihn als an den Sohn Gottes. Und als nach seiner Himmelsbrot-Rede eine Menge seiner Anhänger sich von ihm trennte, da fragte er die Zurückbleibenden, ob sie auch gehen wollten; doch sie antworteten: „Zu wem sollen wir gehen? Du allein hast Worte des ewigen Lebens. Wir haben geglaubt und erkannt, daß du der Heilige Gottes bist.“ Der Heilige Gottes ist niemand anderes als der göttliche Messias.

Auch die Volksscharen haben eine Ahnung gewonnen, wer Jesus ist. Nach der großen Abendeinladung, bei der Brotvermehrung, da waren sie überzeugt, daß er der Prophet ist, der in die Welt kommen soll, der Prophet, der ein einzigartiger Prophet ist, nicht wie die übrigen, nicht wie Elias und Elisäus, sondern der Prophet, der alles wiederherstellt am Ende der Tage und die Herrschaft Gottes heraufführt. Der Blindgeborene hatte ebenfalls erkannt, wer Jesus ist. „Glaubst du an den Sohn Gottes?“ Darauf antwortete er: „Ja, ich glaube.“ Martha, die Schwester der Lazarus, bekennt Jesus als den Messias, als den Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist. Und Thomas, überwältigt von der Gegenwart des auferstandenen Heilandes, bricht in das Wort aus: „Mein Herr und mein Gott!“

Daß Jesus diesen Anspruch erhoben hat, wird auch von seinen Gegnern bezeugt, denn sie sind ihm deswegen feindselig, weil er sich eben als den Sohn Gottes bezeichnete. Deshalb suchten die Juden noch mehr, ihn zu töten, weil er nicht nur den Sabbat nicht hielt, sondern auch Gott seinen Vater nannte und so sich Gott gleichstellte. Das also war der Angriffspunkt. An einer anderen Stelle: „Wir steinigen dich nicht wegen eines guten Werkes, sondern wegen der Gotteslästerung, weil du dich selbst zu Gott machst, da du doch ein Mensch bist.“ Und noch ein letztes Mal, nämlich in der Verhandlung vor Pilatus: „Wir haben ein Gesetz, und nach diesem Gesetz muß er sterben, denn er hat sich selbst zum Sohne Gottes gemacht.“

Die Worte Jesu beinhalten einen ungeheuren Anspruch. Aber um seine Worte nicht allein zu lassen, hat er sie gestützt und bestätigt durch seine Werke. Oder vielmehr – was sage ich? – der Vater im Himmel hat seine Worte bestätigt durch die Werke, die er seinem Sohn zu tun gab. Das Wunderwirken Jesu ist so eng mit seiner Person und mit seinen Worten verknüpft, daß es unmöglich ist, das eine zu leugnen und das andere zu behalten, wie es manche modernistische Theologen tun. Entweder man nimmt den ganzen Jesus an, und das ist der Wunderheiland, oder man verwirft ihn, und dann braucht man auch auf seine Worte nichts zu geben.

Johannes berichtet sieben Wunder Jesu aus der großen Fülle dessen, was Jesus getan und gewirkt hat. Er bezeugt das Wunder in Kana, die Brotvermehrung, er berichtet drei Heilungen: am königlichen Beamtensohn, an dem Kranken vom Bethesda-Teiche, am Blindgeborenen, er bezeugt den Seewandel Jesu und die Auferweckung des Lazarus. In all diesen Wundern blitzt es auf, daß Jesus der schöpferische Verwandler, Leben und Licht der Welt, der Herr der Elemente ist. Die Wunder bekräftigen seine Worte, und in den Worten erklärt er seine Wunder. Jesus wirkte die Wunder nicht, um einer augenblicklichen Not abzuhelfen; da hätte er angesichts der zahlreichen Kranken viel mehr Heilungen vornehmen müssen, sondern diese Wunder waren Zeichen, und als Zeichen mußten sie nicht fortwährend und an allen ausprobiert werden. Er wirkte auch keine Schauwunder, wie es die hellenistischen Wundertäter taten, sondern wo er keinen Glauben fand, da wirkte er keine Wunder, nicht weil seine Macht versagt hätte, sondern weil der Sinn seiner Wundermacht ins Gegenteil verkehrt worden wäre. Sie wollen den Glauben wecken, sie sollen den Menschen zum Glauben an seine Sendung führen, und wo er verstockte Herzen und einen verblendeten Geist findet, da wirkt er keine Wunder.

Das Wunder aller Wunder ist seine eigene Auferstehung. Man hat versucht – der Unglaube ist ja findig –, durch Hypothesen den Glauben der Jünger, nicht etwa die Auferstehung Jesu, den Glauben der Jünger an die Auferstehung Jesu zu erklären. So hat man die Mythenhypothese, die Visionshypothese, die Scheintodhypothese erfunden. Sie aller ergeben sich nicht aus den Texten der Evangelien, sondern erklären sich aus weltanschaulichen Vorurteilen. Weil man von vornherein überzeugt ist, daß Gott nicht auf Erden erscheinen könne, und weil man von vornherein sich sicher ist, daß es keinen von Gott Gesandten geben kann, der Wunder wirkt, deswegen leugnet man die unzweifelhaften Zeugnisse der Evangelien. Die Auferweckung Jesu wird von Paulus bezeugt, von der Apostelgeschichte und von den vier Evangelisten. Das Zeugnis des Paulus ist wahrscheinlich das älteste; es liegt vor im ersten Korintherbrief, der aus dem Jahre 57 stammt, aber es reicht weiter zurück, denn 23 Jahre vorher, im Jahre 34 etwa, hat Paulus die Lichterscheinung bei Damaskus gehabt und ist dann zu Petrus gegangen und hat von ihm die Liste der Zeugen erhalten, die Jesus nach seiner Auferstehung gesehen hatten. Wir kommen also im Zeugnis des Paulus unmittelbar in die Zeit der Urkirche zurück, und es ist deswegen gar nicht zweifelhaft, wenn in der Apostelgeschichte berichtet wird, daß schon nicht zwei Monate nach dem Tode Jesu die junge Kirche von seiner Auferstehung kündigte.

Die Auferweckung Jesu ist das Wunder aller Wunder. Die Entstehung des Glaubens an die Auferweckung Jesu wird uns von den Evangelisten berichtet. Die Jünger hatten seltsame Erfahrungen. Der Tote, den sie hatten am Kreuze hängen sehen, erschien vor ihnen, er sprach mit ihnen, er aß mit ihnen, sie berührten ihn. Die Meinung, die Apostel seien Sinnestäuschungen zum Opfer gefallen, ist unhaltbar, denn zu viele Tatsachen sprechen dagegen. Das leere Grab erweckte ihren Glauben nicht, es entmutigte sie, es ermutigte sie nicht. Sie hielten das, was die Frauen ihnen berichteten, für Geschwätz. Und selbst als sie sich selbst überzeugt hatten von dem leeren Grab, keimte der Glaube nur in einem einzigen von ihnen auf, nämlich in Johannes. Die anderen mußten erst durch die Erscheinungen Jesu zum Glauben geführt werden, und auch da zweifelten sie noch. „Einige aber zweifelten“, schreibt Markus gegen Schluß seines Evangeliums. Deswegen hat Jesus ihnen die Beweise geliefert, wie sie ein Mensch braucht, um von Tatsachen überzeugt zu werden. Ein Toter redet nicht, aber ein Auferstandener redet. Ein Toter ißt nicht, aber ein Auferstandener kann essen. Ein Toter kann berührt werden, aber er fordert nicht andere auf, ihn zu berühren. Der Unglaube kann sich selbstverständlich gegen jeden Beweis zur Wehr setzen, weil er nicht glauben will. Aber dann wird eben das Geschehnis, das Gott in Christus gewirkt hat, ihm zum Verhängnis und zum Fall. Er ist schon gerichtet, weil er nicht an den glaubt, den Gott als seinen Gesandten aufgestellt hat.

Nun, meine lieben Freunde, schildert Johannes Jesus als den, der war, der ist und der sein wird. Jesus als der, der war, das ist der präexistente Christus, also der Sohn Gottes beim himmlischen Vater. Der Christus, der ist, das ist der Heiland, mit dem Johannes gewandert ist, auf dessen Wort er gehört hat, an dessen Brust er gelegen hat im Abendmahlssaal. Aber er spricht auch von dem Jesus, der kommen wird, von dem, der da sein wird. Er hat uns nämlich ein letztes Buch hinterlassen, das Buch der Apokalypse. Das ist ein Trostbuch aus der Zeit der großen Christenverfolgung unter Kaiser Domitian. Da wurde die Kirche mit diesem wunderbaren Buche beschenkt, in dem der kommende Jesus und gezeigt wird. Johannes hat von Gott gewirkte Visionen. „Ich schaute um mich nach der Stimme, die zu mir sprach, und beim Umschauen sah ich sieben goldene Leuchter, und inmitten der Leuchter einen wie einen Menschensohn, angetan mit langem Gewande und mit goldenem Gürtel um die Brust gegürtet. Sein Haupt und seine Haare weiß wie Wolle, seine Augen wie Feuerflammen. Seine Füße glichen dem Glanz der Sonne, die im Schmelzofen glühte, seine Stimme war wie das Rauschen gewaltiger Wasser. Sieben Sterne hielt er in der rechten Hand, aus seinem Munde fuhr ein zweischneidiges scharfes Schwert, und sein Antlitz war, wie wenn die Sonne mächtig strahlt. Das sah ich, und da stürzte ich zu Boden.“

Christus ist der Herrscher, der machtvolle Herr. Er wirkt die Geschichte, auch wenn sie selbst nichts davon weiß. Jetzt mag es scheinen, als ob Gott schwach wäre, als ob er schweigen würde, als ob er gar nicht da wäre. Aber in Wahrheit ist er der Herr der Geschichte; alle Geschöpfe sind seine Werkzeuge, alle Geschehnisse dienen seinem Willen.

Und von diesem Menschensohn bezeugt Johannes weiter, daß er das Buch, das niemand öffnen kann, öffnet. Es kam ihm nämlich ein Buch vor Augen. Dieses Buch war innen und außen beschrieben und mit sieben Siegeln versiegelt. „Ein Engel rief: Wer ist würdig, das Buch zu öffnen und seine Siegel zu lösen? Aber niemand, weder im Himmel noch auf der Erde noch unter der Erde, konnte das Buch öffnen. Da weinte ich sehr, daß niemand für würdig befunden wurde, das Buch zu öffnen und hineinzusehen. Einer der Ältesten aber sprach zu mir: Weine nicht! Siehe, gesiegt hat der Löwe aus Judas Stamm, der Sproß Davids. Er kann das Buch öffnen und seine sieben Siegel lösen.“ Was heißt das, meine Freunde? Das heißt: Wir sind ohnmächtig, die Geheimnisse unseres Lebens und der Geschichte zu deuten. Wir sind unfähig, die Schicksale zu verstehen. Wir wissen nicht, wozu alles ist und worum alles ist, aber in dieser Not der Versiegeltheit kommt das Lamm, und das Lamm ist Herr über den Sinn der Geschichte. Einmal wird unser Glaube gekrönt, einmal wird unsere Hoffnung getröstet, einmal wird unsere Liebe belohnt. Das ist dann, wenn Christus das Buch, das Schicksalsbuch der Menschheit und der Welt, öffnet.

Er führt einen letzten Kampf. Mit dem Zeichen der göttlichen Majestät und Macht zieht er in den Kampf. „Auf der Wolke saß einer wie ein Menschensohn. Er trug auf seinem Haupte eine goldene Krone und in der Hand eine scharfe Sichel.“ Die Sichel ist das Werkzeug der Ernte. Der Gottessohn erntet jetzt die Welt, denn die Ernte der Welt ist reif geworden. „Und der auf der Wolke saß, legte seine Sichel an die Erde, und die Erde wurde abgeerntet.“ Einmal kommt er mit göttlicher Macht und besiegt den Satan, und Gottes Herrlichkeit strahlt leuchtend für immer empor. Johannes sieht dann Christus als himmlischen Reiter auf einem weißen Roß. „Er heißt Treu und Wahr, er richtet und reitet mit Gerechtigkeit. Seine Augen sind wie Feuerflammen, auf seinem Haupte trägt er viele Diademe. Bekleidet ist er mit einem blutbefleckten Gewande, und auf seinem Gewande steht das Wort ‚Das Wort Gottes‘.“

Einmal wird die Weltgeschichte ein Ende nehmen. Das wird zu der Stunde sein, die der Vater in seiner Macht bestimmt hat. Und der das Ende heraufführt, ist niemand anderer als Jesus Christus, der Sohn Gottes, unser Herr und Heiland. Noch spähen unsere Augen die grauen Horizonte ab nach dem ersten Schimmer seines Lichtes, aber er wird kommen, wie das Schicksal kommt, denn er ist das Schicksal.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Wer ist dieser Jesus? (7)

(Über Christus als den Mittler des Heils)

19.11.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Es gibt eine Frage, die nicht zur Ruhe kommen will, und diese Frage lautet: Was dünkt euch von Christus? Wessen Sohn ist er? Von der Antwort auf diese Frage hängt alles in unserem Leben und in unserem Sterben ab. Wir müssen eine vollständige Kenntnis Jesu Christi gewinnen, damit wir für unser Leben ein richtungweisendes und zum Himmel führendes Kennzeichen haben, damit wir wissen, wem wir vertrauen dürfen und auf wen wir hören müssen.

Jesus hat ein menschliches Leben geführt wie andere Menschen auch. Sein irdisches Leben ist einmalig und unwiederholbar. Aber in diesem irdischen Leben vollzog sich das Geheimnis unseres Heiles. Dieses Leben sprengt die Geschichte, so geschichtlich es auch gelebt wurde. Es geht über jede Geschichte hinaus, denn in ihm vollzog sich das Geheimnis unseres Heiles. Das Geheimnis des Heiles war ursprünglich ein Plan im Geiste Gottes. Da war es ein Gottesgeheimnis, und dieses Gottesgeheimnis ist in der Zeit verwirklicht worden; so wurde es ein Christusgeheimnis. Und weil dieses Christusgeheimnis unser Heil bewirken soll, ist es auch unser Heilsgeheimnis. Jetzt schon haben wir Anteil an ihm, aber noch ist es verhüllt, noch ist es verborgen; wir erwarten seine Enthüllung. Wir hoffen auf die endgültige Offenbarung Christi an seinem Tage, wenn unser vergängliches, hinfalliges Leben einmal verwandelt werden wird in ein unvergängliches, strahlendes und leuchtendes Leben.

Das Geheimnis unseres Heiles wurde verwirklicht durch die Menschwerdung Jesu Christi. Weil Christus Mensch geworden ist, deswegen ist unser Heil von Gott verwirklicht worden. In Christus ist derjenige erschienen, an dem jeder Anteil gewinnen muß, der das Heil erringen will. Christus ist das Werkzeug des Heiles, er ist die Verwirklichung des Heiles, er ist die Erscheinung des Heiles, ja er ist das Heil selbst. Christus ist unser Heil. In ihm ist eine Daseinsform auf Erden erschienen, die es vorher nicht gab. An seiner Daseinsform, an seiner Existenzweise muß Anteil gewinnen, wer das Heil erringen will. Er ist der Weg zum Heil, er ist die Brücke zum Heil, er ist der Bürge des Heils. Ja, wir müssen jetzt das Wort nennen, das die Kirche aus der Heiligen Schrift entnommen hat und das sie in ihren Lehrentscheidungen immer wieder hervorgehoben hat: Christus ist der Mittler des Heiles. Er steht in der Mitte zwischen Gott und den Menschen; er ist der Vermittler.

Nun ist das Wort Vermittler uns nicht unvertraut. Wenn Arbeitskämpfe entstehen, wird manchmal ein Vermittler bestellt zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Das mag uns eine gewisse Ahnung davon geben, was ein Vermittler ist, der eben auseinanderstrebende Kräfte zusammenfügt. Im Bundesrat wird manchmal, wenn sich die Parteien nicht einigen können, der Vermittlungsausschuß angerufen. Er soll dann zwischen den widerstreitenden Meinungen einen Ausgleich herbeiführen. Eine ferne Ahnung von dem, was Christus der Mittler ist, vermögen uns diese Bedeutungen zu verschaffen, aber freilich nur eine ferne Ahnung. Näher heran an das, was Christus der Mittler ist, führt uns die Kunde des Alten und des Neuen Testaments.

Im Alten Bunde gab es auch Mittler. Das waren die Könige, die Priester, die Propheten. Sie vermittelten zwischen Gott und dem Volke. Sie empfingen Botschaften von Gott an das Volk, und das Volk bat sie als seine Vertreter bei Gott zu wirken. Nun gibt es einen Vermittler, der alle anderen überstrahlt, das ist Moses. Moses ist der vorzüglichste Mittler des Alten Bundes. Er empfing von Gott Weisungen und überbrachte sie dem Volke. Er allein durfte mit Gott reden und das, was er gehört

hatte, dem Volke vermitteln. Aber auch das Volk schrie zu ihm und bat ihn, die Worte Gottes in Empfang zu nehmen und für es bei Gott einzutreten. Das hat er getan. Er wurde der Fürbitter für das Volk bei Gott. Um seiner Fürbitte willen hat Gott das Unheil von dem Volke, das er angedroht hatte und das das Volk verdient hatte, abgewendet. Er ist auch ein leidender Vermittler geworden, denn er mußte schwere Leiden erdulden wegen der Widerspenstigkeit des Volkes. Es blieb ihm schließlich sogar der Eingang ins gelobte Land versagt; er durfte es nur schauen. Auf dem Berge Nebo durfte er einen Blick in das verheißene Land werfen, aber hineingehen durfte er nicht. Das war sein stellvertretendes Leiden.

Neben der Gestalt, der historischen Gestalt des Moses gibt es im Alten Testament noch ein Bild für einen Mittler, nämlich den Gottesknecht. In dem prophetischen Buch des Isaias wird uns dieser Gottesknecht geschildert. Er ist ein Licht für die Menschen. Er soll ihnen den Willen Gottes künden und die Botschaft Gottes vermitteln. Aber er stößt auf Widerstand. Äußere Kämpfe muß er bestehen, und innere Zweifel wogen in ihm. Er wird mit Mißtrauen betrachtet und schweren Leiden unterworfen. Aber gerade dadurch, daß er schuldlos leidet, wird er der Mittler zwischen den Menschen und Gott. Das ist ein Vorentwurf für das, was Jesus sein sollte. Was das Bild des Gottesknechtes im prophetischen Buch des Isaias ankündigt, das ist verwirklicht worden in Jesus Christus. Er ist der Mittler, den Gott vorausbestimmt und in der Zeit zu den Menschen gesandt hat. Er stellt sein Mittlertum unter den Ausdrücken dar, daß er der Menschensohn sei, daß er der Gottessohn sei und daß er der Gottesknecht sei. Als Menschen- und Gottessohn verfügt er über Macht und Herrlichkeit; als Gottesknecht ist er dem Leiden und dem Tode ausgeliefert. „Der Menschensohn ist nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für die vielen.“ Jesus hat sich also selbst als den Mittler verstanden, auch wenn er das Wort Mittler nicht gebraucht hat. Die Sache ist bei ihm vorhanden.

Seine Jünger haben sein Mittlertum dann entfaltet, an erster Stelle der Apostel Paulus. Er stellt Jesus Christus als den Mittler des Neuen Bundes dar. Es gibt zwei Stellen in Paulusbriefen, wo das Wort Mittler auch tatsächlich vorkommt, nämlich im ersten Timotheusbrief heißt es: „Es ist ja nur ein Gott, ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus, der sich selbst als Lösegeld für alle dahingegeben hat.“ Und im Hebräerbrief heißt es: „Nun hat er (nämlich Christus) einen um so erhabeneren Priesterdienst erlangt, als er Mittler eines besseren Bundes ist, der auf besseren Verheißungen gründet.“ Christus ist Mittler, weil er Gottes Würde und die menschliche Natur verbunden hat. Er konnte vermitteln, weil er zugleich Gott und Mensch war, weil sich eine menschliche Natur mit der göttlichen Person vereinigt hatte. Darum konnte er vermitteln. Der heilige Augustinus drückt das einmal so aus: „Die Gottheit ohne Menschheit ist nicht Mittlerin; die Menschheit ohne Gottheit ist nicht Mittlerin, sondern Mittlerin zwischen der Gottheit allein und der Menschheit allein ist die menschliche Gottheit und die göttliche Menschheit Christi.“ Die menschliche Gottheit und die göttliche Menschheit Christi.

Dieser Mittler Jesus Christus hat ein neues Leben in die Welt gebracht, und dieses Leben ist für alle Menschen maßgeblich, denn er ist der neue Stammvater. Es gab schon einmal einen Stammvater, er hieß Adam, aber das war ein Stammvater zum Unheil. Jetzt gibt es einen neuen Stammvater, und das ist ein Stammvater zum Heil, er heißt Jesus Christus. An diesem Stammvater gewinnt man Anteil nicht durch Zeugung wie an dem alten Stammvater Adam, sondern durch Neuschaffung im Geschehen der Taufe und im Glauben. Durch Glaube und Taufe gewinnt man Anteil an diesem neuen Stammvater. Das ist die Botschaft des Apostels Paulus über das Mittlertum Jesu.

Auch Johannes spricht von diesem Mittlertum. Für ihn ist Jesus der Weg. Das heißt: Wer zu Gott kommen will, muß eben diesen Weg beschreiten. Für Johannes ist Jesus die Tür. Das heißt: Wer eingehen will zu Gott, muß diese Tür durchschreiten. Das sind Bilder für das Mittlertum Jesu. Er erfüllt sein Mittlertum in seiner Fürbitte und in seinem stellvertretenden Leiden und Sterben. „Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe.“ Er gibt es für die Schafe, weil er der Mittler ist, weil er dadurch, daß er seinen Tod stirbt, als Sühnetod stirbt für die vielen, für die er sein Leben dahingibt.

Man kann versuchen, sich das Geheimnis des Mittlertums Christi in drei Schritten klar zu machen. Der erste Schritt ist der folgende: Christus ist das Haupt der ganzen Schöpfung. Als Haupt ist er mit der ganzen Schöpfung verbunden. Diese Verbindung vollzieht er als Mensch kraft seiner menschli-

chen Natur. Indem die göttliche Person des Logos die menschliche Natur annahm, hat er sich mit der gesamten Menschheit, ja mit der gesamten Schöpfung – von der ja diese Natur ein Teil ist –, verbunden. Der erste Schritt besagt also: Christus ist das Haupt der Schöpfung und hat durch die Annahme der menschlichen Natur sich mit der gesamten Schöpfung verbunden. Der zweite Schritt lautet: Dadurch, daß Christus gekommen ist, dadurch, daß er in die Welt eingetreten ist, hat er die gesamte Schöpfung geheiligt. Die Schöpfung konnte nicht unberührt bleiben, wenn der Gottessohn ein Stück von ihr annahm und in die Schöpfung eintrat. Dadurch ist die Schöpfung geweiht, konsekriert, geheiligt worden. Bald wird es wieder soweit sein, nämlich in der Vigil von Weihnachten. Da lesen wir im Martyrologium: „Jesus Christus, der ewige Gott und der Sohn des ewigen Vaters, hat durch seine gnadenvolle Ankunft die Welt geheiligt.“ Schon durch die Ankunft des Mittlers ist die Welt anders geworden, ob sie es wissen will oder nicht, ob sie es annehmen mag oder nicht. Die Welt ist anders geworden durch das Kommen Jesu Christi. Das ist die zweite Stufe unserer Überlegungen: Die Ankunft Jesu hat die Welt im Geheimen verwandelt. Es sind in sie Keime eingesetzt worden, Lebenskeime, die nie mehr sterben und die sich einstens entfalten werden. Die Welt ist anders geworden. Und der dritte Schritt: Dadurch, daß Jesus in die Welt eingetreten ist, ist die Heiligung nicht vollendet. Sie hat begonnen. Durch sein Erscheinen ist die Consecratio der Welt anfanghaft durchgeführt worden, aber sie bedarf noch der Vollendung. Und so mußte Jesus auch noch durch sein ganzes Leben die Heiligung der Welt weiterführen. In seiner Erscheinung als Mensch lag die Bereitschaft, das ganze menschliche Leben auf sich zu nehmen, um dadurch das Weltchaos aufzuarbeiten. Er mußte ein redliches menschliches Leben führen, aber durch jede Einzelheit dieses Lebens hat er die Heiligung bewirkt. Ob Jesus geht oder steht, ob er ißt oder schläft, ob er redet oder schweigt, immer ist sein ganzes Tun Heiligung der Welt; in all diesen Vorgängen vollzieht sich das Geheimnis unseres Heiles.

Gewiß gibt es unter dem, was Jesus getan und gelitten hat, Höhepunkte. Der Gipfel seines Lebens und Leidens ist zweifellos sein Kreuzestod, ist seine Auferstehung, ist seine Himmelfahrt. Aber noch einmal: Man kann diese drei Geschehnisse nicht herauslösen aus dem ganzen Leben Jesu; die Ganzheit dieses Lebens besitzt erlöserische Kraft. Jesus hat uns durch sein Kommen, aber auch durch sein Wirken, durch sein Leben und Leiden, durch sein Predigen und durch seine Heilungen das Heil verschafft.

Jetzt wissen wir also, was es bedeutet, wenn wir sagen: Jesus ist unser Mittler beim Vater. Er hat die Mittlerschaft begonnen mit seiner Menschwerdung, er hat sie durchgeführt in seinem Leben, und er setzt sie fort in der himmlischen Herrlichkeit. Er tritt immerfort für uns ein beim Vater im Himmel. Er zeigt ihm seine Wunden, und auf diese Weise ist und bleibt er unser Mittler beim Vater. Jetzt wissen wir, wie wir uns zu diesem Mittler stellen müssen. Wir müssen ihm sagen: Jesus, du bist der Weg. Laß mich diesen Weg gehen! Jesus, du bist die Brücke. Laß mich diese Brücke überschreiten! Jesus, du bist die Tür zum Vater. Öffne mir diese Tür und laß mich ein in das Glück und in die Freude des himmlischen Vaters.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Wer ist dieser Jesus? (8)

(Über Christus als den ewigen Hohenpriester)

26.11.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

„Was dünkt euch von Christus? Wessen Sohn ist er?“ Das ist die Frage, die uns beschäftigt und nicht los läßt. Sie läßt uns deswegen nicht los, weil darauf so viele falsche Antworten gegeben werden. Viele Jahre lang hat an der Universität Saarbrücken der katholische Theologe Josef Blank gelehrt. Wenn man ihn fragte: Wer ist Christus? Was dünkt euch von ihm?, da gab er zur Antwort: Christus ist nicht Priester. Es gibt kein Priestertum im Neuen Testament. Und weil Christus kein Priester ist, gibt es auch keine menschlichen Priester, die an seinem Priestertum Anteil haben. Das hat dieser Mann jahrzehntelang gelehrt unter den Augen seines Bischofs, des Herrn Spital. Er hat es gelehrt, bis der Tod ihm den Mund verschloß.

Was dünkt euch von Christus? Der Glaube der Kirche gibt eine andere Antwort, als Herr Blank sie gegeben hat. Der Glaube der Kirche sagt: Christus ist Priester auf ewig nach der Ordnung des Melchisedech. Sein Mittlertum ist identisch mit seinem Priestertum. Kraft seiner Annahme einer menschlichen Natur, kraft seiner Menschwerdung ist Christus Priester auf ewig nach der Ordnung des Melchisedech. Als Priester hat er ein Opfer dargebracht, und das war der Gipfel seines Priestertums. Er hat uns gewiß auch erlöst durch sein Wort, denn sein Wort ist heilskräftig, sein Wort besitzt sakramentalen Charakter. Christus hat uns auch durch sein Wort erlöst, indem er uns den Sinn seines Handelns deutete, aber auch, indem er uns ansprach und durch sein Wort Heil vermittelte. Seine Forderungen sind heilsmächtiges Tun. In seinen Forderungen ergreift er uns und zieht uns in sein Herrlichkeitsleben hinein. Aber noch einmal: Sein ganzes Reden und Tun gipfelt in seinem Opfer, im Opfer des Kreuzes. Am Kreuze hat Christus ein wahres und eigentliches Opfer dargebracht, und weil er ein Opfer dargebracht hat, ist er Priester, ist er Priester in Ewigkeit.

Das deutlichste Zeugnis vom Priestertum Christi findet sich im Brief an die Hebräer. In diesem bedeutsamen Lehrschreiben des Neuen Testaments wird uns Christus als der von Gott berufene Priester vorgestellt. „Jeder Hohepriester wird aus den Menschen genommen und für die Menschen bestellt in ihren Angelegenheiten bei Gott, damit er Gaben und Opfer für die Sünden darbringe. Er kann ja Mitleid haben mit denen, die unwissend sind und irren, da auch er behaftet ist mit Schwachheit. Deshalb muß er, wie für das Volk, so auch für sich selbst opfern für die Sünden. Niemand nimmt sich selbst die Würde, sondern nur wer berufen ist von Gott, wie Aaron. So hat sich auch Christus nicht selbst die Ehre eines Hohenpriesters gegeben, sondern der, der zu ihm gesprochen hat: Mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeugt. Wie er auch an einer anderen Stelle sagt: Du bist Priester ewiglich nach der Ordnung des Melchisedech. In den Tagen seines Fleisches hat er Bitten und Flehen mit lautem Geschrei und unter Tränen zu dem emporgesandt, der ihn vom Tode retten konnte, und er hat dank seiner Gottesfurcht Erhörung gefunden. Obwohl Sohn, hat er doch Gehorsam gelernt aus dem, was er gelitten, und so vollendet, ward er allen, die ihm gehorchen, Urheber ewigen Heiles, wie er denn von Gott als Hohepriester nach der Ordnung des Melchisedech angesprochen wird.“

Dieser Priester, von dem hier die Rede ist, ist ein barmherziger und treuer Hohepriester. Von ihm können wir Hilfe und Beistand erwarten, denn so heißt es wiederum im Hebräerbrief: „Er mußte in allem gleich werden den Brüdern, um ein barmherziger und treuer Hohepriester für sie bei Gott zu werden, um die Sünden des Volkes zu sühnen. Denn da er selbst unter der Versuchung gelitten, kann

er auch denen helfen, die versucht werden.“ Er ist ein mächtiger Hoherpriester, denn seine Macht ist darin begründet, daß er der Sohn Gottes ist. Er gibt uns Mut, zum Throne der Gnade hinzutreten. „Da wir nun einen großen Hohenpriester haben, der hindurchgegangen ist durch die Himmel, Jesus, den Sohn Gottes, so wollen wir festhalten an dem Bekenntnis. Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht Mitleid haben könnte mit unseren Schwächen, vielmehr einen solchen, der in allem uns gleich versucht worden ist, die Sünde ausgenommen.“ Und weil wir einen solchen Hohenpriester haben, können wir voll Vertrauen hintreten zum Throne der Gnade, damit wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden.

Christus ist Priester, aber freilich ein anderer Priester als die Priester des Alten Bundes. Die Priester des Alten Bundes waren Priester durch Abstammung. Weil sie zu einem bestimmten Stamme gehörten, deswegen wurden sie automatisch Priester. Christus ist Priester, weil der Logos die menschliche Natur angenommen hat. Bei seiner Menschwerdung ist er zum Priester geweiht worden, nicht etwa, wie manche sagen, bei seiner Messiasweihe anlässlich der Taufe. Nein, durch die Menschwerdung und bei der Menschwerdung ist er zum Priester von Gott eingesetzt worden. Er ist ein anderer Priester als alle anderen. Ein solcher Priester ziemte uns, heilig, unschuldig, unbefleckt, abgesondert von den Sündern und erhaben über die Himmel, der nicht nötig hat, wie die Hohenpriester zuvor für die eigenen Sünden Opfer darzubringen, dann für die Sünden des Volkes. Dieser Priester hat ein für allemal das Opfer dargebracht. Er hat es getan, als er sich selbst opferte, und dieser Priester ist deswegen ein Priester auf ewig und unbedingt. „Er, der ewig bleibt, hat ein unvergängliches Priestertum. Deshalb kann er immerdar jene retten, die durch ihn sich Gott nahen. Er lebt ja allezeit, um als Fürbitter für sie einzutreten.“

Christus ist Hoherpriester, das ist das erste Dogma. Das zweite lautet: Christus hat ein Opfer für die Menschheit dargebracht, indem er sich am Kreuze freiwillig zum Opfer darbrachte. Das Kreuzesopfer ist der Vollzug des Priestertums. Dem vollkommenen Priestertum Christi entspricht ein vollkommenes Opfer. Er selbst ist die Opfergabe. Die Opfergaben im Alten Bunde konnten die Gewissen nicht reinigen; sie waren unvollkommen. Im Neuen Bunde ist die Opfergabe vollkommen, weil Christus selbst sie ist. Er hat kraft ewigen Geistes sich selbst makellos Gott dargebracht, und dieses Opfer vermag unsere Gewissen zu reinigen von toten Werken, damit wir dienen dem lebendigen Gott.

Dieses Opfer ist ein für allemal geschehen. Nachdem nämlich Moses alle Gebote dem ganzen Volke verkündet hatte, nahm er das Blut der Kälber und Böcke mit Wasser und Wolle und Ysop, besprengte das Volk: Dies ist das Blut des Bundes. So war es im Alten Bunde. Aber diese Opfer sind jetzt alt und vergeist. Jetzt kommt das Opfer des Neuen Bundes. Nicht ein von Händen gefertigtes Heiligtum ist es, in das Christus eingegangen ist, sondern er ist in das ewige Heiligtum eingegangen. Er hat sich einmal geopfert, um die Sünden vieler auf sich zu nehmen, ein zweites Mal wird er ohne Sünde erscheinen. Dieses Opfer hat Kraft für immer, es ist das letzte, es ist das endgültige Opfer. Seine Wirkung ist Sühne für die Übertretungen, Reinigung der Gewissen und Heiligung der Menschen. Er tritt im Himmel immerfort für die Menschen ein. Er hat uns des Erbes der höheren Güter teilhaftig gemacht.

Das Kreuzesopfer Christi war auch nicht das, was die liberale Theologie meint, nämlich ein heldenhaftes Sterben angesichts einer hoffnungslosen Lage oder das mutige Auf-sich-Nehmen eines unentrinnbaren Schicksals. Das ist kein Opfer; das wäre Prophetenschicksal, wie auch Herr Kasper sagt. Nein, was Christus getan hat, ist ein Opfer. Er sich freiwillig dem Vater im Himmel dahingegeben, um dadurch die Sünden der Welt zu sühnen. Daß er es freiwillig getan hat, wird uns versichert, indem dreimal eine Leidensvoraussage berichtet wird. Christus hat dreimal vorhergesagt, daß er leiden werde, daß er leiden müsse, weil der Vater es so bestimmt hat, und daß er leiden wolle, weil er dem Willen des Vaters gehorsam sein wollte. Das erstemal war es, als Petrus das Messiasbekenntnis gesprochen hat. Da sagte Jesus in der Beantwortung: „Er fing an, sie zu belehren, der Menschensohn müsse vieles leiden, von den Ältesten, Oberpriestern und Schriftgelehrten verworfen und getötet werden und nach drei Tagen auferstehen.“ Er redete ganz offen davon, aber die Jünger wollten es nicht hören. Der Apostel Petrus wollte es ihm ausreden. Aber da fuhr ihn Jesus an: „Weg von mir, Satan!“ Derjenige, der ihm das Leiden ausreden will, will ihm das Opfer ausreden, und der ist ein Versucher. Deswegen

sagte Jesus: „Weg von mir, Satan!“ Ein zweites Mal sagte Jesus seine Leiden voraus, als sie aufbrachen nach Jerusalem. Er belehrte seine Jünger und sagte ihnen: „Der Menschensohn wird in die Hände der Menschen überliefert werden. Sie werden ihn töten, aber drei Tage nach seinem Tode wird er auferstehen. Sie verstanden die Rede nicht, scheuten sich aber, ihn zu fragen.“ Und so mußte er sie ein drittes Mal belehren, als sie nämlich auf dem Wege nach Jerusalem waren, diesmal aber mit allen Einzelheiten, nämlich: „Sie waren nun auf dem Wege nach Jerusalem hinauf. Jesus ging vor ihnen her. Sie staunten und folgten ihm voll Furcht. Da nahm er die Zwölf beiseite und begann zu ihnen zu sprechen, was ihm widerfahren werde. Seht, wir ziehen hinauf nach Jerusalem. Der Menschensohn wird den Oberpriestern und Schriftgelehrten überliefert werden. Sie werden ihn zum Tode verurteilen und den Heiden übergeben. Diese werden ihn verspotten und anspeien und geißeln und töten. Aber nach drei Tagen wird er auferstehen.“ Mit bereitem Herzen und mit gesammelter Kraft ging Christus dem Tode entgegen. Es kommt nicht ein Schicksal über ihn, sondern er geht in sein Lebensopfer hinein, wie er es vorausgesagt hat, nämlich daß er gekommen ist, nicht bedient zu werden, sondern zu dienen und sein Leben hinzugeben als Opfer für die vielen, als Sühnopfer für die vielen. Da hat er noch deutlicher gesprochen als bei den Leidensweissagungen. Er will sein Leben hingeben als Sühnopfer für die vielen. Und das hat er wiederholt beim Letzten Abendmahl. Da wird er seinen Leib hingeben für die sündigen Menschen und sein Blut vergießen zur Vergebung der Sünden. Darin wird der neue Bund, die neue Gottesordnung aufgerichtet werden. „Nehmet hin, das ist mein Leib. Das ist mein Blut des Neuen Bundes, das für viele vergossen wird.“ Darin liegt der Opfercharakter – „das für viele vergossen wird“. Für viele, das ist Opferterminologie, nämlich zum Nutzen von anderen und anstatt anderer wird sein Blut vergossen. Diese Verkündigung Jesu wird aufgenommen von den Aposteln, etwa vom Apostel Paulus, der oft auf Christus als das Sühnopfer zu sprechen kommt, im Römerbrief beispielsweise: „Alle haben gesündigt und ermangeln der Herrlichkeit Gottes. Sie werden gerechtfertigt ohne Verdienst durch seine Gnade durch die Erlösung in Christus Jesus. Ihn hat Gott dargestellt als blutiges Sühnopfer.“ Ihn hat Gott dargestellt als blutiges Sühnopfer. An einer anderen Stelle desselben Briefes: „Er wurde dahingegeben um unserer Sünde willen und ist auferstanden um unserer Rechtfertigung willen.“

Christi Leib ist Opferleib, Christi Blut ist Opferblut, wie etwa im Abendmahlsbericht aus dem ersten Korintherbrief zu lesen ist: „Ich habe vom Herrn empfangen, was ich euch überliefert habe. In der Nacht, in der er verraten wurde, nahm er Brot, dankte, brach es und sprach: Nehmet und esset, das ist mein Leib, der für euch hingegen wird.“ Das ist Opferterminologie! Der für euch hingegen wird. „Auf gleiche Weise nahm er den Kelch und sprach: Dieser Kelch ist der Neue Bund in meinem Blute. Sooft ihr ihn trinkt, tut es zu meinem Andenken. Sooft ihr nämlich dieses Brot esset und diesen Kelch trinket, verkündet ihr den Tod des Herrn.“ Und noch eine letzte Stelle aus dem Galaterbrief, in dem der Apostel den Christen in dieser Gemeinde schreibt: „Um uns aus dieser schlimmen Welt zu erretten, hat er sich selbst für unsere Sünden dahingegeben. So war es der Wille unseres Gottes und Vaters.“

Der Apostel Johannes lehrt nichts anderes als der Apostel Paulus. Jesus ist die Versöhnung für unsere Sünden. In seinem ersten Brief: „Er ist die Versöhnung für unsere Sünden, doch nicht nur für unsere, sondern auch für die der ganzen Welt. Und darin sind wir der Liebe Gottes gewiß, daß er seinen Sohn gesandt hat als Sühneopfer für unsere Sünden.“ Johannes berichtet auch eine der ergreifendsten Aussagen des ganzen Neuen Testaments, nämlich wie Johannes der Täufer auf Jesus hindeutete und sagte: „Seht das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünde der Welt.“ Die Hörer wußten sofort, was gemeint ist, denn von diesem Lamm Gottes war im Alten Bunde die Rede, von dem Lamm Gottes, das der Gottesknecht ist und das die Leiden anderer trägt. „Er hat aber unsere Leiden getragen, unsere Schmerzen auf sich genommen. Wir hielten ihn für geschlagen, für getroffen von Gott. Doch ob unserer Sünden wurde er verwundet, ob unserer Frevel zerschlagen. Zu unserem Heil lag die Strafe auf ihm. Wie Schafe irrten wir alle umher, jeder ging seinen eigenen Weg. Er wurde mißhandelt, doch gab er sich willig darein, tat seinen Mund nicht auf wie ein Lamm, das zur Schlachtung geführt wird.“ Was der Prophet Isaias Hunderte von Jahren zuvor verkündet hatte, nämlich daß ein unschuldiges Lamm die Sünden der anderen hinwegträgt, das hat sich erfüllt in dem Lamm Jesus Christus, das gekommen ist, vom Vater gesandt, um unsere Sünden hinwegzutragen.

Das ist unser Glück, meine lieben Freunde, das ist unsere Zuversicht, das ist unsere Hoffnung. Jetzt muß eigentlich aus dem Herzen eines jeden Christen der Jubelruf emporbranden, den uns Paulus in den Mund gelegt hat: „Er hat mich geliebt und sich für mich dahingegeben.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Wer ist dieser Jesus? (9)

(Über Christus als die vollkommene Opfergabe)

03.12.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Die Frage, die uns seit geraumer Zeit bewegt, lautet: „Was dünkt euch von Christus?“ Es ist das keine Frage wie andere auch, es ist die entscheidende, die unser Leben bestimmende und es entweder zum Heil führende oder ins Unheil stürzende Frage. Am vergangenen Sonntag hatten wir die Antwort, eine Antwort auf diese Frage gehört; sie lautet: Christus ist Priester, der sich selbst opfert. Er ist Opferpriester und Opfergabe.

Nun muß man das Geheimnis des Opfertodes Christi richtig verstehen. Man kann also zum Beispiel nicht hergehen und sagen: Nun ja, wir vergleichen die Opfer, die sonst in der Religionsgeschichte bekannt sind, mit dem Opfer Christi, und wir entnehmen die Elemente des Opfers aus den Opfern, die wir vom Alten Testament oder aus außerbiblichen Religionen kennen und wenden sie dann auf das Opfer Christi an und suchen dort diese Elemente wiederzufinden. Das wäre ein ganz falsches Verfahren. Das Opfer Christi muß aus sich selbst verstanden werden, denn das Opfer Christi wird nicht an den biblischen, vorchristlichen oder außerbiblichen Opfern gemessen, sondern das Opfer Christi ist das Maß all dieser Opfer. Die Heilige Schrift bezeugt uns, daß Christi Tod ein Opfer war, und von daher müssen wir die Elemente des Opfers entnehmen und sie an den Opfern, die uns außerhalb des Christentums bezeugt sind, als Maßstab anlegen, um zu erkennen, wie weit diese außerbiblichen oder auch vorchristlichen Opfer ein Opfer sind.

Das Entscheidende am Opfertode Christi ist nicht das äußere Geschehen. Es wäre ganz falsch, sich in das Grauen dieses Todes hineinzusetzen und dann zu meinen, damit habe man das Wesentliche des Opfers erfaßt. Nein, das Wesentliche des Opfers Christi ist der Gehorsam und die Liebe. Der Gehorsam gegen den Vater im Himmel und die Liebe zu diesem Vater und zu den Menschen hat ihn dieses Opfer vollbringen lassen.

Bei jedem Opfer ist die innere Gesinnung das Entscheidende. Die äußere Gabe, die geopfert wird, muß Ausdruck der inneren Gesinnung sein, und das eben war bei Christus total der Fall. Weil er den Vater über alles liebte und weil er aus Gehorsam gegen den Vater alles hingab, deswegen war sein Opfertod von so gewaltigen Ausmaßen und Dimensionen. Wenn jemand eine Opfergabe bringt, dann meint er, damit zu sagen: So wie diese Gabe vor dir liegt, o Gott, so liege ich vor dir. Ich gebe mich dir hin, so wie diese Gabe hingegeben wird. Die Gabe ist ein Sinnbild für den Geber. Das Opfer ist ein Ausdruck des Opfernden. So ist es auch bei Christus gewesen. Das Entscheidende in seinem Opfer sind die Gewalten der Liebe und des Gehorsams, die aus seinem Herzen zum Vater im Himmel emporgestiegen sind. Christus hat sich am Kreuze durch sein Todesopfer die Kirche erworben. Die Kirche ist die Erlöste durch das Opfer Jesu Christi. Er hat sich nicht selbst zu Gefallen gelebt, sondern dem, der ihn in den Tod hineinschickte. Er ward arm, um uns durch seine Armut reich zu machen. Er ward geopfert, weil er selbst es wollte.

Die Heilige Schrift bezeugt diesen Zusammenhang an vielen Stellen. Wenn es etwa im Hebräerbrief heißt: „In den Tagen seines Fleisches hat er Bitten und Flehrufe mit lautem Geschrei und unter Tränen zu dem emporgesandt, der ihn vom Tode erretten konnte, und hat dank seiner Gottesfurcht Erhörung gefunden. Obwohl Sohn, hat er doch den Gehorsam gelernt aus dem, was er gelitten hat.“ Die entscheidende Wirklichkeit am Kreuzesopfer sind Liebe und Gehorsam. Sie lösen von jeder Eigenmächtigkeit, Eigenwilligkeit und Selbstbehauptung gegenüber Gott. Der Tod mit seiner Qual

ist die Verleiblichung der inneren Haltung. Nur deshalb hat er Heilskraft. Es wäre zum Beispiel ganz falsch, wenn man fragen wollte: Ja, haben nicht andere Menschen noch mehr gelitten als Christus? Was den äußeren Hergang angeht, würde ich sagen: Ohne weiteres. Das Leiden anderer hat länger gedauert. Christus war nur 3 Stunden am Kreuze, der Apostel Andreas 2 Tage. Aber nicht darauf kommt es an, was an äußeren Qualen einem zugefügt wird, sondern auf die Gewalten der Liebe und des Gehorsams, und darin ist Christus unübertroffen – darin ist er unübertrefflich! Ganz abgesehen davon, daß er infolge seiner Erhabenheit und Hoheit eine ganz andere Möglichkeit hatte, das Leid auszuschöpfen, als wir Menschen es tun. Er war der Unschuldigste von allen, und deswegen war auch seine Leidensfähigkeit größer als die aller anderen. Am Kreuze loderte seine Liebe in heller Flamme empor, und so schreibt Paulus im Galaterbrief: „Ich bin durch das Gesetz dem Gesetz gestorben, um Gott zu leben. Mit Christus bin ich gekreuzigt. Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir.“

Die Gewalten der Liebe und des Gehorsams, die Jesus an das Kreuz geführt haben, waren der eigentliche Kern seines Opfers. Das äußere Geschehen ist nur die Verleiblichung seiner Liebe gewesen. In den Qualen, die Christus erduldet hat, sieht man, wozu seine Liebe fähig war. Dadurch ist die Liebe Gottes in der Welt unübersehbar geworden. Jetzt kann niemand mehr sagen: Gott liebt uns nicht, denn er hat alles hingegeben, das Kostbarste und Wertvollste, was er hatte, seinen eingeborenen Sohn. Es ist auch nicht so, wie manchmal fälschlich angenommen wird, als ob durch das Opfer Christi Gott beschwichtigt oder umgestimmt werden sollte. Das ist ganz unmöglich, denn Gott ändert sich nicht. Gott ist unveränderlich, Gott ist unwandelbar, seine Gesinnung kann sich nicht ändern. Die Opfertat geht ja vom Vater aus. Nicht wir opfern Christus dem Vater, sondern der Vater opfert Christus für uns. Er ist es, der in dem Opfer Christi unser Heil wirkt. Der Kreuzestod macht Gottes Liebe glaubwürdig, ja geradezu unübersehbar. Jetzt ist Gottes Liebe in der Welt sichtbar geworden, und man kann ihrer teilhaftig werden. Man muß nur dahin gehen, wo sie zu finden ist, nämlich in Christus Jesus. Im Glauben und in den Sakramenten werden wir der Liebe Gottes teilhaftig. Niemand kann jetzt mehr an der Einsatzbereitschaft der göttlichen Liebe zweifeln. „Gott erweist seine Liebe zu uns dadurch, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren“, schreibt Paulus im Römerbrief. „Um so viel mehr werden wir jetzt, da wir in seinem Blute gerechtfertigt sind, durch ihn vor dem Tode und vor dem Zorne bewahrt werden. Wurden wir, solange wir Feinde waren, versöhnt mit Gott durch den Tod seines Sohnes, so werden wir um so mehr als Versöhnte errettet werden durch sein Leben.“ Also nicht Gott wird versöhnt, sondern wir: Wir werden versöhnt mit Gott; wir werden versöhnt durch das Kreuzesopfer Christi.

Gott wollte die Menschen nicht in den Untergang stürzen lassen, und deshalb fällt er dem Wüten der Sünde in den Arm. Er bittet geradezu den Menschen, daß er nicht in seinem Nein zu ihm verharre und darin verderbe. So heißt es denn im 2. Korintherbrief: „Wer somit in Christus ist, ist ein neues Geschöpf. Das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden. Das alles kommt von Gott.“ Jetzt achten Sie bitte auf die Worte: „Er hat uns mit sich versöhnt durch Christus und uns das Amt der Versöhnung übertragen. Denn Gott ist es, der in Christus die Welt mit sich versöhnt, den Menschen ihre Sünden nicht anrechnet und uns die Verkündigung der Versöhnung auferlegt hat. An Christi Statt sind wir gesandt, indem Gott durch uns ermahnt. Wir bitten an Christi Statt: Laßt euch versöhnen mit Gott!“ Gott selbst ist es, der durch Christus Frieden stiftet. Das ist die beglückende Wirklichkeit, in der die Kolosser leben. „Denn es hat Gott gefallen, die ganze Fülle in Christus wohnen zu lassen und durch ihn alles mit sich zu versöhnen.“ Durch ihn alles mit sich zu versöhnen, indem er Frieden stiftete durch das Blut seines Kreuzes, alles auf Erden und alles im Himmel.

Es war nicht etwa so, daß etwas im Menschen gewesen wäre, was die göttliche Liebe herausgerufen hätte. Nein. Ursachlos und grundlos geht die Liebe aus Gott hervor. Das wird vom Apostel Johannes eindeutig bezeugt. „Daran ist die Liebe Gottes zu uns offenbar geworden, daß er seinen eingeborenen Sohn auf die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben. Darin erweist sich die Liebe. Nicht wir haben Gott geliebt, sondern er hat uns geliebt und seinen Sohn gesandt als Sühneopfer für unsere Sünden.“ Jetzt aber, da Gott seinen Sohn gesandt hat und da er uns seinen Heiligen Geist geschenkt hat, jetzt findet Gott in uns einen Grund, uns zu lieben, nämlich sich selbst, den Geist, den er in unsere Herzen gesandt hat. Deswegen kann Paulus im Römerbrief schreiben: „Was werden

wir nun dazu sagen? Wenn Gott für uns ist, wer ist wider uns? Er, der ja seines eigenen Sohnes nicht schonte, sondern für alle ihn hingegeben hat, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?“

Jetzt haben wir also die Gewißheit, daß wir gerettet sind, daß das Unheil, das der erste Adam heraufbeschworen hat, durch den neuen Adam getilgt ist. Jetzt können wir voll Zuversicht zum Throne der Gnade hinzutreten und uns rühmen in der Hoffnung, die wir haben. Denn Christus ist unser Priester, Christus ist unsere Opfergabe. Wir können jetzt oft und oft rufen: „O Jesus, du Opferlamm für die Sünder, erbarme dich unser, errette uns und verlaß uns nicht!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Wer ist dieser Jesus? (10)

(Über Christus als den Sieger über Sünde, Tod und Teufel)

10.12.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

„Was haltet ihr von Christus? Was dünkt euch von Christus?“ Das ist die Frage, die uns seit geraumer Zeit beschäftigt. Von der Antwort auf diese Frage hängt vieles – nein, hängt alles ab. Denn wie man Christus einschätzt, so wird man auch auf ihn hören. Wenn man ihn als einen von vielen Propheten oder Religionsstiftern ansieht, dann wird man ihn in eine Reihe mit diesen Männern und Frauen stellen und dazu kommen, daß man ihn entweder als gleich gültig oder als unbeachtlich abtut.

Ich denke immer an die gegenwärtige Diskussion um die sogenannten Rechtsradikalen. Wir als Christen sind selbstverständlich gegen jegliches Unrecht, ob es einem Volksangehörigen oder Fremden angetan wird. Wir sind gegen jegliches Unrecht. Aber ich halte es ganz für verkehrt, die Diskussion auf eine bestimmte winzige Splittergruppe zu richten, die sich gegen Sitte und Gesetz verfehlt, und darüber zu vergessen, daß es das Böse überall gibt. Das Böse findet sich nicht bloß bei sogenannten Rechtsradikalen; das Böse findet sich auch bei Linksradiakalen und bei Radikalen der Mitte! Ich sehe das Böse in der neuen Mitte von Herrn Schröder. Da sehe ich den bösen Radikalismus, wenn er die Tötung Ungeborener erlaubt, wenn er die Homosexualität, ein himmelschreiendes Laster, gesetzlich sanktioniert. Da sehe ich das Böse am Werk. Wer Christus richtig versteht, der wird das Böse überall verurteilen, nicht nur am rechten Rande, sondern in jeder Hinsicht und bei allen Menschen. Denn Christus, das ist die Antwort, die wir heute auf unsere Frage versuchen werden, ist der Sieger über Sünde, Tod und Teufel.

Die Gestalt Johannes des Täufers, die uns im heutigen Evangelium vor Augen tritt, ist für das Verständnis Jesu von großer Bedeutung. Denn Johannes hat den angekündigt, der da kommen soll. Er hat von ihm gesprochen als von dem, der das Reich Gottes heraufführt, der das Böse vernichtet, der das Gericht bringt und die Gnade. Um in das Königtum des Vollstreckers der Gottesherrschaft einzugehen, bedarf es anderer Werte als bloß des Blutes, der Volkszugehörigkeit. Um in dieses Königtum einzugehen, bedarf es der Bekehrung in der Wurzel. Wer sich nicht bekehrt, der wird vom Gericht erfaßt werden. Die Volksmassen haben das Königtum Gottes seit geraumer Zeit falsch verstanden. Die Massen neigen ja immer dazu, undifferenziert zu denken, sich gängigen Tendenzen anzuschließen, das Grob-Sinnliche dem Hohen und Erhabenen vorzuziehen. Und so war auch in der Zeit Jesu die Reich-Gottes-Hoffnung verweltlicht, verirdischt. Man erwartete nicht mehr den Sieg der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Liebe, sondern man hoffte darauf, daß die Besatzungsmacht aus dem Lande getrieben werde. Man hatte die transzendent-universale Reichshoffnung aufgegeben zugunsten einer irdisch-nationalen. Als dann Jesus kam, waren die Massen enttäuscht, und die Führer waren es erst recht. Denn er brachte nicht die Erfüllung dessen, was sie erwarteten, nämlich die Befreiung vom irdischen Joch, sondern er kündigte die Herrschaft Gottes an als ein Reich der Wahrheit, der Heiligkeit, der Gerechtigkeit und der Liebe. Er ist der Verkünder der Gottesherrschaft; er ist der Träger der Gottesherrschaft; er ist ihr Vollstrecker, ja, er ist ihre Erscheinung. In ihm ist das Reich Gottes herbeigekommen. „Wenn ich durch den Finger Gottes die Dämonen austreibe, dann ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen.“ Er ist die Verwirklichung des Reiches Gottes in seiner Person. Er ist ein König, aber nicht ein König, der den Massen Brot und

Spiele verschafft; er ist ein König anderer Art. Er ist ein König im Reiche des Geistes und der Wahrheit. König ist Christus, das ist überhaupt keine Frage. Als er das Lasttier bestellt, das ihn nach Jerusalem hineintragen soll, da läßt er dem Besitzer sagen: „Der Herr bedarf seiner.“ Und dieser Herr ist er. Und als Pilatus ihn nach seinem Königtum fragt, da bejaht er die Frage; er ist ein König, freilich ein König anderer Art, als Pilatus meint, der nur in irdischen Machtkategorien zu denken imstande ist. Auch die Jünger mußten sich in einem schmerzlichen Prozeß von ihren falschen Reichs- und Königshoffnungen lösen, um endlich zu verstehen, welcher Art das Königtum Christi ist.

Das Königtum Christi ist einem anderen Herrschertum entgegengesetzt, nämlich dem Herrschertum des Satans. Satan ist der Herrscher dieser Welt, weil die Menschen sich ihm ausliefern durch das Böse, das sie tun. Durch die Sünde liefern sich die Menschen dem Satan aus, erkennen sie ihn als ihren Herrscher an, unterwerfen sie sich seiner Macht. Gegen diesen Herrscher zu kämpfen ist Christus gekommen. Er wollte die Sünde, den Tod und das Leid überwinden. An erster Stelle hat er den Kampf gegen die Sünde aufgenommen. Die Sünde ist ja dem Satan zuzuschreiben. An Jeder Sünde ist irgendwie Satan beteiligt, und die erste Sünde ist durch ihn in die Welt gekommen. Wenn Jesus also die Sünde bekämpft, dann bekämpft er die Teufelherrschaft.

Er hat den Kampf gegen die Sünde in mehrfacher Weise geführt. Er hat den Sündern, die sich reuig zeigten, die Sünde vergeben. „Gehe hin, deine Sünden sind dir vergeben.“ Wenn Christus die Sünden vergibt, dann sind sie nicht mehr da, dann sind sie ausgelöscht. Natürlich kann die sündhafte Tat nicht mehr rückgängig gemacht werden, aber die Schuldhaftigkeit der Tat wird von Christus weggenommen. Er hat sodann Gemeinschaft mit den Sündern gepflogen. „Er ist ein Freund der Sünder“, hat man ihm zum Vorwurf gemacht. Aber sein Tun war so gedacht, daß er die Sünder durch die Gemeinschaft mit ihm zu Gott führen wollte. Wer zu Jesus kommt, der kommt zum Vater. Deswegen hat er die Gemeinschaft mit den Sündern aufgenommen. Wenn Jesus die Sünde bekämpft und besiegt, dann bricht die Satansherrschaft zusammen. „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen.“ Jetzt ist der Stärkere gekommen, der den Starken bindet. Jetzt werden die Bollwerke des Teufels zerstört. Jetzt tritt eine neue Zeit heraus. In seinen Taten, da blitzt der neue Äon auf.

Die Satansherrschaft wurde von Jesus auch bekämpft in den Totenerweckungen. Denn der Tod ist ja durch Satan in die Welt gekommen. Indem Satan die Sünde in die Welt brachte, hat er den Tod mitgebracht, denn der Tod ist der Sold der Sünde. Und wenn jetzt das Königtum Gottes in Christus hereinbricht, dann muß die Todesherrschaft überwunden werden, und er hat sie überwunden, zunächst an einzelnen, die er in das Leben zurückgerufen hat. Christus hat auch die Herrschaft der Dämonen gebrochen. Die Dämonen wittern, daß er der Stärkere ist. Sie toben und schreien, wenn er in ihre Nähe kommt. „Quäle uns nicht“, so schreien sie. Der Herr ist in der Lage, sie zu überwinden. Er ist der Stärkere, der den Starken bindet. In diesen Taten – Sündenvergebung, Totenerweckungen, Dämonenaustreibungen – blitzt der neue Äon auf, da ist ein Zeichen dafür gesetzt, daß eine neue Zeit angebrochen ist, eine Zeit, in der nicht mehr der Tod, sondern das Leben herrscht, nicht mehr die Lüge, sondern die Wahrheit, nicht mehr der Haß, sondern die Liebe, nicht mehr der Satan, sondern Gott.

Was Christus an einzelnen gewirkt hat, das hat er für alle vollendet in seinem Kreuzestod. Da hat er sich dem Vater ausgeliefert bis zum letzten Atemzuge, bis zum letzten Blutstropfen. Wenn Johannes schreibt, als der Soldat dem Herrn den Lanzenstich versetzte: „Es floß Blut und Wasser heraus“, dann will er damit andeuten: Es war nichts mehr darin, es war alles ausgegeben, es war alles ausgeschöpft, er hatte den Tod bis zum letzten Atemzug ausgekostet. Aber dadurch hatte er ihn besiegt. Denn er war ja nicht des Todes schuldig, er war ja als Schuldloser, als Sohn Gottes, als Menschensohn, als Davids Sohn, als der Gesandte Gottes von der Todes- und von der Satansherrschaft frei. Wenn er sich also in den Tod gab, dann geschah das um der Menschen willen. Es war ein stellvertretender Tod. Er ist den Tod gestorben, den alle hätten sterben müssen. Und es war ein Sühnetod. Es war ein Tod, in dem er die Schuld der Menschen aufgearbeitet hat. Er ist bis in die Wurzel des Leides der Menschen hinabgestiegen und hat es dadurch aufgearbeitet. Er hat den Satan

nicht überwunden, indem er ihn zerschmetterte, sondern er hat ihn überwunden, indem er dem Willen des Vaters gehorsam war bis zum Tode am Kreuze.

Der Apostel Paulus ist wahrscheinlich derjenige, der die Wahrheit vom Sühnetod Christi am deutlichsten erfaßt hat. Im Galaterbrief schreibt er: „Christus hat uns vom Fluche des Gesetzes erlöst, da er für uns zum Fluch geworden ist.“ Das sind gewaltige Worte. Er ist für uns zum Fluch geworden. Den Fluch, den die Menschen verdient hatten durch ihre Schuld, hat er auf sich genommen und ans Kreuzesholz getragen. Im Sterben Christi handelte Gott bis zur äußersten Aufnahmefähigkeit des Geschöpfes als der Herr, der über das Geschöpf Verfügungsgewalt besitzt, und das Geschöpf ließ sich bis zu seiner äußersten Möglichkeit das herrscherliche Tun Gottes gefallen. So schreibt Paulus im 2. Korintherbrief: „Er hat den, welcher von Sünde nichts wußte, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm Gottes Gerechtigkeit darstellen.“ Er war sündlos, aber um die Sünde der anderen aufzuarbeiten, um sie wegzutragen, um sie zu überwinden, hat er das Schicksal des sündhaften und todverfallenen Menschen auf sich genommen und bis zum letzten Atemzug durchgekostet. Gott hat seinen Sohn in die Strafe hineingesandt, in welche die Sünde das Menschengeschlecht gestürzt hat. Wiederum schreibt Paulus: „Er sandte seinen Sohn, der uns ähnlich wurde durch das sündhafte Fleisch und wegen der Sünde, und er verdamnte in seinem Fleisch die Sünde.“ Christus hat nicht gelitten wegen seiner eigenen Schuld. Er hat gelitten, weil er die Sünden anderer auf sich genommen hat, um sie dadurch zu überwinden. Und so bittet denn Christus auch nicht um Rettung vor dem Tode. Über die Todesangst siegt die Hingabe an den Willen des Vaters, der den Sohn in den schöpferischen Tod hineingesandt hat, damit aus ihm die Herrlichkeit Gottes und das Heil der Welt erwachsen. So schreibt der Apostel Johannes: „Die Stunde ist gekommen, daß der Menschensohn verherrlicht werde. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es allein. Wenn es aber stirbt, bringt es viele Frucht. Nun ist meine Seele erschüttert, und was soll ich sagen? Vater, rette mich aus dieser Stunde? Doch deshalb bin ich in diese Stunde eingetreten. Vater, verherrliche deinen Namen! Da kam eine Stimme vom Himmel: Ich habe ihn verherrlicht und werde ihn wieder verherrlichen.“ Der Menschensohn muß erhöht werden. Er muß erhöht werden, damit er das Todes- und Leidenschicksal der Menschen aufarbeitet. Christus hat gewußt, daß sein Tod ein Sühne- und Stellvertretungstod ist. Er hat auch gewußt, daß sein Tod der Übergang zum Leben ist. Deswegen verknüpft er immer mit seinen Leidensweissagungen die Voraussage der Auferstehung. Er wußte, daß um das Kreuz der Siegesjubel rauscht. Er wußte, daß die Trabanten Satans am Kreuze besiegt und als Gefangene fortgeführt werden. Die Macht des Königtums Gottes hat sich an Christus gezeigt, indem er vom vergänglichen Leben ins unvergängliche Leben übergeschritten ist.

Das ist vorläufig an ihm allein geschehen. Er ist der Erstgeborene. Aber was an ihm geschah, das soll an allen anderen geschehen, denn er ist der Stammvater. Das ist unsere Hoffnung und unsere Zuversicht, daß, weil Christus den Tod besiegt hat, auch wir den Tod besiegen werden. Das Todeschicksal müssen wir erfüllen, so hat es Gott in seiner Gerechtigkeit bestimmt. Aber wer den Tod mit Christus stirbt, der darf sicher sein, daß er in das Leben eingehen wird, denn Christus ist der „Herzog der Vollendung“. So beschreibt ihn der Brief an die Hebräer. Christus ist der Herzog der Vollendung. Das heißt: Er zieht als erster voran vor all denen, die in die Vollendung einziehen sollen. Wir wollen uns diesem Herzog anschließen, damit wir mit ihm herrschen, nachdem wir hier auf Erden mit ihm gekämpft und gelitten haben.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Wer ist dieser Jesus? (11)

(Über die besiegten Feinde Christi)

17.12.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Seit geraumer Zeit treibt uns eine Frage um, die Antwort heischt: Was dünkt euch von Christus? Darauf gibt der selige Bischof Johann Michael Sailer von Regensburg die Antwort: „Entweder keinen Christus oder den apostolischen. Und der apostolische ist der Übermann der Sünde, des Todes und der Hölle.“ Das ist eine klare Antwort. Entweder keinen Christus oder den apostolischen. Der apostolische aber ist der Übermann der Sünde, des Todes und der Hölle. Wir haben am vergangenen Sonntag Christus als den Sieger uns vor Augen geführt. Es bleibt uns heute die Aufgabe, die einzelnen Feinde, die er besiegt hat, noch einmal ins Blickfeld treten zu lassen.

Der erste Feind, den Christus besiegt hat, ist der Teufel. Der Teufel war sein Gegenspieler von Anfang an. Er suchte Christus zum Bösen zu verführen; die Versuchungen in der Wüste waren sein Werk. Aber es gelang ihm nicht, den Versuchten zur Sünde zu verführen. In Christus hat sich die Macht dieses Versuchers erschöpft. Auch die Feindschaft, die Christus traf, war vom Teufel eingegeben, und sie brachte ihn ja schließlich ans Kreuz. Das Todesurteil, das Pilatus über ihn fällt, kam vom Satan her. Aber der Tod vermochte ihn nicht zu halten. In ihm erschöpfte sich die Macht des Todes, des Trabanten des Teufels; denn in ihm war keine Todesschuld. So ist der Teufel von Christus besiegt worden. Er hat in den einzelnen Austreibungen von Dämonen schon während seines irdischen Lebens gesiegt und erst recht in seinem Tode. Im Tode ist der Teufel von Christus entmächtigt worden. Christus hat den Teufel besiegt. „Er hat ihn an deiner Statt, für dich und in dir besiegt“, sagt der heilige Augustinus. Christus ist der Sieger über den Satan, nicht in dem Sinne, wie es die Mythologien darstellen. Da kämpft auch Gut gegen Böse, Licht gegen Finsternis, aber das ist ein endloser Kampf. Wenn das eine Lager gesiegt hat, dann erholt sich das andere wieder und der Kampf beginnt von neuem. Nicht so bei Jesus. Er hat den Teufel ein für allemal besiegt, und die Macht ist nicht gleich. Er hat die Übermacht über der Macht des Satans.

Der zweite Feind, den Christus besiegt hat, ist der Tod. Alle Menschen sterben einen Straftod. Ihr Tod ist Strafe für die Sünde. Der Tod ist der Sold der Sünde, denn der Tod ist durch Satan in die Welt gekommen. Indem er die Sündenmacht einführte, hat er gleichzeitig die Todesmacht aufgerichtet. Jetzt ergreift der Tod einen jeden, der sich in die Nähe Satans begeben hat. Wiederum war Christus anders. Er hatte keine Todesschuld; er brauchte keinen Straftod zu sterben. Sein Tod war ein Sühnetod für andere, und deswegen hat sich in ihm die Macht des Todes erschöpft. In seiner Auferstehung ist der Tod endgültig und für immer besiegt worden. Weil er nicht wie alle anderen des Todes schuldig war, konnte der Tod ihn nicht halten. Und deswegen heißt es in der Apokalypse: „Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige; ein Toter bin ich geworden, doch siehe, lebendig bin ich in alle Ewigkeit und halte die Schlüssel des Todes.“ Christus ist der Sieger über den Tod. Für ihn selbst bedeutete der Tod den Überschritt zum neuen Leben. Nun ist er aber das Haupt der Schöpfung. Was an ihm geschieht, muß an der ganzen Schöpfung geschehen. Deswegen wurde sein Tod für alle die Stelle, an der sie den Übergang vom vergänglichem zum unvergänglichen Leben tun können. In diesem Sinne heißt es im zweiten Timotheusbrief: „Er hat den Tod vernichtet, dagegen unvergängliches Leben ans Licht gebracht durch die Heilsbotschaft, für die ich, Paulus, als Herold

bestellt bin.“ „Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?“, so jubelt die Kirche an Ostern. „Verschlungen ist der Tod im Sieg.“

Christus hat als dritten Feind das Leid besiegt, denn auch das Leid ist auf die Satansherrschaft zurückzuführen. Es gab eine Zeit, in der die Menschen ohne Leid lebten. Erst als die Sünde in die Welt kam, durch Satan eingeführt, kam das Leid, die Trauer, der Schmerz, die Klage in diese Welt. Jesus hat das Leid überwunden. Wodurch? Indem er, der keinen Anteil am Bösen hatte, sich willig dem Leiden auslieferte. Er war ein Leidender, wie es keinen auf Erden je gegeben hat noch je geben wird. Von ihm heißt es im ersten Petrusbrief, daß er nicht schmähte, als er geschmäht wurde, daß er nicht drohte, als er litt. In ihm hat sich Macht des Leides erschöpft.

Nun freilich könnte mir jemand entgegenhalten: Aber die Menschen sterben doch immer noch, und das Leid ist doch auf der Erde geblieben trotz Jesu Kommen, trotz seiner Überwindung von Tod und Leid, trotz seines Sieges über den Satan. Gewiß, der Tod und das Leid sind geblieben, aber sie sind verwandelt. Sie dienen jetzt nicht mehr dazu, den Menschen ins Unheil zu stürzen, sondern sie besitzen verwandlerische Kraft. Wer das Leid und den Tod im Anschluß an Jesus auf sich nimmt, für den ist Leid und Tod der Überschritt zum unvergänglichen Leben. Es kommt alles darauf an, daß man das Leid in dem Sinne trägt, wie Christus es getragen hat. Man muß sich an ihn anschließen, man muß in seine Fußstapfen treten, man muß sich in seine Nachfolge begeben, dann wird das Leid verwandelt, dann wird der Tod verwandelt, dann können wir ebenso wie Christus sagen: Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel? Verschlungen ist der Tod im Siege.

Der vierte Gegner, den Jesus überwunden hat, ist die Sünde. In ihm war keine Sünde. Er hat als der Sündlose die Sünde in seinem Gehorsam gegenüber dem Vater überwunden. Er hat durch seine Liebe die Herrschaft der Sünde gebrochen. Er hat durch seine Demut die Sündenmacht überwunden. Jesus als Überwinder der Sünde wird uns in jubelnder Weise immer wieder in der Heiligen Schrift vorgestellt. „Wie also durch des einen Sünde auf alle Menschen Verdammnis kam, so kommt auch durch eines Menschen Gerechtigkeit auf alle Menschen Rechtfertigung zum Leben. Wie nämlich durch den Ungehorsam des einen Menschen die vielen zu Sündern geworden sind, so werden auch durch den Gehorsam des einen die vielen zu Gerechtigkeit gemacht.“ An einer anderen Stelle sagt Paulus: „Betrachtet euch als solche, die der Sünde abgestorben sind, für Gott aber leben in Christus Jesus. Wir wissen, daß Christus nach seiner Auferstehung von den Toten nicht mehr stirbt, daß der Tod keine Macht fürder über ihn hat. Insofern er starb, starb er ein für allemal für die Sünde“ – das heißt eben zur Tilgung der Sünde, zur Überwindung der Sündenmacht -, „insofern er aber lebt, lebt er Gott.“ Und schließlich noch an einer anderen Stelle schreibt Paulus: „Demnach gibt es keine Verdammnis mehr für diejenigen, die in Christus Jesus sind. Denn das Gesetz des lebendig machenden Geistes in Christus Jesus hat mich vom Gesetz der Sünde und des Todes befreit.“ Jesus ist der Überwinder der Sünde, wie es auch der Apostel Petrus verkündet: „Er hat keine Sünde getan, und kein Trug ist in seinem Munde gefunden worden. Da er gescholten wurde, schalt er nicht wieder; da er litt, drohte er nicht, sondern stellte seine Sache dem gerechten Richter anheim. Er hat unsere Sünden an seinem Leibe auf das Holz hinaufgetragen, damit wir, den Sünden abgestorben, der Gerechtigkeit leben. Durch seine Wunden seid ihr geheilt.“ Und noch an einer anderen Stelle: „Ist doch Christus einmal für unsere Sünden gestorben, der Gerechte für Ungerechte, damit er uns zu Gott führe. Dem Fleische nach wurde er getötet, dem Geiste nach aber lebendig gemacht.“

Auch hier freilich kann man wieder den Einwand erheben: Ist denn die Sünde seit dem Siege Jesu verschwunden? Gibt es keine Sünden mehr auf Erden? Jeder weiß, daß die Antwort nur heißen kann: Es gibt Sünde auf Erden! Aber es gibt eben auch die Möglichkeit, die Sünde zu meiden. Es gibt auch die Möglichkeit, die Sünde zu überwinden. Es gibt jetzt auch die Kraft, der Sünde zu widerstehen. Das ist das Neue, was durch Christus gekommen ist. Es gibt jetzt die Möglichkeit, ihm in seinem Sieg über die Sünde nachzufolgen.

Man mache mir nicht den Einwand: Auch die Christen sündigen. Natürlich sündigen auch die Christen. Aber ich, der ich seit 50 Jahren Beichtvater bin, ich weiß, daß die Christen auch kämpfen, daß sie ringen, daß sie gegen die Sünde angehen. Ich lasse mir meine Überzeugung nicht nehmen, daß die Christen in die Gefolgschaft Jesu eingetreten sind, um seinen Sieg über die Sünde auch zu ihrem zu machen. Es ist nicht wahr, wenn man sagt, die Christen seien nicht besser. Sie sind besser.

Christus ist der Sieger über die Sünde. Er ist letztens auch noch der Sieger über das Gesetz. Das ist schwierig zu verstehen, wieso Christus das Gesetz besiegt haben soll. Paulus sagt ja vom Gesetz, vom alttestamentlichen Gesetz: „Es ist gut, heilig und gerecht.“ Ja, wie kann man dann dieses Gesetz besiegen wollen, wie kann es Christus besiegt haben? Die Sündenmacht bediente sich des Gesetzes in zweifacher Weise. Einmal reizte die Sündenmacht den Menschen durch das Verbot. Der Mensch ist ja immer geneigt, sich gegen das Gebot zu erheben, und schon im Paradiese wissen wir, daß der Satan die Menschen aufgereizt hat, sich gegen das Gebot Gottes zu erheben. „Keineswegs werdet ihr sterben, wenn ihr von diesem Baum esset, sondern Gott will nur nicht, daß euch die Augen aufgehen“, so sagt die Schlange. Und so ist es immer geblieben. Die Sündenmacht reizt den Menschen, indem sie ihm das Gesetz vorstellt und die darin liegende Beschränkung seiner Freiheit. Sie verlockt ihn, seine Selbstherrlichkeit gegen das Gesetz zu stellen. Das ist die erste Weise, wie sich die Sündenmacht des Gesetzes zum Unheil bedient.

Die zweite Weise liegt darin, daß derjenige, der meint, das Gesetz zu erfüllen, sich vor Gott brüstet, daß er sich rühmt: Ich bin ein Gesetzeserfüller, daß er seine vermeintliche Gerechtigkeit gegen Gottes Anspruch aufbaut, daß er im Hochmut sich über Gottes Willen erhebt. Das ist die zweite Weise, wie die Sündenmacht sich des Gesetzes bedient, und deswegen hat Christus das Gesetz überwunden, daß es nicht mehr in der Lage sein kann, von der Sündenmacht benutzt zu werden, um die Sünde hervorzurufen, um den Menschen zum Hochmut zu verleiten. Er hat das Gesetz bis zum i-Tüpfelchen erfüllt, und darin hat er es überwunden. Er hat das Gesetz durch seinen Gehorsam gegenüber dem himmlischen Vater entmächtigt. Nicht so, meine lieben Freunde – das wäre ein Mißverständnis –, nicht so, als ob die sittlichen Forderungen des Alten Testaments nicht mehr gelten würden. Der Wille Gottes bleibt immer gültig, aber die sittlichen Forderungen Gottes treten jetzt nicht mehr an den Menschen von außen heran, sondern sie sind gleichsam in sein Inneres verlegt worden durch die Gnade. Der in der Gnade lebende Mensch bedarf gewissermaßen nicht mehr der Gebote, weil er das tut, was ihn die Liebe zu Christus ohnehin zu tun heißt. Statt der Buchstaben des Gesetzes hat er ein neues Gesetz gewonnen, nämlich die Person Jesu Christi. Christus ist das personale Gesetz des Christen. Es bringt ihn von innen zur Erfüllung dessen, was das Gesetz von außen geboten hat.

Das also, meine lieben Freunde, sind die Feinde, die Christus überwunden hat: den Satan, den Tod, das Leid, die Sünde, das Gesetz. Wenn Irrlehrer in der heutigen Zeit den Sieg Christi herabzuspielen bemüht sind, da kann uns das nicht irremachen. Wir wissen, daß Christus durch sein heiliges Leben, durch seinen heilbringenden Tod die alten Mächte entmächtigt hat und uns dem Vater im Himmel zugeführt hat. Er wird auch die Irrlehrer unserer Zeit besiegen. Als der Kaiser Julian Apostata – Julian der Abtrünnige – in der Mitte des 4. Jahrhunderts einen Feldzug gegen die Perser führte, da war in seinem Gefolge der heidnische Philosoph Libanius, sein Ratgeber. Libanius traf in Antiochien einen christlichen Lehrer. Übermütig fragte er ihn: „Na, was macht jetzt euer Zimmermannssohn?“ Da antwortete ihm der christliche Lehrer: „Was er macht? Er zimmert einen Sarg.“ Kurze Zeit danach war Kaiser Julian Apostata tot. Ich bin überzeugt, daß der Zimmermannssohn auch heute noch manchen Sarg zimmert. Er zimmert ihn für alle die Irrlehrer, die den Sieg Christi bestreiten und bezweifeln. Er zimmert ihn auch für jenen Herrn in Wien, der behauptet, es sei ein Hoffnungszeichen, wenn aufmüpfige Theologen gegen das Lehramt angehen. Auch für ihn zimmert der Zimmermannssohn einen Sarg. Denn Christus ist und bleibt der Sieger auch über den Irrtum, wie er selbst in der Apokalypse sagt: „Ich sitze mit meinem Vater als Sieger auf einem Thron.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Wer ist dieser Jesus? (12)

(Über Christus als den Sieger über die Welt)

24.12.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Eine Frage bewegt uns seit geraumer Zeit, nämlich: Was dünkt euch von Christus? Wessen Sohn ist er? Wir müssen wissen, wer Jesus ist, wenn wir uns auf ihn einlassen wollen. Wir können nicht mit der Stange im Nebel herumfuchteln und irgendwelche dunklen, unverständlichen und den Unglauben verbergenden Äußerungen über ihn machen. Nein, wir müssen genau wissen, wer Christus ist, dem wir unser Leben geweiht haben, auf den wir bauen im Leben und im Sterben.

Wir hatten die Botschaft vernommen: Christus ist der Sieger über Sünde, Tod und Teufel. Es bleibt uns heute eine letzte Überwindung Jesu zu nennen, die ihn als Sieger ausweist, nämlich die Überwindung der Welt. Er ist auch der Sieger über die Welt. Wie ist das zu verstehen? Der Ausdruck „Welt“ wird in der Heiligen Schrift in mehrfachem Sinne gebraucht, einmal als die Schöpfung Gottes, als den Aufenthaltsort der Menschen, zum anderen als die der Sünde verfallene Welt und die dadurch der Nichtigkeit überantwortete Welt. Sieger über die Welt ist Christus in dem zuletzt genannten Sinne. Er hat die der Sünde verfallene und der Nichtigkeit übergebene Welt überwunden. Darüber liegen eindeutige Aussagen vor. In seinen Abschiedsreden an die Apostel erklärt der Herr: „Ich habe ihnen dein Wort gegeben, und die Welt hat sie gehaßt. Ich komme zu dir und spreche dies in der Welt. Ich habe die Welt überwunden.“ „In der Welt habt ihr Drangsal, doch seid getrost: Ich habe die Welt überwunden.“ Und das wiederholt der Apostel Johannes in seinem ersten Briefe. Christus ist der Sieger über die sündige und durch die Sünde der Nichtigkeit überantwortete Welt: „Was aus Gott geboren ist, besiegt die Welt, und das ist der Sieg, der die Welt überwindet: unser Glaube. Wer ist es, der die Welt überwindet, wenn nicht der, welcher glaubt, daß Jesus der Sohn Gottes ist?“ Diese Überwindung der Welt zeigt sich im Menschen darin, daß er der Nichtigkeit der Welt, der Verführbarkeit der Welt entnommen ist. Paulus drückt das so aus: „Ich bin der Welt gekreuzigt“, d. h. er ist der Welt abgestorben. Die Welt insofern sie sündig ist, zur Sünde verführt, existiert für mich nicht mehr, weil ich für die Welt tot bin. Ich bin mit Christus der Welt gekreuzigt, und damit ist die Welt als Ort der Verführung und der Sünde für mich erledigt. So ist es zu verstehen, wenn Christus sagt: „Ich habe die Welt überwunden“ und wenn er denen, die an ihn glauben, Anteil geben will an diesem Siege über die Welt.

Der Christ ist der Hörigkeit an Sünde, Tod, Teufel und sündige Welt entnommen. Er hat durch den Sieg Christi Anteil gewonnen an der Vergebung der Sünden, wie es Paulus im Epheserbrief schreibt: „Durch sein Blut haben wir die Vergebung der Sünden, die Erlösung.“ Das ist das Wort, das vielleicht am gebräuchlichsten geworden ist für das, was der Sieger Christus an uns bewirkt hat, nämlich Erlösung. Er hat uns losgemacht, er hat uns losgekauft, er hat uns befreit von der Sündenmacht, und das bezeichnen wir gewöhnlich mit dem deutschen Worte Erlösung. Dieses Geheimnis der Erlösung ist durch das ganze Leben Jesu bewirkt worden, natürlich in besonderer und einzigartiger Weise durch sein Kreuz. Das Kreuz ist die Kraft der Erlösung. Vom Kreuze schreibt der Apostel Paulus in seinem ersten Briefe an die Korinther: „Die Juden fordern Wunderzeichen, und die Griechen suchen Weisheit. Wir aber verkünden Christus, den Gekreuzigten, der den Juden ein Ärgernis und den Heiden eine Torheit ist. Jenen aber, die berufen sind, predigen wir Christus als Gottes Kraft und Gottes Weisheit.“ Die Erlösung ist teuer gewesen. Sie ist nicht geschehen wie Lösun-

gen anderer Art, z. B. Loskauf von Gefangenen (Ludwig von Frankreich wurde ja aus der Gefangenschaft losgekauft), nein, sie ist nicht geschehen durch Gold und Silber, sondern durch das kostbare Blut unseres Herrn und Heilandes. „Ihr wisset ja“, schreibt der Apostel Petrus, „daß ihr nicht mit vergänglichen Gütern, mit Silber oder Gold von eurem törichtem Wandel losgekauft seid, sondern durch das kostbare Blut Christi, dieses makellosen und unbefleckten Lammes.“

Das also war der Preis, den Gott bezahlt hat, damit wir losgekauft werden – das Blut des unbefleckten und kostbaren Lammes Jesus Christus. Jetzt haben wir die Versöhnung. Jetzt sind wir mit Gott versöhnt, jetzt sind wir mit Gott im Einvernehmen. Durch den Tod seines Sohnes hat uns Gott versöhnt, und zwar zu einem Zeitpunkt, als wir noch Feinde waren. Ja, was können wir dann, so sagt Paulus im Römerbrief, was können wir dann von Gott hoffen, wenn wir jetzt, da wir seine geliebten Brüder sind, wenn wir jetzt auf Christus hoffen? „Gott erweist seine Liebe zu uns dadurch, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren. Um so viel mehr also werden wir jetzt, da wir in seinem Blute gerechtfertigt sind, durch ihn vor dem Zorne bewahrt werden. Wurden wir, solange wir Feinde waren, versöhnt mit Gott durch den Tod seines Sohnes, so werden wir um so mehr als Versöhnte errettet werden durch sein Leben.“ Da kann unsere Hoffnung durch keine Gewalt der Erde mehr erschüttert werden.

Christus ist unsere Versöhnung. Christus ist auch unser Friede. An zahllosen Stellen spricht der Apostel Paulus davon, daß Christus den Frieden gebracht hat, den Frieden mit Gott, den Frieden, den die Welt nicht geben kann, den sie aber auch nicht nehmen kann. Inmitten der bittersten Feindschaft und der schlimmsten Unruhe vermag der Christ den Frieden zu bewahren, weil er den Frieden Gottes besitzt. Dieser Friede besteht darin, daß wir geheiligt, abgewaschen, gereinigt sind, daß wir angenommen sind als Kinder. Wir sind angenommene Kinder Gottes. Im Galaterbrief hat Paulus uns diese Wahrheit verkündet: „Als aber die Fülle der Zeit gekommen war, sandte Gott seinen Sohn, der aus dem Weibe geboren und dem Gesetz unterworfen war. Er sollte die unter dem Gesetz Stehenden erlösen, damit wir die Annahme an Kindes Statt empfangen. Durch Christus sind wir seine Brüder geworden, Söhne des himmlischen Vaters.“ Die von Christus Erlösten, die in Christus gläubig Gewordenen werden vom Vater in den Kindesstand eingesetzt. Der volle Genuß der Kinderschaft freilich, der volle Genuß des Erbes steht noch aus, aber wir haben schon ein Angeld, d. h. eine Anzahlung für das volle Erbe, und diese Anzahlung ist der Heilige Geist, der uns gegeben ist. Er ist in unsere Herzen gesandt, und er äußert sich; er spricht in unseren Herzen zum Vater im Himmel: „Abba – unser Vater.“ Wir werden also seiner Gegenwart inne, indem wir eben mit dem Heiligen Geist und im Heiligen Geist rufen: „Abba – Vater.“ In dieses Kindschaftsverhältnis wird jeder hineingezogen, der an Christus glaubt. Ja, Paulus sagt sogar noch mehr. Er sagt: Es ist eine neue Schöpfung geworden. Die alte Schöpfung ist versunken, die neue Schöpfung ist heraufgekommen. Die Vergänglichkeit dieser Welt ist im Grunde überwunden, und die Unvergänglichkeit ist im Grunde schon keimhaft im Menschen vorhanden, und deswegen kann man sagen: Jetzt gilt nicht mehr Beschnittensein oder Unbeschnittensein, sondern jetzt gilt in Christus Jesus nur noch die neue Schöpfung. Sie ist wunderbarer als die erste Schöpfung. Ihr Erstgeborener ist Christus. Sie ist gekennzeichnet durch Gerechtigkeit, Heiligkeit, Licht und Leben.

Und noch eines muß man sagen, was uns die Erlösung gebracht hat, nämlich den Neuen Bund. Gott hatte ja mit der Menschheit oder besser noch mit seinem auserwählten Volk als Vertreter der Menschheit einen Alten Bund geschlossen. Das war am Berge Sinai. Dort wurde das Bundesbuch dem Moses übergeben, und Moses las es dem Volke vor. Dann befahl er jungen Männern, daß sie Stiere schlachten und sie als Brandopfer darbringen. Moses nahm das Blut der Tiere und besprengte damit den Altar und das Volk und sagte: „Das ist das Blut des Bundes, den der Herr mit euch geschlossen hat.“ Der Alte Bund ist versunken, der Neue Bund ist heraufgekommen. Auch der Neue Bund ist im Blute geschlossen worden, ist mit Blut besiegelt worden. Aber es ist nicht das Blut von Böcken und Stieren, sondern es ist das Blut des unbefleckten Lammes Jesus Christus. „Ich habe vom Herrn empfangen, was ich euch überliefert habe. In der Nacht, in welcher er verraten wurde, nahm der Herr Brot, dankte, brach es und sprach: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird. Auf gleiche Weise nahm er nach dem Mahl den Kelch und sprach: Dieser Kelch ist der Neue Bund in meinem Blute.“ An diesem Neuen Bunde gewinnt jeder Anteil, der sich

in Glaube und Sakrament Christus zuwendet. Wir werden Glieder des Neuen Bundes, wenn wir uns an Christus klammern, wenn wir ihn bitten: Nimm mich mit zu deinem Vater. Nimm mich mit, du Geopferter, du durch dein Blut uns Erlösender, nimm mich mit zu deinem Vater. Wenn wir auf das Blut Christi vertrauen, auf seine Sprache, die besser redet als das Blut des Abel, dann finden wir Zugang zum Neuen Bund.

Es kommt alles darauf an, meine lieben Freunde, daß wir das, was objektiv geschehen ist, uns subjektiv zu eigen machen, daß wir in den Neuen Bund eingehen mit Sehnsucht, Anteil zu gewinnen an der Erlösung, an der Heiligung, an dem Loskauf, an der Befreiung, daß wir das schöne Gebet oft und oft sprechen: „Deine Gnad' und Jesu Blut macht ja allen Schaden gut.“ Von dieser Mitgliedschaft im Bunde Jesu hängt unser Heil ab. „Jesus ist der universale Weg zur Erlösung der Seelen“, schreibt einmal der heilige Augustinus. Niemals ist jemand gerettet worden, ohne diesen Weg zu beschreiten. „Abseits von diesem Wege ist keiner je gerettet worden, wird keiner gerettet und wird auch künftig keiner gerettet werden.“

Wahrhaftig, jetzt begreifen wir, was der morgige Festtag für uns bedeutet. Wäre der Menschensohn nicht gekommen, dann wäre der Mensch verkommen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Das Geschehnis der geweihten Nacht

25.12.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte, in heiliger Weihnachtsfreude Versammelte!

Wenn in der Kirche der Satz gesprochen wird: „Und das Wort ist Fleisch geworden“, da kniet die ganze Gemeinde nieder, um den zu ehren, der auf Erden erschienen ist. Weihnachten ist das Fest einer geweihten Nacht. Die Weihe dieser Nacht geschah durch ein Geschehnis, nicht durch ein Märchen. Weihnachten werden nicht Geschichten erzählt, Weihnachten wird Geschichte gemacht. An Weihnachten ist etwas geschehen, etwas Unerhörtes, etwas Einmaliges, etwas noch nie Dagewesenes und etwas, was sich nie wiederholen wird. Gott ward ein Mensch. Für uns Menschen und um unseres Heiles willen ist er vom Himmel herabgestiegen. Drei Fragen sind es, die wir an diesem festlichen Tage uns stellen wollen und die wir zu beantworten versuchen werden, nämlich

1. Was ist an Weihnachten geschehen?
2. Warum ist es geschehen?
3. Wie ist es geschehen?

Die erste Frage lautet: Was ist an Weihnachten geschehen? Darauf gibt das Credo der Kirche die Antwort: „Für uns Menschen und um unseres Heiles willen ist er vom Himmel herabgestiegen und hat Fleisch angenommen und ist ein Mensch geworden.“ Gott ward ein Mensch. Er hörte nicht auf, Gott zu sein, aber er nahm an, was er noch nicht hatte. Er blieb, was er war, und er wurde, was er nicht war, nämlich ein Mensch. Nicht mehr, aber auch nicht weniger ist das Geheimnis der Weihnacht. Gott ward ein Mensch. Das ist etwas derart Unerhörtes, Unvergleichliches, nicht Überbietbares, daß wegen dieser Tatsache alle anderen Religionen, die wir achten, dahinter weit, weit zurückfallen. Keine Religion, keine einzige, kann beten wie die christliche Religion: Gott ward ein Mensch. Sie mögen träumen, und sie mögen sehnen, sie mögen hoffen, sie mögen erwarten, aber nicht eine von ihnen kann sagen: Er ist ein Mensch geworden; er ist vom Himmel herabgestiegen und hat Fleisch angenommen. Für uns und um unseres Heiles willen ist er ein Mensch geworden.

Über dieses Geheimnis kann man nur fassungslos staunen. Anton Bruckner, der große Symphoniker Österreichs, hatte in der Weihnachtsnacht in St. Florian die Orgel gespielt und war nach Beendigung der Christnacht nicht nach Hause gekommen. Man suchte ihn. Stundenlang hatte er ausgeharrt an der Krippe, und man fragte ihn: „Ja, Meister, was habt Ihr die ganze Nacht hier gemacht?“ Da gab Bruckner zur Antwort: „Ich habe immer nur vor mich hingesagt: Er ist ein Mensch geworden! Er ist ein Mensch geworden! Und da bin ich vor Staunen nicht mehr fertig geworden.“ Da kann man vor Staunen nicht mehr fertig werden, daß der Unsichtbare sichtbar wird, daß der Ewige in die Zeit eingeht, daß der Schöpfer des Universums die Gestalt eines Geschöpfes annimmt. Was ist an Weihnachten geschehen? Es ist der Einbruch Gottes in diese Welt. Es ist das Kommen des Heilands in seine Schöpfung. Es ist das Erscheinen der Wahrheit und der Gnade Gottes unter den Menschen.

Warum ist das geschehen? Gibt es darauf eine Antwort? O ja. Der heilige Thomas von Aquin gibt zehn Inkarnationsmotive an. Er weiß zehn Gründe zu nennen, weshalb Gott ein Mensch geworden ist. Ich will Ihnen drei von diesen Gründen vorführen. Erstens: Gott ist ein Mensch geworden, um alles in dem Gottmenschen Jesus Christus zusammenzufassen. Die Menschheit, die Schöpfung sollte ein Haupt gewinnen, und dieses Haupt ist jetzt da; es ist der menschengewordene Gottessohn, Christus, unser Herr. Dieses Inkarnationsmotiv kann sich auf den Brief des heiligen Apostels Paulus an die Epheser berufen. Dort heißt es nämlich: „Er hat uns vorherbestimmt, daß

wir in ein Kindesverhältnis zu ihm treten sollten durch Jesus Christus nach seinem gnädigen Willensentschluß zum Preise seiner herrlichen Gnade, mit der er uns begnadigt hat durch seinen geliebten Sohn. In ihm haben wir die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden nach dem Reichtum seiner Gnade, die überreich uns zuteil geworden ist in aller Weisheit und Erkenntnis; denn er hat uns das Geheimnis seines Willens kundgetan. So hat es ihm nämlich gefallen, und so hatte er es sich vorgenommen, um seinen Heilsplan zu verwirklichen in ihm in der Fülle der Zeiten. In Christus wollte er alles im Himmel und auf Erden wieder einheitlich zusammenfassen.“ Das ist der entscheidende Satz: In Christus wollte er alles im Himmel und auf Erden wieder einheitlich zusammenfassen. Die Menschen waren zerstreut, und sie waren in ein Durcheinander geraten, sie waren zersprengt, und sie waren uneinig. Aber sie sollten einig sein, weil sie nämlich alle Geschöpfe des ewigen Vaters sind. Und so hat sich Gott entschlossen, diese Vereinigung durchzuführen in Christus Jesus, unserem Herrn. In ihm wollte er alles einheitlich zusammenfassen. Dieser Plan ist von Ewigkeit vorherbestimmt, und jetzt, in der Zeit, ist er verwirklicht worden. Das ist der erste Grund, weshalb Gott ein Mensch geworden ist.

Der zweite Grund wird von den Kirchenvätern folgendermaßen beschrieben: „Gott wurde ein Mensch, damit wir Menschen Gott werden.“ Das klingt ja fast blasphemisch. Gott wurde ein Mensch, damit wir Menschen Gott werden, das heißt, damit wir Menschen vergöttlicht werden, damit wir Menschen an der göttlichen Natur Anteil bekommen. Das ist nämlich gemeint. Selbstverständlich ist es unmöglich, daß Menschen zu Gott werden. Aber was damit ausgedrückt werden soll, ist klar: Die Menschen sollten durch die Menschwerdung in die Gemeinschaft mit dem Gottessohn kommen. Christus sollte Brüder haben und Schwestern, unendlich viele Brüder und Schwestern; und das ist die Vergöttlichung, die hier gemeint ist. Durch die Aufnahme in die Gnadengemeinschaft mit ihm sollte die Menschheit vergöttlicht werden. Denn das ist ja die Gnade: Anteil an der göttlichen Natur. Das beten wir in jeder heiligen Messe. Wenn der Priester den Wein und das Wasser mischt, da fleht er darum, daß wir Anteil bekommen an der göttlichen Natur Christi, so wie er unsere Natur angenommen hat. Das ist also das zweite Inkarnationsmotiv: Wir sollten Anteil gewinnen an der göttlichen Natur Jesu Christi. „Ich und die Kinder, die mir der Vater gegeben hat.“ Er wollte nicht allein bleiben, auch wenn er der Einzige ist; er wollte nicht allein bleiben, sondern er wollte Gemeinschaft haben mit vielen Brüdern und Schwestern.

Das dritte Inkarnationsmotiv wird von allen Schriftstellern des Neuen Testaments immer wieder genannt: „Er ist gekommen, um uns zu erlösen.“ Schon der Engel hatte ja gesagt: „Du sollst seinen Namen Jesus nennen, denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen.“ Und das hat dann der Lieblingsjünger Johannes in folgender Weise ausgedrückt: „Darin ist die Liebe Gottes zu uns offenbar geworden, daß Gott seinen eingeborenen Sohn auf die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben. Darin erweist sich die Liebe. Nicht wir haben Gott geliebt, sondern er hat uns geliebt und seinen Sohn gesandt als Sühneopfer für unsere Sünden.“ Als Sühneopfer für unsere Sünden! „Wir haben gesehen und bezeugen es, daß der Vater seinen Sohn schickte als Heiland der Welt.“ Das ist das dritte Inkarnationsmotiv: Christus ist erschienen, um die Macht der Sünde zu brechen, um die Sündenmacht zu überwinden, um die Bollwerke des Teufels, des Vaters der Sünde, zu zerstören. Er ist gekommen, um sein Volk zu erlösen.

Die dritte Frage lautet: Wie ist das geschehen? Es ist geschehen, indem aus der Jungfrau Maria der Sohn Gottes geboren wurde. Er nahm Fleisch an aus der Jungfrau Maria, und zwar durch Überschattung des Heiligen Geistes. Das, was aus ihr geboren wurde, ist vom Heiligen Geist entstanden. Ohne ein männliches, ohne ein irdisches Prinzip hat Maria einen Sohn empfangen. Das ist das große Geheimnis der geweihten Nacht: die geistgewirkte, jungfräuliche Geburt Mariens. So irdisch, so real ist diese Geburt, daß man das gar nicht überbieten könnte. „Er ist geboren aus der Frau, untertan geworden unter das Gesetz“, so sagt es mit aller Härte der Apostel Paulus im Galaterbrief. So irdisch, so konkret ist dieses Geschehen, daß es der Verdächtigung Raum gegeben hat. Es konnte mißverstanden werden, und es ist mißverstanden worden. Wir wissen seit dem 1. Jahrhundert, daß die Juden die Lüge aufgebracht haben, Maria sei schwanger geworden von einem römischen Soldaten. Maria konnte nur bezeugen, was ihr widerfahren war, nämlich daß der Engel ihr die Botschaft brachte und daß der Wille Gottes an ihr kraft ihres Ja-Wortes in Erfüllung ging. Aber an das, was

Maria ihrem Bräutigam Josef und vielleicht auch anderen erzählt hat, daran kann man nur glauben. Einen Beweis dafür konnte auch Maria nicht liefern. Sie konnte nur sagen: Was in mir geschehen ist, das ist vom Heiligen Geiste.

Nun, meine lieben Freunde, meldet sich der ungläubige Theologe zu Wort. Er sagt: Die geistgewirkte jungfräuliche Geburt ist ein Theologumenon. Was heißt das? Die geistgewirkte jungfräuliche Geburt ist eine Schlußfolgerung, eine Überlegung, die Theologen angestellt haben aus einer primären Glaubenswahrheit, nämlich: Jesus ist der Christus, der Sohn Gottes. Und um dessen Überlegenheit über alle Propheten und alle sonstigen Söhne Gottes zu beweisen, hat man eine Rahmenhandlung geschaffen, hat man einen Bilderrahmen angefertigt, und das ist die geistgewirkte jungfräuliche Geburt Jesu. Ist eine solche Erklärung – die der Unglaube eingibt –, plausibel? Es sollte ja doch angeblich nach diesen Theologen die Geburt Jesu dadurch hervorgehoben werden für die Zeitgenossen. War das bei den Zeitgenossen Jesu möglich? Wir wissen: Es war nicht möglich. Es war keine Verstehensbrücke für die Zeitgenossen der Prediger der jungen Kirche. Im Gegenteil, sie nahmen an der geistgewirkten jungfräulichen Geburt Mariens Ärgernis. Aus dem Jahre 155 ist uns ein Dialog, ein Gespräch eines Christen, nämlich Justins, mit einem Juden namens Tryphon überliefert. In diesem Zwiegespräch sagt der Jude Tryphon: Ihr solltet euch schämen, so etwas zu behaupten, was ihr da den griechischen Mythen nachsprecht, wo eben Götter mit Menschen verkehren und dadurch Halbgötter zeugen. Der Jude Tryphon hat also die christliche Wahrheit als eine Ausformung der Mythen der Griechen verstanden, mißverstanden, absichtlich mißverstanden. Denn das ist eben gerade nicht der Fall, daß die Überschattung des Heiligen Geistes eine irgendwie geartete geschlechtliche Betätigung in sich schließt. Sie ist fern von jedem geschlechtlichen Geschehen zu denken. Sie ist ein Wunder über alle Wunder, für uns unerklärlich, nur im Glauben zu erfassen und nur im Glauben zu bejahen.

Die geistgewirkte jungfräuliche Empfängnis Jesu ist kein Theologumenon, sie ist ein Faktum. Und weil sie ein Faktum ist, deswegen hat die Kirche nicht aufgehört, dieses Faktum zu verkündigen. Es wäre ja viel leichter gewesen, dieses Faktum preiszugeben, um kein Ärgernis zu erregen. Nein, das Faktum, so anstößig es war, war für sie unumgänglich. Sie hat daran festgehalten, weil es eben eine Tatsache war und nicht ein Theologumenon, weil es Wirklichkeit war und nicht eine Erfindung, weil es nicht ein Gemächte von Theologen war, sondern ein Geschehnis, das Gott gewirkt hatte.

Jetzt wissen wir also, meine lieben Freunde, was in dieser geweihten Nacht geschehen ist. Gott ist ein Mensch geworden, einmal und unwiederholbar. Er ist es geworden, um alles in sich zusammenzufassen, um den Menschen Anteil an der göttlichen Natur zu geben, um uns zu erlösen von unseren Sünden. Und das ist geschehen aus Maria, der Jungfrau, durch die Macht des Heiligen Geistes, desselben Geistes, der über den Wassern schwebte und das Chaos am Anfang der Schöpfung gebändigt hat. Wenn wir jetzt das Credo, das Glaubensbekenntnis beten, wollen wir uns gläubig beugen vor diesem Geheimnis und mit Überzeugung und mit Glut und auch mit Dankbarkeit sprechen: Er ist vom Himmel herabgestiegen und ist ein Mensch geworden um unseres Heiles willen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Botschaft der Heiligen Nacht

26.12.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Der geniale Naturforscher Isaac Newton hat einmal das schöne Wort gesprochen: „Ich habe in meinem Leben zwei Dinge gelernt, erstens, daß ich ein großer Sünder bin, und zweitens, daß Jesus ein noch größerer Heiland ist.“ Ähnlich hatte schon viele Jahrhunderte vor ihm Augustinus gesagt, daß wir eigentlich Jesus mehr Dank schulden als dem Vater im Himmel. Denn was hätte es uns genutzt, geschaffen zu werden, wenn wir nicht erlöst worden wären? Man hat Jesus viele Namen gegeben, aber ein Name ist der schönste von allen, nämlich Jesus, Heiland der Welt. Dieser Name gibt uns Anlaß drei Dinge zu bedenken, nämlich erstens das Elend ohne Ende, zweitens die Liebe ohne Ende und drittens das Erbarmen ohne Ende.

Am leichtesten fällt es uns, das Elend ohne Ende zu begreifen, denn wir sind vom Elend umgeben. Jede Sendung des Rundfunks oder des Fernsehens bringt uns Meldung von immer neuen Erschütterungen in der Welt. Die Natur ist feindselig gegen den Menschen, denn sie teilt das Schicksal des Menschen. Und da der Mensch in die Sünde gefallen ist und in Unordnung geraten ist, so ist auch die Natur nicht mehr in Ordnung. Der Regen fällt zu spät oder im Übermaß, die Sonne verbirgt sich hinter den Wolken oder brennt erbarmungslos nieder, die Erde öffnet sich, und furchtbare Erdbeben stürzen aus den Feuerschlünden, Vulkane öffnen sich - die Erde ist durch die Sünde des Menschen in Unordnung geraten. Und erst recht sind es die Menschen. Tränen über Tränen werden vergossen, die erste Träne, wenn ein Menschlein geboren wird, und die letzte Träne, wenn der Mensch auf dem Sterbebett liegt. Wenn man die Tränen sammeln könnte, die von den Menschen vergossen werden, es würde ein wahrer riesiger Tränensee werden. Kein schmerzvolle Situation, die die Sonne nicht beschienen hätte, keine schmerzvolle Lage, welche die Nacht nicht zugedeckt hätte! Schmerzen, Verfolgungen, Zwietracht, Uneinigkeit, die furchtbare Gewalt der Triebe, die Macht der Leidenschaften, Lüge, Verleumdung, Ungerechtigkeit, das sind die apokalyptischen Reiter, die das menschliche Leben durchrasen. Elend ohne Ende. Das fällt uns nicht schwer zu begreifen.

Das schlimmste Elend aber ist die Sünde selbst, denn sie ist die Wurzel von all diesem Elend. Jedermann spürt: So kann die Erde nicht aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen sein, wie sie jetzt ist. Es muß etwas Schreckliches geschehen sein, daß die Erde so verändert worden ist, und das nennen wir die Sünde, die Schuld. Die Sünde hat die Erde zum Schlechteren gewandelt. Es gibt Menschen, die von diesem Thema nicht gern reden hören, die das Schuldbewußtsein verdrängen wollen, die sich ein gutes Gewissen machen, auch wenn sie Böses tun, nicht zuletzt auch durch Mitverantwortung der Kirche, die die Sünden nicht mehr beim Namen zu nennen wagt und die in „Bußandachten“ den Menschen eine falsche Befreiung von der Sünde vorgaukelt. Nein, es ist ein Elend ohne Ende, und dieses Elend hat seine tiefste Wurzel im Riß mit Gott. Weil der Mensch von Gott geflohen ist, weil er sich gegen Gott erhoben hat, weil er sich empört hat gegen seinen Schöpfer, deswegen ist ein Elend ohne Ende über diese Welt gekommen.

Wenn dieses Elend behoben werden soll, dann muß seine tiefste und schrecklichste Ursache beseitigt werden, nämlich der Unfriede mit Gott. Aber das kann der Mensch nicht aus eigener Kraft, sondern nur wenn der Beleidigte selber kommt und sagt, es soll wieder gut sein, dann wird dieser Riß geheilt. Das aber eben ist die Botschaft der Weihnacht, daß Gott gekommen ist, um das Elend von den Menschen zu nehmen, daß eine Liebe ohne Ende auf Erden erschienen ist, um die Menschen zu befreien. Im Epheserbrief hat Paulus den Grundakkord dieser Liebe ohne Ende ange-

stimmt: „Gott aber, reich an Erbarmen, hat in seiner übergroßen Liebe, mit der er uns geliebt und uns, da wir in den Sünden tot waren, lebendig gemacht mit Christus. Aus Gnade also seid ihr gerettet; es ist Gottes Gabe.“ Wahrhaftig, das ist die Liebe ohne Ende. Jesus hat die Sünde gehaßt, er war ein Feind der Sünde. Er hat schon das aufkeimende Böse, nämlich die böse Gesinnung, verurteilt. Nicht nur, wer Ehebruch treibt in offener Tat, ist der Sünde schuldig, sondern wer die Frau des anderen begehrt, ist schon der Sünde schuldig. Er hat vor der Gelegenheit zur Sünde gewarnt: Wenn dein Auge dich ärgert, dann reiße es aus, und wenn deine Hand dich ärgert, dann hau sie ab. Es ist dir besser, einäugig oder mit einer Hand ins Leben einzugehen, als mit beiden Augen und mit beiden Händen ins Feuer geworfen zu werden. Er hat gewarnt vor dem Verführer, vor dem, der unschuldiges Leben in die Sünde bringt. Es wäre ihm besser, er wäre nie geboren, oder es würde ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt und er würde in die Tiefe des Meeres versenkt. Er war der Feind der Sünde. „Er ist gekommen, die Bollwerke des Teufels zu zerstören.“

Aber er war der Freund der Sünder. Mit einer Zärtlichkeit, wie sie nur von einer idealen Mutter bewährt werden kann, hat er die Sünder geliebt. Er ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Und wir haben ja so herrliche Beispiele seiner Sünderliebe. Er kehrt bei dem Zöllner ein, der ein großer Sünder war; er läßt Magdalena seine Füße salben; er schützt die Ehebrecherin vor dem Steinwurf, und er verspricht dem reuigen Schächer das Paradies. Er hat die Sünder geliebt, freilich, meine Christen, die reuigen Sünder, die Sünder, die sich bekehren, die Sünder, die willens sind, sich zu Gott zu wenden, die hat er geliebt. Das ist Liebe ohne Ende. Aus Liebe zu den Sündern ist er herabgestiegen vom Himmel und hat Fleisch angenommen und ist ein Mensch geworden. Aus Liebe ohne Ende hat er ein hartes Leben geführt, und aus Liebe ohne Ende ist er den grausamen Kreuzestod gestorben. Eine Mystikerin, die heilige Rosa von Viterbo, hat einmal den Herrn gefragt: „Wer hat dich denn so grausam gemartert?“ Da hat ihr der Gekreuzigte geantwortet: „Das haben die Sünder getan.“ Sie haben das Kreuz bereitet, sie haben die Nägel geschmiedet, sie haben Galle und Essig gemischt, sie haben die Hände und die Füße durchbohrt, sie haben den Lanzenstich des Soldaten geführt. „Wir stachen dich mit Spott und Wut, du tauftest uns mit deinem Blut, nun müssen wir dich lieben.“ Liebe ohne Ende hat er uns bewiesen.

Aber nicht nur das, auch Erbarmen ohne Ende. Er wollte, daß die Liebe, die in seinem Leben und Sterben aufgestrahlt ist, nicht aufhört, ihre Strahlen auszusenden bis zur Abenddämmerung der Welt, bis zum letzten Tage. Zu diesem Zweck hat er seine Kirche gestiftet. Ach, diese geschmähte, diese geschändete, diese verunglimpftete, diese beschimpfte Kirche – sie hat er gestiftet, um sein Erbarmen ohne Ende weiterzutragen. Sie ist es, meine lieben Freunde, die uns die Wahrheit und die Gnade vermittelt. Es gibt eine solche Vermittlung. Die katholische Kirche ist die von Gott gestiftete Gnadenanstalt. Die katholische Kirche ist das von Christus gestiftete Zelt der Wahrheit. Vor allem jugendliche Menschen meinen, die Kirche wolle ihnen die Freude verderben, indem sie ihnen die Gebote vorhält. O nein, meine lieben Freunde, das ist ein völliges Mißverständnis. Die Gebote sind die Wegweiser, die Gebote sind die Schilder, die uns den steilen und schweren Weg zum Heil weisen, aber es ist eben der Weg zum Heil, der durch sie gewiesen wird. Die Gebote sind keine Last, sie sind die Wegweiser zum Himmel. In den sieben Sakramenten hat er uns die Gnadenströme eröffnet, vor allem in einem Sakrament, nämlich im Sakrament der Buße. Das Sakrament der Buße ist der innigste Ausdruck eines Erbarmens ohne Ende. Es muß so sein, wie es uns die Kirche lehrt, daß der Mensch seine Sünden bereut, aber auch bekennt, daß er sie bekennt vor einem Menschen, der der Stellvertreter Gottes ist, der im Namen Gottes mit unfehlbarer Sicherheit spricht: Deine Sünden sind dir vergeben. Und wie relativ leicht ist es uns doch gemacht, meine lieben Freunde, an diesen Gnadenstrom heranzukommen! Wie leicht ist es uns gemacht! Die Zahl unserer Beichten ist unbegrenzt. Noch niemals ist festgesetzt worden, daß man eine bestimmte Beichte nicht ablegen dürfte, wenn immer man dazu bereit ist. Und wie schnell, in wie kurzer Spanne der Zeit geschieht doch diese Vergebung! Und wie kommt man aus dem Beichtstuhl, voll Freude, daß einem die Last abgenommen ist, voll Glück, daß man wieder frei ausschreiten kann, nicht mehr beladen mit der Last der Schuld, daß man wieder neu anfangen kann, daß man auf Gott zugehen kann! Welches Glück ist es, beichten zu dürfen! Goethe hat einmal das schöne Wort gesagt: „Die Ohrenbeichte hätte den Menschen nie genommen werden dürfen.“ Luther hat sie ihnen genommen. Die Ohrenbeichte hätte den

Menschen nie genommen werden dürfen. Denn hier ist der Ort des Erbarmens, hier wird das Erbarmen ohne Ende am Menschen wirksam. Und so ist auch die Weihnachtszeit eine Gelegenheit, für dieses Geschenk des Erbarmens ohne Ende zu danken, gleichzeitig zu danken, daß uns Gott das Priestertum gegeben hat, denn ohne Priestertum gibt es keine heilige Beichte. Das Priestersakrament und das Bußsakrament sind innig und untrennbar miteinander verknüpft.

So wollen wir heute unserem Herrn und Heiland danken, daß er in seinem Erbarmen ohne Ende uns das Sakrament der Versöhnung geschenkt hat, daß er uns das Priestertum geschenkt hat. Vor allem aber wollen wir ihm danken, daß er ist und bleibt, was er immer war: Jesus, der Heiland der Welt.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Wer ist dieser Jesus? (13)

(Über die Genugtuung durch Jesus Christus)

31.12.2000

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Wir müssen wissen, wem wir getraut haben. Deswegen stellen wir seit vielen Sonntagen unermüdlich die Frage: Was dünkt euch von Jesus? Wir müssen wissen, wer Jesus ist, und wir müssen wissen, was wir von ihm zu erwarten haben. Wir hatten an den vergangenen Sonntagen ihn als den Sieger über den Teufel, Tod, Sünde und Leid erkannt. Aber damit nicht genug. Er ist der Sieger über all diese Mächte, insofern er derjenige ist, der Gott genuggetan hat. Er ist derjenige, der die Genugtuung vollbringt, d. h. der Sühne leistet für die Sünden der Menschen. Genugtuung ist uns aus dem Geschäftsverkehr des Alltags bekannt. Genugtuung ist die Befriedigung einer Forderung, vor allem die Wiedergutmachung einer Beleidigung. Und dieses Wort wird nun übertragen auf das, was Jesus für uns getan hat. Er hat für uns genuggetan. Er hat die Ehre Gottes, die durch die Sünde verdunkelt war, wieder in helles Licht gesetzt. Er hat Sühne geleistet für die Schuld der Menschen, für uns, d. h. an unserer Stelle und zu unseren Gunsten. Als er auf Golgotha stand, da leistete er den Sühnetod an unserer Stelle. Er starb den Tod, den wir hätten sterben müssen; er ist der Stellvertreter. Sein Sühnetod war ein stellvertretender Sühnetod für uns.

Die Kirche hat es als einen Glaubenssatz formuliert, daß Christus durch sein Leben, Leiden und Sterben für uns genuggetan hat, daß er für uns Sühne geleistet hat. Das Konzil von Trient erklärt: „Dazu kommt, daß wir durch die Genugtuung, die wir für die Sünden leiden, Christus Jesus gleichförmig werden, der für unsere Sünden genuggetan hat.“ Das ist der entscheidende Satz: Christus, der für unsere Sünden genuggetan hat. Aber nicht nur das Konzil von Trient, auch frühere Kirchenversammlungen haben diese Wahrheit ausgesprochen, z. B. das Konzil von Toledo im Jahre 675: „In dieser angenommenen Menschengestalt ist er nach unserem Glauben, gemäß der Wahrheit des Evangeliums, ohne Sünde empfangen, ohne Sünde geboren, ohne Sünde gestorben. Nur um unsertwillen ist er Sünde geworden, d. h. Sühneopfer für unsere Sünden.“ Um noch eine letzte Stelle anzuführen: Der große Papst Pius XI. hat im Jahre 1928 erklärt: „Gewiß, die Erlösung Christi war überreich und hat uns im Übermaß alle Missetaten vergeben. Doch müssen wir uns dabei bewußt bleiben, daß wir Genugtuung leisten müssen, aber diese Genugtuung ist nur wertvoll in der Kraft Christi. Die eigene Genugtuung lebt von der Sühnekraft des einen, blutigen Opfers Christi.“

Was die Kirche hier in ihren Lehrentscheidungen bekannt hat, das ist nichts anderes, als was in der Heiligen Schrift grundgelegt wird. Der Prophet Isaias hatte ja von dem Gottesknecht gesagt, daß er „unsere Leiden getragen, unsere Schmerzen auf sich geladen. Wir hielten ihn für geschlagen, für getroffen von Gott und geplagt. Doch ob unserer Sünden ward er verwundet, ob unserer Frevel zerschlagen. Zu unserem Heil lag Strafe auf ihm. Durch seine Striemen wurden wir geheilt.“ Was das Alte Testament im Bild, in der Gestalt des Gottesknechtes ankündigt, das ist im Neuen Testament erfüllt worden. Jesus, unser Heiland, sagt: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele.“ Als Lösegeld für viele! Und beim Letzten Abendmahl, da spricht er: „Das ist mein Blut des Neuen Bundes, das für viele vergossen wird.“ Er, der Eine, vergießt sein Blut für die Vielen, d. h. für alle. Der Apostel Paulus hat die Verkündigung Christi aufgenommen und ihn als den sühnenden und erlösenden Messias geschildert. „Um uns aus dieser schlimmen Welt zu retten, hat er sich selbst für un-

sere Sünden dahingegeben. So war es der Wille unseres Gottes und Vaters.“ An einer anderen Stelle: „Christus hat uns vom Fluch des Gesetzes erlöst, da er für uns zum Fluch geworden ist.“ Zum Fluch ist Christus geworden, weil er den Sklaventod am Kreuze gestorben ist. Aber es war nicht seine Schuld, die er da gebüßt hat, sondern es war die Schuld der Menschen. Deswegen kann Paulus an einer anderen Stelle schreiben: „Ihn hat Gott dargestellt als blutiges Sühneopfer.“ Als Sühneopfer für uns, an unserer Stelle und zu unserem Nutzen.

Die Sühne, die Christus leistete, war der Schuld ebenbürtig, ja überlegen. Er war imstande, die Schuld der Menschen zu sühnen aus einem doppelten Grund. Einmal, weil er ein Mensch war. Als Mensch konnte er das Gericht über sich ergehen lassen, das Gericht des Todes, des Straftodes. So dann, weil er Gott war. Als Gott konnte er das Grauen der Sünde ausmessen und auf sich nehmen. Die Tiefe der Sünde ist für einen Menschen nicht auslotbar. Es mußte ein Gott kommen, um die Sünde auszumessen und auf sich zu nehmen. Seine Liebe überstrahlte den Haß, der in der menschlichen Sünde emporgekommen war. Gott hat dadurch seine Ehre wiederhergestellt. Die Wiederherstellung der Ehre Gottes geschieht in folgender Weise: einmal von Gott her. Er hat seinen Sohn hingegeben, seinen geliebten, einzigen Sohn für uns hingegeben. Jetzt ist seine Liebe unüberschaubar. Jetzt kann niemand mehr sagen: Gott liebt uns nicht. Und von seiten Christi: Christus hat die Herrlichkeit, die Herrschaft des Vaters anerkannt, indem er sich selbst in den Tod gab. Er hat durch seinen Gehorsam die Schuld, den Ungehorsam der Menschen ausgelöscht. Jetzt ist die Ehre Gottes wiederhergestellt; jetzt kann niemand mehr sagen: Ich kann nicht an Gott glauben, weil das Leid und die Schuld der Menschen zu groß ist. Nein, gegenüber dem Liebestod, den Christus für uns gestorben ist, verblaßt ein solcher Vorwurf.

Die abendländische Theologie hat von Anfang an, seit Tertullian, seit Cyprian, aber besonders lichtvoll seit dem heiligen Anselm von Canterbury, den Genugtuungscharakter des Todes Christi herausgearbeitet. Der heilige Anselm von Canterbury hat in seiner Schrift „Cur deus homo?“ – Warum ist denn Gott ein Mensch geworden? folgende Lehre vorgetragen, die von der Kirche auch akzeptiert worden ist: Die Sünde hat die Ehre Gottes beeinträchtigt. Angesichts der Sünde kann man fragen: Was ist das für ein Gott, der eine solche Welt schafft? Die Sünde ist eine Kränkung Gottes, und die Kränkung wird nach dem bemessen, der gekränkt wird. Wenn also Gott, der Unendliche, gekränkt wird, dann ist das eine unendliche Kränkung. Eine unendliche Kränkung kann ein endlicher Mensch nicht gutmachen. Um eine unendliche Kränkung aufzuarbeiten, muß eine unendliche Persönlichkeit die Arbeit leisten, und das ist der Gottmensch Jesus Christus. Er hat eine ebenbürtige, nein, eine überfließende Genugtuung für die Gott angetane Beleidigung geleistet.

Der heilige Thomas hat dieser Lehre Anselms von Canterbury aufgenommen und vertieft. Er sagt: Die Gott angetane Beleidigung ist nur der Intention nach, der Absicht nach, moralisch unendlich, während die Genugtuung, die Jesus leistet, physisch, dem Sein nach unendlich ist. Sie bedarf auch keiner Annahme; sie ist in sich von unendlichem Wert. Nur um diese Genugtuung auf die Menschen sich auswirken zu lassen, ist die Annahme Gottes notwendig.

Diese Lehre vermag uns deutlich zu machen, was es ist um die Genugtuung, die Jesus geleistet hat. Die Ehre Gottes wird durch die Sünde verdunkelt. Angesichts der Schuld, die die Menschen auf sich laden, angesichts der Empörung, die sie gegen Gott richten, kann die Frage entstehen: Was ist das für ein Gott, der eine solche Welt geschaffen hat, der solche Menschen geschaffen hat? Diese Frage wird zum Schweigen gebracht, wenn wir bedenken, was Gott für die Welt getan hat und was Christus für die Welt getan hat. Gott hat seinen eigenen Sohn nicht geschont, sondern ihn für alle hingegeben. Da wird seine Gerechtigkeit und seine Liebe deutlich wie nie zuvor. Gegen diese Liebe ist kein Einwand mehr möglich. Und Christus hat sich selbst zum Opfer gebracht, um die Oberherrlichkeit des Vaters anzuerkennen, um genugzutun für die Sünden der Menschen. Wir haben jetzt einen, an den wir uns klammern können, zu dem wir sagen können: Meine Genugtuung, die ich vollbringe, ist winzig, ist geringfügig, ist in keiner Weise ausreichend, das zu sühnen, was ich ange richtet habe. Aber da ist einer, der hat für mich genuggetan. Wir brauchen uns nur an Christus anzuschließen. Wir brauchen nur Christus als unseren Herrn anzuerkennen, im Glauben und in der Liebe uns ihm zu übergeben, dann wird seine Genugtuung, die er als Haupt der Menschheit auf Golgotha vollbracht hat, unsere Genugtuung.

Meine lieben Freunde, die Lehre von der Genugtuung ist auch in das Glaubensbewußtsein des katholischen Volkes übergegangen. Wenn die Osterzeit kommen wird, dann werden wir wieder singen:

*Gelobt sei Gott im höchsten Thron
samt seinem eingebor'nen Sohn,
der für uns hat genuggetan.
Alleluja.*

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Epiphanie – Offenbarung vor der Welt

06.01.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte, zur Feier der Erscheinung unseres Herrn Versammelt!

Dunkelheit umhüllte die Welt, als der Erlöser geboren wurde. Es war Nacht, und Finsternis bedeckte die Völker. Aber der da im Dunkel zur Welt kam, sollte der Welt offenbar werden. Darum hatte Gott verfügt, daß in seinem Leben Ereignisse stehen, die ihn aller Welt kundmachen. Die Kirche hat drei dieser Ereignisse zusammengefaßt und läßt sie am Fest Erscheinung des Herrn begehen. Diese drei Ereignisse sind erstens ein Wunderstern, zweitens eine Wunderstimme und drittens ein Wunderwerk.

Ein Wunderstern hat die Magier aus dem Morgenlande zum Heiland geführt. Generationen von Astronomen haben sich damit beschäftigt zu fragen: Welcher Stern war es, der den Weisen aus dem Morgenlande voranleuchtete? Es sind verschiedene Antworten darauf gegeben worden - ein Komet, ein neuer Stern, eine Konjunktion von zwei Planeten. Die Frage, welcher Stern es war, der den Männern aus dem Morgenlande voranleuchtete, ist zweitrangig. Entscheidend ist, daß es eine Lichterscheinung war. Es war eine Lichterscheinung, von Gott gewirkt, um Menschen aus dem Heidentum zum Heiland zu führen. Es war ein Wunderstern. Wie immer man ihn auch erklären mag, ob als Kometen oder neuen Stern oder Konjunktion von Jupiter und Saturn, es war ein Wunderstern, der die Huldigung der Natur vor ihrem Schöpfer darstellte.

Die zweite Erscheinung des Herrn geschah am Jordan. Als alles Volk sich taufen ließ, da ließ auch Jesus sich taufen. Aber seine Taufe war mit Begleitumständen ausgestattet, die bei anderen Täuflingen nicht zu beobachten waren. Der Himmel riß auf, und der Heilige Geist kam in taubengleicher Gestalt auf Jesus herab. Eine Stimme erscholl: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefaßt habe.“ Wiederum wissen wir nicht, wie die Einzelheiten dieses Geschehens vonstatten gegangen sind. In jedem Falle ist sicher: Hier hat sich der Vater im Himmel zu seinem Sohn Jesus Christus bekannt. Er sollte das noch öfters tun. Er wird es vor allem am Ende seines Lebens tun, wenn er ihn aus dem Grabe reißt und ihn auferweckt. Aber schon am Anfang seiner Sendung, am Beginn seines öffentlichen Wirkens bekennt sich der himmlische Vater zu seinem Sohn. Und auf diese Weise vermag das Volk zu erkennen, daß er der gottgesandte Erlöser ist. Eine Wunderstimme erscholl vom Himmel.

Bald darauf setzt der Herr ein Wunderwerk. Als die Menschen einer Hochzeitsgesellschaft in Verlegenheit geraten, als man munkelt: Ja, wie wird's denn weitergehen mit der Hochzeit, weil der Wein ausgegangen ist?, da wandelt er Wasser in Wein; da zeigt er sich als den Herrn der Elemente. Er wird das noch bei anderen Gelegenheiten beweisen, daß er der Schöpfer und Herr der Natur ist, wenn er über das Wasser wandelt und wenn er dem Sturm gebietet: „Schweige! Verstumme!“ Da legt sich der Sturm, und das Seebeben hört auf. Aber hier macht er den Anfang seiner Wunder, „und seine Jünger glaubten an ihn“. Das ist der entscheidende Satz. Der Wunderheiland ist erschienen; er beginnt sein Wunderwirken mit einem Wunder in Kana, und seine Jünger glauben an ihn.

Meine lieben Freunde! Wer die Wunder aus dem Leben Jesu entfernt, wer an den Naturwundern rüttelt wie der Bischof Kasper, der zerstört das Christentum in der Wurzel. Christus ist nicht bloß ein Therapeut wie Apollonius von Tyana. Therapeutisch haben auch andere gewirkt. Nach dem Kriege machte ein Mann in Bayern großes Aufsehen, der angeblich durch seelische Beeinflussung schwere Krankheiten zu heilen vermochte. Aber er war nicht der Messias, er war ein Pseudomessias. Der wahre Messias ist der Herr über die Krankheit, weil er der Herrscher der Natur ist. Wenn man fragt, warum das nicht auch heute passiert, dann muß die Antwort lauten: Weil heute der Herr nicht mehr auf

Erden wandelt. Das ist damals geschehen, als Gott sich geneigt hat und auf Erden erschienen ist. Und das war eben seine Epiphanie, daß er durch sein Wunderwirken wie mit einem blitzartigen Geschehen die Herrschaft Gottes, den Anbruch der Herrschaft Gottes kundtat. Das geschieht eben nicht alle Tage, und deswegen lassen sich auch die Wunder nicht wiederholen. Sie sind mit der Person Jesu verknüpft, und wer sie von der Person Jesu trennt, der vernichtet die Person Jesu.

Es kommt also alles darauf an, daß wir gläubig die Wunder Jesu annehmen als Bestätigung seiner göttlichen Macht, als Erscheinung seines Kommens auf diese Erde. Aber wie steht es denn um den Glauben an Jesus, an seine Wunder? Wie steht es mit dem Glauben an Gott zweitausend Jahre nach seinem Erscheinen im christlichen Abendland, im christlichen Deutschland? Wie steht es um den Glauben? Der deutsche Hochschulverband, die Vereinigung der deutschen Universitätslehrer, richtet in jedem Monat an einen Professor einen Fragebogen, den dieser Professor beantwortet. In diesem Fragebogen lautet eine Frage: Was bedeutet Ihnen Gott? Ich habe hier den Jahrgang 1999 der Zeitschrift des Hochschulverbandes vor mir. Es sind also in dieser Zeit 12 Fragebogen versandt und ausgefüllt worden. Wie aber lauten die Antworten deutscher Universitätsprofessoren auf die Frage: Was bedeutet Ihnen Gott? Sie lassen sich in zwei Gruppen scheiden, in zwei Gruppen, die es immer gegeben hat und die es immer geben wird, nämlich in die Gruppe der Ungläubigen und in die Gruppe der Gläubigen.

Ein Professor für systematische Philosophie an der Universität Marburg antwortet auf die Frage: Was bedeutet Ihnen Gott?: „Eine emotional besetzte Erinnerung an kindliche Vorstellungen von Allwissenheit, Gerechtigkeit und spärlicher Barmherzigkeit.“ Eine emotional besetzte Erinnerung, also nicht ein lebendiger Glaube in der Gegenwart, sondern eine Erinnerung aus der Vergangenheit. Ein anderer Professor in Gütersloh antwortet auf die Frage: Was bedeutet Ihnen Gott?: „Das große Unbekannte.“ Ich will nicht sagen, daß das radikaler Unglaube ist, aber es ist Agnostizismus, d. h. die Meinung, daß man Gott nicht erkennen kann, daß man nicht weiß, ob es ihn gibt, daß man hier einfach nicht fragen darf, weil es keine Antwort darauf gibt. Ein Professor an der Universität München antwortet auf die Frage: Was bedeutet Ihnen Gott?: „Eine Hilfskonstruktion zum Verständnis der Welt.“ Eine Konstruktion, d. h. eine Erfindung, eine Erfindung des menschlichen Geistes. Eine Hilfskonstruktion zum Verständnis der Welt. Wieder ein anderer Professor, der Generalsekretär der Ständigen Konferenz der Kulturminister, also ein sehr einflußreicher Mann, antwortet auf die Frage: Was bedeutet Ihnen Gott?: „Von Zeit zu Zeit.“ Diejenigen von Ihnen, welche den „Faust“ gelesen haben, wissen, woher dieses Zitat stammt: Von Zeit zu Zeit. Nämlich im „Faust“ von Goethe kommt diese Wendung vor: „Von Zeit zu Zeit“, sagt der Teufel, „seh ich den Alten gern.“ Also radikaler Unglaube dieses Professors. Eine Professorin für Mathematik an der Universität Göttingen antwortet auf die Frage: Was bedeutet Ihnen Gott? mit einer Gegenfrage: „Gibt es den?“ Gemeint ist Gott. „Gibt es den?“ Sie ist sich also über die Existenz Gottes nicht im klaren. Und schließlich die letzte Antwort dieser Gruppe der Ungläubigen, der Intendant des Schauspielhauses in Frankfurt, Professor Eschberg, antwortet auf die Frage: Was bedeutet Ihnen Gott?: „Illusion.“ Das heißt Einbildung. Das sind die Antworten einer Reihe von Professoren auf die entscheidende Frage nach dem Glauben, nach dem Glauben an Gott, der ja grundlegend für die Religion ist. Nur wer an Gott glaubt, der kann auch an Christus glauben, der kann auch an die Wunder glauben, denn Gott ist der allmächtige Herrscher, der Schöpfer Himmels und der Erde.

Um so bedenkenswerter sind darum die Antworten, welche die Gläubigen unter den Professoren geben. In München lehrt der jüdische Professor Wolfsohn. Er antwortet auf die Frage: Was bedeutet Ihnen Gott?: „Daß es jemanden gibt, der sogar über uns Professoren steht.“ Eine gute Antwort, nicht wahr? Daß es jemanden gibt, der sogar über den Professoren, die sich manchmal wie Halbgötter vorkommen, steht. Ein anderer Professor der Universität München antwortet auf die Frage: Was bedeutet Ihnen Gott?: „Anfang und Vollendung.“ Er erkennt also in Gott den Schöpfer und den Erlöser. Anfang und Vollendung. Sehr schön antwortet ein Professor der Naturwissenschaften von der Universität Leipzig: Was bedeutet Ihnen Gott?: „Behütet sein.“ Für ihn ist Gott der Garant des Schutzes. Was bedeutet Ihnen Gott?: „Behütet sein.“ Ein weiterer akademischer Lehrer gibt zur Antwort auf die Frage: Was bedeutet Ihnen Gott?: „Daß es über uns Menschen eine Macht gibt.“ Nicht schlecht ausgedrückt. Daß es über den Menschen eine Macht gibt, also eine überlegene Macht, die alles Menschi-

che überschreitet. Der Kultusminister des Landes Niedersachsen, Thomas Oppermann, beantwortet die Frage: Was bedeutet Ihnen Gott?: „Hilfe bei der Bewältigung eigener Begrenztheit.“ Schön ausgedrückt. Hilfe bei der Bewältigung eigener Begrenztheit. Und ähnlich lautet auch die Antwort eines weiteren Naturwissenschaftlers, des Professors Warnecke. Was bedeutet Ihnen Gott?: „Weg zur Bescheidenheit.“ Weg zur Bescheidenheit.

Das sind zwölf Antworten von zwölf Professoren auf die Frage: Was bedeutet Ihnen Gott? Im ganzen muß man sagen, ist das Ergebnis dieser Befragung nicht entmutigend. Es zeigt, daß aus der geistigen Elite unseres Volkes noch ein beträchtlicher Teil, ja, wie es scheint, der überwiegende Teil von der Existenz, von der Macht und von der Güte Gottes überzeugt ist. Es war also doch nicht umsonst, als Gott seinen Sohn Jesus Christus offenbarte. Es war nicht vergeblich, daß er den Wunderstern schickte, und es hat etwas eingebracht, als er eine Wunderstimme über dem Täufling im Jordan erschallen ließ. Auch das Wunderwerk Jesu in Kana ist nicht vergeblich geschehen. Es hat doch in allen Zeiten und durch zwei Jahrtausende hindurch viele Menschen gegeben, die sich von der Erscheinung unseres großen Gottes haben anrühren lassen, die Glauben gefaßt haben und die das getan haben, was Johannes, der Evangelist, von den Jüngern Jesu nach dem Wunder von Kana schreibt: „Seine Jünger glaubten an ihn.“

Das soll unser Gelöbnis in dieser Stunde heute sein. Wir wollen an ihn glauben. Wir wollen uns in diesem Glauben nicht erschüttern lassen. Wir wollen uns von niemandem irremachen lassen in unserem Glauben, sondern wir wollen ihn festhalten als die Kraft und den Sieg unseres Lebens.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Wer ist dieser Jesus? (14)

(Über Christus als den Offenbarer Gottes)

07.01.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Noch einmal wollen wir heute die Frage stellen: Was dünkt euch von Christus? Werden Sie bitte nicht ungeduldig und ihrer überdrüssig, denn sie ist die Frage aller Fragen. Auf diese Frage müssen wir eine Antwort finden, und zwar eine Antwort, die stichhaltig ist. Wenn Christus nicht der Grund unseres Lebens ist, dann ist vergeblich unsere Predigt, dann ist vergeblich unser Beten, dann ist vergeblich unser Gottesdienst. Was dünkt euch von Christus?

Heute wollen wir die Antwort geben: Christus ist der Offenbarer Gottes. In seinem Leben und Wirken hat zweifellos das Kreuzesopfer den ersten Rang. Aber Christus ist eben nicht nur der Priester, der sich opfert, er ist auch der Lehrer, der die Wahrheit Gottes verkündet. Er ist der Offenbarer. Die unzugängliche Wirklichkeit Gottes ist durch ihn zugänglich geworden. In ihm wendet der Vater im Himmel sein Antlitz der Menschheit zu, ja, er ist der auf Erden erschienene Gott. Wer von Christus redet und die Gottheit Christi nicht bekennt, der hat um ihn herumgeredet. Christus ist der Offenbarer Gottes, weil er Gott selber ist. Er kommt von Gott, er ist von Gott ausgegangen, und er kommt in die Welt, um die Wahrheit Gottes den Menschen zu künden. Deswegen beharrt er so auf dem Verkündigen der Wahrheit. Er ist die Wahrheit selbst, und er bringt die Wahrheit Gottes, weil er am Herzen des Vaters geruht hat. Jesus ist die offenbare Wirklichkeit Gottes. Das Wort Wahrheit besagt nämlich nicht nur, daß Jesus nichts Falsches sagt; das Wort Wahrheit besagt, daß in ihm die Wirklichkeit Gottes zugänglich ist. Er ist die offenbare Wirklichkeit Gottes in seinem Sein, in seinem Wirken und in seinem Wort. Dreifach offenbart er Gott: in seiner Persönlichkeit als der menschgewordene Gottessohn, in seinem Handeln als der Herr über die Elemente und in seinem Reden als die Wahrheit, die uns in ihm offenbar ist.

Die Zeitgenossen Jesu haben empfunden, daß er anders redet als andere Menschen. In Kapharnaum, in der Synagoge, hatte er gelehrt, und dann wird festgestellt: „Sie waren betroffen über seine Lehre, denn er lehrte sie wie einer, der Macht hat und nicht wie die Schriftgelehrten.“ Ähnlich berichtet uns der Evangelist Johannes. Die Priester hatten den Auftrag gegeben, Jesus festzunehmen, aber niemand legte Hand an ihn. Als die Diener dann zu den Oberpriestern kamen, da fragten sie: Warum habt ihr ihn nicht hergeführt? Die Diener antworteten: „Nie hat ein Mensch so geredet, wie dieser Mensch redet.“ Darin ist die Einzigartigkeit der Verkündigung Jesu ausgedrückt. Er ist die Wahrheit, weil er die offenbare Wirklichkeit Gottes ist.

Seine Verkündigung ist Weisheit. Oft und oft in der Heiligen Schrift wird uns berichtet, daß die Verkündigung der Apostel nicht eigenes Gemächte ist, sondern Weisheit, die sie von Christus empfangen haben. „Wir verkünden nicht Menschenweisheit, damit das Kreuz Christi seiner Kraft nicht beraubt werde. Denn die Lehre vom Kreuz ist denen, die verlorengehen, Torheit, uns aber, die selig werden, ist sie Gottes Kraft. Hat Gott nicht die Weisheit dieser Welt zur Torheit gemacht? Weil die Welt mit ihrer Weisheit Gott nicht in seiner Weisheit erkannte, hat es Gott gefallen, durch die Torheit der Predigt diejenigen selig zu machen, die glauben.“ Das Wort Christi ist Weisheit. Es ist eine Weisheit anderer Art, als die Menschen sie erfinden. Es ist eine Weisheit, die denen, die nicht glauben, wie Unverstand klingt. Aber es ist eine Weisheit, die denen, die gerettet werden, Kraft ist, Kraft zum ewigen Leben. Die Weisheit Christi ist der Welt unverständlich, aber sie ist der Weisheit der Welt weit

überlegen, und sie wird von Christus ausgelegt. Er erklärt seine Weisheit verbindlich. In seinen Worten legt er aus, wer er ist und was er tut.

Sein Wort ist ein Wort voll Kraft. Immer wieder erleben wir, wie der Herr nur zu sprechen braucht, und es geschieht. Ein Aussätziger bittet ihn, ihn rein zu machen: „Wenn du willst, kannst du mich rein machen.“ Jesus antwortet: „Ich will. Sei rein!“ Der Hauptmann verzichtet darauf, daß Jesus in sein Haus kommt und seinen Knecht gesund macht. „Sprich nur ein Wort – auch aus der Ferne –, so wird mein Knecht gesund.“ Sein Wort ist Macht und Kraft. Sein Wort besitzt sakramentale Bedeutung. Was sein Wort spricht, das schafft es.

Der Inhalt seiner Botschaft ist der folgende. Christus ruft das Reich Gottes aus, und durch sein Ausrufen kommt es herbei. Er will alle Menschen in seinem Reiche versammeln. Der Weg zum Anschluß an ihn ist der Glaube; wer an ihn glaubt, den zieht er in das göttliche Leben hinein, dem gibt er Anteil an seinem Leben. Und wer an ihn glaubt, dem verleiht er als Angeld des ewigen Lebens seinen Geist, und dieser Geist wirkt in ihm und führt ihn durch die Fährnisse dieser Zeit hindurch. Der Inhalt der Botschaft Jesu ist der wahre Gott und der wahre Mensch. Durch Christi Botschaft wissen wir, wer Gott ist, und wissen wir, was der Mensch ist. Gott ist der dreipersonale; er ist Liebe, aber auch Gerechtigkeit; er ist Barmherzigkeit, aber auch Gericht; er gibt sich den Menschen mit seinem Leibe auf Erden hin, um sie in sein Leben hineinzuziehen. Durch die Verkündigung Jesu wird das Gottesbild von allem Naturhaften und Naturgebundenen befreit. Es wird auch befreit von abergläubischer Furcht und törichter Angst. Ebenso vermittelt uns Christus das wahre Bild vom Menschen. Der Mensch ist von unersetzbarem Wert. Er besitzt eine unsterbliche Seele. Er kann niemals Werkzeug und Gebrauchsgegenstand werden. Wer diese Verkündigung Jesu ernst nimmt, meine lieben Freunde, für den ist die Debatte über die Züchtung von Embryonen, um mit ihnen krankes Leben zu heilen, erledigt; denn er weiß: In diesen Embryonen lebt eine unsterbliche Seele, und diese Embryonen haben eine nicht dem Menschen verfügbare Würde. Die Debatte ist damit abgeschlossen. Christus gibt uns das wahre Bild vom Menschen. Der Mensch kommt zu sich selbst nur in der Gemeinschaft, aber er geht nicht in der Gemeinschaft auf. Das Wort ist falsch, das wir zwölf Jahre lang gehört haben: Du bist nichts, dein Volk ist alles. Nein, der Mensch hat eine unverwechselbare und unersetzbare Würde. Er ist nicht nur Atom in einer Gemeinschaft. Und er ist zur Vollendung bestimmt, die Gott ihm schenken wird. Das ist der Inhalt der Botschaft Jesu; das ist der wesentliche Inhalt.

Das Wort, das Christus spricht, enthüllt und verhüllt die Wirklichkeit Gottes. Es nimmt teil am Geheimnischarakter der Menschwerdung Christi. Daß dieser Doppelcharakter dem Worte Christi anhaftet, erkennen wir daran, wenn er in Gleichnissen spricht. Die Gleichnisse dienen einmal dazu, durch anschauliche Bilder den Menschen eine Ahnung vom Gottesreiche zu vermitteln. Doch die Gleichnisse haben noch eine andere Bedeutung. Sie sollen denen, die gläubig sind, den Weg zur Wahrheit Gottes bahnen. Aber sie sollen auch denen, die sich verschließen, unverständlich bleiben. Das Wort Christi ist ein verbindliches Wort, denn es ist das Wort des Herrn. Die Menschen sind also gehalten, es nicht nur zu hören, sondern ihm zu gehorchen. Sie sollen in diesem Worte wandeln; sie sollen nach diesem Worte handeln. Das Wort Christi ist verpflichtend für alle Menschen. Es ist nicht so, daß es gewissermaßen nur denen eingeht, die dieselbe Weise des Denkens und Empfindens haben, nein, es ist ein Wort, das für alle Menschen verbindlich ist und verbindlich bleibt. Es verliert nichts von seiner Gültigkeit durch den Zeitablauf. Seine Worte bleiben für immer bestehen; denn er ist der Offenbarer Gottes, er ist der Lehrer, der von Gott Kunde bringt. „Gott hat niemand geschaut“, heißt es im Johannesevangelium. „Der Eingeborene, der Gott ist, der im Schoße des Vaters ist, er hat uns Kunde gebracht.“ Und eine weihnachtliche Botschaft ist es, wenn im Hebräerbrief feierlich die Verkündigung anhebt: „Vielmals und mannigfach hat einst Gott zu den Vätern durch die Propheten gesprochen. Jetzt hat er am Ende der Tage zu uns durch seinen Sohn geredet, den er zum Erben über alles gesetzt hat, durch den er auch die Welten geschaffen. Er, der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, er, der auch das Weltall trägt durch sein machtvolles Wort, hat Erlösung von den Sünden gebracht und sich dann gesetzt zur Rechten der Majestät in den Höhen, so hoch erhaben über die Engel, wie sein Name, den er als Erbteil erhielt, den ihrigen überragt.“

Es wird nicht bestritten, daß es auch andere Offenbarer gegeben hat. Die Propheten waren Träger göttlicher Offenbarung, und ihr Wort bleibt gültig. Aber sie sind konkurrenzlos überboten durch den

Offenbarer, den Gott am Ende der Tage gesandt hat, durch seinen Sohn. Er bringt die letzte Offenbarung, die umfassendste, die endgültige. Es ist das letzte Wort, das Gott zur Menschheit gesprochen hat; es ist das Schlußwort. Alles andere, was danach folgt, ist nur Entfaltung dieses Schlußwortes. Es befreit uns vom Irrtum. Das ist eine der wichtigsten Funktionen, die die Verkündigung Jesu hat. Sie befreit uns vom Irrtum, vor allem in religiösen Dingen. Wir müssen uns frei machen von dem relativistischen Zug, der heute in der Gesellschaft herrscht, als ob eben Wahrheit überall zu finden sei. Bruchstücke der Wahrheit mag es hie und da geben, aber die volle Wahrheit ist nur bei Christus zu finden. Er ist der Strom, auch wenn da und dort Tümpel liegen. Er ist das Licht, auch wenn da und dort ein Flimmern entgegenseht. Er ist die Wahrheit in Person als die offenbare Wirklichkeit Gottes.

Jetzt, meine lieben Christen, sehen wir das Geheimnis Christi. Er ist der Offenbarer des Vaters, weil er der im Menschenkleid erschienene Gottessohn ist. Wir bleiben in der Kirche nicht aus traditionalistischer Anhänglichkeit, nicht weil wir von unseren Eltern in diese Kirche eingeführt wurden, nicht weil wir Geschmack haben an gewissen religiösen Zeremonien. Wir bleiben in dieser Kirche, weil sie die Trägerin und Bürgin der Wahrheit ist.

Es war am Ölberge, als der Herr den Leidenskampf kämpfte, und seine Jünger diese Stunde verschliefen. Da trat er zu ihnen und redete: „Steht auf! Wir wollen gehen.“ Das ist ein Wort der Kraft gewesen. „Steht auf! Wir wollen gehen.“ Dieses Wort ist nie mehr verhallt. Das spricht Christus auch heute zu seiner Kirche: „Steht auf! Wir wollen gehen.“ Und da sehen wir das Geheimnis dieser Kirche. Sie ist eine Unzulänglichkeit, sie ist manchmal ein Ärgernis. Aber Christus hat zu ihr gesagt: „Steht auf! Wir wollen gehen.“ Wir wollen zusammen gehen. Er geht mit seiner Kirche. Und so wollen wir diese Kirche nicht verlassen, sondern wollen mit ihr weiterziehen auf dem Wege, bis wir angekommen sind am Ziele.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Wer ist dieser Jesus? (15)

(Über Christus, den König)

14.01.2001

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

An vielen vergangenen Sonntagen hatten wir uns die Frage gestellt: Was dünkt euch von Jesus? Wir waren überzeugt, daß von der Antwort auf diese Frage unser Heil und unser Unheil abhängt. Wir haben gesehen, daß die Antwort auf diese Frage außerordentlich reich ist. Jesus ist eben nicht nur ein Prophet oder ein Lehrer wie andere, er ist ein Priester, er ist der gottgesandte Offenbarer, er ist der auf Erden erschienene Gott.

Heute zum letzten Mal wollen wir die Frage stellen: Was dünkt euch von Jesus? Und wir wollen die Antwort geben: Jesus ist ein König. Gerade in dieser Zeit der Weihnacht ist das Königtum Jesu uns besonders deutlich durch die Liturgie der Kirche vor Augen gestellt. In der Magnificat-Antiphon der letzten Tage vor Weihnachten heißt es: „O König der Völker und ihr Ersehnter, du Eckstein, der du zwei zu einem verbindest, komme und erlöse den Menschen, den du aus Erdenlehm gebildet hast!“ Und in der Vesper am Vorabend von Weihnachten wird gebetet: „Wenn die Sonne vom Himmel her aufgestiegen sein wird, dann werdet ihr schauen den König der Könige, der vom Vater hervorgeht wie der Bräutigam aus seinem Brautgemach.“ Und in den Responsorien der Heiligen Nacht heißt es: „Heute hat sich der König des Himmels gewürdigt, von der Jungfrau geboren zu werden, um den verlorenen Menschen zum himmlischen Reiche zurückzuführen.“ Ähnlich wird am Fest der Erscheinung des Herrn gebetet: „Sehet, der Gebieter, der Allherrscher ist da; in seiner Hand ruht Königsmacht.“ Zusammengefaßt werden alle diese Äußerungen der Liturgie in dem Christkönigsfeste, das von Papst Pius XI. eingeführt worden ist. Die Liturgie bekennt eindeutig: Christus ist ein König.

Was die Liturgie uns lehrt, das ist im Alten Testament vorhergesagt. Eine Fülle von alttestamentlichen Texten stellt uns den Messias, den Heilbringer, als eine königliche Gestalt vor. Im Buche des Propheten Isaias heißt es: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt. Auf seinen Schultern ruht Weltherrschaft. Man wird ihn nennen Wunderrat, starker Gott, ewiger Vater, Fürst des Friedens. Groß wird die Macht und endlos der Friede sein auf Davids Thron.“

Auch in den Psalmen wird immer wieder das Königtum des Messias angesprochen, vor allem im Psalm 71, das ist ein echter Christkönigspsalm: „Von einem Meer bis zum anderen wird er herrschen, vom Euphrat bis an der Erde Grenzen. Es müssen sich die Gegner vor ihm beugen, den Staub der Erde seine Feinde lecken. Die Könige von Tarsis und die Inseln bringen Gaben dar, die Fürsten Sabas und Arabiens kommen mit Geschenken. Ihm huldigen die Könige der Erde, ihm dienen alle Heidenvölker.“ Ähnlich klingt die Botschaft aus dem 44. Psalm, wo es heißt: „Du bist der schönste aller Menschenkinder, und Anmut spielt auf deinen Lippen, denn auf ewig hat dich Gott gesegnet. Dein Thron, o Gott, besteht in Ewigkeit, denn gerecht ist deines Reiches Zepter. Du liebst Gerechtigkeit und hassest das Unrecht. Darum hat dich Gott, dein Gott, mit Freudenöl gesalbt vor allen anderen Herrschern.“

Das Neue Testament spricht häufig das Königtum Jesu aus. Ich will vor allem fünf Stellen nennen, an denen Jesus als König bezeugt wird. Als der Engel Maria die Botschaft bringt, was mit ihr geschehen soll, da ist sie erschrocken und harret auf Erklärung dessen, was ihr gesagt wird. Da gibt ihr der Engel die Interpretation: „Gott wird ihm den Thron seines Vaters David geben. Er wird herrschen über das Haus Jakob in Ewigkeit, und seines Königtums wird kein Ende sein.“ Da könnte freilich

jemand sagen: Ja, ist das denn eingetroffen? Hat er wirklich die Davidische Herrschaft erneuert, das große Reich, das vom Euphrat bis zum Nil reichte? Natürlich nicht. Offensichtlich ist das Königtum, das der Engel verkündet hat, transparent für ein transzendentes Königtum. Es ist in den Worten des Alten Testaments der Hinweis auf ein Königtum anderer, geistiger und geistlicher Art enthalten. Die Erfüllung ist buchstäblich natürlich nicht eingetroffen, aber sie ist in ihrem geistigen Sinne erfüllt worden.

Ähnlich wissen wir, daß die Weisen aus dem Morgenlande einen König suchten. „Wo ist der neugeborene König der Juden?“ Sie hatten eine Ahnung davon, daß der Heilbringer königlichen Geblütes sein müsse.

Als Philippus den Nathanael zu Jesus führte, war Nathanael von der Persönlichkeit Jesu überwältigt. Und so brach es aus ihm hervor: „Du bist der König von Israel.“

Die Volksmassen waren ähnlich von Jesus angetan. Nach der Brotvermehrung wollten sie ihn zum König machen. Jesus verbarg sich vor ihnen, denn das Königtum, das ihm die Volksmassen ansinnen wollten, ist nicht sein Königtum. Sie suchen einen Brotkönig, sie suchen die Erfüllung ihrer natürlichen Wünsche, sie erwarten einen Bringer des irdischen Heiles, sie wollen die Erlösung ohne Bekehrung, und einer solchen Erwartung verweigert sich Jesus, der König.

Endlich hat er selbst vor Pilatus das herrliche Bekenntnis abgelegt: „Ja, ich bin ein König. Dazu bin ich geboren und in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugnis gebe. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört auf meine Stimme.“ Er ist ein König! Er ist ein König im Reich der Wahrheit, d. h. der offenbaren Wirklichkeit Gottes. Das Königtum Jesu ist von besonderer Art. Es ist ein Königtum, das nicht in den Formen irdischer Macht auftritt, das nicht durch geographische Grenzen eingegrenzt ist. Es ist ein Königtum der sich opfernden Liebe. „Nicht mit dem Schwert“, sagt der heilige Augustinus, „hat sich Christus den Erdkreis untertan gemacht, sondern mit dem Kreuz.“ Daran sieht man am deutlichsten die Art seines Königtums. Es ist ein Königtum der sich opfernden Liebe. Sein Königtum ist verbindlich, die Menschen sind gehalten, sich diesem Königtum zu unterwerfen. Im Christentum gilt nicht das Wort: Hier kann jeder nach seiner Fassung selig werden. Aber dieses Königtum appelliert an die Verantwortung und an das Gewissen des Menschen. Jesus will durch sein Königtum die Menschen in sein herrliches Reich hineinziehen. Er will sie befreien von der Dämonie der Sünde. Er hat ja als Sieger und König den Tod, die Sünde und den Teufel überwunden. Diesen Sieg will er den Seinen vermachen. Sie sollen in sein herrliches, freies und reiches Königtum hineingezogen werden, indem sie über Sünde, Tod und Teufel mit ihm siegen und auf Thronen sitzen.

Das Königtum Jesu ist anders, ist vielleicht beschwerlicher als ein irdisches Königtum. Es erfüllt nicht die irdischen Sehnsüchte, und deswegen, deswegen, meine lieben Freunde, befremdet es viele Menschen und schließt sie im Widerstand gegen das Königtum Jesu zusammen. Eindringlich und ergreifend ist das in der Apostelgeschichte gesagt: „Wahrhaftig, in dieser Stadt (Jerusalem) haben sich zusammengeschlossen wider deinen heiligen Knecht Jesus Herodes und Pontius Pilatus mit den Heiden und den Stämmen Israels.“ Alle waren sie gegen ihn, die Juden wie die Heiden, der weltliche Fürst und der geistliche Vertreter des Volkes, der Hohepriester.

Jesu Reich ist nicht von dieser Welt, und doch ist ihm alles unterworfen. Die irdischen Formen, die irdischen Ordnungen bleiben bestehen. Jesus ist ja gekommen, den Willen des Vaters zu erfüllen, und so läßt er auch die irdischen Einrichtungen bestehen, also beispielsweise Ehe, Familie, Volk. Das alles bleibt durch Christus unberührt, denn er ist ja, um den Willen des Vaters zu erfüllen, erschienen, und der Wille des Vaters ist eben, daß diese Ordnungen, solange diese Weltzeit läuft, bestehen bleiben. Aber Jesus hat zweierlei mit diesen Ordnungen getan: Er hat sie von der Dämonie der Sünde befreit, und er hat sie mit seiner Herrlichkeit durchstrahlt. Er hat sie von der Dämonie der Sünde befreit, indem er die Menschen lehrte, alles, was diese Ordnungen gefährdet und bedroht, abzuweisen. Er hat sie mit seiner Herrlichkeit durchstrahlt, indem er sie erhoben hat, beispielsweise die Ehe, die vor ihm ein natürlicher Bund war, die jetzt aber ein Sakrament geworden ist. So hat er die irdischen Ordnungen bestehen lassen, aber erhoben und durchstrahlt. Und er hat die Menschen umgeschaffen, die diese Ordnungen gestalten sollen. Die Menschen sollen diese Ordnungen formen nach dem ihnen innewohnenden Gesetz. Das ist der Grund, der tiefste Grund, meine lieben Freunde, warum die Kirche in ihrer Verkündigung immer auf der Natur beharrt, auf der Natur, d. h. auf der Schöpfung Gottes. Der

Mensch ist gehalten, die Naturordnung zu beachten, wenn immer sich darin der Wille Gottes ausspricht.

Christi Reich ist nicht ganz identisch mit der Kirche. Die Kirche ist der Kern dieses Reiches. Christus ist nicht nur der Herr der Welt, er ist auch der Herr seiner Kirche, die er durchpulst mit seinem Feuer, mit seinem Geiste, die er führt und lenkt und leitet. Deswegen bleiben wir in dieser Kirche, weil wir wissen: Das ist die Kirche Christi. Er ist der Herr dieser Kirche, und von der Kirche strahlt die Wahrheit in diese Welt aus. Es gibt kein Licht, meine lieben Freunde, in dieser Welt, das nicht von dieser Kirche herkommt, und sie ist das letzte Bollwerk gegen die Zerstörung und gegen die Auflösung und gegen die Zerrüttung. Sie ist das letzte Bollwerk. Die Kirche ist auch nicht identisch mit dem Gottesreich; sie ist das Werkzeug und die Erscheinung des Gottesreiches. Das Gottesreich in unverhüllter Herrlichkeit ist noch nicht angebrochen. Darauf warten wir noch. Aber es gibt einen Keim, und dieser Keim ist die Kirche. Die Kirche ist das Werkzeug und die Erscheinung des Gottesreiches auf Erden.

Christus ist als König Gesetzgeber und Richter. Es gehört zum König, daß er Gesetze gibt und daß er Gericht hält. Das erfüllt Christus. Er ist Gesetzgeber, aber anders als Moses, er ist nämlich selbst unser Gesetz. An den Christen tritt das Gesetz gleichsam nicht mehr von außen heran, sondern von innen, weil Christus in ihm lebt und er in Christus lebt. Deswegen ist Christus sein personales Gesetz. Die einzelnen Forderungen, die ja nicht aufgehört haben, sind nur Wegweiser, wie sich das Gesetz, das Christus ist, in den konkreten Lebenssituationen auswirken muß. In den Einzelschriften, die Gott – und die Kirche in seinem Namen – gibt, haben wir Anleitungen für das Verhalten in den einzelnen Lagen unseres Lebens. Aber das personale Gesetz ist Christus selber, und darum ist er Gesetzgeber. Das Tridentinum hat es gegen die Neuerer des 16. Jahrhunderts deutlich ausgesprochen: „Wer sagt, daß uns Christus nur als einer gegeben ist, dem wir vertrauen sollen, und nicht auch als einer, dem wir gehorchen müssen wegen seiner Gesetzgebung, der sei ausgeschlossen.“

Christus ist auch der Richter. Ihm ist das ganze Gericht vom Vater übergeben worden. Im Johannesevangelium heißt es in diesem Sinne: „Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn gerettet werde. Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes nicht glaubt. Das aber ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist und die Menschen die Finsternis mehr liebten als das Licht; denn ihre Werke waren böse.“ Also in der Stellung zu Jesus, im Verhalten gegenüber Jesus, da vollzieht sich das Gericht. Wer sich ihm in Gehorsam und Glauben unterwirft, der entgeht dem Gerichte. Wer ihn aber abweist in Selbstherrlichkeit und Hochmut, der ist schon gerichtet. Das Gericht ist bereits ergangen, es ist nur nicht offenbar geworden, aber es wird evident werden am Jüngsten Tage.

Auch die zu Jesus gehören, die sich ihm überantwortet haben, nehmen am Königtum Christi teil. Es ist gar keine Frage, daß im Neuen Testament die Gläubigen als Teilnehmer am Königtum Christi bezeichnet werden, etwa im ersten Brief des Petrus: „Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein heiliger Stamm, ein Gott zugeeignetes Volk.“ Ein königliches Priestertum. Und ähnlich spricht der Apokalyptiker Johannes, der an die sieben Gemeinden schreibt: „Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommen wird, und von den sieben Geistern vor seinem Throne und von Jesus Christus, dem getreuen Zeugen, dem erstgeborenen der Toten, dem Beherrscher der Könige der Erde. Ihm, der uns lieb hat und uns mit seinem Blute von unseren Sünden erlöst und uns zu einem Königtum gemacht hat und zu Priestern für Gott, seinen Herrn, ihm gebührt die Herrlichkeit und die Macht in alle Ewigkeit.“ Auch hier ist vom Königtum der Gläubigen die Rede.

Selbstverständlich muß man versuchen, dieses Königtum begrifflich zu erfassen. Es ist also bestimmt nicht damit gemeint, daß man sich in Pfarrgemeinde- und Pastoralräten versammelt, um dann zu bestimmen, was die Priester zu tun haben. So ist das Königtum Christi bestimmt nicht gemeint, sondern wie es gemeint ist, darüber gibt uns die Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanums im 36. Kapitel Auskunft. Da wird gesagt, was das Königtum der Gläubigen bedeutet. Es bedeutet dreierlei. Erstens, daß die Gläubigen in königlicher Freiheit über die Sünde herrschen. Sie herrschen tatsächlich, aber sie herrschen über die Sünde. Zweitens: Die Gläubigen sind aufgerufen, ihre Brüder zu Christus

dem König zu führen und ihnen zu dienen. Sie sind wirklich Könige, aber ihr Königtum ist wie das Königtum Jesu ein Dienst. Drittens: Sie sollen die irdischen Ordnungen nach dem Willen Jesu, nach dem Willen Gottes gemäß den ihnen innewohnenden Gesetzen gestalten. Sie herrschen über die Dinge, aber sie herrschen so, daß sie dabei den ihnen innewohnenden Gesetzen folgen.

Das also ist das Königtum der Gläubigen, von dem nichts zurückgenommen werden soll, das aber in seiner Wesenhaftigkeit erkannt werden muß. Und diesem König muß man die Treue halten. In der Zeit des Dritten Reiches, meine lieben Freunde, haben wir Jugendlichen gern das Lied gesungen von Christus, dem König, dem wir die Liebe weihen, dem wir die Treue halten wollen, und viele Jugendliche haben es getan. In der gleichen Zeit tobte in Mexiko eine blutige Christenverfolgung. Viele Priester und Laien sind ihr zum Opfer gefallen. Unter ihnen war auch Anaklet Gonzales Flores, ein junger Familienvater. Er wurde wegen seiner Treue zu Christus und zur Kirche gemartert und getötet. Seine junge Frau hat den Leichnam von der Regierung erbeten und erhalten. Dann nahm sie ihren ältesten Sohn von fünf Jahren auf den Schoß und sagte: „Sieh, wie sie Papa zugerichtet haben. Sieh, was sie ihm angetan haben, wie sie ihm weh getan haben. Sieh aber auch, wie mutig Papa war für Christus, seinen König. Gelt, wenn du erwachsen bist, dann machst du es ebenso, wenn Gott es haben will.“ Gelt, wenn du erwachsen bist, dann machst du es ebenso, wenn Gott es haben will. Werden wir es auch so machen, wenn Gott es haben will?

Amen.